



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

Von Mähren nach Wien.

Josef Karel Mazal.

Ein Beispiel für tschechische Zuwanderung um 1900

verfasst von / submitted by

Stephan Rudolf Mazal

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, Juni 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Geschichte

Betreut von / Supervisor:

o. Univ. Prof. Dr. Wolfdieter Bihl

Zusammenfassung (Abstract)

Zuwanderung ist ein Thema, das die Menschheit seit jeher beschäftigt. Diese Arbeit widmet sich dem Leben eines Mannes, der sich in der Mitte seines Lebens entschied, aus wirtschaftlichen Gründen in Wien Wohnung und Arbeit zu suchen. Im Titel „Von Mähren nach Wien“ kommt dieser Vorgang kurz und prägnant zum Ausdruck. Ausgehend von der familienhistorischen Erforschung des tschechischen Zuwanderers Josef Karel Mazal, seiner Herkunft, seiner Familie und seines Umfeldes wird sein Leben als Fallbeispiel in den Kontext der Forschungen zur Zuwanderung von Tschechen nach Wien um 1900 gestellt und analysiert. Fast ausschliesslich auf schriftliche Dokumente verwaltungsbehördlichen Handelns und Matrikeneintragungen gestützt, werden die relevanten Lebensereignisse und deren Motive erforscht. Akte und Einträge aus dem Österreichischen Staatsarchiv, dem Magistrat Wien, dem Wiener Stadt- und Landesarchiv, dem Mährischen Landesarchiv und mehreren Pfarrämtern bilden die Grundlage dieser quellenkundlichen Arbeit. Mithilfe von Pfarrmatriken aus Mähren, Kärnten und Wien werden Abstammung und familiäre Beziehungen erarbeitet. Die Auswertung des Heimatrechtsaktes von 1909/10, von Totenbeschaubefunden, der Todfallsanzeige, der Todfalls-Aufnahme und der Verpflegskostenanmeldung sowie der Wiener Meldezettel aus den Jahren 1908 bis 1932 erschließt ein umfangreiches Bild über die Wiener Zeit von Josef Karel Mazal. So ist es beispielsweise möglich, nur aufgrund der Auswertung und des Inbeziehungssetzens der Daten festzustellen, dass sich der verwitwete erkrankte Josef Mazal um seinen schwerkranken ältesten Sohn kümmert. Ein Rückgriff auf „Lehmann's Adreßbücher“ zeigt, dass diese nicht immer als zuverlässige Quellen herangezogen werden können. Nachweislich stimmen die Angaben einiger Jahrgänge mit den behördlichen Meldezetteln nicht überein. Geboren 1864 in Walchow im mährischen Bezirk Boskowitz als Kleinhäuslerkind erlernt Mazal das Schneiderhandwerk. Sein Vater und sein Großvater übten den im 18. und 19. Jahrhundert häufigen Beruf eines Webers aus. Die Förderung von Industrie und Gewerbe durch Maria Theresia und Joseph II. ermöglichte breiten Schichten die Ausübung eines Berufes im Zuge der industriellen Revolution. Insbesondere die Weberei wurde nach dem Verlust Schlesiens staatlich gefördert. In wirtschaftlich besseren Zeiten konnten die Sparsamen und Fleißigen unter ihnen Eigentum in Form

von Kleinhäusern schaffen. Zum Erwerb musste jedes Familienmitglied nach seinen Möglichkeiten beitragen, davon waren nur Kleinkinder ausgenommen. Mazals Vorfahren sind als Teil der ländlich geprägten mährischen Unterschichten zu klassifizieren. Das Land Mähren wurde bis 1945 von Tschechen und Deutschen bewohnt. Eine Analyse des Nachnamens legt die tschechische Herkunft und die Bedeutung des Namens dar. Im Alter von 35 Jahren verlässt Josef Karel im Jahre 1899 seine mährische Heimat im Rahmen einer großen, Jahrzehnte anhaltenden, Binnenwanderung aus den böhmischen Ländern nach Wien. Bis zu einem Viertel der Wiener Bevölkerung jener Jahre sind gebürtige Tschechen. Die Zuwanderung aus den überbevölkerten agrarischen Gebieten nach Wien endet mit dem Ersten Weltkrieg. Mazal siedelt sich in einem Wiener Geschäftsbezirk an, um hier seine Schneiderdienste anzubieten. Seine Wohnsituation ist in den ersten Jahren noch unstet, verbessert sich jedoch mit der Gründung einer Familie. Bereits zwei Jahre nach dem frühen Tod seiner ersten Ehefrau heiratet er wieder und hat insgesamt drei Söhne. Nach zehn Jahren Aufenthalt in Wien sucht er um das Heimatrecht an, das ihm aufgrund eines Rechtsanspruches verliehen wird und sich die Wirkung auf die ganze Familie erstreckt. Bis zu diesem Zeitpunkt besitzen auch die zweite Ehefrau und die Kinder, die keinen Bezug zur mährischen Heimat haben, das Heimatrecht von Walchow. Wohnungsaufkündigungen aus finanziellen oder willkürlichen Motiven stehen vor Inkrafttreten des Mieterschutzes 1917 an der Tagesordnung. Josef Mazal schafft es auch in schwierigen Zeiten ausreichend Unterhalt für die Familie zu verdienen und dieser über viele Jahre hinweg stabile Wohnverhältnisse bieten zu können. In den ersten Kriegsjahren verschlechtert sich die Wohnsituation der Familie. Nach der Einführung der Mieterschutzverordnungen verbessert sich diese wieder erkennbar. Allerdings verschlechtert sich dennoch mit zunehmendem Alter und durch den frühen Tod auch der zweiten Ehefrau die wirtschaftliche Lage der Familie. Die Kombination von Alter und Krankheit führt in vielen Fällen zur Erwerbsunfähigkeit und zur Aufnahme in ein städtisches Versorgungshaus. Mit 61 Jahren ist er nicht mehr in der Lage, sich selbst und seine noch minderjährigen Kinder zu erhalten. Die Aufnahme in das städtische Versorgungshaus Lainz Ende 1925 ist die Folge von mangelnder Altersversorgung in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit. Für ihn stellt der Aufenthalt im Versorgungsheim die letzte Station in seinem Leben dar, bevor er nach einer Übersiedlung ins städtische

Versorgungshaus Meldemannstraße im Mai 1932 stirbt. Die Wiener Tschechen sind keine homogene Gruppe. Neben Saisonarbeitern und Zuwanderern mit starken familiären Bindungen an die alte Heimat gibt es jene Gruppe, die sich stärker integrierte. Integration und Assimilation werden gefördert durch äußeren staatlichen Druck und den eigenen Wunsch nach Erfolg und Aufstieg, der damals ohne ausreichende Sprachkenntnisse nicht möglich ist. Wenn Josef Karel sich zunächst noch an seinen Landsleuten orientiert – die erste Ehefrau ist Tschechin aus Mähren – so lernt er doch ausreichend die deutsche Sprache, um als selbständiger Schneider mit seinen Kunden kommunizieren zu können. Nach nur acht Jahren in Wien heiratet er als Katholik eine evangelische Kärntnerin, zeigt also sprachliche und religiöse Toleranz und Anpassungsfähigkeit, die über das gesellschaftlich geforderte Maß an Integration hinausgeht. Anhand familiengeschichtlicher Forschungsergebnisse werden soziale Entwicklungen in verschiedenen Epochen sichtbar und am Beispiel des Lebens eines Mannes tschechische Zuwanderungsgeschichte sowie die gelebte selbst gewählte Form bestmöglicher Anpassung verdeutlicht.

Abstract

Immigration is an issue that humanity always engaged. This paper is dedicated to the life of a man, who decides in the middle of his life for economic reasons to look for habitation and work in Vienna. In the title „From Moravia to Vienna“ this process is expressed briefly and concise. Based on historical familiy studies about the Czech immigrant Josef Karel Mazal, his origin, his family and environment, his life is put as a case example into the context of studies about immigration of Czechs to Vienna about 1900. Almost exclusively based on written documents of administrative acting and matriculation register, the relevant life events and their motifs are investigated. Files and entries from the Austrian State Archives, the municipal adminstration of Vienna, the municipal archives of Vienna, the archives of Moravia and several parish offices provide the basis for this documentary paper. With the aid of parish registers in Moravia, Carinthia and Vienna ancestry and familiy connections are developed. The analysis of the township of Vienna by conferral in 1909/10, of the file of inspection result of dead, of notification of death, of death inscription and the subsistence expenses registration as well as Viennese certificates of registration in the years 1908 to 1932 developes a comprehensive image about the Viennese time of Josef Karel Mazal. For example it is only because of the analysis and the interrelations of the facts possible to find out that the widowed sickened Josef Mazal cares about his seriously sickened oldest son. A resort to Lehmann`s adessbooks shows that they can not always be used as a reliable source. The data of some year veritiable are not right with the administrative certificates of registration. Born in Walchow in the Moravian district of Boskowitz as a child of a small farmer in the year of 1864, Mazal learned tailoring. His father and his grandfather practised the – in the 18th and 19th century common - profession as a weaver. The promotion of industry and trade by Maria Theresia and Joseph II. enabled many classes the practice of a profession in the course of the industrial revolution. Especially weaving was promoted by the state after the loss of Silesia. In economic better times the economical and diligent people among them were able to accomplish property in the form of small houses. Every familiy member had to contribute to earnings by his capabilities. Only infants were exepted from this rule. Mazals ancestors have to be ranged as a part of the agricultural Moravian lower class. Moravia was

inhabited by Czechs and Germans until 1945. An analysis of the surname shows the Czech origin and the meaning. At the age of 35 Josef Karel leaves in the year of 1899 his Moravian home in the context of a decades-longing domestic migration from the bohemian countries to Vienna. Up to a quarter of the Viennese population at that time are native Czechs. The immigration from the over populated agricultural areas to Vienna ends with the First World War. Mazal locates in a Viennese business district to offer his tailor's trade. His housing situation in the first years in Vienna is still changeable. With the formation of a family it improves. Already two years after the early death of his first wife he marries again and has altogether three sons. After ten years residence in Vienna he requests for the right of home in Vienna. Because of a legal claim it is given to him and the consequence is reaching the whole family. The second wife and the children, even they bear no relation to Moravia, they have the right of home in Walchow until that time. A large number of resignations because of financial or arbitrary motifs are the order of the day before legal force of rent control in 1917. Josef Mazal manages in difficult times to earn sufficient alimentation for his family and to provide stable housing for many years. In the first years of the First World War the housing situation of the family worsened. After implementation of acts of rental control improves housing situation recognisable. Unfortunately as one gets older and because of the early death of the second wife the economic situation of the family worsened. The combination of age and disease leads in many cases to inability to work and accomodation into a municipal almshouse. At the age of 61 Mazal is not longer in the position to maintain himself and his children. Accomodation into the Viennese almshouse Lainz at the end of 1925 is the result of insufficient pension scheme in an economic difficult time. For him is the residence in the almshouse the last station in his life, before he dies in May 1932 after relocation to another Viennese almshouse in the Meldemannstraße. The Viennese Czechs are no homogeneous group. Beside saisonal workers and immigrants with strong family ties to the old home, there is a group of Czechs which stronger integrates herself. Integration and assimilation are benefited by governmental pressure and the own wish for success and advancement. At that time advancement is not possible without sufficient language abilities. If Josef Karel at the first time orients to his compatriots – the first wife is from Moravia – he nevertheless learns sufficient the german language to communicate with his customers

as an independent tailor. After eight years residence in Vienna he marries as a catholic Czech an evangelic Carinthian. In this way he shows language and religious tolerance and adaptability, going out over the social asked criterion on integration. Based on historical family research results social developments in different epochs are visualised and by taking the example of the life of a man Czech immigration history as well as a self choosen way of optimal assimilation is explained.

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	13
1.	Einleitung	15
2.	Quellen	17
3.	Mähren, Brünn und Boskowitz	19
3.1	Mähren - Land und Geschichte	19
3.1.1.	Landesgeschichte	19
3.1.2.	Geographie und Bevölkerung	25
3.1.3.	Wirtschaft	29
3.2.	Brünn und Umgebung	32
3.3.	Herrschaft Boskowitz	34
4.	Name Mazal: Herkunft, Bedeutung und Verbreitung	47
4.1.	Herkunft und Verbreitung	47
4.2.	Bedeutung	51
4.3.	Abgrenzung	65
5.	Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse der mährischen ländlichen Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert	68
5.1.	Landbevölkerung	68
5.2.	Kleinhäusler	73
5.3.	Wohnverhältnisse	75
5.4.	Erwerb	77
5.5.	Kindheit	85
5.6.	Schule	92
5.7.	Religiosität und Sittlichkeit	98
5.8.	Landwirtschaft	98
5.9.	Textilwirtschaft	103

5.10.	Verkehrswesen	112
5.11.	Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen	113
6.	Familie, Kindheit und Jugend in Mähren	116
6.1.	Von Erzherzog Rainer bis Dollfuß	116
6.2.	Kindheit und Jugend	118
6.3.	Familie und Vorfahren	121
6.3.1	Urgroßvater	121
6.3.2.	Urgroßvater	122
6.3.3.	Großvater	124
6.3.4.	Vater	125
6.3.5.	Geschwister	126
7.	Tschechen in Wien	130
7.1.	Lange Tradition	131
7.2.	Herkunft	133
7.3.	Anzahl	135
7.4.	Ursachen der Zuwanderung	138
7.5.	Bevölkerungsstruktur	143
7.6.	Berufsgliederung	144
7.7.	Familie	148
7.8.	Soziales Leben	151
7.9.	Religion	154
7.10.	Sprache	155
7.11.	Schulwesen	156
7.12.	Behandlung der Tschechen	158
7.13.	Assimilation	160
7.14.	Erbe der Tschechen	172
8.	Zuwanderung und Familiengründung in Wien	176
8.1.	Die erste Unterkunft	177
8.2.	Die erste Ehe	180

8.3.	Der erste Sohn	192
8.4.	Die zweite Ehe	198
8.5.	Herkunft und Familie der zweiten Ehefrau	204
8.5.1.	Die erste Lebenshälfte in Kärnten	204
8.5.2.	Von Weißbriach nach Wien	219
8.6.	Der zweite Sohn	226
8.7.	Der dritte Sohn	229
9.	Verleihung des Heimatrechtes	232
9.1.	Gesetzliche Grundlagen	232
9.2.	Antragstellung und behördliche Prüfung	237
9.3.	Verleihung	246
10.	Wohnen in Wien	250
10.1.	Räumliche Verteilung der Tschechen in Wien	250
10.2.	Fünfhaus und Rudolfsheim	256
10.3.	Wohnverhältnisse	267
10.4.	Wohnungssuche	274
10.5.	Mietzins	275
10.6.	Kündigungen	278
10.7.	Untermieter und Bettgeher	282
10.8.	Mieterschutzverordnungen	287
11.	Wohnsituation der Familie	290
11.1.	Mehrmalige Wohnungswechsel	290
11.2.	Stabile Wohnverhältnisse	297
12.	Letzte Lebensphase	310
12.1.	Der Tod der zweiten Ehefrau	310
12.2.	Übersiedlung ins Versorgungshaus Lainz	311
12.3.	Der Tod des ersten Sohnes	336
12.4.	Der Tod	338

Schlussbetrachtungen	343
Anhang	
Zeittafel	350
Wohnadressenverzeichnis	351
Deutsch-Tschechisches geographisches Verzeichnis	352
Abkürzungen	354
Bildnachweis	355
Quellen- und Literaturverzeichnis	357

Wer nicht weiß, woher er kommt,
kann nicht wissen, wohin er geht,
weil er nicht weiß, wo er steht.¹

Otto von Habsburg

Vorwort

Am Anfang stand die Frage nach dem Woher. Woher komme ich bzw. wo kommen die Vorfahren her ? Diese Frage stand am Beginn meines historischen Interesses. Als der Geschichte geneigter Mensch führte mich diese Frage in die Vergangenheit. Erste Auskünfte der Großmütter legten die Grundlage für spätere weitere Nachforschungen. Zwei in der Familie erhaltene Dokumente, eine Geburtsurkunde, ausgestellt 1901, und ein Trauungsschein, ausgestellt 1909, die mir 1986 übergeben wurden, bildeten den Grundstock für ein im Laufe der Jahrzehnte aufgebautes Familienarchiv. Die wenigen aus den ersten Urkunden ersichtlichen Angaben dienten als Basis für die darauffolgende, weitergehende Familienforschung, die seit 30 Jahren in zahlreiche Archive und Pfarrämter führte. Diese Archivbesuche ließen den Bestand anwachsen und vermittelten ein umfangreiches Bild an Lebensdaten der Vorfahren. Mit den Jahren reifte die Erkenntnis, dass eine Annäherung an die Geschichte der Vorfahren nur bei möglichst umfassender Beleuchtung aller Aspekte möglich ist. Das Datengrundgerüst erwacht erst zum Leben mit der Beschäftigung und der Kenntnis nicht nur der politischen, sondern vor allem der Regional-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Mit dem Wissen um die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen gewinnt man einen Einblick in und eine Vorstellung um die Lebensumstände der Vorfahren. Die familiengeschichtliche Forschung findet nie ein Ende, da sich die Anzahl der Ahnen in jeder Generation verdoppelt und die Forschung umso schwieriger wird, je weiter sie zurückführt. Bis 1989 hinderten Grenzen und Zugangsbeschränkungen den Zutritt zu Archiven im östlichen Ausland, später musste die Erkenntnis erfolgen, dass Kirchenbücher und andere Akte im zweiten Weltkrieg verbrannt oder verloren gegangen sind oder Aufzeichnungen erst nach dem Dreißigjährigen Krieg beginnen, weil auch in dieser Zeit viele Dokumente zerstört

¹ Erich Feigl, „Gott erhalte...“ Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen und Dokumente (3., völlig überarbeitete und ergänzte Auflage Wien 2006) 12

wurden. Zwar ist es interessant, weitere Vorfahren zumindest namentlich zu entdecken, doch sollte auch die Beschäftigung mit den jeweiligen Zeitepochen nicht zu kurz kommen, um sich in die jeweilige Zeit besser hineinversetzen zu können. Der Arbeitstitel „Beiträge zur mitteleuropäischen Familiengeschichtsforschung“ wurde zunächst gewählt, um eine länderübergreifende Darstellung zu ermöglichen und hätte diese nach Brandenburg, Schlesien, Westungarn, Kärnten und Mähren führen sollen. Eine Einschränkung auf einen Vorfahrenzweig bzw. eine Person erschien jedoch ratsam, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen. Da die Erforschung von Lebensdaten nur mit weiteren Akten aus Archiven eingebettet in einen historischen Kontext für eine wissenschaftliche Arbeit einen Mehrwert ergeben, habe ich die Behandlung des Themas auf die Geschichte von Josef Karel Mazal beschränkt. Die notwendige Distanz ist gegeben, da die untersuchte Person, die 1932 starb, mir nicht bekannt war. Da auch kaum mündliche Überlieferungen existieren, stützt sich diese Arbeit hauptsächlich auf das Studium von Quellen. Eine nähere Untersuchung der vorhandenen Urkunden ermöglichte die Beleuchtung seines Lebens vor einem sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Hintergrund und bleibt dennoch im Rahmen des gestellten Themas.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Universitätsprofessor Dr. Wolfdieter Bihl und Herrn Universitätsprofessor Dr. Lothar Höbelt für ihre überaus lange Geduld bei der Fertigstellung und natürlich meiner Frau und meinen Kindern, denen ich während der Zeiten der Abfassung dieser Arbeit nicht zur Verfügung stand.

1. Einleitung

Das Ziel dieser Arbeit ist neben der familienhistorischen Erforschung von Josef Karel Mazal, sein Leben als Fallbeispiel in den Kontext der Forschungen zur Zuwanderung von Tschechen nach Wien um 1900 zu stellen und zu analysieren. Biographien und Untersuchungen über bekannte und hochgestellte Persönlichkeiten gibt es in großer Zahl. Auch Lebensschilderungen von einfachen Leuten sind schon längst nicht mehr ungewöhnlich. Selten ist jedoch die, fast ausschließlich auf Urkunden gestützte, historische Aufarbeitung der Lebensdaten von Personen, die in der Geschichtsforschung, aufgrund ihrer Stellung, weder von einer ereignisgeschichtlichen noch von einer sozialgeschichtlichen Perspektive wahrgenommen werden. Diese Arbeit soll eine Forschungslücke schließen und widmet sich als Ergebnis umfassender familiengeschichtlicher Forschungen dem Leben eines Mannes, dessen Geschichte stellvertretend für tausende ähnlich verlaufende Lebens- und Arbeitsverläufe stehen soll. Es können nur die wichtigsten Lebensstationen erfasst und dargestellt werden, doch sollen diese dazu dienen, die bisherige Forschung über tschechische Zuwanderung zu ergänzen bzw. anhand eines konkreten Falles zu überprüfen. Insbesondere sei hier auf die grundlegenden Arbeiten über die Zuwanderung von Tschechen nach Wien im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts von Monika Glettler² und von Karl Maria Brousek³ hingewiesen. Glettler behandelt ausführlich die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges und Brousek schließt an den Ersten Weltkrieg an und endet mit Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Da eine Person durch Herkunft und Erziehung geprägt wird, dienen Darstellungen über die regionale, wirtschaftliche und soziale Geschichte Mährens und des Herkunftsbezirkes Boskowitz der Erhellung des Hintergrundes von Josef Mazal, bevor auf die Geschichte und Verhältnisse der Wiener Tschechen, auf seine Übersiedlung nach Wien, seine Wohnorte und -adressen, Heiraten und seine Kinder eingegangen wird. Ein Exkurs behandelt die Herkunft und Familie seiner zweiten

² Monika Glettler, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd.28; München/Wien 1972)

³ Karl M. Brousek, Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20.Jahrhundert (Wien 1980)

Ehefrau. Als Abrundung wird der Familienname Mazal einer ausführlichen Untersuchung unterzogen und Herkunft und Bedeutung untersucht. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Analyse der Verleihung des Wiener Heimatrechtes gelegt. Mit Hilfe der Darstellung der sozialen und wirtschaftlichen Lebensumstände seiner Zeit und den Berichten und Erzählungen von Zeitgenossen soll auch versucht werden, ein lebendiges Bild von der Person in ihrer Zeit zu geben. Wo und wie lebten Josef Karel Mazal und seine Vorfahren ? Somit ergeben sich folgende Fragen. Josef Mazal zog vor allem in seinen ersten Jahren in Wien und während des Ersten Weltkrieges sehr oft um. Aus heutiger Sicht erscheint dies unverständlich, ebenso weshalb er als Schneidermeister mehrere Jahre im Versorgungsheim Lainz zubrachte und im Männerheim in der Meldemannstraße starb. Ein näherer Blick auf die damalige Zeit bringt einige Erklärungen. Wie lebte er sich in Wien ein und integrierte er sich ? In der Gegenwart wird über Integrationsprobleme berichtet. Wie stellte sich die Situation zu Anfang des 20. Jahrhunderts dar ? Diese Frage soll nach Auswertung der Forschungsergebnisse unter Zuhilfenahme der bereits bestehenden Literatur beantwortet werden. Durch Einsicht in Quellen werden die wichtigsten Lebensstationen wie Geburt, Zuwanderung, Heiraten, Geburt der Kinder, Verleihung des Heimatrechtes, Tod der Ehefrauen, Wohnortwechsel, Berufsausübung und Wohnsitzwahl, im Leben eines tschechischen Zuwanderers erforscht, und sollen über die reine Familienforschung hinaus einen Beitrag zum Verständnis der tschechischen Zuwanderung um 1900 leisten. Den Forschungsergebnissen aus dem Quellenstudium sind die zum Verständnis notwendigen geschichtlichen Abläufe vorangestellt.

2. Quellen

Als Quellen standen zunächst zur Verfügung der Geburts- und Taufschein, ausgestellt am 20. Dezember 1901, von der Pfarre Zdiarna im Markgraftum Mähren und der Trauungs-Schein, ausgestellt am 14. September 1909, vom Pfarramt Rudolfsheim in Wien. Basierend auf Geburts- und Heiratsdatum erfolgte die weitere Suche. Im Magistrat der Stadt Wien liegt der Heimatrechtsakt 1909/10, mit dem das Wiener Heimatrecht verliehen wurde, auf. Das Wiener Stadt- und Landesarchiv bewahrt den Toten-Beschaubefund, die Todfallsanzeige, die Todfalls-Aufnahme und Verpflegskostenanmeldung, sowie insgesamt zwölf Wiener Meldezettel aus den Jahren 1908 bis 1932 auf. „Lehmann's Adreßbücher“ dienen für die Wiener Zeit ebenfalls als wichtige Quelle, können jedoch nur als Ergänzung herangezogen werden, da Adressen mitunter erst Jahre später erfasst oder bei einem Umzug nicht mehr berichtigt wurden. Weitere Totenprotokolle bzw. Totenbeschaubefunde des Wiener Stadt- und Landesarchives betreffen die Ehefrauen und einen Sohn. Die Einsicht in die Pfarrmatriken der röm.-kathol. Pfarrämter Penzing, Rudolfsheim und Allerheiligen in Wien, der evangelischen Pfarrämter Wien-Innere Stadt, Wien-Hietzing und Weißbriach-Weißensee in Kärnten, der im Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna in Mähren befindlichen Pfarrmatriken und der im Moravsky zemsky archiv (Mährisches Landesarchiv) in Brünn gelagerten Pfarrmatriken (Filmrollen der örtlichen Kirchenbücher) der röm.-kathol. Pfarren Boskowitz und Zdiarna erbrachte nicht nur die Kenntnis von Lebensdaten und Berufen, sondern auch von Verwandtschaftsbeziehungen und sozialen Verhältnissen. Erst diese Nachforschungen über weitere Kinder, die Geschwister, Vorfahren und deren andere Nachfahren von Josef Karel erschlossen ein umfangreiches Bild über Herkunft und Verhältnisse der Familie. Auch Archivfunde, die nicht die untersuchte Person selbst betreffen, sind wichtig, um das persönliche Familienumfeld erforschen zu können. Die Kenntnis von zwölf Geschwistern und teilweise auch deren Sterbedaten vermittelt ein reales Abbild der Kindheit und Prägung durch die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts. Erst die Entdeckung der ersten Ehefrau und eines gemeinsamen Sohnes ergeben ein komplettes Bild des sozialen Familiengefüges aufgrund dessen eine historische Einordnung

möglich ist. Grundbuchsblätter im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchives über Militärdienstleistungen ergänzen die Personalstandsdaten.

In den Quellen finden sich bei den Eintragungen im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Sprachen. Lateinische Eintragungen in den älteren Kirchenbüchern wurden im 19. Jahrhundert durch deutsche Bezeichnungen abgelöst. Erst im 20. Jahrhundert wurde Zweisprachigkeit gepflegt und tschechische Eintragungen sind neben deutschen Einträgen zu lesen. Die Bezeichnung von Namen und Orten in dieser Arbeit orientiert sich an den historischen Eintragungen. Da sich im untersuchten Zeitraum überwiegend deutsche Ortsbezeichnungen in den Urkunden finden, sollen diese zur besseren Verständlichkeit und Auffindbarkeit in historischen Landkarten und Lexikas beibehalten werden. Um jedoch die historischen Orte auch in der Gegenwart lokalisieren zu können, wird bei der Erstnennung die tschechische Bezeichnung in Klammer gesetzt. Überdies hilft das im Anhang befindliche Tschechisch-Deutsche geographische Verzeichnis, die den deutschen Namen entsprechenden tschechischen Bezeichnungen aufzufinden. Nur bei der Benennung von Personen wird von dieser Vorgangsweise abgewichen, da eine lateinische oder deutsche Bezeichnung diesen nicht gerecht würde. Eine bei der Geburt als Franciscus und bei der Heirat als Franz eingetragene Person wurde dennoch in der Landessprache Frantisek genannt. Aus technischen Gründen und auch aus Unkenntnis werden bei tschechischen Namen keine diakritischen Zeichen, wie der sogenannte „Hatschek“, verwendet.

3. Mähren, Brünn und Boskowitz

Jede Person und jede Familie ist geprägt durch Abstammung, Herkunft und Sprache. Da Josef Karel Mazal und seine Vorfahren, wie an späterer Stelle noch nachgewiesen wird, aus der Umgebung von Boskowitz (Boskovice) in Mähren stammten, sollen in diesem Kapitel zum besseren Verständnis die mährische Geschichte, historische Ereignisse in Brünn und in der Region Brünn und im Besonderen die Geschichte der Herrschaft Boskowitz sowie der dort befindlichen Orte in einem Abriss dargestellt werden. Neben der allgemeinen Geschichte wird auf die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und auf die Volkszugehörigkeit eingegangen. Boskowitz ist von Brünn (Brno) nur ungefähr 40 km entfernt. Entwicklungen und Kriegseinwirkungen auf die Landeshauptstadt Brünn waren daher nicht ohne Auswirkung auf die Umgebung. Deshalb wird auch die Brünner Geschichte gestreift.

3.1. Mähren – Land und Geschichte

3.1.1. Landesgeschichte

Der deutsche Landesname Mähren leitet sich von der tschechischen Bezeichnung Morava des Hauptflusses March ab. Eine mögliche Ableitung wird vom keltischen Wort mar, das Pferd, angenommen. Keltische Pferde weideten in den Auen der March und die Kelten könnten die Bezeichnung für Pferd auf den Fluss übertragen haben. Aus der lateinischen Form des Mittelalters Mahara bildete sich das slawische Morava.⁴

Neandertaler und Mammutjäger durchstreiften in der Älteren Steinzeit das Land, in der Jüngeren Steinzeit lassen sich Keramik-Kulturen und in der Bronzezeit Völkergruppen der Aunjetitzer, der Hügelgräber- und der Urnenfelder-Kultur

⁴ Leo Smolle, Die Markgrafschaft Mähren (Wien 1881; Nachdruck der Originalausgabe Wien 1998) 7

nachweisen. Den Kelten in der Latenezeit folgten im ersten Jahrhundert n.Chr. die Germanen. Während in Böhmen die Markomannen einwanderten, besiedelten die Quaden das Gebiet um die March und die südwestliche Slowakei. Zwischen den germanischen Stämmen und den Römern gab es immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen um die römische Reichsgrenze an der Donau. Im Zuge der Völkerwanderung wichen die Quaden den Einfällen der Hunnen. Nach dem Zusammenbruch des Hunnenreiches rückten verschiedene germanische Stämme nach. Von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zum 8. Jahrhundert erfolgte die Landnahme durch Slawen aus östlich und nördlich des Karpatenbogens liegenden Gebieten. Von den nachfolgenden mongolischen Reiternomaden der Awaren, die die slawischen Völker in Böhmen und Mähren unterjochten, konnten diese sich unter Führung des fränkischen Edelmannes Samo in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts teilweise befreien.⁵ Doch erst Karl dem Großen gelang es, die Awaren in drei Kriegszügen gegen Ende des 8. Jahrhunderts endgültig zu schlagen. Nach Böhmen wurde auch Mähren dem Frankenreich tributpflichtig. Bereits unter Karl dem Großen begannen christliche Missionare von Salzburg und Passau ausgehend die heidnischen slawischen Mährer zu bekehren.⁶

Mährische slawische Fürsten lehnten sich gegen die Abhängigkeit von den Karolingern auf und konnten Siege gegen die schwachen Nachfolger Karls des Großen davontragen. Um auch kirchlich von Rom unabhängig zu sein, holte Herzog Rastislav Missionare aus Byzanz, die sich den Mähren verständlich machen konnten. Im Jahre 864 kamen die Brüder Konstantin und Method nach Mähren und schufen die Grundlage für die slawische Schriftsprache. Sie entwickelten ein slawisches Alphabet und übersetzten kirchliche Texte in die kirchenslawische Gemeinsprache. Method wurde vom Papst zum Erzbischof der mährisch-pannonischen Kirchenprovinz geweiht, während sein Bruder Konstantin in Rom in einem Kloster, unter dem dort angenommenen Namen Cyrill, starb. Method kehrte nach Mähren zurück und wirkte dort bis zu seinem Tod im Jahre 885.⁷ Die griechischen Brüder Cyrill und Method

⁵ Lillian *Schacherl*, Mähren (München 1968; vollständig überarbeitete Neuausgabe München 1998) 14

⁶ *Schacherl*, Mähren, 15

⁷ *Schacherl*, Mähren, 15

wurden heiliggesprochen und werden diese Heiligen als Landespatrone verehrt.⁸ Aufgrund von Auseinandersetzungen mit Herzog Svatopluk wurden Methods Schüler nach dessen Tod des Landes verwiesen und wirkten in Bulgarien und Kroatien weiter. Unter Svatopluk, der vom Papst als König der Slawen titulierte wurde, erreichte der mährische Herrschaftsbereich als Großmährisches Reich seine größte Ausdehnung. Neben Mähren und Böhmen umfasste es weite Landstriche an Oder und Weichsel, sowie große Gebiete des Donauraumes einschließlich Pannoniens. Nach seinem Tod 894 brach das Reich zusammen und Mähren wurde zwischen böhmischen und ungarischen Eindringlingen aufgeteilt.⁹

In Böhmen herrschten seit dem späten 9. Jahrhundert die Premysliden in Anlehnung an das Heilige Römische Reich. Böhmisches und deutsche Truppen vertrieben die Ungarn aus Mähren. Nachdem danach Mähren zeitweise unter polnische Herrschaft geriet, wurde es im 11. Jahrhundert mit Böhmen vereint und geriet damit mittelbar unter den Einfluss der deutschen Kaiser. Herzog Bretislav I. vermachte seinem ältesten Sohn Böhmen und die Oberhoheit über Mähren, seine drei jüngeren Söhne hingegen erhielten drei mährische Teilherzogtümer mit Sitz in Olmütz (Olomouc), Brünn und Znaim (Znojmo). Diese Regelung führte zu Konflikten der Teilherzogtümer untereinander und gegenüber Böhmen. Erst die Erhebung Mährens zur reichsunmittelbaren Markgrafschaft im Jahre 1182 durch Kaiser Friedrich I. beendete diese Verhältnisse und brachte eine neue Herrschaftsordnung. Ottokar I. wurde König von Böhmen, sein jüngerer Bruder Vladislav Jindrich wurde Markgraf von Mähren.¹⁰ Unter Ottokar II. erreichte die Macht der Premysliden ihren Höhepunkt. Er vereinte Böhmen und Mähren in seiner Hand und erweiterte sein Reich im Norden bis Preußen und im Süden bis nach Oberitalien. Bis zu ihrem Aussterben 1306 regierten die Premysliden fast 300 Jahre lang in Mähren. Ottokar II. unterstützte die wirtschaftliche Entwicklung Böhmens und Mährens durch die weitere Förderung deutscher Besiedlung. Bereits seine Vorgänger holten deutsche Kolonisatoren ins Land und hatten diese innerhalb eines Jahrhunderts vor allem die kaum besiedelten Randgebieten beider

⁸ Franz *Raffelsperger* (Hg.), Allgemeines geographisch-statistisches Lexikon aller österreichischen Staaten. Nach ämtlichen Quellen, den besten vaterländischen Hilfswerken und Original-Manuskripten, von einer Gesellschaft Geographen, Postmännern und Staatsbeamten. Vierter Band (Wien 1847) 488

⁹ *Schacherl*, Mähren, 25

¹⁰ *Schacherl*, Mähren, 26

Länder bevölkert. Nach der Ansiedelung in Südmähren im Laufe des 12. Jahrhunderts drangen die deutschen Einwanderer im 13. Jahrhundert in Sprachinseln weiter in den Nordosten und Nordwesten von Mähren.¹¹

Auf das Herrschergeschlecht der Premysliden folgten für ungefähr hundert Jahre (1310 – 1423) die Luxemburger. Unter Karl IV. erlebten Böhmen und Mähren einen wirtschaftlichen Aufschwung. Nach dem Aussterben der Luxemburger regierten bis 1526 drei Herrscherhäuser in Mähren. Nach dem Tod des böhmischen Königs Georg von Podebrad wurden die Jagellonen mittels Wahl 1471 inthronisiert und verloren Mähren nach der Schlacht von Mohacs.¹²

Die darauffolgende Herrschaft der Habsburger währte fast vierhundert Jahre bis 1918. Interessen der Stände traten den Vorgaben aus Wien entgegen und konnten teilweise durch systematische und geschickte Hinhaltepolitik durchgesetzt werden. Infolge einer judenfreundlichen Politik der mährischen Stände machte die jüdische Minderheit in Mähren ungefähr 2 % aus, während in Böhmen der Anteil nur 1 % betrug. Die vom Kaiser Mitte des 16. Jahrhunderts verfügte Judenausweisung wurde konterkariert. Es existierten in Mähren mehr als 100 Judengemeinden, davon waren 50 Sitz von Kultusgemeinden. Die größten waren Boskowitz, Brünn, Trebitsch (Trebic), Holleschau (Holesov), Nikolsburg (Nikolsburg), Olmütz und Proßnitz (Prostejov). Im Adel und im Volk dominierte um 1600 der protestantische Glaube. Dennoch stieß die katholische Restauration nicht auf solch starren Widerstand wie in Böhmen. Ein kompromissbereiter mährischer Landeshauptmann stand einerseits zu seinem protestantischen Glauben, verhielt sich andererseits jedoch auch loyal gegenüber den Habsburgern. Nationalität spielte beim zweisprachigen und miteinander durch Ehen verbundenen Landesadel nur eine untergeordnete Rolle. Die zunehmende revolutionäre Dynamik der ständischen Bewegung führte zum Prager Fenstersturz und zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618. Nach dem Sieg des Kaisers in der Schlacht am Weißen Berg 1620 wurden ein Jahr später die aufständischen Adelige, tschechischer und deutscher Nationalität, hingerichtet. Lediglich die mährischen Adelige wurden

¹¹ *Schacherl*, Mähren, 27

¹² *Schacherl*, Mähren, 28f

vom Kaiser begnadigt.¹³ Zur Finanzierung der Kriegsausgaben wurde das Vermögen der rebellischen Stände konfisziert. Landesfremde katholische Adelige, die die beschlagnahmten Güter der alteingesessenen protestantischen Adelsfamilien günstig erwarben, traten an deren Stelle. Indes litt die Bevölkerung unter den Einwirkungen des langen Krieges und unter grassierender Inflation. Jene, die dem Protestantismus nicht abschworen, mussten das Land verlassen. Mit dem zunehmenden Einfluss der deutschen Sprache, die der tschechischen gleichgesetzt wurde, fand ein kultureller und bildungsmäßiger Rückgang statt. In der tschechischen Geschichtsschreibung wird die Zeit zwischen 1620 und 1781 als Periode der Dunkelheit bezeichnet, da Böhmen und Mähren sich der habsburgischen Herrschaft unterordnen mussten und unter der katholischen Gegenreformation litten.¹⁴ Die Zentralisierung der Staatsgewalt mit den damit einhergehenden Reformen Maria Theresias und Joseph II., wie Aufhebung der Leibeigenschaft und Säkularisation, konnten in Mähren jedoch leichter umgesetzt werden als in Böhmen, wo die Stände sich den Neuerungen widersetzten.¹⁵ Wirtschaftliche und geistige Gründe führten zu einer toleranteren Haltung gegenüber Andersgläubigen. Während Maria Theresia protestantische Bewegungen noch verfolgen ließ, konnte Joseph II. mäßigend auf seine Mutter einwirken. Noch in den 1720er Jahren standen Misshandlungen, Gefängnishaft und Ausweisungen tausender Protestanten nach Preußen an der Tagesordnung. Trotz langer Gegenreformation konnte sich ein tschechischer Protestantismus im Untergrund halten. Im Jahre 1777 bekannten sich ganze mährische Dörfer, vor allem im Bezirk Ungarisch-Hradisch (Uherske Hradiste), offen zum Protestantismus. Obwohl die Zugehörigkeit zum Protestantismus noch immer mit Todesstrafe bedroht war, sprach sich Joseph. II. gegen Zwangsmaßnahmen aus. Die mit staatlicher Förderung gegründeten zahlreichen Manufakturen waren auf die Arbeitskraft auch der protestantischen mährischen Bevölkerung angewiesen und ihre Vertreibung oder Verbannung hätte dem Land wirtschaftlichen Schaden zugefügt. Erst nach dem Tod Maria Theresias konnte der Kaiser seine Politik umsetzen und erließ 1781 das Toleranzpatent. Dieses gestattete jedoch nur eine Entscheidung zwischen lutherischem und calvinistischem Glauben, ein Bekenntnis zu einer tschechischen Form

¹³ *Schacherl*, Mähren, 30f

¹⁴ Mikulas *Teich*, Vom Dunkel ins Licht – Die Aufklärung in Böhmen. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 486

¹⁵ *Schacherl*, Mähren, 31

des Protestantismus war nicht erlaubt.¹⁶ Um der Erinnerung an Jan Hus ein Äquivalent entgegenzusetzen wurde Johann Nepomuk als Märtyrer der Kirche 1729 heilig gesprochen.¹⁷

Im Zuge der Aufklärung und der nationalen Bewegungen setzte mit Ende des 18. Jahrhunderts auch ein Prozess der geistigen Wiedergeburt des tschechischen Volkes ein. Dieser stand im Zeichen eines übernationalen, Deutsche und Tschechen umfassenden, Heimatbewusstseins. Adel und Klerus wollten gemeinsam mit Gelehrten und Schriftstellern ein patriotisches Geschichtsbewusstsein im Volk wecken und waren eine wichtige Triebfeder für die Entfaltung der Wissenschaften. Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzten sich nationale und soziale Motive durch und führten nach und nach zu einer Distanz zwischen Deutschen und Tschechen. Die deutsch-tschechischen Gegensätze in Böhmen wirkten sich auch auf Mähren aus. Während die Versuche eines Interessenausgleiches in Böhmen scheiterten, konnte in Mähren das Nationalitätenproblem durch den Mährischen Ausgleich 1905 vorerst gelöst werden. Eine neue Landesordnung, eine neue Landtagswahlordnung, eine Neuorganisation der Schulbehörden und die Zulassung beider Landessprachen bei den autonomen Behörden dienten deutschen und tschechischen Interessen.¹⁸ Diesem Kompromiß gingen jahrzehntelange Auseinandersetzungen voran. Bis zu den Sprachverordnungen für Böhmen und Mähren von 1881 war Deutsch alleinige Amtssprache. Ab der Neuregelung mußten Eingaben von den Behörden in beiden Landessprachen angenommen werden. Für tschechische Beamte brachte dies Vorteile, da sie oft beide Landessprachen beherrschten und daher vielseitiger einsetzbar waren, wohingegen deutsche Beamte meist nur Deutsch sprachen.¹⁹ Großen Protest hatten die Badenischen Sprachverordnungen von 1897 zur Folge. Nach diesen mußte jeder Staatsbeamte in Böhmen und Mähren beide Landessprachen können bzw. wurde eine Frist von drei Jahren zur Erlernung gesetzt. In der Praxis benachteiligte diese Regelung die deutschen Staatsbeamten, da diese mehrheitlich nicht tschechisch sprachen.²⁰ Mit dem Ende des

¹⁶ *Teich*, Dunkel ins Licht, 489-491

¹⁷ *Teich*, Dunkel ins Licht, 506

¹⁸ *Schacherl*, Mähren, 32-34

¹⁹ Wolf Dieter *Bihl*, Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik. Daten zur österreichischen Geschichte seit 1867 (Wien/Köln 1989) 33

²⁰ *Bihl*, Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik, 48

Ersten Weltkrieges und dem Untergang der Habsburgermonarchie wurde Mähren 1918 Teil der Tschechoslowakischen Republik.

3.1.2. Geographie und Bevölkerung

„Tritt uns Böhmen als blockhaft geschlossenes, auf seine Mitte hin konzentriertes Städteland entgegen, so zeigt sich uns Mähren als naturgegeben offenes, vielgliedriges Gebilde von ausgeprägt ländlichem Charakter.“²¹



Abb.1: Mähren 1847

Im Westen wird das Land von den Böhmischem-Mährischen Höhen nach Böhmen, im Süden vom Fluss Thaya (Dyje) gegen Niederösterreich, im Südosten vom Fluss March (Morava) und im Südosten und Osten von den Karpaten gegen die Slowakei, sowie im Norden von den Sudeten gegen Schlesien begrenzt. Während die Gebirge im

²¹ Schacherl, Mähren, 12

Norden und Osten eine gewisse Abgrenzung gegen die Nachbarländer darstellen, öffnet sich Mähren zu Böhmen und Niederösterreich.²²

Neben dem Hauptfluss March fließen in Mähren die Flüsse Thaya, Schwarza (Svratka), Igla (Jihlava), Betschwa (Becva), Oder (Odra), Ostrowitzka (Ostravice) und Hanna (Hana). Die meisten Flüsse vereinigen sich mit der March, die südwärts in die Donau mündet, die übrigen Flüsse mit der Oder, die nordwärts fließt und in die Ostsee mündet. Von diesen Flüssen ist keiner schiffbar, die meisten aber verursachen viele Überschwemmungen, besonders im Frühjahr, wenn der Schnee im Gebirge schmilzt.²³

Mährens Fläche betrug 22.222 km², dies entsprach einem Flächenanteil an der österreichischen Reichshälfte von 7,41 %.²⁴ Von den 2.187.000 Einwohnern der Markgrafschaft Mähren entfielen 1842 1.354.000 auf den tschechischen, 603.000 auf den deutschen, 192.000 auf den polnischen und 38.000 auf den jüdischen Bevölkerungsteil. Slawen bildeten die Mehrheit im Brünner, Prerauer, Hradschiner, Iglauer, Znaimer und Teschner Kreis. Die Deutschen stellten im Olmützer und Troppauer Kreis eine Mehrheit. Neben den tschechischen Slawen gab es die slawischen Schlesier, welche in Sprache und Sitten den Übergang zum polnischen Stamm darstellten, und die Slowaken. Unter den tschechischen Slawen wurden die Mährer im engeren Sinne, die Hannaken und die Walachen unterschieden. Das Siedlungsgebiet der eigentlichen Mährer umfasste den mährischen Teil der Böhmischemährischen Hochebene zwischen der böhmischen und der österreichischen Grenze. Im Norden und Osten bildete eine Linie über Brüsa (Brezova nad Svitavou), Gewitsch (Jevicko), Littau (Litovel), Plumenau (Plumlov), Wischau (Vyskov) und Auspitz (Hustopece) die Begrenzung. Ihre Zahl wurde 1847 mit 578.000 geschätzt. Im Osten grenzte das Gebiet der Hanna (Hana) um Olmütz, Wischau, Proßnitz und Kremsier (Kromeriz) an. Vom Fluss Hanna leitete sich die Bezeichnung für die Bewohner, die Hanaken, geschätzt mit 296.000, ab. Noch weiter östlich in den gebirgigen Teilen der Prerauer und Hradischer Kreise, um die Städte Walachisch-Meseritsch (Valasske Mezirici), Frankstadt (Frenstat pod Radhostem) und Rosenau (Roznov pod Radhostem), in der Nähe zu Ungarn, lebten

²² Smolle, Mähren, 6

²³ Raffelsperger, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 490

²⁴ Brockhaus' Konversations-Lexikon, 3. Bd. (14. vollständig neubearb. Aufl., Berlin/Wien 1901) 477

die Walachen oder Lachen. Sie unterscheiden sich durch die Kleidung, welche der ungarischen sehr ähnlich war. Aufgrund ihrer Nähe zu den ungarischen Slowaken fanden sich bei den mährischen Slowaken (227.000) im Südosten in der Gegend um die March ebenfalls Ähnlichkeiten zu ihren Nachbarn, die sich am deutlichsten in der Kleidung äußerte. Kroaten wurden 1583 in den Dörfern Fröllersdorf (Frelichov), Guttenfeld (Dobre Pole) und Prerau (Prerov) in der Nähe von Nikolsburg (Mikulov) angesiedelt. Ihre Nachkommenschaft hatte sich unvermischt in Kleidung, Sitten und Gebräuchen erhalten.²⁵ Hauptsprache des Landes war die mährische Sprache, wobei sich die eigentlichen Mährer, auch Horaken genannt, Hannaken, Walachen und Slowaken in der Mundart unterschieden. Die Deutschen wohnten in geschlossenen Siedlungsgebieten im Norden an der Grenze zu Schlesien und im Süden an der Grenze zu Österreich, in Sprachinseln wie Iglau (Jihlava) und Zwittau (Svitavy), sowie in den Städten. Sprachlich glichen die deutschen Mährer ihren jeweiligen Nachbarn in Schlesien und Österreich.²⁶ Die Bevölkerungszahl stieg von 2.153.407 (1880), auf 2.276.870 (1890) und 2.437.706 (1900). In diesem Jahr wohnten 545.593 Wohnparteien in 343.349 Häusern. An Nationalitäten gliederten sich: 1.727.270 (71,36 %) Böhmen, Mährer und Slowaken, 675.492 (27,9 %) Deutsche, 15.560 Polen und 1536 Kroaten und Serben. Den Hauptanteil der Bevölkerung stellten 2.325.574 (95,4 %) Katholiken, Minderheiten waren 66.365 Evangelische und 44.255 Israeliten. In Land- und Forstwirtschaft waren 50,02 % tätig, in Industrie und Bergbau 33,04 %, in Handel und Verkehr 8,55 % und im öffentlichen Dienst und freien Berufen 9,51 %.²⁷ Nur geringfügig änderten sich die Bevölkerungsanteile innerhalb der nächsten zehn Jahre bis 1910: 71,8 % Tschechen und Slowaken, 27,6 % Deutsche, 0,6 % Polen.²⁸

Einzigster Bischofssitz war Olmütz seit 1092, bevor dieses 1777 zum Erzbistum erhoben und zugleich in Brünn ein eigenes Bistum errichtet wurde.²⁹ 1775 wurden deutsche Schulen eingeführt. In 1477 Stadt- und Landschulen wurden 127.000 Kinder unterrichtet. Gymnasien konnten in Brünn, Nikolsburg, Znaim, Kremsier, Freyberg (Pribor), Iglau, Olmütz, Mährisch-Trübau (Moravska Trebova) und Straßnitz

²⁵ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 487f und 493f

²⁶ *Smolle*, Mähren, 27

²⁷ Brockhaus, 477

²⁸ *Bihl*, Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik, 15

²⁹ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 488

(Straznice) besucht werden. Eine Universität gab es in Olmütz. Seit dem Toleranzedikt 1781 bestanden 12 lutherische und 18 helvetische Gemeinden. Nach der 1783 neu erfolgten Einteilung der Diözesen gehörten der Brünn, Znaimer und Iglauer Kreis mit 256 Pfarreien und 143 Lokalkaplaneien zum Brünn Bistum.³⁰

Bis 1848/49 bestand eine Einteilung in sechs Kreise: Brünn, Olmützer, Prerauer, Hradischer, Znaimer und Iglauer Kreis. Statt der aufgelösten Kreise wurden danach 30 Bezirkshauptmannschaften und 6 Städte mit eigenem Statut gebildet. Diese waren Brünn, Olmütz, Znaim, Iglau, Ungarisch-Hradisch und Kremsier. Dem Oberlandesgericht in Brünn waren ein Landesgericht und 6 Kreisgerichte, diesen 70 Bezirksgerichte und 7 städtisch-delegierte Gerichte nachgeordnet. Mähren hatte 86 Städte, 190 Märkte und 3041 Dörfer. Im Ganzen zählte es 3317 bewohnte Orte mit 280.301 Häusern.³¹ Im Jahre 1900 gliederte sich Mähren in 34 politische Bezirke und sechs Städte mit eigenem Statut, 2882 Ortsgemeinden mit 3324 Ortschaften und 78 Gerichtsbezirke.³²

3.1.3. Wirtschaft

Wirtschaftlicher Aufschwung nach dem Dreißigjährigen Krieg brachte eine Nachfrage nach Arbeitskräften aufgrund einer Ausweitung der auf Leibeigenschaft beruhenden Gutswirtschaft. Neben landwirtschaftlichen Zweigen wie Getreideproduktion, Mühlenwesen, Brauerei, Brennerei, Rinder- und Schafzucht wurden im Rahmen der Gutswirtschaft auch Ziegelherstellung, Eisen- und Glaserzeugung betrieben. Direkte Kriegseinwirkungen und indirekte Kriegsfolgen wie Hungersnöte, Epidemien und Auswanderung hatten einen dramatischen Bevölkerungs- und Arbeitskräterückgang zur Folge. Die Nachfrage nach Arbeitskräften förderte die auf Zwangsarbeit beruhende Leibeigenschaft. Vier Robotpatente (1680, 1717, 1738 und 1775) regelten das Robotsystem nach größeren bäuerlichen Aufständen in den Jahren

³⁰ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 489

³¹ *Smolle*, Mähren, 29

³² *Brockhaus*, 477

1680, 1738, 1771 und 1775. Auf den Bauern lag die finanzielle Last der Aushaltung des Adels und des Staates. Diese Last wurde immer drückender und in Zeiten schlechter Ernte nicht mehr erfüllbar. Eine Hungersnot 1770 bis 1772 und ein militärisch niedergeschlagener Bauernaufstand 1775 mündeten in das vierte Robotpatent. In diesem wurde die Anzahl der zu leistenden Arbeitstage mit ein bis drei beschränkt und die Anzahl der täglichen Arbeitsstunden festgelegt. Ziel war es, die finanziellen Interessen des Staates zu sichern, die feudalen Privilegien des Adels zu bewahren und auch den Leibeigenen entgegen zukommen. Allein die Ideen der Aufklärung hätten die Lage der Bauern jedoch nicht verbessert, sondern erst der Druck von unten und wirtschaftliche Notwendigkeiten brachten eine Verbesserung. Mit dem Patent über die Aufhebung der Leibeigenschaft wurde das Robotsystem zwar beibehalten, jedoch den Betroffenen persönliche Freiheiten zugestanden. Das Einholen einer Erlaubnis des Grundherrn für die Verehelichung, das Erlernen eines Handwerkers oder gar für einen Umzug fiel weg.³³

In den 1840er Jahren stellte sich die wirtschaftliche Situation des Landes folgendermaßen dar. Auf dem flachen Land nährten sich die Menschen durch Ackerbau, die im Gebirge hingegen verschafften sich ihren Unterhalt durch Viehzucht, Spinnerei und durch das Fuhrwesen. Einwohner in den Städten leben meistens vom Handwerk und vom Handel. Mähren war ein fruchtbares Land, in dem mehr an Getreide und Früchten produziert wurde, als im Inland verbraucht werden konnte. Alle Gattungen Getreide und Feldfrüchte wurden angebaut, wobei in einigen Gegenden noch Flachs und Hanf hinzukam. Zucht von Hornvieh, Pferden, Schafen, Schweinen wurde im ganzen Land, jedoch vorzüglich im Gebirge betrieben. Die Schafzucht wurde durch spanische Widder veredelt, wodurch zum Vorteile der Fabriken eine ungleich bessere Wolle gewonnen werden konnte. An Geflügel hatte das Land einen Überfluss, besonders erzeugte es eine Menge Gänse, auch Federwild hatte Mähren viel. In den Wäldern traf man vom Wild Hirsche, Rehe, weniger aber Wildschweine, am häufigsten waren Hasen. Aus den mährischen Flüssen, wie auch aus Teichen, erhielt man so viele Fische, dass davon nicht nur das Land, sondern zum Teil auch Österreich versorgt wurde. Überschüssiges Getreide wurde nach Böhmen und Schlesien ausgeführt,

³³ *Teich*, Dunkel ins Licht, 492-495

Schmalz, Butter, Käse, Fische und alle Gattungen von Wildpret wurden häufig nach Österreich verkauft. Da das inländische Hornvieh zur Nahrung nicht ausreichte, musste dieses aus Polen und Ungarn importiert werden.³⁴

Auch in den Tuch-, Wollzeug-, Kattun, und Leinwandmanufakturen, in Berg- und Hammerwerken, sowie in den Glashütten fanden sehr viele Menschen ihren Lebensunterhalt. In den Fabriken und Manufakturen wurden vor allem Textilien in Form von Tüchern, Tischzeugen, leinenen Waren, Zeugen von Kamelhaaren, gezwirnte baumwollene und halbbaumwollene Waren, als Barchent, Kattun, Musselin und Manchester gearbeitet. Neben diesen gab es mehrere Glashütten, Alaunsiedereien, Eisenguss- und Hammerwerke, viele Pottschhütten und bei dreißig Papiermühlen. Die erzeugten Waren wurden nicht nur im Land selbst und auf auswärtigen Märkten verkauft, sondern auch exportiert. An Rohstoffen wurden im Bergbau oder in Steinbrüchen Eisen, Kupfer, Steinkohle, Kalksteine, Marmor, Granit und Gneiß abgebaut. Bierbrauereien und Branntweinbrennereien waren weit verbreitet.³⁵

Die mährische Tuchfabrikation geht bis in das 14. Jahrhundert zurück. Iglau war durch vier Jahrhunderte Mittelpunkt der Tuchindustrie, bevor es dann von Olmütz, wo die erste Tuchfabrik Mährens errichtet wurde, und in neuerer Zeit, seit 1765 Maria Theresia die zweite Tuchfabrik in Brünn erbauen ließ, von letzterer Stadt weit überflügelt wurde. Mittelpunkt der mährischen Leinenindustrie war Mährisch-Schönberg. Diese beschäftigte vor allem die armen aber arbeitsamen Bewohner der nördlichen Gebirgsgegenden. Weitere Schwerpunkte befanden sich in Friedland (bei Römerstadt), Heidenpiltsch (Bilcice), Wiesenberg (Loucna nad Desnou) und Mistek.³⁶

Über 50 Jahre später hatten sich Industrie, Handel und Ackerbau weiterentwickelt. In der Land- und Forstwirtschaft waren vom Gesamtflächenraum 96,94 % produktiver Boden, davon Acker 54,79 %, Wald 27,44 %, Wiesen 6,99 %, Hutweiden 5,75 %, Gärten 1,22 %, Weingärten 0,55 % und Teiche 0,20 %. Der Ackerbau lieferte Getreide, besonders schönen Weizen und berühmte Gerste in der

³⁴ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 488-491

³⁵ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 488-491

³⁶ *Smolle*, Mähren, 27f

Hanna, an der March und um Brünn, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Runkelrüben im Überfluss, vorzügliches Gemüse, sehr guten Flachs und Hanf, ferner Hopfen, Raps, Safran, Senf, Fenchel, Anis, Mohn usw.; im Jahr 1899 wurden geerntet: 163.541 t Weizen, 335.531 t Roggen, 378.706 t Gerste, 17.536 t Mais, 249.254 t Hafer, 403.158 hl Hülsenfrüchte, 12.434 t Flachs, 2.191.941 t Kartoffeln, 199.083 hl Wein, 1.959.953 t Zuckerrüben und 508.466 t Heu. 1900 wurden gezählt: 133.285 Pferde, 14 Maultiere, 9 Maulesel, 130 Esel, 789.552 Rinder, 37.683 Schafe, 158.755 Ziegen, 455.318 Schweine, 91.962 Bienenstöcke und 3.120.520 Stück Geflügel. Wichtig war besonders die Gänsezucht (253.440 Stück), Fischerei und Jagd. Der Wald (609.788 ha) bestand meist aus Nadelwald. In Industrie und Handel stand obenan die Schafwollindustrie, deren Mittelpunkt besonders Brünn war, das mit seinen tuchartigen Modestoffen fast den ganzen österreichischen Markt versorgte und einen beträchtlichen Handel selbst mit dem Orient und Amerika trieb. Von großer Bedeutung waren ferner die Flachsspinnerei und Leinenweberei, die ihre Hauptsitze in den Bezirken Römerstadt (Rymarov), Mährisch-Schönberg (Sumperk), Sternberg (Sternberk), Mährisch-Trübau und Zwittau hatten, sowie ebenfalls in den nördlichen Gegenden die Verfertigung verschiedener Baumwollwaren. Es bestanden (1890) in Mähren 62 Streichgarnspinnereien mit 187.840 Feinspindeln, 58 Streichgarnwebereien mit 1337 Hand- und 1903 mechanischen Stühlen, 30 Kammgarnwebereien mit 991 einfachen und 950 Jacquardstühlen, drei Baumwollspinnereien mit 98.000 Spindeln, 16 Webereien mit 2000 mechanischen Stühlen, 153 Handwebereien mit 10.000 Stühlen, fünf Flachsspinnereien und 40 Leinenwebereien mit 5700 Hand- und 300 Jacquardstühlen. Weiters von Bedeutung waren die Gerberei und die Rübenzuckerfabrikation (1900: 54 Fabriken mit 21.866 Arbeitern, 494 Dampfmaschinen mit 18.949 Pferdestärken und einer Produktion von 264.374 t Rohzucker mit einer Rübenverarbeitung von 2.235.253 t), Branntweinbrennerei und Spiritusfabrikation (817 Brennereien mit 176.852 hl Alkohol Produktion), 125 Brauereien (2.046.630 hl), Eisenindustrie und Schienenfabrikation, Verfertigung von Maschinen und Wagen, Mühlen und 6 ärarische Tabakfabriken.³⁷

Straßen führten in den 1840er Jahren von Wien über Nikolsburg, Brünn und Olmütz nach Schlesien und von Wien über Znaim nach Brünn. Von Brünn gelangten

³⁷ Brockhaus, 478

man über Czernahora, Lettowitz (Letovice) und Zwittau in das östliche Böhmen. Eisenbahnen brachten die Reisenden von Brünn nach Wien, nach Olmütz, Prag (Praha), und nach Oderberg (Bohumin).³⁸ Das Verkehrswesen umfasste 1900 11.805 km Landstraßen, darunter 831,9 km vom Staat unterhaltene, 1856,6 km Eisenbahnschienen, 230,4 km für Flöße und 33 km für Schiffe fahrbare Wasserstraßen.³⁹

3.2. Brünn und Umgebung

In der Hauptstadt der Markgrafschaft Mähren raffte die Pest 1558 um die 4000 Menschen hin. Brünn war Ziel- und Durchzugsort feindlicher Truppen in mehreren Kriegen. 1619 entschlossen sich die hier versammelten nichtkatholischen Stände dem Bündnisse der Böhmen beizutreten, und huldigten am 4. Februar 1620 dem hier angelangten Pfalzgrafen Friedrich. 1648 kam zum ersten Male das Heer der Schweden hierher und steckte die kaum hergestellten Vorstädte in Brand. Zwei Jahre darauf erfolgte die eigentliche vier Monate dauernde Belagerung der Stadt und des Spielberges durch das Heer der Schweden unter Führung des berühmten und siegreichen Torstenson. Durch die tapfere Gegenwehr der Besatzung und der Bürgerschaft unter General Souches wurde die Hoffnung des Feindes so vereitelt, dass er ohne Erfolg abziehen musste. Im Jänner 1742 näherten sich die feindlichen Sachsen und Preußen, welche der Stadt einige Wochen hindurch die Zufuhr abschnitten, aber im April die Gegend schon wieder verließen. 1805 und 1809 wurde Brünn durch die feindlichen Truppen der Franzosen belagert, jedoch außer der Demolierung eines Teils des Spielberges, nicht beschädigt.⁴⁰

Die gesamte Häuserzahl einschließlich der Vorstädte belief sich in den 1840er Jahren auf 2.300. In diesen wohnten 34.300 Einheimische, 2.700 Fremde und 3000 Militärs. Auf dem Franzensberg wurde ein 60 Fuß hoher Obelisk als Denkmal des Dankes für Franz, dem Befreier des Vaterlandes, errichtet. Den Grundstein hatte

³⁸ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 489f

³⁹ Brockhaus, 478

⁴⁰ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 565-569

Kronprinz Ferdinand am 4. Oktober 1818 gelegt. Im gleichen Jahr entstand das mährische Landesmuseum. In dem großen ständischen Landtagssaale wurde auch noch der Pflug aufbewahrt, mit welchem Kaiser Joseph II. bei Rausnitz (Rousinov) ackerte. Eine bedeutende Anzahl an Fabriken war noch immer in Brünn vorhanden, obschon viele Tuchfabriken durch die Zeitverhältnisse schließen mussten.⁴¹ Am 12. Juli 1866 wurde Brünn durch preußische Truppen besetzt und tags darauf das königliche Hauptquartier nach Brünn verlegt.⁴²

Brünn hatte sich zur wichtigsten Fabrikstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie entwickelt und wurde das österreichische Manchester genannt. Die Schafwollindustrie, besonders Tuche, hatte europäischen Ruf. Von besonderer Bedeutung war auch die Fabrikation von Leder, Spinnerei- und Webereimaschinen, ferner von Spiritus, Fruchtesig, Zucker, Öl, Schuhwaren, Handschuhe, Segeltuch und Emailgeschirr. Auf vier Märkten im Innern der Stadt und drei Märkten in Alt-Brünn wurden Waren verkauft. Im Stadtverkehr beförderten Dampfstraßenbahnlinien vom Bahnhof nach Karthaus, Schreibwald und zum neuen Friedhof. 130 Droschken standen den Stadtbewohnern zur Verfügung. Im Regional- und Fernverkehr war Brünn Ausgangspunkt bzw. Station folgender Eisenbahnlinien. Brünn-Olmütz-Sternberg (115,82 km), Brünn-Lundenburg (Breslau) (60km), Wien-Brünn-Prag-Bodenbach (Podmokly), Brünn-Segen Gottes (Bozi Pozeňani) – Okřísko (76km), Brünn-Tischowitz (Tisnov) (29 km), Brünn-Bisenz (Bzenec)-Baraplatz (164km). Sieben Post- und Telegraphenämter sorgten für Kommunikationsmöglichkeiten.⁴³

Ein Kaiserbesuch in der Provinz war ein besonderes Ereignis und wurde dieses festgehalten und beschrieben. Kaiser Joseph II. pflügte in der Nähe von Brünn bei Slawikowitz (Slavikovice), ungefähr 20 km von Brünn entfernt, am 19. August 1769 ein Stück Acker.

„...daß es auf einem, unweit Rausnitz an der kayserl. Commercial-Straße gelegenen, dem Halblahner Andreas Trnka, aus dem Fürst Liechtensteinischen

⁴¹ Raffelsperger, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 565-569

⁴² Brockhaus, 582

⁴³ Brockhaus, 582

Herrschaft Pozorzitzer Dorf Slawikowitz, gehörigen Felde geschehen seye, als Ihre Mayt. der Kayser bey allerhöchst deroselben hierländigen Durchreise in das Olschaner Laager, den 19. des jüngsten Augusts-Monats nach Mittag um die fünfte Stunde von dem damals ob solchem im pflügen begrieffenen Trnkischen Knecht, nahmens: Johann Kartos, eines armen Innmanns Sohne, den Pflug in eigene Hände gefasset, eine Furche auf- und die andere herabgepflüget, sofort aber diesen Baurenknecht mit einem Ducacatn beschänket, und dann Ihro Reise nach ermeldtem Laager weiters fortzusetzen geruhet haben.“⁴⁴

3.3. Herrschaft Boskowitz

Nach der gleichnamigen Stadt Boskowitz leitet sich der Name für die Herrschaft und den Bezirk Boskowitz ab. Folgender Eintrag beschreibt Herrschaft und Stadt um 1840.

*„Boskowitz, Boskowitzium, Bozkowice – Mähren, Brün. Kr., eine Herrschaft mit 24 Dörfer, 1136 Häus. u. 9000 Einw., dann eine Stadt mit einem Schlosse, einer Pfarre und ansehnlicher Judengemeinde, einer Meierei und zwei nächstliegenden Allaunhütten, dann einem einzelnen zerstückten Hof, Zweihof genannt, und 4 Mahlmühlen, die Bräuhauser, Ambroser, Podlessner und Piller Mühle, dann einem Gülthofe, Pillerhof genannt, mit böhm. Einw., 1 Stunde von Goldenbrunn. Postamt mit: Augezd, Baczow, Bukowa, Chrudichrom, Drbalowitz, Glashütte, Hradkow, Klein-Hradesko, Lerchenfeld, Krhow, Lipowa, Lhota, Ludikow, Mladkow, Obora, Oklak, Pillerthal, Pamnetitz, Pastwisko, Protinanow, Repech, Setsch, Skalitz, Schmelzhütte, Suchy, Saditz, Thiergarten, Walchow, Wellenow, Wisck, Zeliarna, Zweyhoff“*⁴⁵

⁴⁴ Brief an des Herrn Staatsministres Grafens v. Blümegen Excellenz (1769) In: Bertold Bretholz, Lese- und Quellenbuch zur böhmisch-mährischen Geschichte (Augsburg/Kassel 1927) 318

⁴⁵ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 490



Abb.2.: Boskowitz, Ringplatz, 1890

Für die Zeit um 1900 findet sich nachstehende Beschreibung der Stadt, die bereits die erfolgte Industrialisierung erkennen lässt.

„B., czech. Boskovic, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B. sowie eines Bezirksgerichts (263 qkm, 28124 E.), an der zur Zwittawa gehenden Biela und der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahnen, eine der ältesten Städte des Landes, hat (1900) mit der etwa 1100 Personen zählenden Israelitengemeinde 4856 meist czech. E., altes Rathaus, Pfarrkirche mit Grabdenkmälern, Synagoge, bedeutende Woll- und Baumwollindustrie, Gerberei, Töpferei, Braunkohlegruben, lebhaften Handel und Anbau der Kardendistel. Die Burg, deren Reste über der Stadt liegen, gilt als Stammsitz eines der berühmtesten mähr. Geschlechter. Unterhalb der Burg das neue Schloß des Grafen Mensdorff-Pouilly, 1826

erbaut mit Gartenanlagen und Bildern aus dem Türkenkriege 1683, von niederländischen Meistern auf Pergament mit Goldgrund gemalt.“⁴⁶

Die gleichnamige Bezirkshauptmannschaft hatte 850,34 km² und umfasste die Gerichtsbezirke Blanz (Blansko), Boskowitz und Kunstadt (Kunstat). 1890 zählten sie 81.446 Einwohner und 1900 bereits 84.345 Einwohner in 154 Gemeinden mit 179 Ortschaften.⁴⁷ Nach anderen Angaben hatte sie nur 833 km² und 12.014 Häuser mit 18.003 Wohnparteien und 84.749 Einwohnern bei 5,4 % Bevölkerungszuwachs von 1891 bis 1900.⁴⁸

Das Geschlecht der Boskowitzes spielte in der Geschichte Mährens eine bedeutsame Rolle und soll sich laut einer Sage der Ursprung des einst so mächtigen Rittergeschlechtes so zugetragen haben.

„Zur Zeit da zuerst das Christentum in Mähren Eingang fand, soll Fürst Priwina, der angebliche Begründer von Brünn, der auf Burg Spielberg herrschte, sich einstmals in den meilenweiten dichten Forsten, die rings sein Schloß umgaben, verirrt haben. Drei Tage schon irrte er umher, und war bereits dem Hungertode nahe, da gerieth er endlich in eine mitten im Walde verborgene Hütte, die dem armen Vogelsänger Welen gehörte. Dieser nahm den verirrtten Jägersmann, ohne in ihm seinen Fürsten zu erkennen, freundlich auf, pflegte sein, so gut er konnte; am nächsten Morgen strahlte er ihm die verworrenen Haare mit hölzernem Kamm. Der Fürst, welcher in dem Vogelfänger einen edeldenkenden Jüngling kennen gelernt hatte, gebot diesem, sich am nächsten Tage in der Burg Priwinas einzufinden und dabei den Kamm als Erkennungszeichen mitzubringen. Welen that dies und der Fürst machte ihn alsbald zu seinem Ritter, gab ihm den goldenen Kamm im rothen Schilde zum Wappen und schenkte ihm alles Land auf der Höhe rings um den Vogelherd. Als Welen nun mit den Seinen vergnügt durch den Wald schritt, um den Platz zu suchen, auf dem er die neue Burg erbauen möchte, stieß er mit seinem bloßen Fuße an einen spitzen Stein, dass Blut

⁴⁶ Brockhaus, 298

⁴⁷ Brockhaus, 298

⁴⁸ Brockhaus, 479

herausrann; doch Welen rief lachend seinen Begleitern zu: Ja nejdu bosko wice: Ich werde nimmer barfußig gehen.“⁴⁹

Um 1202 wurde ein Johann Welen von Boskowitz, angeblicher Erbauer der Stadt Boskowitz samt der Pfarrkirche unter der Burg (1202) und Stifter des Minoritenklosters in Brünn (1220) erwähnt. Dieser starb am 10. Juli 1240. Christoph von Boskowitz verkaufte 1547 die Burg Boskowitz samt der Stadt, dem Patronat und der Vorstadt, sowie die Dörfer Sudicz, Drwalowicz, Pamieticz, Wesky, Baczow, Skaliczky, Krhow, Rapotina Lhota, Augezd, Lazanky, Hradkow, Walchow, Welenow, Zdiarna, Ludikow, Protiwanow mit Patronat, Bukowa, Lipowa, Lipuwka mit Patronat und Chrudichrom, ferner zehn Müller bei Boskowitz und in den Dörfern Zdiarecz, Wylemowitz, Augezdecz und Mladkow je einen Bauer an Simon Eder von Sstiawnicz. Schon der Sohn des Käufers verkaufte die Herrschaft 1568 an Jarohs v. Zastrizil. Im Jahre 1594 wurden in der Burg Boskowitz befindliche 20 metallene Kanonen auf Rädern und Mörsern, eisernen Kugeln und Pulvervorrat erwähnt. Das Gut Boskowitz wurde im Dreißigjährigen Krieg in Mitleidenschaft gezogen und durch „*Krieg und Feind sehr ruiniert*“. Die Herrschaft blieb bis zum Tod des letzten Erben Johann Wenzel von Zastrizl am 25. Juli 1687 in Händen der Familie. Dessen Witwe Susanna ehelichte noch im selben Jahr Walther Franz Grafen von Dietrichstein und schenkte diesem das Gut 1689 und starb zwei Jahre später. Nach dem Tode des Fürsten Walter am 4. November 1738 fiel Boskowitz an seinen jüngeren Sohn Leopold Grafen von Dietrichstein, der wiederum 1772 seinen Neffen Franz Grafen von Dietrichstein zum Erben für Boskowitz und Sokolnitz einsetzte. Dieser vermachte beide Herrschaften seinem Sohn Franz Graf von Dietrichstein, k.k. Kämmerer.⁵⁰ Dessen Tochter und Erbin Theresia war mit Alfons Graf Mensdorff-Pouilly verheiratet. Mit dem Tod des Grafen Dietrichstein kam Boskowitz in den Besitz der Familie Mensdorff-Pouilly.⁵¹

Die Fläche der Herrschaft mit Ausnahme des Stadtanteils betrug 22.395 Joch und 274 Klafter. Mehrheitlich war die Bevölkerung katholischen Glaubens. Unter den

⁴⁹ Smolle, Mähren, 50

⁵⁰ Gregor Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. 2.Bd. Brünn. Kreis. I.Abtheilung (Brünn 1836) 174-178

⁵¹ Wilfried Rogasch, Schlösser & Gärten in Böhmen und Mähren (o.O. 2007) 240

10.389 Einwohner (5027 männlich und 5362 weiblich), befanden sich 473 helvetischen Bekenntnisses (in Suditz, Drbalowitz, Pamietitz, Wissek, Batschow, Chrudichrom und Mladkow) und 1940 Juden (997 männlich und 952 weiblich) Mit Ausnahme einiger Deutscher in Boskowitz sprachen alle Einwohner tschechisch.⁵²

Da Josef Karel's Vorfahren aus verschiedenen Dörfern der Herrschaft Boskowitz stammen, werden nachfolgend alle zu dieser im Jahre 1836 gehörenden Dörfer mit Angaben zur Entfernung von Boskowitz und Himmelsrichtung, sowie Häuser- und Einwohnerzahl, angeführt.⁵³

1. Augezd, 3/8 Meilen, südlich von Boskowitz,
58 Häuser und 467 Einwohner (241 männlich und 226 weiblich)

2. Batschow (Baczow), ½ Meile, nordwestlich,
19 Häuser und 109 Einwohnern (51 männlich und 58 weiblich)

3. Bukowa (ehemals Wokow), 1 1/8 Meilen, nordöstlich,
77 Häuser und 692 Einwohnern (333 männlich und 359 weiblich)
Hier befanden sich eine Schule, ein obrigkeitlicher Meierhof und ein Wirtshaus.

4. Chrudichrom, ¼ Meile, westlich,
39 Häuser und 252 Einwohner (129 männlich und 123 weiblich)
Jaroslaw von Zastrizl befreite 1574 diese Gemeinde von einem Waisenzins gegen Leistung einiger Frohnen, und die Wiesen und Teiche derselben gegen einen jährlichen Zins.

5. Drbalowitz (Drbalowice), 1 1/8 Meilen, nördlich
43 Häuser und 271 Einwohner (120 männlich und 151 weiblich), hatte ein Wirtshaus

⁵² Wolny, Mähren, 181f

⁵³ Wolny, Mähren, 191-194

6. Hradkow, 1/8 Meilen, nordöstlich,
18 Häuser und 118 Einwohner (61 männlich und 57 weiblich)

7. Krchow, 1 Meile, westlich,
19 Häuser und 142 Einwohner (68 männlich und 74 weiblich)

8. Lhota Rapotina, ½ Meile, südwestlich,
52 Häuser und 360 Einwohner (173 männlich und 187 weiblich)
eine dem heiligen Laurenz geweihte Tochterkirche von Boskowitz mit einem Altar,
welche 1717 auf Gemeindegeldern, mit obrigkeitlicher Unterstützung, erbaut wurde,
eine Schule, eine Papiermühle, ein Wirtshaus und eine Mahlmühle

Wenzel von Boskowitz verkaufte in Lhota Rapotina 1365 einem Bartlin von Rapotina
Lhota einen Hof und wies auf mehreren Dörfern, worunter auch dieses war, 1371 seiner
Gattin Sbinka ein Heiratsgut an.⁵⁴

9. Lipowa, 2 1/8 Meilen, östlich,
57 Häuser und 491 Einwohner (229 männlich und 262 weiblich),
ein obrigkeitlicher Meierhof, ein Wirtshaus und eine Mühle
Wenn das Dorf ehemals „Lipuwka“ hieß, so war hier auch 1547 eine Pfarre.

10. Ludikow, ½ Meile südöstlich,
42 Häuser und 292 Einwohner (132 männlich und 160 weiblich)

11. Mladkow, 3/8 Meilen, westlich,
28 Häuser, 199 Einwohner (90 männlich und 109 weiblich),
eine Mühle
Mladkow wurde 1569 von Jaroslaw von Zastrizl mit einem Wald gegen jährliche
Frondienste beschenkt.

⁵⁴ Wolny, Mähren, 179

12. Obora, 7/8 Meilen, südwestlich,
40 Häuser und 258 Einwohner (121 männlich und 137 weiblich)
In der Nähe sind die herrschaftl. Alaungruben und Hüttenwerke.

13. Pamietiz (Pamietice), 1 Meile, nördlich,
40 Häuser und 217 Einwohner (99 männlich und 118 weiblich)

14. Protiwanow, 1 5/8 Meilen, östlich,
137 Häuser und 1136 Einwohner (337 männlich und 599 weiblich)
Die der Geburt Mariens geweihte Pfarrkirche mit drei Altären (Boskowitz Dekanat) untersteht samt Pfarre und Schule dem herrschaftlichen Schutz. Sie wurde 1772 an der Stelle einer früheren, schon 1547 als Pfarre bestandenen, von dem Grundherrn, Leopold Grafen von Dietrichstein, neu erbaut. Sie geriet im 16. Jahrhundert in Besitz der Nichtkatholiken, ging seit 1622 als Pfarre ein, indem man sie 1675 als Tochter der Boskowitz Pfarre zuwies, und wurde erst am 3. Mai 1706 mit einem eigenen Verweser versehen, bis sie endlich am 1. April 1755 der obbenannte Graf Leopold wieder zur Pfarre erhob. Zu ihrem Sprengel gehören, neben Protiwanow noch die Dörfer Bukowa, Reppech, Klein-Hradisko und die Glashütte. Weiters sind in Protiwanow ein Wirtshaus, ein obrigkeitlicher Meierhof und in der Nähe desselben, eine Glashütte, wie auch ein Meierhof und zwei Mühlen. Von der Hochebene, auf welcher das Dorf liegt, hat man Aussicht über die ganze Hanna, gegen Norden und Nordosten bis zum Altvaterberg und weit hinter Olmütz

15. Reppech, 2 Meilen, südöstlich,
Dominikaldorf, 21 Häuser mit 62 Einwohnern (82 männlich und 80 weiblich)

16. Setsch (Secz), 2 5/8 Meilen, östlich,
33 Häuser und 316 Einwohner (134 männlich und 182 weiblich)

17. Skalitz (Skalice), 1/2 Meile, westlich,
33 Häuser und 199 Einwohner. (100 männlich und 99 weiblich)
Hier bestehen ein herrschaftlicher Meierhof, ein Wirtshaus und eine Mühle.

1569 gab Jaroslaw von Zastrizl dieser Gemeinde einen Wald zum Holzfällen und freie Weide auf obrigkeitliche Wiesen gegen einige Frohndienste. 1595 befreite sie Ladislav von Boskowitz vom Ausfallsrecht und überließ ihr 1597 einen Hof samt Äckern gegen einen jährlichen Geld- und Hühnerzins.

18. Suchy, 7/8 Meilen, nordöstlich,
Dominikaldorf, 26 Häuser mit 184 Einwohnern (88 männlich und 96 weiblich)

19. Suditz (Sudice), 5/8 Meilen, nördlich,
68 Häuser und 419 Einwohner (195 männlich und 224 weiblich),
eine Schule, ein Wirtshaus und in der Nähe den obrigkeitl. „Pastwisko“ genannten Meierhof und eine Mühle

20. Walchow, 3/8 Meilen, östlich,
45 Häuser und 335 Einwohner (154 männlich und 181 weiblich)
Hier gibt es eine Mühle und in der Nähe die obrigkeitlichen Alaunwerke.

21. Welenow, ½ Meile, nordöstlich,
38 Häuser und 302 Einwohner (138 männlich und 164 weiblich), 1 Schule.
Dieses Dorf soll der Stammvater der Boskowitz, Welen, in dem ihm von dem mährischen Fürsten Priwinna geschenkten Gebiete angelegt und nach seinem Namen benannt haben.

22. Wissek (Wisky), ¾ Meilen, nordwestlich,
42 Häuser und 243 Einwohner (110 männlich und 133 weiblich)
Hier ist eine am 6. Oktober 1749 von der Obrigkeit gestiftete und ihrem Schutze unterstehende Lokalie, Schule und Kirche, welche dem heiligen Michael geweiht, im 16. Jhd. als Pfarre bestand, 1640 aber ganz neu erbaut wurde und eine der ältesten Glocken (4 ½ Zentner schwer mit unlesbarer Aufschrift) Mährens besitzen soll. Zu ihrem Sprengel gehören auch noch die Dörfer Drbalowitz, Pamietitz und Batschow. Weiters befindet sich hier ein herrschaftlicher Meierhof.

23. Wratikow, ½ Meile, nordöstlich,

21 Häuser und 164 Einwohner (78 männlich und 86 weiblich) und eine Schule

24. Zdiarna, ¾ Meile, östlich,

82 Häuser und 686 Einwohner (319 männlich und 367 weiblich.)

Die Lokalie wurde von der Obrigkeit am 1. Februar 1748 gestiftet, und untersteht samt Schule und der dem heiligen Bartholomäus geweihten Kirche dem Schutze derselben. Die letztere, zu deren Sprengel auch die Dörfer Ludikow, Walchow, Welenow und Suchy gehören, wurde gleichfalls 1759 vom Grafen Leopold ganz neu erbaut, war aber schon 1418 eine Pfarre, (die älteste Glocke ist vom Jahre 1550), und, merkwürdig genug, ihr damaliger Pfarrer Martin, war Obrist-Landschreiber der Olmützer Landtafel. Außerdem gibt es hier ein herrschaftliches Schloss, ein Wirtshaus und eine Mühle. Man genießt von der nach Protiwanow führenden Straße eine herrliche Aussicht über das Gebirge bis zu den Polauer Kalkbergen im Süden.

Raffelsberger sind weitere Angaben zu für die familiengeschichtliche Forschung relevanten Orten für die Zeit um 1850 entnommen. Die Orte Ludikow, Suchy, Walchow, Welenow und Zdiarna bildeten das Pfarrgebiet Zdiarna.⁵⁵

Ludikow, Mähren, Brünnner Kreis, Herrschaft Boskowitz,

Dorf von 42 Häusern und 295 Einwohnern, 2 ¼ St. von Goldenbrunn⁵⁶

Suchy, sonst Neudörfl genannt, Mähren, Brünnner Kreis, Herrschaft Boskowitz,

Dorf, 1 ¾ Stunden von Goldenbrunn⁵⁷

Walchow, Mähren, Brünnner Kreis, Herrschaft Boskowitz,

Dorf, 45 Häuser und 345 Einwohner, 2 Stunden von Goldenbrunn

und Walchow, Mähren, Brünnner Kreis, ein Alaun-Bergwerk⁵⁸

⁵⁵ Felix *Gundacker*, Matrikenverzeichnisse der mährischen Staatsarchive 1. Teil. Archive: Brünn Stadt, Brünn (Wien 2000) 311

⁵⁶ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 414

⁵⁷ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 5, 1457

⁵⁸ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 5, 815

Welenow, Mähren, Brünnener Kreis, ehemals Olmützer Kreis, Herrschaft Boskowitz, Dorf, 2 Stunden von Goldenbrunn⁵⁹

Zdiarna, Mähren, Brünnener Kreis, ehemals Olmützer Kreis, Herrschaft Boskowitz, Dorf mit einer Lokalkaplanei, Jagdschloss, Mahl- und Brettmühle, dann 2 Maierhöfen, Neuhoft und Thiergartenhof genannt, 2 ½ St. von Goldenbrunn⁶⁰

Hradkow, Mähren, Brünnener Kreis, Herrschaft Boskowitz, Dorf mit 20 Häusern und 120 Einwohnern, unweit von Boskowitz, gegen Osten, 1 ½ St. von Goldenbrunn⁶¹

Der kleine Ort Walchow schaffte es bei wichtigen Ereignissen, die das Dorf betrafen in Regionalzeitungen, wie dem Mährischen Tagblatt, jedoch auch sogar in der Wiener Zeitung genannt zu werden. Die Lektüre dieser Zeitungen bietet einen Einblick in örtliche Geschehnisse wie Epidemien, Raub, Raufhandel, Feilbietung, Jagderfolg und hohen Besuch, die sicher auch Gesprächsthema unter den Dorfbewohnern, wie auch in der Familie Mazal waren.

Im Herbst 1831 wütete eine epidemische Brechruhr in weiten Teilen Mährens und forderte eine hohe Zahl an Todesopfern. 1518 Personen erkrankten bis zum 30. November in Brünn. Von diesen wurden 830 wieder gesund, 111 blieben in ärztlicher Behandlung und 577 starben. Mehrere Dörfer in der Herrschaft Boskowitz, darunter Walchow, waren ebenfalls betroffen.⁶²

Eine Versteigerung einer Liegenschaft zum Zwecke der Errichtung eines Wirtshauses (Bauplatz mit Ackerland) an der Bezirksstraße in Walchow wurde für den 11. Juni 1840 angekündigt.⁶³

⁵⁹ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 6, 908

⁶⁰ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 6, 1253

⁶¹ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 3, 377

⁶² Österreichisch-kaiserliche privilegierte Wiener Zeitung, Nr.278, 6. Dezember 1831

⁶³ Intelligenzblatt für Mähren, 18.Mai 1840, Nr. 138

Über den Besuch des damaligen Thronfolgers Erzherzog Franz Karl, den Bruder von Kaiser Ferdinand, in Boskowitz, Zdiarna und Walchow, im Rahmen einer Reise durch Mähren, berichtete die Wiener Zeitung. *„Am 22. September....Se. kaiserliche Hoheit ...setzten um 10 Uhr die Reise durch das Gebieth der Herrschaft Boskowitz fort, wo an mehreren Puncten großartige Triumphpforten im edelsten architektonischen Style aufgestellt waren, bey welchen die Beamten, die Geistlichkeit, die Zünfte, die Schuljugend und eine aus weiter Ferne zusammengeströmte Volksmenge den durchlauchtigsten Prinzen erwarteten. In der Stadt Boskowitz waren die neu uniformirten obrigkeitlichen Berg- und Hüttenleute aufgestellt, und Se. kaiserl. Hoheit geruhen die Alaunwerke bey Walchow, dann eine Producten-Ausstellung in der festlich und sinnreich geschmückten Zdiarner Glashütte zu besichtigen.“*⁶⁴

Im Jahre 1882 wurde in Walchow ein eigenes Schulgebäude errichtet. Kaiser Franz Joseph trug durch eine Spende von 150 fl. zur Errichtung des Schulbaus bei, wie das Mährische Tagblatt zu berichten wusste.⁶⁵

Eine genaue Aufstellung, über die Erfolge der Jagd in den Revieren der Herrschaft Boskowitz, enthielt das Neuigkeits Welt-Blatt in seinen Jagdnachrichten. 52 Rebhühner, ein Rehgeis, 234 Hasen, acht Fasane, 46 Rebhühner und zehn Tauben, insgesamt 439 Stück Wild wurden im Jagdrevier Walchow 1882 erlegt.⁶⁶

Eine Räubergeschichte ereignete sich in Walchow 1887. Ein Einheimischer lernte in einem Wirtshaus in Boskowitz einen Komödianten kennen und wurde von diesem bis Walchow begleitet. Im Wald überfiel der Fremde den Heimgehenden, *„warf ihn zu Boden, stopfte ihm den Mund mit Schnee voll“* und raubte ihm Winterrock, Stiefel und Geldtasche. Der Überfallene suchte das Gasthaus in Walchow auf, um über den Vorfall zu berichten. Wenig später kam auch der Räuber in das Gasthaus, da sich seine Komödiantentruppe gerade in Walchow aufhielt. Er wurde erkannt und von den

⁶⁴ Österreichisch-kaiserliche privilegierte Wiener Zeitung, Nr.273, 3. Oktober 1845, S.2085

⁶⁵ Mährisches Tagblatt, 3.Jg., Nr. 226, 4. Oktober 1882

⁶⁶ Neuigkeits Welt-Blatt, Nr. 191, 19. August 1884

Gästen der Gendamerie übergeben.⁶⁷

Raufereien in Kirchen waren eher ungewöhnlich und fanden die Berichterstattung darüber sogar den Weg bis in das Deutsche Volksblatt. Rivalitäten und Schlägereien zwischen den Burschen von Walchow und dem Nachbarort Ludikow standen 1890 an der Tagesordnung und beeinträchtigten sogar die Gottesdienste in der Pfarrkirche von Zdiarna. Auch in dieser brachen die Gegensätze aus und führten mehrmals sogar an Feiertagen zu Prügeleien, sodass der Pfarrer Schlechtizky die raufende Jugend aus der Kirche entfernen lassen musste.⁶⁸

Bei einem verheerenden Brand in Walchow am 26. April 1891, der mehrere Häuser vernichtete, starb die Ehefrau des Walchower Bürgermeisters.⁶⁹ Mit einer kaiserlichen Spende von 300 fl. unterstützte Franz Joseph I. „die dortigen Abbrändler“.⁷⁰

Noch in der Zeit um 1900 verdiente die Mehrzahl der Bewohner um Boskowitz ihren Lebensunterhalt durch Heimarbeit.⁷¹

⁶⁷ Neuigkeits Welt-Blatt, Nr. 34, 12. Februar 1887

⁶⁸ Deutsches Volksblatt, II.Jg., Nr.464, 19. April 1890, S.9 und Mährisches Tagblatt, 11.Jg., Nr.97, 28. April 1890

⁶⁹ Mährisches Tagblatt, 12.Jg., Nr. 96, 28. April 1891 und Feuerwehr-Signale. Organ für Feuerwehrwesen, VIII.Jg., Nr.15, 5. Mai 1891, S.5

⁷⁰ Mährisches Tagblatt, 12.Jg., Nr. 180, 8. August 1891 und Deutsches Volksblatt, III.Jg., Nr.931, 9. August 1891, S.6

⁷¹ K.K. Arbeitsstatistisches Amt im Handelsministerium (Hg.), Die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Heimarbeiter in der Kleider- und Wäscheconfection (Wien 1901) 2



Abb.3: Walchow, Anfang des 20. Jahrhunderts



Abb.4: Ansicht von Walchow im Mai 2008

4. Name Mazal: Herkunft und Verbreitung, Bedeutung

4.1. Herkunft und Verbreitung

Der Familienname Mazal findet seinen Ursprung im tschechischen Sprachraum. Die väterlichen Vorfahren von Josef Karel stammen aus der Herrschaft Boskowitz in Mähren. Der nach derzeitigem Forschungsstand älteste urkundliche Nachweis eines direkten Vorfahren datiert mit 26. Juli 1713. Es handelt sich um die Eintragung der Heirat des Paulus Mazal mit Kristina im Kirchenbuch der Pfarre Boskowitz.⁷² Bereits vor 1700 findet sich im Geburtenbuch der gleichen Pfarre der Name Mazal und mehrfach auch der Name Vymazal, der auch Wymazal oder Wimazal geschrieben wurde.⁷³ Eine weitere Rückverfolgung des Namens steht noch aus, ist jedoch aufgrund von Ortswechseln und mitunter auswärtigen Heiraten der Träger des Nachnamens Mazal schwierig. Zudem gibt es für diese Zeit keine Register, die das Auffinden von Personen nach dem Nachnamen erleichtern.

Im Laufe der folgenden zwei Jahrhunderte finden sich Geburts-, Trauungs- und Sterbeeintragen von Personen mit dem Nachnamen Mazal in den Kirchenbüchern der Pfarren Boskowitz, Daubrance und Zdiarna (Zdarna).⁷⁴ Auch im 20. Jahrhundert lebten Träger dieses Namens in den genannten Gebieten. Bei Besuchen der Friedhöfe von Boskowitz, Daubrance, Zdiarna und Sloup konnte bei systematischer Suche festgestellt werden, dass diese auch mit Grabstellen von verstorbenen Trägern des Namens Mazal belegt worden sind.⁷⁵ So gibt es auf dem Friedhof von Boskowitz zehn Grabstellen bei denen auf dem Grabstein entweder zumindest mindestens zwei verstorbene Personen namens Mazal genannt werden oder auf deren Grabstein nur „*Rodina Mazalova*“ bezeichnet sind. Rodina bedeutet in der tschechischen Sprache Familie und Mazalova ist die sprachlich zu Rodina passende weibliche Form von

⁷² MZA, 184, PA Boskowitz, Trauungen 1675-1790, 1713, S.88

⁷³ MZA, 169, PA Boskowitz, Geburten 1676 – 1720

⁷⁴ Wohl wird dies auch für die Kirchenbücher weiterer umliegender Pfarren anzunehmen sein, doch musste sich die Forschungsarbeit vorerst auf die genannten Pfarren konzentrieren.

⁷⁵ Friedhof Boskowitz: 14.03.2009, Friedhof Daubrawitz: 29.08.2008, Friedhof Sloup: 27.08.2008 und Friedhof Zdiarna: 05.11.2007

Mazal. Die Gravur Rodina Mazalova ist daher mit Familie Mazal zu übersetzen. Auf den Friedhöfen von Daubrance, Zdiarna und Sloup gibt es je eine Grabstelle, auf deren Grabstein dieser Name geschrieben steht.

Um einen über die Verbreitung des Namens über das Gebiet um Boskowitz hinausgehenden Eindruck zu erhalten, war ein Blick in ein tschechisches online Telefonbuch hilfreich.⁷⁶ Zugrundegelegt werden dabei die eingetragenen Telefonanschlüsse. Auf diese Weise erhält man zwar keine vollständige Übersicht aller Namensträger, da sicher nicht alle Namensträger in Telefonbüchern enthalten sind und manche auch mehrfach eingetragen sind, jedoch lassen sich dennoch Rückschlüsse auf Herkunft und Verbreitung des Namens ziehen. Diese Methode ist auch jederzeit wiederholbar. Hierbei ist nicht nur der Name Mazal, sondern auch der Name Mazalova zu berücksichtigen. Letzterer ist die tschechische weibliche Form des Nachnamens Mazal. Insgesamt fanden sich zum Zeitpunkt des Abrufens 199 Telefonanschlüsse auf dem Staatsgebiet des heutigen Tschechien. Auffallend ist dabei die unterschiedliche regionale Verteilung. Während es in Böhmen nur 47 Eintragungen gab, davon 15 in der Hauptstadt Prag, gab es in Mähren mit 151 eine eindeutige Mehrheit von Trägern des Namens Mazal. Hier stach wiederum Südmähren mit 94 Anschlüssen hervor. In Nordmähren waren es immerhin auch 30 und in Mährisch-Schlesien 27 Anschlüsse. Die 18 Eintragungen in Ostböhmen lassen sich mit der Nachbarschaft zu Mähren erklären. In der Hauptstadt von Mähren in Brunn gab es mit 28 Telefonanschlüssen fast doppelt so viele wie in Prag. Betrachtet man auch die Wohnorte der Telefonteilnehmer, so lässt sich in der Verteilung des Namens eine eindeutige Konzentration auf die Gebiete um Brunn und Olmütz feststellen. Das Vorkommen in den restlichen Gebieten Böhmens außer Ostböhmen und Prag belief sich auf 14 und war somit vergleichsweise gering. Unter der Annahme, dass die Wohnbevölkerung in Böhmen und Mähren historisch gewachsen ist, lässt sich aus der heutigen Verbreitung des Namens durchaus der Schluss ziehen, dass es sich um einen ursprünglich mährischen Namen handelt. Wenn auch sicher viele Abwanderungen und Umzüge erfolgt sind, so ist es dennoch bei einem eindeutigen gehäuften Vorkommen in Mähren geblieben.

⁷⁶ http://phone.fin.cz/telefon/Tel_Seznam.asp (6. Februar 2007)

Im Zusammenhang mit dieser Annahme war von weiterem Interesse auch die Verbreitung in den Nachbarländern Tschechiens. In „Lehmanns Adreßbüchern“ finden sich in den Jahren 1905 bis 1908 je vier Eintragungen, ein Jahr darauf bereits acht Eintragungen. Im Nachfolger von „Lehmann's Adreßbuch“ dem „Herold Adreßbuch Wien“ finden sich 1969: 26, 1970: 27, 1972:31 und 1973: 33 Einträge. Im amtlichen Telefonbuch von 1993 ist die Zahl wieder auf 18 gesunken. Eine Abfrage der Grabauskunft der Stadt Wien www.wien.gv.at/grabauskunft (04.10.2005) kannte 67 Beerdigte im 20. und 21. Jahrhundert, die sich noch in der Grabstelle befanden.

In „Herolds Adreßbuch“ von Wien, Jahrgang 1965, Band 1, fanden sich 25 Eintragungen mit dem Nachnamen Mazal. Zu diesen 25 als Hauptmietern eingetragenen Namensträgern kamen noch deren Familienangehörige hinzu.⁷⁷ Eine Auswertung des amtlichen Telefonbuches in der CD-Rom-Version, Stand März 1994 ergab 25 Telefonteilnehmer in Österreich, davon 18 in Wien.⁷⁸ Bei insgesamt 24 Telefonanschlüssen in Österreich im Jahre 2007 zeigte sich mit einem Anteil von 20 eine Zentrierung im Osten Österreichs. Davon befanden sich neun in Wien, zehn in Niederösterreich und zwei im Burgenland.⁷⁹ Die restlichen drei Anschlüsse waren in Oberösterreich und in Kärnten zu finden. Die Zentrierung im Osten Österreichs legt den Schluss nahe, dass infolge der geografischen Nähe zwischen Mähren und Österreich, der Name Mazal durch Zuzug aus dem tschechischen Sprachraum, insbesondere aus Mähren seinen Weg nach Österreich gefunden hat.

Obwohl ein weiterer Nachbarstaat Tschechiens, Deutschland, ungefähr zehnmal größer als Österreich ist, fanden sich dort mit 21 sogar weniger Telefonanschlüsse deren Inhaber den Namen Mazal tragen. Eine bestimmte regionale Verteilung war hier nicht gegeben. Je vier Anschlüsse gab es in Bayern und in Baden-Württemberg. Die restlichen verteilen sich auf die Bundesländer Berlin, Sachsen, Niedersachsen,

⁷⁷ Johann Neumann, Tschechische Familiennamen in Wien. Eine namenkundliche Dokumentation (Wien, 3. wesentlich erweiterte Auflage 1977), 137

⁷⁸ Rudolf Simek, Stanislav Mikulasek, Kleines Lexikon der tschechischen Familiennamen in Österreich (Wien 1995) 87

⁷⁹ http://www.herold.at/servlet/at.herold.sp.servlet.SPWPSearchServlet?ssd=AH6_11707716916640106 (6. Februar 2007)

Nordrhein-Westfalen und Hessen.⁸⁰ Dieser geringen Anzahl an Trägern des Namens Mazal in Deutschland zufolge, dürften Auswanderer aus Mähren demnach das benachbarte nähere Österreich bevorzugt haben.

Ein ungefähr gleich großes Vorkommen wie in Deutschland und Österreich gab es in Polen. Hier soll es zu Anfang der 1990er Jahre 19 Namensträger gegeben haben, die sich über den Süden Polens verteilt haben. Die größte Zahl gab es mit elf in der Wojewodschaft Tschenstochau, gefolgt von den Wojewodschaften Krosno, Piotrkow Trybunalski und Krakau mit je vier, drei und einem Namensträger.⁸¹ Auch hier springt die geographische Nähe zu Mähren ins Auge und könnte ursächlich für das Namensvorkommen sein.

Die Suche nach Namensträgern in weiteren europäischen Ländern mit Hilfe von online Telefonbüchern blieb weitgehend erfolglos. So waren die Suchergebnisse für Rumänien, Italien, Schweiz, Belgien, Niederlande und Dänemark zahlenmäßig unbedeutend oder gleich null. Dieser Umstand stützt im Umkehrschluss die Annahme der regionalen mährischen Herkunft des Namens und der hauptsächlichen Verbreitung in den unmittelbar angrenzenden Regionen.

In der tschechischen Sprache erfolgt die Aussprache von Mazal mit einem stimmhaften s. Die tschechischen Buchstaben m, a und l werden im Wortverband so wie im Deutschen ausgesprochen und es wird die erste Silbe eines Wortes betont. Nur das z wird wie ein stimmhaftes s ausgesprochen, wie das s im Wort Rose.⁸²

⁸⁰ [http://www.telefonbuch.de/
http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/MapGateway.aspx?name=Mazal&target=DE&renderer=DE_DE&mode=abs](http://www.telefonbuch.de/http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/MapGateway.aspx?name=Mazal&target=DE&renderer=DE_DE&mode=abs) (6. Februar 2007)

⁸¹ <http://www.genpol.com/Mapa+main.html> (6. Februar 2007)

⁸² Neumann, Tschechische Familiennamen, 286 und Walter Wenzel, Lausitzer Familiennamen slawischen Ursprungs (Bautzen 1999) 13

4.2. Bedeutung

Die Entstehung der heute gebräuchlichen Familiennamen erfolgte im Mittelalter. Im 12. Jahrhundert begann die Verwendung von Familiennamen zunächst nur im Westen Deutschlands. Ursächlich dürfte gewesen sein, dass die Städte damals an Bedeutung gewannen und die Einwohnerzahlen der Städte anstiegen. Die Anzahl an Rufnamen war einerseits begrenzt, andererseits wurde oftmals der gleiche Rufname innerhalb einer Familie von Generation zu Generation weitergegeben. Es kam daher zu einer Häufung von Namensgleichheiten. Die Beigabe von Familiennamen zum Rufnamen als differenzierendes Merkmal war daher aus praktischen Gründen notwendig geworden. Im Wesentlichen setzte sich der Gebrauch des jeweils gleichen Familiennamens für alle Nachkommen ab dem 15. Jahrhundert im Bürgertum durch. In weiterer Folge setzte sich die Verwendung von Vor- und Nachnamen auch in den unteren Schichten und bei der Landbevölkerung durch. Eine wesentliche Voraussetzung für die Einführung und Durchsetzung der Familiennamen war die zunehmende Exaktheit des Schriftverkehrs.⁸³

Gleiches gilt grundsätzlich auch für slawische Familiennamen, wobei im mittel- und osteuropäischen Raum der Übergang von der Einnamigkeit zur Zweinamigkeit erst im 13./14. Jahrhundert einsetzte. Aus den alten slawischen Rufnamen entwickelten sich zunächst Haus- und Hofnamen, später dann die Familiennamen. Diese wurden durch die spätf feudale Administration erstmals in größerem Umfang in Abgabe- und Steuerlisten schriftlich erfasst und sind für große Teile der Stadt- und Landbevölkerung westslawischer Regionen erhalten geblieben.⁸⁴ Über mehrere Jahrhunderte zog sich die Herausbildung der Zweinamigkeit hin und erfasste zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Gebiete und soziale Schichten. In den westslawischen Ländern kam sie erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Abschluss.⁸⁵

⁸³ Horst Naumann (Hg.), Das große Buch der Familiennamen. Alter, Herkunft, Bedeutung (München 2007) 7ff

⁸⁴ Wenzel, Lausitzer Familiennamen, 17

⁸⁵ Wenzel, Lausitzer Familiennamen, 19

Die Familiennamen wurden zunächst aus den damals gebräuchlichen Rufnamen gebildet. Zu den alten slawischen Rufnamen kamen im Zuge der Christianisierung christliche Taufnamen hinzu, aus denen ebenfalls Familiennamen entstanden. So wurde aus dem Vornamen Johannes neben vielen anderen Ableitungen der Nachname Hanisch oder Hanusch. Die aus slawischen Rufnamen hervorgegangenen Familiennamen gingen immer mehr zurück und wurden von den aus christlichen Taufnamen gebildeten Familiennamen in Anzahl und Vielfalt übertroffen. Der Anteil der aus alten slawischen Rufnamen hervorgegangenen Familiennamen am Gesamtbestand der heutigen slawischen Familiennamen ist gering. Im tschechischen Sprachraum bildeten sich unter dem Einfluss des Deutschen auch Familiennamen die von deutschen Rufnamen abgeleitet wurden. Aus dem Vornamen Konrad entstanden beispielsweise die tschechischen Familiennamen Kunesch und Kunschka.⁸⁶

Später kamen Familiennamen nach der Herkunft, nach Berufsbezeichnungen und nach Übernamen hinzu. Ein Herkunftsname bezeichnete eine Person nach dem Ort, aus dem sie zugezogen war. Zu den Herkunftsnamen im weiteren Sinn zählen die von Stammes-, Völker- und Ländernamen, Landschaften, Flur- und Häusernamen abgeleiteten Familiennamen. Wohnstättennamen bezeichneten eine Person nach der räumlichen Lage ihres Wohnsitzes innerhalb der Siedlung oder in der Landschaft.⁸⁷

Zu den Berufsnamen zählen Familiennamen nach Beruf, Stand, sozialer Stellung und Funktion in der Gesellschaft und benannten den ersten Träger des Namens nach seiner Tätigkeit in der Landwirtschaft, im Handwerk, in Handel und Gewerbe, einem ausgeübten Amt oder nach seiner Stellung. Die Träger von Übernamen wurden nach ihnen zugeschriebenen körperlichen oder geistigen Eigenschaften, Gewohnheiten oder bei der Berufsausübung verwendeten Werkzeugen benannt. Bei den Übernamen lassen sich drei Benennungsweisen unterscheiden. Die direkte Benennung bezeichnete den ersten Träger in eindeutiger Weise, wie beispielsweise mit *Thlusty* für dick. Indirekte Benennungen sind Namensgebungen aufgrund gleicher oder ähnlicher Merkmale oder aufgrund eines äußeren Zusammenhanges zwischen einem Gegenstand, einer

⁸⁶ *Wenzel*, Lausitzer Familiennamen, 17f

⁸⁷ *Wenzel*, Lausitzer Familiennamen, 19-24

Erscheinung, einem Ereignis und einer Person.⁸⁸ Anhand des Nachnamens Liska oder Lischka (Fuchs) lassen sich mehrere Deutungsmöglichkeiten darstellen. Es konnte im übertragenen Sinne als Abwandlung von schlauer Fuchs ein schlauer Mensch gemeint sein, jedoch könnte der solcherart Benannte auch einfach rote Haare gehabt haben, dieser einen Fuchs bei der Jagd erlegt, Fuchsfelle verarbeitet oder einfach einen Fuchspelz getragen haben.⁸⁹

Als tschechische Berufsamen seien beispielsweise genannt: Krejci für Schneider, Pekar und Pekarek für Bäcker und Kuchar für Koch. Bekannte Beispiele für tschechische Eigenschaftsnamen sind Pokorný für demütig, untertänig oder bescheiden und Veselý für fröhlich oder lustig. Dolezal heißt „zu lange liegen“ und bezeichnet den Faulenzer. Für Körpereigenschaften stehen Kratky für kurz und Dlouhý für lang. Herkunftsnamen sind Konečný „am Ende wohnend“ und Polak von tschech. „Pole“ für Feld. Mit Polak kann jedoch auch die Herkunft aus Polen gemeint sein. Welches Motiv der Benennung bei mehrdeutigen Namen zugrunde liegt, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Besondere Erwähnung müssen Familiennamen mit der Endung *sky* im Polnischen bzw. *sky* im Tschechischen finden.⁹⁰ Diese können die Herkunft aus einem Ort, ein Besitzverhältnis oder auch die Abstammung vom Vater ausdrücken. Aujesky oder Aujedzsky ist demnach „einer, der aus Aujezd kommt“, könnte aber auch der Besitzer von Aujezd sein.⁹¹ Der Gesamtbestand an tschechischen Familiennamen wird insgesamt auf ca. 40.000 geschätzt.⁹²

In Wien wurde für das Jahr 1965 ein Bestand von 15 690 tschechischen Familiennamen erhoben.⁹³ Der tschechische Anteil am slawischen Namensschatz war 1958 von allen slawischen Sprachen am stärksten.⁹⁴ Personennamen und deren Ableitungen stellten bei den Wiener tschechischen Nachnamen mit 33 % den größten Anteil dar. Namen wie Jakubík, Janota, Miks und Petršek leiten sich aus den

⁸⁸ Wenzel, Lausitzer Familiennamen, 19-24

⁸⁹ Wenzel, Lausitzer Familiennamen, 24

⁹⁰ Naumann, Familiennamen, 34

⁹¹ Naumann, Familiennamen, 30

⁹² Wenzel, Lausitzer Familiennamen, 16

⁹³ Neumann, Tschechische Familiennamen, 13

⁹⁴ Friedrich Repp, Slawische Familiennamen in Wien (=Sonderdruck aus Polizei-Jahrbuch, Wien 1960) 1

Vornamen Jakob, Jan, Mikulas und Petr ab.⁹⁵ Ortsnamen und die aus diesen abgeleiteten Herkunftsnamen standen an zweiter Stelle. Von Zeitwörtern abgeleitete Familiennamen bedürfen einer besonderen Erwähnung, einerseits wegen ihrer Häufigkeit, andererseits weil diese Form bei deutschen Familiennamen unbekannt ist. Diese Familiennamen stellen die Vergangenheitsform eines Zeitwortes in Verbindung mit der dritten Person Einzahl männlichen Geschlechts dar. Beispielsweise leitet sich aus *chvatati* – eilen der Familienname *Chavatal* ab, der übersetzt heißt, er eilte, er beeilte sich und dem Sinn nach bedeutet, einer der immer eilt.⁹⁶ Mit den für das Tschechische typischen Benennungen mit Endung auf –l sollte eine charakteristische Tätigkeit des ersten Namensträgers zum Ausdruck gebracht werden.⁹⁷ Sie entstanden jedoch auch als Anspielungen auf irgendwelche Lebensumstände, wirkliche oder vermeintliche Eigenschaften, Redewendungen, Liebhabereien, wohl auch einmalige besondere Vorfälle und zufällige Anlässe. Solcherart gebildete Namen finden sich im Tschechischen seit dem Ende des 14. Jahrhunderts.⁹⁸ An weiteren Namen, die auf –al enden, können beispielhaft genannt werden: *Brkal*, *Bubal*, *Bukal*, *Byval*, *Cupal*, *Cenichal*, *Cihal*, *Cuchal*, *Cvanhal*, *Dobral*, *Drbal*, *Huczal*, *Hukal*, *Hybal*, *Kasal*, *Koval*, *Kujal*, *Kupal*, *Lizal*, *Machal*, *Makal*, *Mrdal*, *Nabral*, *Nabuchal*, *Nakvakal*, *Nastradal*, *Nedobral*, *Nenacal*, *Nikal*, *Obedval*, *Oblizal*, *Optal*, *Osinal*, *Osmakal*, *Ostiral*, *Pikal*, *Postal*, *Prhal*, *Preleval*, *Rozparal*, *Rozsapal*, *Rozdal*, *Sedal*, *Shybal*, *Schoval*, *Skakal*, *Smrkal*, *Smykal*, *Stradal*, *Styskal*, *Svazal*, *Samal*, *Setal*, *Syetal*, *Sibal*, *Skrabal*, *Trkal*, *Tulal*, *Vstal*, *Vyletal*, *Sdichal*, *Zachoval*, *Zascekal*, *Zavdal*, *Zavrtal*, *Zufal*.⁹⁹

Der tschechische Wortstamm *Maz* bedeutet Kleister, Pappe, Kleber, Kleberleim, Klebstoff, Schmer, Schmalz, Töpfererde, Töpfer-ton und Schmierlehm. *Mazadlo* heißt Schmiere, Schmierfett, Schmalz, Schmiermaterial und Schmiermittel.¹⁰⁰ *Mazal* leitet sich zufolge der Systematik der von Zeitwörtern abgeleiteten Familiennamen vom Zeitwort *mazat* schmieren ab und heißt übersetzt, er hat geschmiert. Sinngemäß

⁹⁵ *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 8

⁹⁶ *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 9

⁹⁷ *Wenzel*, Lausitzer Familiennamen, 23

⁹⁸ Josef *Hanika*, Sippennamen und völkische Herkunft im böhmisch-mährischen Raum (Prag/Amsterdam/Berlin/Wien 1943) 52

⁹⁹ Jan *Svoboda*, *Staroceska osobni jmena a nase prijmeni* (Die altschechischen Personennamen und unsere Familiennamen) (Praha 1964) 169

¹⁰⁰ J. *Herzer*, *Ceskonemecky Slovník-Böhmischdeutsches Wörterbuch* (Prag 1909) 820

bedeutet Mazal daher, einer der immer schmiert.¹⁰¹ Die Forschungen von Johann Neumann zu tschechischen Familiennamen in Wien führten zu weiteren Deutungsmöglichkeiten. In seinem Werk wurden nur solche Namen aufgenommen, deren Übersetzung, Deutung oder Einordnung in eine bestimmte Namensgruppe auf veröffentlichte Aufzeichnungen anerkannter Sprachwissenschaftler zurückgeführt werden konnte.¹⁰²

Zum Familiennamen Mazal finden sich folgende Eintragungen:¹⁰³

a.) mazati – schmieren, kritzeln

Diese Deutung wurde aus dem namenskundlichen Werk von Josef Benes, *O ceskych prijmenich* (Prag 1962) übernommen.

b.) ein Schmierfink

Eine Übersetzung die aus dem Wörterbuch von Jan Volny, *Cesko-nemecky slovník* (Prag 1963) stammt.

c.) Ableitung vom Ortsnamen Mazalov

Die Möglichkeit der Bedeutung als Herkunftsname als Ableitung vom Ortsnamen Mazalov wurde vom wissenschaftlichen Mitarbeiter des Verfassers Dr. Otto Endlicher in Erwägung gezogen.

Der Ort Mazalow (Mazalov) wurde erstmals im Jahre 1446 urkundlich erwähnt und gehörte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zur Herrschaft Wittingau (Trebou) in Südböhmen. Im Jahre 1840 bestand Mazalow aus 40 Häusern mit 350 Einwohnern und im Jahre 1910 hatte das Dorf 402 tschechischsprachige Einwohner. Die zuständige Pfarrkirche befand sich in Schebetin (Sevetin).¹⁰⁴ Wenn auch die Möglichkeit besteht, dass in Einzelfällen Personen nach ihrer Herkunft aus dem südböhmischen Ort Mazalov benannt wurden, ist jedoch die Abstammung aller in Böhmen und vor allem in Mähren

¹⁰¹ *Simek, Mikulasek*, Kleines Lexikon der tschechischen Familiennamen, 87

¹⁰² Johann Neumann, *Tschechische Familiennamen*, 7

¹⁰³ Neumann 1972, *Tschechische Familiennamen*, 131 und Neumann, *Tschechische Familiennamen*, 137; Die Deutung als Ableitung vom Ortsnamen Mazalov findet sich nur in Neumann 1972 und fehlt gänzlich in Neumann 1977.

¹⁰⁴ *Raffelsperger*, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, 678

verteilten Träger des Nachnamens Mazal aus dem kleinen südböhmischen Dorf Mazalov mit nur wenigen hundert Einwohnern unwahrscheinlich.

Im Folgenden sollen die genannten Namensdeutungen näher untersucht werden, um die Bedeutung des Namens besser ergründen zu können. Für mazati finden sich im 1909 erschienen Böhmischesdeutschen Wörterbuch von J. Herzer folgende Übersetzungen und Verwendungsmöglichkeiten.¹⁰⁵

1. Verb

a.)

schmieren

mazati boty: Stiefel schmieren

mazati chleb: Brot schmieren

kamna mazati: den Ofen schmieren

mazati klihem: kleistern

mazati masti: salben

mazati olejem: einölen

mazati vuz: den Wagen schmieren

mazati zed hlinou: die Mauer leimen

b.) Sprichwort

mazati med kolem huby nekomu: jemandem das Maul (mit Honig) schmieren

kdo maze, ten jede: wer gut schmiert, fährt gut

c.) im übertragenen Sinn

prügeln, stipp(s)en, verholzen

mazati zada komu:

Jemandem den Buckel schmieren, Jemandem auf die Schwarte klopfen

d.) im übertragenen Sinn

rennen

¹⁰⁵ J. Herzer, Ceskonemecky Slovník, 820

e.) schmieren

kuze maze: das Leder schmieren,
pinseln

f.) (aus)löschen, abwischen,

vykres na tabuli ne mazati !: die Zeichnung an der Tafel nicht auslöschen !

2. mazati se

a.) sich schmieren

b.) mazali se spolu:

sie haben einander geprügelt und miteinander gerauft

c.) sich mit Jemandem schmieren, mit Jemandem zärteln

Josef Jungmann nennt im bereits 1836 erschienen Wörterbuch Slovník Česko-Německý ähnliche, jedoch auch weitere Bedeutungen.¹⁰⁶

mazati: schmieren, kleistern, kleiben

stenn mazati hlinau: die Wand mit Leim schmieren

chleb maslem mazati: Butter auf das Brot schmieren

wuz mazati: den Wagen schmieren

podmazati: schmieren, Geschenke geben

mazati mastj: salben

pomazati: zum Könige, zum Priester salben

verunglimpfen, verleumden

prügeln, schmieren

schlecht schreiben oder malen

wischen, wegwischen, löschen

mazati se: sich schmieren

mit Jemandem zärteln, hätscheln

¹⁰⁶ Josef Jungmann, Slovník Česko-Německý, Bd.II, K-O (w Praze 1836, Nachdruck Praha 1990) 408

Das Zeitwort schmieren hat, wie aus diesen älteren tschechischen Wörterbüchern ersichtlich ist, mehrere Bedeutungen. Neben der Hauptbedeutung von schmieren als Auftragen einer weichen Masse, kennt das Tschechische auch schmieren im übertragenen Sinne als Benennung von bestechen, prügeln, verleumden und schlecht schreiben. Die Übersetzung von Mazal in Herzer bietet folgende Möglichkeiten: Schmierer, Sudler, Leimer, Kleiber, Pinsler, Sudelmaler, Farbenkleckser, im übertragenen Sinn auch Pfuscher. Auch die in Neumann angeführte Übersetzung als Schmierfink reiht sich hier ein. Eine wörtliche Übersetzung in einem Wörterbuch kann jedoch nur ein Hinweis sein und gibt nicht die ursprüngliche Jahrhunderte zurückliegende namensgebende Bedeutung wieder. Um eine Annäherung an die ursprüngliche Bedeutung zu finden, lohnt sich eine weitere Betrachtung des Wortstammes und von diesem abgeleiteter Worte. So nennt Herzer auch folgende Wendungen, die auf häusliche oder gewerbliche Tätigkeiten hinweisen.¹⁰⁷

Maz kniharsky: Buchbinderkleister

Maz sevcovsky: Schusterkleister

Maz zahradnický: Gärtnerkitt

Mazac: Schmierer, Bestreicher, Schmierenhändler, Schmiertopf, Leimtopf

Mazacek: der kleine Schmierer, Weichling, Schmierbürste, Anstreichbürste

Mazacka: Schmiererin, Schmierlehm, Schmiererei

Mazadlo na strevice: Schuhschmiere, Schuhwachs

Mazany: geschmiert, gesalbt

Eine naheliegende namenskundliche Übersetzung von Mazal bietet daher Gottschald mit Schmierer an.¹⁰⁸

Da sich die Verbreitung von Familiennamen ab dem 15. Jahrhundert durchsetzte und die Länder Böhmen und Mähren von Tschechen und Deutschen besiedelt waren, lohnt sich auch eine Untersuchung des deutschen Wortes Schmierer als Übersetzung von Mazal. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm erklärt den

¹⁰⁷ Herzer, Ceskonemecky Slovník, 820

¹⁰⁸ Max Gottschald, Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung (3.vermehrte Aufl. Berlin 1954) 424

Schmierer als „*schmierende Person, nach den verschiedenen Bedeutungen des Verbums; erst seit dem 15. Jahrh. bezeugt.*“¹⁰⁹ Die verschiedenen Bedeutungen von schmieren, werden in folgende Gruppen unterteilt.

a.) Schmieren im eigentlichen Sinne in der gewerblichen und häuslichen Sprache: Schmieren eines Gegenstandes: Wagenschmierer, Schuhschmierer, Stiefelschmierer; Schmieren zu Heilzwecken: Schafschmierer, Schmierer der Schafe, der rüddige Schafe einschmiert; Schmierer als Verkäufer von Salben; Schmirber als Quacksalber

b.) Schmieren in weiterer Bedeutung mit dem Nebebegriff des Sudelns oder Besudelns: Weinschmierer, Verfälscher des Weins; Schmierer eines Briefes, Sudler im Schreiben; Schmierer als Schimpfname für einen elenden Maler; Schmierer als sudelnder, schlechter Schriftsteller

c.) Schmieren in der Bedeutung von bestechen

d.) Schmieren als heucheln, schmeicheln, liebkosen, schönschwätzen, tellerlecken, abgeleitet vom Bestreichen des Mundes mit Süßem

e.) Schmierer in Tirol sind Warenauflader und –ablader, aber auch Weinmesser

In Deutsche Namenkunde misst Gottschald dem Nachnamen Schmierer folgende Bedeutungen bei.¹¹⁰

a.) Ableitung von mittelhochdeutsch smieren (lächeln)

b.) Ableitung von mittelhochdeutsch smirn (schmieren, schmeicheln)

c.) Sämischgerber: gerbt mit Tran Handschuh- oder Fensterleder

¹⁰⁹ Jakob Grimm/Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch 16 Bde. (Leipzig 1854-1960), Bd. 15, Sp. 1087, online unter <<http://germazope.uni-trier.de/projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/dwb>> (2. Oktober 2007)

¹¹⁰ Gottschald, Deutsche Namenkunde, 519

Der Vergleich in der Bedeutung von schmieren und Schmierer mit mazati und Mazal zeigt, dass sich bis auf regionale Besonderheiten keine Unterschiede zeigen. In beiden Sprachen kommt dem eigentlichen Schmieren die Hauptbedeutung und wohl auch ursprüngliche Bedeutung zu. Auch die weiteren im übertragenen Sinne zu verstehenden Bedeutungen gleichen sich in beiden Sprachen. Daraus lässt sich schließen, dass sowohl zur Zeit der Entstehung des Wortes als auch danach, umfassende Kontakte zwischen Tschechen und Deutschen bestanden und reger sprachlicher Austausch erfolgt ist. Sowohl die ansässigen Tschechen als auch die zugewanderten Deutschen kannten die verschiedenen gebräuchlichen Funktionen eines Schmierers und die möglichen Ausübungsarten des Schmierens.

Weitere tschechische Familiennamen, die Mazal enthalten oder sich davon ableiten, sollen helfen die Bedeutung noch näher einzugrenzen. Der Nachname Pomasl, eine Abwandlung von Pomazal, leitet sich von pomazati – bestreichen, salben ab¹¹¹ und heißt somit, einer, der immer bestreicht. Vymazal, in Abwandlung auch Wimasal, findet seinen Ursprung in vymazati – ausschmieren, weglöschen¹¹² und kann als einer, der immer ausschmiert, übersetzt werden. Der Name Zamazal wird auf zamati – beschmieren, beschmutzen zurückgeführt¹¹³ und lässt sich als einer, der immer beschmiert, deuten. In seinen Erinnerungen berichtete der Brünner Leo Slezak von einem Rekruten namens Zamazal und übersetzte diesen Namen mit „*der Schmutzigmachende*“.¹¹⁴ Diesen von Zeitwörtern abgeleiteten Familiennamen ist gemeinsam, dass der ursprüngliche Träger des Namens nach einer bestimmten Tätigkeit benannt wurde. Während sich bei Pomazal, einer der immer bestreicht, die zugrundeliegende Tätigkeit positiv dargestellt wird, hat Zamazal, einer der immer beschmiert, einen negativen Charakter.

Aufgrund der Übereinstimmung der Bedeutung von Mazal und Schmierer in der gewerblichen Sprachbedeutung, sowie auch in der weiteren eher negativen Bedeutung des Sudelns, wobei die letztere wohl eher im Verlauf der Sprachentwicklung

¹¹¹ Neumann, Tschechische Familiennamen, 175

¹¹² Neumann, Tschechische Familiennamen, 255

¹¹³ Neumann, Tschechische Familiennamen, 266

¹¹⁴ Leo Slezak, Meine sämtlichen Werke. Der Wortbruch. In einem Bande (Stuttgart/Berlin 1941) 15

hinzugetreten ist, überrascht es daher nicht, dass auch in Deutschland und in Österreich der Familienname Schmierer vorkommt. Bezeichnenderweise hält sich die Verbreitung des deutschen Familiennamens Schmierer ebenso wie die des tschechischen „Schmierer“ in Grenzen. Während es in Deutschland 349 Telefonanschlüsse gab, waren es in Österreich 44.¹¹⁵ Der Name war in Nord-, Mittel-, West- und Süddeutschland zu finden, doch war eine Konzentration im Süden bemerkbar. In Österreich wiederum konnte der Name vor allem in Nieder- und Oberösterreich und Wien lokalisiert werden.

Ausgehend von der oben dargestellten Systematik der Familiennamen, können die Nachnamen Mazal und Schmierer entweder der Gruppe der Berufsnamen oder der Übernamen zugeordnet werden. Der erste Namensträger wurde als einer, der immer geschmiert hat, wahrgenommen und nach dieser für ihn charakteristischen Tätigkeit benannt. Sowohl eine Bedeutung aus dem häuslichen, gewerblichen oder landwirtschaftlichen Bereich, im Sinne von Aufbringen einer Schmierflüssigkeit, als auch eine Bedeutung die Ausfluss der einer Person zugeschriebenen Fähigkeiten oder ihr zugeschriebenen Verhaltens, im Sinne von Sudeln bei der Arbeit, ist, ist denkbar. Ausgehend von den oben beschriebenen deutschen Übersetzungen könnten diese Tätigkeiten Stiefel schmieren, den Wagen schmieren, Brot schmieren, den Ofen schmieren, die Mauer leimen, salben, ölen, verunglimpfen, verleumden, prügeln, Geschenke geben, schlecht schreiben oder schlecht malen sein. Ein konkretes Benennungsmotiv lässt sich wie auch bei vielen anderen Übernamen nicht mehr feststellen. Da jedoch einerseits die besonders positive Form des Schmierens, salben, sich bereits im Nachnamen Pomasl wiederfindet und die besonders negative Form des Schmierens, beschmieren, als zamazati bezeichnet wird, kann durchaus der Schluss gezogen werden, dass es sich bei der Form mazati - Mazal, um die Beschreibung einer mittelalterlichen gewerblich ausgeübten Tätigkeit handelt. Als weitere mögliche Deutung des Namens ist auch die im Tschechischen und Deutschen bekannte Bedeutung als Schmeichler in Betracht zu ziehen.

¹¹⁵ <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/Default.aspx> (11. Oktober 2007)

Auf humoristische Weise nähert sich die Erzählung „SO KÖNNTE ES GEWESEN SEIN“ der Entstehung der Nachnamen.

„Die Fristen zur Namensgebung mußten immer wieder verlängert werden, denn die Tschechen und Mährer machten sich ein Vergnügen daraus, die Obrigkeit zu ärgern. Die Kommissionen freilich bestanden zum Großteil aus Landsleuten, und so kam es, daß in manchem kleineren Ort die Amtshandlung etwa so verlief: Der Vorsteher teilte dem Haupt der Kommission mit, er sei nicht in der Lage, die Bauern von den Feldern in die Kanzlei zu schleusen. Und wenn, dann nur sporadisch. Das stimmte. Eben war nämlich ein Bauer angekommen, grüßte kaum und rief, wenn die Kinder kein Brot bekämen, wären nur die Ämter schuld. Der Vorsitzende der Kommission hatte bereits einen Namen für den unbotmäßigen Bauern: Bezchleba (ohne Brot). Ein zweiter Bauer erschien und sagte keuchend, er sei mit Mühe und Not hergelangt, weil ihm seine Kurzatmigkeit zu schaffen mache. ‚Dobihal‘ diktierte der Vorsitzende, was treffend den Zustand wiedergibt, wenn man mit letzter Kraft das Ziel erreicht. Und ‚Kulhavy‘ (Hinkender) hieß von Stund’ an der Mann, der ein Bein nachschleifte, weil ihm ein Ungeschickter aufs Hühnerauge getreten war. Nun war die Sache in Schwung gekommen. ‚Libal‘ wurde der Mann genannt, der im Vorraum ein Mädchen geküßt hatte, das seinen Vater entschuldigen gekommen war. Dafür wurde selbem Vater der Name ‚Zameskal‘ (versäumte es) zuteil. ‚Odenahl‘ lautet der Name des Burschen, der das Mädchen begleitet und den Küsser verjagt hatte. ‚Nechvatal‘ der des Mannes, der sich nicht beeilt und unterwegs noch ein paar Biere geschmettert hatte. ‚Nehasil‘ (löschte nicht) hieß der Mann, der sich geweigert hatte, mitzutrinken, ‚Skrabal‘ (kratzte) einer, der es aus Verlegenheit tat, weil ihm die Kommission doch imponierte, ‚Nedbal‘ ein Mann, bei dem das Gegenteil der Fall war und der nicht einmal grüßte. Zu übersetzen ist Nedbal etwa mit ‚Nichtachter‘.

‚Mazal‘ (schmierte) nannte man den Mann, der geglaubt hatte, sich für ein paar Gulden einen besonders schönen Namen erkaufen zu können, ‚Pykal‘ den, der für drei Kinder Alimente zahlen mußte, also ‚büßte‘. ‚Neuzil‘ den, der die Gunst der Frauen nicht ‚ausnützte‘ und der daher straflos ausging. Mit dem Namen ‚Kroutil‘ (wand sich) wurde der Mann begabt, der überflüssigerweise einen Katzbuckel nach dem anderen

machte. ‚Radil‘ (riet) wurde der Gschafilhuber genannt, der die Kommission bei der Namensgebung beraten wollte, und ‚Navratil‘ (kam zurück) der Unentwegte, der dreimal wiederkam, um einen besseren Namen zu ergattern. Vorher hatte er sich mit ‚Rozkydal‘ (warf den Mist durcheinander) mit Recht nicht zufrieden geben wollen. Der Name wurde aber dennoch erteilt, wie Lehmann und Telephonbuch zeigen.“¹¹⁶

Eine bloße Schreibvariante von Mazal ist Masal. Die Nachnamen Mazalik und Mazalka sind Verkleinerungsformen von Mazal. Vom Zeitwort mazati leiten sich neben Mazal noch folgende tschechische Nachnamen und von diesen wiederum eingedeutschte Namen ab: Mazac mit der Eindeutschung Massatsch, Mazak, Mazel (Masel, Matzel) Mazoch, Mazuch. Mit Maz haben den gleichen Wortstamm die Familiennamen Mazany, Mazanec und Mazanek. Mazany heißt geschmiert und bedeutet im übertragenen Sinn gerissen.¹¹⁷ Mazanec ist eine Ableitung von Mazany und kann wörtlich Osterbrot oder Schmutzfleck heißen. Hingegen ist Mazanek ein Weichling oder Muttersöhnchen.¹¹⁸ Mazouch und die Verkleinerungsform Mazourek sind weitere in Österreich vorkommende Ableitungen von mazati.¹¹⁹ Auch bei diesen Namen handelte es sich wie bei Mazal (25) um im Wiener tschechischen Namenbestand des Jahres 1965 seltene Nachnamen: Mazalik (1), Mazalka (1), Mazac (27), Mazak (3), Mazel (11), Mazoch (5), Mazany (1), Mazanec (30) und Mazanek (22). Die Zahl in der Klammer nennt die Anzahl der Hauptmieter.¹²⁰ Im Werk *Nase prijměni (Unsere Familiennamen)* werden als Varianten oder Ableitungen von Mazac, das auf mazat zurückgeht, Mazacek, Mazak, Mazal, Mazalik, Mazalovsky, Mazan, Mazanec, Mazanek, Mazanik und Mazany angeführt. Mazouch, Mazour, Mazourek, Mazuch stammen von Mazoch ab.¹²¹ Ebenfalls den Wortstamm Maz beinhaltet der Nachname Hlinomaz (1), der einen Tonknetter oder Lehmtreter bezeichnet.¹²²

¹¹⁶ Walter Matos, Von Adamek bis Zezulka. Das böhmische Stammbuch (Graz/Wien/Köln 1965) 55f

¹¹⁷ Neumann, Tschechische Familiennamen, 137

¹¹⁸ Herzer, Ceskonemecky Slovník, 820

¹¹⁹ Šimek, Mikulasek, Lexikon der tschechischen Familiennamen, 87

¹²⁰ Neumann, Tschechische Familiennamen, 136f

¹²¹ D. Moldanova, Nase prijměni (Unsere Familiennamen) (Praha² 2004)

¹²² Neumann, Tschechische Familiennamen, 67

In „DER HLINOMAZ“ wird beschrieben wie dieser zu seinem Namen gekommen sein könnte.

„Bei den Tschechen gab es auch nach den Slawenaposteln Cyrill und Method Heiden, Sektierer und sonst allerhand seltsame Leute. Die Tschechen sind nun einmal ein eigenbrötlerisches Völkchen. In vielen von ihnen spukten Aberglaube, verquer ausgelegte Lehren und eigene Ideen. Was Wunder, daß ein Mann, der einmal vom ‚Golem‘ gehört hatte, den Rabbi Löw in Prag aus Lehm geschaffen und sich dienstbar gemacht haben soll, daran ging, es dem miraculösen Rabbiner gleichzutun. Nur wollte er nicht so hoch hinaus und lediglich ein Wesen von natürlicher menschlicher Größe schaffen. Ebenfalls aus Lehm, versteht sich. Es war ein ungefügtes Gebilde, das da entstand. Es wurde nicht schöner, als es gebrannt worden war. Nun versuchte unser Mann nach dem Beispiel des Wunderrabbi, dem Ding Leben einzuflößen. Er kannte wohl nicht den rechten Zauberspruch, denn es rührte sich nicht. Da meinte der Mann, der Golem müsse doch überlebensgroß sein, um zu leben. Er besorgte sich weiteren Lehm und begann neue Lagen anzubringen.

Die Frau des Epigonen von Rabbi Löw hatte die Entwicklung der Dinge mit großer Sorge um den Geisteszustand des Mannes verfolgt. Sie hatte ihn zunächst gewähren lassen, nun aber wurde es ihr zu dumm. Sie lief herzu und begann ihren Vorrat an Schimpfwörtern abzuspulen. Der Mann wurde wütend, ergriff einen Klumpen Lehm und warf ihn so zielgerecht nach seiner Frau, daß deren Mund für geraume Zeit verstummen mußte. Da der Mann in seinem – wie er meinte, gerechten – Zorn sich weigerte, die Frau von dem Lehmklumpen zu befreien, suchte diese Hilfe bei der Nachbarin. Diese war eine große Schwätzerin, und so sprach es sich bald im Ort herum, wie der neue Golem nun doch zum Leben erweckt worden war. Wenn auch nur in Gestalt eines armen Weibes, dem man Lehm um den Mund geschmiert hatte. Hlinomaz – Lehmschmierer.“¹²³

¹²³ Matos, Adamek bis Zezulka, 19f

4.3. Abgrenzung

Bei der Suche nach Trägern des Namens Mazal konnte die Buchstabenfolge M A Z A L auch in anderen Ländern und Sprachen festgestellt werden. Auffällig waren dabei Vorkommen in Frankreich, in Mittel- und Südamerika, sowie im Hebräischen.

In Frankreich sollen zwischen 1891 und 1990 jeweils zwischen 56 und 94 Träger des Nachnamens Mazal gelebt haben.¹²⁴ Da es in den an das heutige Tschechien angrenzenden Staaten Österreich, Deutschland und Polen, wie bereits oben dargelegt, nur jeweils um die 20 Telefonanschlüsse bzw. in Polen Namensträger gab, erscheint es angesichts der hohen Anzahl in Frankreich unwahrscheinlich, dass diese mährische Auswanderer waren. Vielmehr dürfte es sich um einen selteneren französischen Nachnamen handeln. Dafür spricht auch, dass der Name in Frankreich schon im 17. und 18. Jahrhundert getragen worden sein soll.¹²⁵

Weiters sollen in Mexiko bereits im 16. Jahrhundert, sowie auch im 18. und 19. Jahrhundert, in Guatemala im 18. und 19. Jahrhundert und in Uruguay im 20. Jahrhundert Personen mit Nachnamen Mazal geheißen haben.¹²⁶ Da alle drei Länder in der spanischen Sprachzone liegen, ist ein spanischer Ursprung naheliegend. Möglich wäre jedoch auch ein indianischer Ursprung.

Bei den in den USA, hier vor allem in New York, New Jersey und Connecticut, vorkommenden Namensträgern wird es sich wohl um Nachkommen europäischer Einwanderer handeln.¹²⁷ Weitere Personen dieses Namens soll es in Washington, Texas, Colorado, Minnesota, Michigan und Florida geben. Da bereits im Jahre 1900 in den USA 157.000 Böhmen ansässig waren, trugen diese sicher zur Verbreitung tschechischer Familiennamen bei, auch wenn in dieser Zählung deutsche Böhmen mit umfasst sein sollten.¹²⁸

¹²⁴ <http://www.notrefamille.com/v2/services-nom-de-famille/nom.asp> (6. Februar 2007)

¹²⁵ <http://www.familysearch.org> (6. Februar 2007)

¹²⁶ <http://www.familysearch.org> (6. Februar 2007)

¹²⁷ <http://www.gens-us.net/map/genera.html?cognome=MAZAL> (6. Februar 2007)

<http://www.familysearch.org> (6. Februar 2007)

¹²⁸ Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien 1990, 8.Aufl.) 445

Wiewohl diese Suchergebnisse weder vollständig noch repräsentativ sind, lässt sich doch aus dem Zahlenverhältnis zu den Vorkommen in Mähren schließen, dass es sich bei den mährischen Nennungen, um die für diese Arbeit relevanten handelt.

Nicht als Nachname, sondern als Vorname ist Mazal in der hebräischen Sprache gebräuchlich. Es handelt sich um einen weiblichen Vornamen, der mit Glück zu übersetzen ist.¹²⁹ Es dürfte sich dabei um einen eher seltenen und wenig gebräuchlichen Vornamen handeln, da er in den internationalen Listen der beliebtesten Babyvornamen seit 1998 nicht vorkommt und auch noch nie als einer der beliebtesten 1000 Babynamen in den USA aufgeschienen ist.¹³⁰

¹²⁹ <http://www.learn-hebrew-names.com/Show-Hebrew-Name-en238.htm> (6. Februar 2007)

<http://www.jhom.com/topics/firsts/names.html> (6. Februar 2007)

¹³⁰ <http://www.yeahbaby.com/baby-name.php?name=Mazal> (6. Februar 2007)



Abb.5: Männertracht 1848 Hory-Mala Hana



Abb.6: Frauentracht 1840 Hory



Abb.7: Frauentracht 1860 Mala Hana



Abb.8: Frauentracht 1870-1920 Mala Hana

5. Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse der mährischen ländlichen Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert

Da die Familie Mazal, wie die Mehrheit der Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert, auf dem Land lebte, soll ein Abriss die ländlichen Arbeits-, Lebens- und Wohnverhältnisse darstellen. Nach einem Überblick über die Landbevölkerung, werden insbesondere Kleinhäusler, deren Wohnverhältnisse, deren Erwerbsleben, sowie deren Kindheit und Schulerfahrungen beschrieben. Josef Mazal wurde als Kleinhäuslerkind geboren, sein Vater und bereits sein Großvater waren Häusler und Weber. Neben der Landwirtschaft in der Häusler in aller Regel tätig waren, wird aus diesem Grunde auch auf die Textilwirtschaft eingegangen. Kurze Abschnitte über Religiosität und Sittlichkeit, Verkehrswesen und das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen sollen das Bild der Häusler im 18. und 19. Jahrhundert abrunden.

5.1. Landbevölkerung

Zwischen 1790 und 1850 blieb der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Gesamtbevölkerung mit 75 % bzw. 72 % mehr oder weniger konstant. Danach sank der Anteil auf 64 % im Jahre 1869 und weiter auf 50 % nach der Jahrhundertwende. Zwar stieg die Anzahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung in absoluten Zahlen noch bis 1910 an, jedoch ab 1880 nur noch sehr langsam und nur noch in den landwirtschaftlich rückständigen Ländern Bukowina, Galizien, Küstenland und Dalmatien. Hingegen war in den Donau- und Alpenländern schon vor 1869 ein absoluter Rückgang festzustellen. In den tschechischen Ländern setzte dieser Trend nach 1869 deutlich ein und fand seinen Höhepunkt in den 1880er Jahren in Form der Abwanderung von Landarbeitern in die Industrie.¹³¹ Diese Landflucht war eine Folge der Verdoppelung der Bevölkerung von Maria Theresias Zeiten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Rahmen der althergebrachten Wirtschaftsordnung standen der Masse des ländlichen Proletariats

¹³¹ Roman *Sandgruber*, Die Agrarrevolution in Österreich. In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978) 242f

keine ausreichenden Erwerbsmöglichkeiten mehr zur Verfügung. Als Fabrikarbeiter in der Industrie fanden sie regelmäßigeren und höheren Verdienst als zuvor.¹³²

Der in den böhmischen Ländern vorherrschende Großgrundbesitz nahm ein Drittel der Länderfläche ein. Bereits Besitzungen ab 200 ha zählten zum Großgrundbesitz, erst ab 1000 ha bezeichnete man diese Ländereien als Latifundien. Da zwei Drittel des Großgrundbesitzes Wald waren, blieb an landwirtschaftlichem Areal nur ein Drittel übrig. Der böhmische Großgrundbesitz war in aller Regel ein gut organisierter Betrieb, in dem neben dem Futterpflanzenanbau, rationeller Viehzucht und dem Anbau von gewerblichen Nutzpflanzen die Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte in Industriebetrieben, wie Zuckerfabriken, Bierbrauereien und Spiritousenerzeugungen, erfolgten. Die Landwirtschaft und die gesamte Agrarbevölkerung waren eng mit der Industrie verbunden. Größere Landwirtschaften benötigten zusätzliche Arbeitskräfte. Während bei den Bauern größtenteils ständige Dienstboten im Familienverband tätig waren, beschäftigten die Gutsherren selbstständig wohnende landwirtschaftliche Arbeiter oder Tagelöhner.¹³³

Mit der Abwanderung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften nahm die Mechanisierung in der Landwirtschaft zu, wobei 1902 erst in 33 % aller Betriebe Maschinen in Verwendung standen. Auch hier zeigten sich Böhmen und Mähren führend.¹³⁴

Bis zur Revolution 1848 wurde die Entwicklung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft von den grundherrlichen Strukturen geprägt. Die Grundherrschaft war erstinstanzliche Verwaltungs- und Gerichtsbehörde und Wirtschaftskörper. In Größe, räumlicher Struktur und wirtschaftlichem Gewicht wiesen die Herrschaften große regionale Unterschiede auf. Der Bevölkerungsanteil des Adels lag in Böhmen und

¹³² Lothar Höbelt, 1848. Österreich und die deutsche Revolution (Wien/München 1998) 28

¹³³ Alfred Hoffmann, Grundlagen der Agrarstruktur der Donaumonarchie In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978) 20-25

¹³⁴ Maria Schneller, Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: Der Ackerbau. Eine Analyse ausgewählter Produkte. In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978) 117

Mähren mit nur 0,1% am niedrigsten und weist auf eine kleine grundbesitzende Oberschicht hin. Während das Dominikalland von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1848 in Niederösterreich nur 26 % der produktiven Fläche ausmachte, betrug dieser Anteil in Mähren über 35 % und in Böhmen sogar fast 42 %. Der Anteil des dominikalen Ackerlandes an der produktiven Fläche ist mit 12 % in Böhmen nochmals deutlich höher als in Niederösterreich mit 4,3 %. In den böhmischen Ländern bildeten die Grundherrschaften in der Regel räumlich geschlossene Bezirke, wohingegen in den Alpenländern und Niederösterreich die Herrschaften räumlich zersplittert waren und die Untertanen einer Herrschaft oft mit denen anderer Herrschaften lebten. Grundlage des in Böhmen und Mähren dominierenden agrarischen Gutsbetriebes bildeten die ausgedehnten Flächen Dominikallandes.¹³⁵

In den böhmischen und mährischen Grundherrschaften durften die Untertanen Grund und Höfe nur verlassen, wenn sie einen dem Grundherrn genehmen Ersatzmann stellten, sie mussten bis zu fünf Tage in der Woche Robot leisten, ihre Erzeugnisse zuerst der Herrschaft anbieten, bevor sie diese auf dem Markt verkaufen durften und mussten ihrerseits ihre Waren von herrschaftlichen Betrieben beziehen. Zwangsgesindedienst und Heiraterlaubnis waren weitere Beschränkungen denen die Untertanen unterlagen.¹³⁶

Die Landbevölkerung konnte in mehrere soziale Schichten unterteilt werden. Besitz von Grund und Boden bestimmte im Wesentlichen die Zugehörigkeit zu den sozialen Schichten. An der Spitze standen die Bauern, die über ausreichend Anbaufläche verfügten, um ihre Existenz zu sichern. Je größer und rentabler der Hof war, desto höher auch das Prestige und die soziale Stellung. Von den Vollbauern zu

¹³⁵ Ralph *Melville*, Grundherrschaft, rationale Landwirtschaft und Frühindustrialisierung. Kapitalistische Modernisierung und spätfeudale Sozialordnung in Österreich von den theresianisch-josephinischen Reformen bis 1848. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 299-303

¹³⁶ Herbert *Matis*, Die Rolle der Landwirtschaft im Merkantilssystem In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 283

unterscheiden war die landarme und die landlose Bevölkerung, die als ländliche Unterschicht klassifiziert wird und prestigemäßig unter diesen stand.¹³⁷

Die sogenannten Kleinhäusler oder Keuschler besaßen ein eigenes kleines Haus mit einer geringfügigen Fläche Grund und Boden. Dadurch wurden sie in die Lage versetzt ihr Grundbedürfnis auf Wohnen selbst zu sichern und sich teilweise auch selbst mit Lebensmitteln zu versorgen. Da Häusler in der Regel verheiratet waren und eine große Anzahl an Kindern hatten, mussten sie um die Existenz ihrer Familie zu sichern, weitere Einnahmequellen erschließen. Entweder übten sie eine hauptberufliche oder zeitweise handwerkliche Tätigkeit aus, verrichteten Tagelohnarbeiten in der Land- und Forstwirtschaft oder verkauften eigene Erzeugnisse auf dem lokalen Markt.¹³⁸

Im Gegensatz zu den landarmen Kleinhäuslern, die aufgrund ihres, wenn auch kleinen Landbesitzes, zumindest doch eine gewisse Unabhängigkeit hatten, standen die landlosen Inwohner, das Gesinde und die Einlieger. Bei Inwohnern handelte es sich um ehemalige bäuerliche Dienstboten, die nach Erreichen des Heiratsalters aus dem bäuerlichen Haushalt ausschieden. Sie mieteten Wohnraum bei Bauern und mussten die Miete in Form von landwirtschaftlicher Arbeit abdienen. Die Bauern konnten auf diese Weise in arbeitsreichen Perioden die auftretende Mehrarbeit durch die Mithilfe der Inwohner abdecken. Darüberhinaus mussten die Inwohner Arbeiten als Tagelöhner annehmen um ihr Dasein fristen zu können.¹³⁹ Allerdings war die Fluktuation unter den Inwohnern im 19. Jahrhundert groß. Nur ganz wenige blieben länger als fünf Jahre beim gleichen Bauern. Zwischen 30 % und 50 % aller Inwohner verweilten weniger als ein Jahr bei ihrem Vermieter.¹⁴⁰

Auf der untersten Stufe der ländlichen Sozialhierarchie befand sich das Gesinde. Söhne und Töchter von Kleinbauern, Häuslern und Inwohnern verdingten sich als

¹³⁷ Michael *Mitterauer*, Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 316

¹³⁸ Therese *Weber* (Hg.), Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen (Wien/Köln/Graz 1984) 16f

¹³⁹ *Weber*, Häuslerkindheit, 16f

¹⁴⁰ Roman *Sandgruber*, Gesindestuben, Kleinhäuser und Arbeiterkasernen. Ländliche Wohnverhältnisse im 18. und 19. Jahrhundert in Österreich. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel (Wuppertal 1979) 121

Knechte und Mägde bei Bauern und verbrachten ihre Jugendzeit bis zur Verheiratung im bäuerlichen Familienverband. Ehemalige aufgrund ihres Alters arbeitsunfähige Dienstboten, die nicht von der eigenen Familie versorgt werden konnten, lebten als Einlieger abwechselnd bei den örtlichen Bauern und wurden von diesen untergebracht und gepflegt.¹⁴¹

Im Laufe ihres Lebens veränderten viele Angehörige der ländlichen Schichten ihre Position innerhalb der Sozialhierarchie. Eine strenge Trennung zwischen den Schichten ist nicht möglich, da ein enges Geflecht verwandtschaftlicher Beziehungen soziale Zusammenhänge herstellte. Der Gesindedienst am untersten Ende der Hierarchie war keine lebenslängliche Stellung, sondern lediglich eine altersspezifische Durchgangsphase. Während für Kleinhäuslerkinder und Nachkommen von Inwohnern ein früher Antritt des Gesindedienstes allgemein üblich war, durchliefen Hoferben diese Phase nicht. Nicht erbende Vollbauernkinder blieben jedoch ebenfalls oftmals nach der Hofübergabe zunächst als Knechte und Mägde auf dem Elternhof und wurden dem Gesinde zugeordnet, gleich wie Nachkommen landloser Bevölkerungsschichten.¹⁴²

Die fließenden Übergänge zwischen landarmer und landloser Bevölkerung lassen sich auch an folgenden Konstellationen verdeutlichen. Als Inwohner, Inleute oder Anlieger wurden Mieter von Kleinhäusern bezeichnet. Solche Inwohner standen den Kleinhäuslern wirtschaftlich und sozial näher als den Inwohnern, die bei Bauern eingemietet waren. Andererseits erhielten Inwohner, die als Tagelöhner bei Bauern wohnten von diesen als Engelt für ihre Arbeitsleistung das Recht ein kleines Stück Land für den Eigenbedarf zu bewirtschaften.¹⁴³

Mangels ausreichenden Zahlenmaterials und der nicht möglichen eindeutigen Zuordnung gibt es keine genauen Angaben über das Ausmaß der ländlichen Unterschichten. Ein großer Anteil der klein- und unterbäuerlichen Schichten war auf nebegewerbliche Tätigkeiten angewiesen. Zuzugewiesen wurde in Deutschland zu Beginn der Industrialisierung der Anteil der kleinbäuerlichen

¹⁴¹ Weber, Häuslerkindheit, 17f

¹⁴² Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 318-320

¹⁴³ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 318-320

Bevölkerung an der Landbevölkerung, die neben der Landwirtschaft ein Gewerbe betrieb, in den Dörfern etwa zwei Drittel aus. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 35 – 40 % betroffen.¹⁴⁴ Diese für Deutschland geltenden Zahlen können von der Größenordnung her auch für Mähren als Richtwert dienen.

5.2. Kleinhäusler

*„Die Frühindustrialisierung mit ihrem großen Bedarf an Spinnern und Webern brachte gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Welle der Errichtung von Kleinhäusern.“*¹⁴⁵

In der Zeit Maria Theresias und Josephs II. kam es im Hausbau durch ländliche Unterschichten zu einem Höhepunkt. Die Bevölkerungszahlen stiegen zunächst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bedeutend höher an, als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Vermehrung der Inwohner folgte erst in der zweiten Jahrhunderthälfte eine gesteigerte Bautätigkeit und starke Zunahme der Anzahl der Häuser. Es handelte sich bei den Neubauten zum überwiegenden Teil um Kleinhäuser. Während der Anteil der verheirateten Inwohner stagnierte oder zurück ging, nahm der Anteil der selbständigen Kleinhäusler zu. In aller Regel zogen ortsansässige Inwohner in die neuerrichteten Häuser, die im Anschluss an schon bestehende Siedlungen errichtet wurden. Die Anlage von Rodungssiedlungen mit auswärtigen Fachkräften, wie Waldarbeiterdörfern, Weber- oder Metallarbeiterkolonien waren die Ausnahme. Mehrere Maßnahmen der maria-theresianischen und josephinischen Politik begünstigten die Zunahme an Kleinhäusern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Steuergesetzgebung und die Regelung und Einschränkung der Fronarbeit durch die Robotpatente führten zu einem Interesse der Grundherren den landlosen Unterschichten

¹⁴⁴ Friedrich-Wilhelm Henning, Industrialisierung und dörfliche Einkommensmöglichkeiten. Der Einfluß der Industrialisierung des Textilgewerbes in Deutschland im 19. Jahrhundert auf die Einkommensmöglichkeiten in ländlichen Gebieten. In: Hermann Kellenbenz (Hg.), Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und im 19./20. Jahrhundert (Stuttgart 1975), 157f

¹⁴⁵ Sandgruber, Gesindestuben, Kleinhäuser und Arbeiterkasernen, 110

Siedlungen zur Verfügung zu stellen, um sich landwirtschaftliche Arbeitskräfte zu sichern. Durch die Unterwerfung des Herrenlandes unter die Steuerpflicht und den Verlust der kostenlosen Arbeitskräfte ging das Interesse der Herrschaften an der Eigenwirtschaft zurück. Umgekehrt waren sie bestrebt für eine dauerhafte verlässliche Bewirtschaftung ortsansässige Landarbeiter zu gewinnen. Auf Seiten der landlosen Bevölkerung bedeutete der Besitz eines eigenen Hauses einen Zuwachs an Sozialprestige und wurde allein aus diesem Grunde schon angestrebt. Einen weiteren deutlichen Anreiz übte die Befreiung von der Rekrutierung aus. Seit den 1770er Jahren waren für alle hausansässigen Untertanen mit einem zum Erben bestimmten Sohn, sowie die Inhaber von Kommerzialgewerben mit allen Söhnen und Mitarbeitern vom Militärdienst befreit. Im Vergleich zu den Leistungspflichten der Inwohner bedeuteten Grundkauf, Hausbau und Abgabenleistung eine große wirtschaftliche Belastung, die für ländliche Unterschichten nur aufgrund verbesserter Erwerbsbedingungen, vor allem in der aufstrebenden Textilproduktion, möglich war.¹⁴⁶

Als Baumaterialien kamen Stein oder Holz in Betracht. Zwar standen Steinhäuser höher im Ansehen, doch wurde auf dem Land für die meisten Häuser bis Ende des 18. Jahrhunderts aus Kostengründen Holz verwendet. Dieses hatte den Nachteil großer Anfälligkeit gegen Schädlinge und förderte somit die Ausbreitung von Krankheiten und Seuchen. Ungleich hoch war auch das Risiko eines Brandes. Erst mit dem Holzmangel, der Erhöhung der Holzpreise und höheren Ansprüchen an die Sicherheit vor Feuer, setzte sich der Steinhausbau auch in entfernteren ländlichen Gebieten durch. In Niederösterreich bestanden um 1815 nur noch knapp über 30 % der Häuser aus Holz. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte sich der Stein- und Ziegelbau schon weitgehend durchgesetzt.¹⁴⁷

Der Besitz eines Kleinhauses erhöhte die Sesshaftigkeit im Vergleich zur Fluktuation der Inwohner in einer Pfarre und darüber hinaus. Doch auch Kleinhäusler wechselten ihren Wohnsitz häufiger als Bauern. Je höher die soziale Position war, desto geringer war die regionale Mobilität. Die Geburtsorte von Kleinhäuslern und Inleuten

¹⁴⁶ Mitterauer, *Ländliche Unterschichten*, 323-326

¹⁴⁷ Sandgruber, *Gesindestuben, Kleinhäuser und Arbeiterkasernen*, 112-114

lagen weiter gestreut als die von Bauern. Durch die Förderung der heimindustriell betriebenen Textilproduktion im 18. Jahrhundert konnten viele Angehörige der ländlichen Unterschichten eine gleichmäßige und ortsfeste Verdienstmöglichkeit erlangen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entzog jedoch wiederum die Mechanisierung in der Textilproduktion den Inhabern von Kleinstellen ihre wirtschaftliche Basis im Bereich der innerhäuslichen Produktion.¹⁴⁸

Über den Zustand, das Aussehen und die Größe von Kleinhäusern in den 1860/70er Jahren erinnerte sich der tschechische Arbeiter Wenzel Holec in seiner Biographie.

„Die sogenannten Häusler besaßen mehr oder weniger Feld und bearbeiteten ihre Felder mit Kühen. Die meisten Häuschen, die man da noch sah, waren klein, ohne Scheune, in denen die Mehrzahl der Einwohner dieses Ortes wohnten, entweder als Eigentümer oder als Mieter. Das äußere Aussehen dieser Wohnhäuschen verriet durch den Rohbau, durch kleine Fenster und schlechte Türen die Armut ihrer Insassen. Sie sahen geradeso arm aus wie das Haus meiner Großeltern, und die meisten, in denen ich meine neuerworbenen Spielgenossen besuchte, waren ohne Holzfußboden.“¹⁴⁹

Da Josef Mazal als Kleinhäuslerkind geboren wurde, wird in weiterer Folge näher auf die Wohnverhältnisse von Kleinhäuslern eingegangen.

5.3. Wohnverhältnisse

„Es fehlte in derartigen Häusern nicht nur am Komfort, auch die Möglichkeit für private Rückzugsbereiche war nicht gegeben.“¹⁵⁰

Dieses Zitat bezieht sich auf Bauernhäuser und ist umso mehr auf Kleinhäuser

¹⁴⁸ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 336-338

¹⁴⁹ Wenzel Holec, Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters (Jena 1909) 6

¹⁵⁰ Sandgruber, Gesindestuben, Kleinhäuser und Arbeiterkasernen, 116

anwendbar. Die wirtschaftliche Lage der Häusler war von Armut und Not bestimmt und kam in der schlechten Wohnqualität, im Mangel an Nahrung und Kleidung zum Ausdruck. Ursache der schlechten ökonomischen Lage war größtenteils die hohe Kinderzahl. In den kleinen aufs äußerste überfüllten Häusern lebten große Familien. Neben dem Hauptraum der Küche, gab es meistens nur noch den Schlafraum als zweiten Raum. Oft war die Küche der einzige beheizbare Wohnraum und diente neben der Zubereitung von Speisen auch als Aufenthalts- und Arbeitsraum, sowie als Geburts- und Sterbezimmer. In der unbeheizbaren Schlafkammer mussten alle Familienmitglieder schlafen. Mehrere Kinder schliefen zusammen in einem Bett. Mitunter dienten Leiterwagen oder ausrangierte Sautröge als Bett für Kleinkinder. Bei der oftmals großen Zahl an Kindern, mussten größere Kinder auch auf den Dachboden oder in den Stall ausweichen, um den nachkommenden Kindern Platz im Schlafzimmer zu machen. Primitive Wirtschaftsgebäude neben dem kleinen Wohnhaus dienten für landwirtschaftliche Zwecke.¹⁵¹

Wenn der Kleinhäusler auch Heimarbeiter war, mussten in den ohnehin beengten Verhältnissen auch die Arbeitsgeräte untergebracht werden. Nahmen ein oder mehrere Spinnräder Platz weg, so beeinträchtigte die Aufstellung von ein oder zwei Webstühlen die Wohnqualität beträchtlich.¹⁵²

Mangelnde Schlafmöglichkeiten kannte der spätere Staatskanzler und Bundespräsident Dr. Karl Renner aus seiner Familie und berichtete über diese in seiner Autobiographie.

*„Die zwei ältesten Brüder aber, denen die Wartung des Viehs oblag, hatten ihre Schlafstatt im Stall – was keineswegs eine Seltenheit war und damals auch als nicht besonders gesundheitsschädlich galt...“*¹⁵³

¹⁵¹ Weber, Häuslerkindheit, 20f

¹⁵² Sylvia Lausecker, Vor- und frühindustrielle Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie in Wien und Niederösterreich (1740-1848) (ungedr. Diss. Wien 1975) 270

¹⁵³ Karl Renner, An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen (Wien 1946), 53f

5.4. Erwerb

Jedes Familienmitglied hatte entsprechend seinem Alter zur Existenzsicherung in Form von Erwerbsarbeit, Viehhaltung, Fruchtanbau oder Hilfe im Haushalt beizutragen. Männer waren als Handwerker tätig, in nahen Betrieben und Fabriken angestellt oder als Tagelöhner in der Land- und Forstwirtschaft. Neben ihren handwerklichen Berufen beherrschten viele Kleinhäusler weitere Fertigkeiten wie das Rechenmachen, Besenbinden, Korbflechten, Holzschuhmachen und konnten sich aufgrund ihrer Vielseitigkeit mit notwendigen Dingen selbst versorgen oder durch den Verkauf ein Zusatzeinkommen erzielen. Umgekehrt waren auch die in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten in der Lage handwerkliche Tätigkeiten auszuüben. Bergarbeiter, Holzknechte oder Störhandwerker konnten oft die ganze Woche über nicht nach Hause kommen und mussten auswärts schlafen. Störhandwerker, wie Schneider, Schuster, Sattler und Tischler, übten ihr Handwerk vor Ort auf Bauernhöfen aus und hielten sich mehrere Tage gegen Kost, Logis und wenig Bargeld bei ihren Kunden auf bis dort alle Arbeiten erledigt waren. Da auch festbeschäftigte Kleinhäusler in der Regel einen langen täglichen Fußmarsch zu ihrem Arbeitsplatz zurückzulegen hatten, suchten sie sich mitunter in der kalten Jahreszeit einen nahegelegenen Schlafplatz, weil der Weg bei winterlichen Verhältnissen zu beschwerlich war. Wenn die Väter Lohnarbeit hatten, war die Existenz der Kleinhäuslerfamilien gesichert.¹⁵⁴

Über die wochenlange arbeitsbedingte Abwesenheit seines Vaters berichtete der tschechische Arbeiter Wenzel Holek in seiner Biographie.

*„Der Vater arbeitete in einer anderen Zuckerfabrik in Rakonitz. Von uns zwei Stunden Wegs entfernt, kam er nur in drei oder vier Wochen einmal nach Hause, gewöhnlich spät abends, und war schon wieder fortgegangen, bevor wir Kinder früh aufstanden.“*¹⁵⁵

¹⁵⁴ Weber, Häuslerkindheit, 19f

¹⁵⁵ Holek, Lebensgang, 33



Abb.9: Landwirtschaftliche Geräte, ausgestellt im Regionalmuseum Boskowitz

Der Verdienst der ländlichen Bevölkerung beruhte auf vielfältigen Formen des Mischerwerbs. Da die traditionelle Agrarproduktion einen ganz unregelmäßigen Bedarf an Personal hatte, bestand in ländlichen Gebieten die Notwendigkeit, dass dieses kurzfristig als Tagelöhner zur Verfügung stand. Vor allem zur Zeit der Getreideernte und der Heumahd benötigten die Bauern zusätzliches Personal. Außerhalb dieser Zeiten mussten die Angehörigen der ländlichen Unterschichten einen Erwerb außerhalb der Landwirtschaft aus gewerblicher Tätigkeit oder aus Dienstleistung ausüben. Eine breite Schicht konnte nur durch ein Nebeneinander mehrerer Erwerbsquellen überleben. Nicht nur ein Nebeneinander von landwirtschaftlichem und gewerblichem Erwerb war weit verbreitet, auch die Ausübung mehrerer Gewerbe, wie Maurer und Weber, wurde praktiziert. Im Winter konnte das innerhäusliche Gewerbe der Weberei und ab dem Frühjahr die Maurerei ausgeübt werden. Ebenso üblich war eine Kombination mit einer Aufgabe im Gemeindedienst, wie Weber und Mesner. Die Tätigkeit als Mesner alleine brachte allerdings zu wenig Verdienst ein. Den Kleinhäuslerinnen verschafften Beschäftigung in der eigenen kleinen Landwirtschaft, Tagelohnarbeit bei Herrschaften und Bauern und innerhäusliche Gewerbeausübung, wie Spinnen und Stricken, eine

zusätzliche Einkommensquelle.¹⁵⁶ Saisonale Wanderung aufgrund von jahreszeitlich bedingtem Arbeitskräftebedarf in der Landwirtschaft und in gewerblich-industrieller Produktion, wie bei Maurern, führte zu weiträumigen Wanderbewegungen und zu mehrmonatigen Trennungen von der Familie.¹⁵⁷ Wenn der Vater auf Saison war, blieb die Mutter mit der großen Kinderschar im Haus und musste alle anfallenden Arbeiten alleine erledigen und mit dem erwirtschafteten Ertrag die Kinder ernähren.¹⁵⁸

Auch beide Elternteile konnten in Folge von Erwerbsarbeit länger abwesend sein und die Kinder wurden in dieser Zeit von Großeltern oder anderen von den Eltern beauftragten Personen betreut.

„In der Wohnung , wo ich, mein kleinerer Bruder Albert und meine Eltern sich nun aufhielten, waren noch ein alter Mann und eine Frau, die mir als Großvater und Großmutter bezeichnet wurden...Bald sah ich weiter niemanden wie die Großeltern: Sie gaben uns zu essen und sorgten mit allem für uns....Meine Eltern und die Verwandten kamen nur hin und wieder mal nach Hause. Das, wenn sie zu Hause waren, mag wohl immer an einem Sonntag, gewesen sein, weil sie jedesmal in die Kirche gingen und auch mich mitnahmen. Wenn ich den Großvater fragte, wo Vater und Mutter wären, gab er immer zur Antwort: 'Nu, auf der Arbeit, im großen Walde Holz fällen !' Ich hatte natürlich von dem allen keinen Begriff.“¹⁵⁹

„Nur kurze Zeit verging, und ich sah meine Eltern wieder nicht. Mich übernahm eine alte, mir fremde Frau, Sie schlief mit in unserer Wohnung und verwaltete sie. Wenn sie in den Wald Holz lesen ging, nahm sie mich jedesmal mit. Einmal ging ich ihr im Walde verloren, lief hin und her und weinte bitterlich....Ach, war das eine böse Frau ! Von der erhielt ich viel Prügel. Sogar mit einem starken Strick auf den nackten Leib hat sie mich gehauen, weil ich in das Bett genäßt hatte. Meine Eltern kamen nur hin und wieder nach Hause. Wo sie waren, wußte ich nicht.“¹⁶⁰

¹⁵⁶ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 330 - 333

¹⁵⁷ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 335

¹⁵⁸ Sandgruber, Gesindestuben, Kleinhäuser und Arbeiterkasernen, 122

¹⁵⁹ Holek, Lebensgang, 3

¹⁶⁰ Holek, Lebensgang, 5

„Die Ackerflur...erstreckt sich vom Ort weg nach drei Richtungen eine bis anderthalb Stunden weit, Wiese und Wald liegen noch weiter abseits, zur Mahlzeit heimzugehen würde viel zuviel Zeitverlust gebracht haben. Dies hat zur Folge, daß die Feldarbeiter, nachdem die Kirchenglocke Mittag geläutet, unter einem Baume Rast machen, dort das Mitgebrachte, in der Regel Brot und Käse, verzehren, dazu aus einem Feldbrunnen Wasser und den mitgebrachten Wein trinken und erst nach Feierabend zu Hause warmes Essen finden.“¹⁶¹

Den Frauen oblagen neben dem Haushalt und den zahlreichen Kinder, auch die Viehhaltung, Garten- und Feldanbau. Auf eigenen oder vom Bauern gepachteten Grundstücken wurden Gemüse und Feldfrüchte angebaut und für den Eigenbedarf, sowie den Verkauf, geerntet. Die Pacht der zusätzlichen Felder mussten sie beim verpachtenden Bauern abarbeiten. Darüber hinaus leisteten sie auch Arbeit als Tagelöhnerinnen bei den Bauern. Erst wenn die Kinder größer waren, konnten die Frauen auch, sofern vorhanden, eine Beschäftigung im Betrieb ihrer Männer annehmen. Ab dem Schulalter mussten die Kinder bereits leichtere Arbeiten übernehmen und die Mutter entlasten. Mit dem Alter wuchsen die Aufgaben und größere Kinder hatten die Frauen bei allen Arbeiten in Haushalt, Beaufsichtigung der jüngeren Kinder und Feldarbeit zu unterstützen.¹⁶²

„...in den Kindern wuchsen den Eltern bald helfende und zuverlässige Arbeitskräfte heran. Überaus schwierig waren nur die ersten Jahre, solange die Kinder Aufsicht brauchten. Erreichte das Älteste neun oder zehn Jahre, so übernahm es schon die Aufsicht über die Jüngeren und das Kleinvieh.“¹⁶³

„Entweder hatte nämlich die Mutter Brennholz aus dem Walde oder Kohlen vom Schachte zu holen, oder sie ging zum Bauern Getreide dreschen, ging waschen und andere Arbeit auswärts verrichten. Jedesmal, wenn sie so etwas vorhatte, mußte ich aus der Schule zu Hause bleiben und auf meine Geschwister achtgeben.“¹⁶⁴ Während

¹⁶¹ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 51

¹⁶² Weber, Häuslerkindheit, 20

¹⁶³ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 25

¹⁶⁴ Holek, Lebensgang, 35

*Mutters Abwesenheit / sie ließ uns immer hinter Schloß und Riegel / waren dann meine Aufgaben: Aufwaschen, Stube kehren und auf das kleinste Schwesterchen aufpassen, sie versorgen...*¹⁶⁵

Starker wirtschaftlicher Druck lastete auf den Häuslern und machte die Arbeit von Kindern unabdingbar. Kinder wuchsen von klein an in ihre Rolle als Teil des Erwerbsystems hinein. Die Art und Intensität der Arbeit hing vom Alter, von der physischen Konstitution und der Stellung in der Geschwisterreihe ab. Bis zum schulpflichtigen Alter sahen die Kinder bereits bei ihren Eltern und Geschwistern, dass Arbeit der bestimmende Lebensinhalt ist. Danach wurden sie schon zu leichteren Arbeiten, wie Laub rechnen, Hof kehren, Holz zum Ofen bringen und einheizen, Essen auf das Feld tragen, Botengänge erledigen, Wasser holen, einfache Feldarbeiten verrichten, das Kleinvieh betreuen, herangezogen. Ab acht oder neun Jahren kam das Viehhüten als Aufgabe hinzu. Mädchen hatten ihren Müttern bei der Hausarbeit und beim Aufpassen auf die jüngeren Geschwister zu helfen.¹⁶⁶

Waren die Buben die älteren Geschwister, hatten auch diese ihrer Mutter beizustehen und jüngere Kinder sowie Kleinvieh zu versorgen.

*„Überall, wohin sich die Mutter bewegte, liefen ihr abends die kleinen Wesen nach. ... Den ganzen Tag hatten sie doch nicht ihre Mutter gesehen, und dann schrien sie immer nach Essen. Aber bevor sie das Feuer angemacht und etwas zu essen gekocht hatte, waren die armen Teufel in irgendwelchem Winkel des Zimmers oder Hofes hungrig eingeschlafen. Ich fütterte derweil die Gänse und die Ziege mit dem Grase, das wir vom Feld mitbrachten. Und wenn die Mutter noch keine Zeit hatte, mußte ich auch noch das Tier melken. ...Bevor wir mit der häuslichen Arbeit abends fertig wurden, war's elf bis zwölf Uhr nachts und um drei Uhr früh mußte wenigstens die Mutter wieder aufstehen.“*¹⁶⁷

¹⁶⁵ Holek, Lebensgang, 36

¹⁶⁶ Weber, Häuslerkindheit, 28

¹⁶⁷ Holek, Lebensgang, 58f

„Arbeit in den Hopfengärten, und dann auf den Zuckerrübenfeldern, folgte. Wir hatten eine Stunde Weges zu gehen. Früh nach vier Uhr hieß es schon ausrücken und erst abends im Finstern kamen wir wieder nach Hause. ...Der jüngere Bruder Albert mußte nun den ganzen Tag über die Hauswirtschaft führen und sich um die jüngeren Geschwister kümmern. Es waren auch die Hühner, Gänse und die Ziege zu füttern. Seitdem wir das eigene Haus besaßen, hielten wir diese Haustiere.“¹⁶⁸

Auch im bäuerlichen Milieu wurden bereits achtjährige Kinder zu Erwerbsarbeiten herangezogen und trugen zum Verdienst bei.

„Zu ernsterer Betätigung riefen mich die Sommerferien....Während der Vater immer noch seinen Weinhandel in kleinem Umfang und mit schwindenden Erträgen fortführte, warfen sich meine Geschwister auf diesen neuen Erwerbszweig, indem sie unsere Felder gartenmäßig mit Gemüse und Gurken bestellten und gelegentlich auch solche dazukaufen....zwei- oder dreimal die Woche wurden am Abend, vor Sonnenuntergang, um ja mit frischer Ware auf den Markt zu kommen, alles eingebracht, was die Felder an Salat, Spinat, Kohl, Kraut und Gurken gezeitigt hatten oder was man vom Nachbarn kaufen konnte....Und so stand ich als acht- und neunjähriger Knabe auf dem Krautmarkt in Brünn und bot den verschlafenen Frauen und Mägden Gurken an....Die so geleisteten Dienste vergaltten meine Geschwister mir, indem sie mich im Herbst bei Schulbeginn neu bekleideten.“¹⁶⁹

Die Beschaffung von Lebensmitteln dominierte den Alltag von Häuslerfamilien. Der Bedarf an Grundnahrungsmitteln wurde durch die landwirtschaftliche Eigenproduktion sichergestellt. Mit der Haltung von Vieh konnten sie sich zum größten Teil selbst versorgen. Fast alle Häusler hielten Kleinvieh wie Hühner, Hasen, Ziegen, Schafe oder Schweine. Eine Kuh im Stall war bereits eine Besonderheit. Die Produktion von Milch, Butter, Schmalz und Fleisch sicherte den Eigenbedarf und brachte durch den Verkauf Einnahmen. Mit diesen konnten Waren des täglichen Bedarfs gekauft werden, die nicht selbst produziert werden konnten, wie Salz, Zucker und Petroleum. Von den

¹⁶⁸ Holek, Lebensgang, 58

¹⁶⁹ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 71f

Bauern wurden Felder gepachtet, um ausreichend Gemüse und Futtermittel für das eigene Vieh anbauen zu können. Trotz der Selbstversorgung konnten sich die Häusler nur selten satt essen. Überwiegend standen Milch- oder Einbrennsuppen, Breie, Gemüse- und Kartoffelgerichte und Mehlspeisen auf dem Speiseplan. Fleischgerichte gab es nur an hohen Festtagen. Auch am selbst hergestellten Brot musste gespart werden.¹⁷⁰

*„Für die große Zahl der Minder waren die zwei Schweine, die wir mästen und schlachten konnten, wenig genug, das Fleisch mußte gesurt, Fleisch und Würste mußten geräuchert und auf viele Sonn- und Feiertage verteilt werden.“*¹⁷¹

*„Ich war ein schwacher, magerer Bub. Gerade damals (Anmerkung: fünfte Klasse Volksschule) gings zu Hause nicht gut. Dreimal im Tag Kartoffeln und Knoblauchsuppe mit sehr kleinen Fettaggen. Von Kartoffeln und Knoblauchsuppe konnte ich nicht viel Fett ansetzen und anderes gab's nicht. Brot war ein Leckerbissen, der unter Schloß und Riegel verwahrt war und an den man nicht ohne Erlaubnis heran durfte.“*¹⁷²

Der geschätzte jährliche pro Kopf Verbrauch an Fleisch sank in Mitteleuropa von über 100 kg im Spätmittelalter auf unter 20 kg um das Jahr 1800. Langfristige Kaufkraftverluste ab dem 17. Jahrhundert führten zu einer grundlegenden Nahrungsänderung. Teure eiweißreiche Nahrung wie Fleisch und Eier wurde durch kohlehydratreiche Speisen verdrängt. Zum Lohnverfall kamen die Napoleonischen Kriege und Missernten in den Jahren 1805-1807 und 1816/17 hinzu, sodass in diesen Jahren der Tiefpunkt in der Nahrungsmittelversorgung erreicht wurde. Erst in den 1860er und 1870er Jahren führten Reallohnanstiege und landwirtschaftliche Produktionssteigerung zu einem deutlichen Umschwung im Fleischkonsum ein. Bereits um 1900 gehörte Fleisch auch zum Nahrungskonsum der Unterschichten. Geringere

¹⁷⁰ Weber, Häuslerkindheit, 22f

¹⁷¹ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 52

¹⁷² Gustav Haberman, Aus meinem Leben. Erinnerungen aus den Jahren 1876-1877-1884-1896 (Wien 1919), 34

Geburtenzahlen begünstigten die Fleischnachfrage, da sich kleinere Familien eher Fleischkonsum leisten konnten. Mit dem Einkommen stieg die Nachfrage nach Vieh, mit geringerem Einkommen stieg der Getreide- bzw. Kartoffelverbrauch.¹⁷³

Eine Familie mit Kleidung und Schuhen auszustatten, war ebenfalls ein schwieriges Unterfangen. Große wirtschaftliche Probleme bereitete die Anschaffung von Kinderbekleidung und Kinderschuhen, da die Kinder immer wieder aus diesen herauswuchsen. Jüngere Kinder mussten bereits von den älteren Geschwistern getragene und geflickte Kleidung anziehen. Schöne Kleider oder Lederschuhe waren selten und galten als Statussymbol. Nur im Winter gab es Holzschuhe, die jedoch für Schnee nicht geeignet waren. Auf dem täglichen, oft kilometerlangen Schulweg, trugen viele Kinder keine passende ausreichend warme Kleidung und zogen sich Erfrierungen zu. Im Sommer gingen Kinder mangels Schuhwerk gleich barfuß.¹⁷⁴

In folgenden zeitgenössischen Erinnerungen kommen der Mangel an Kleidung und Schuhen deutlich zum Ausdruck.

*„Von meinen Schulkameraden ... schätzte ich ein Brüderpaar, armer, kleinbäuerlicher Leute Kinder, am meisten. Sie kamen in verschossenen, geflickten Röcklein stundenweit zur Schule...“*¹⁷⁵

*„Seit jeher war es so, daß Schuhe und Kleider der älteren Geschwister, nachdem sie eine Zeitlang getragen waren, eine Wanderung zum jüngeren und wieder jüngeren Bruder antraten, bis sie zumeist bei mir anlangten, um in oftmals geflicktem Zustande von mir zu Hause und auf dem Felde getragen zu werden.“*¹⁷⁶

„Ich war ein aufgeweckter Junge. Ich weiß nicht mehr, in welcher Volksschulklasse ich damals war. Mein heißester Wunsch war gerade damals – ein paar

¹⁷³ Helmut Wohlschlägl, Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: Der Viehbestand. In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978) 128-130

¹⁷⁴ Weber, Häuslerkindheit, 21f

¹⁷⁵ Friedrich Funder, Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik (Wien/München 1971), 18

¹⁷⁶ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 78

neuer Hosen. Die, welche ich trug, befriedigten mich durchaus nicht....Hinten waren sie zerrissen, die Knie waren durch und unten hingen Fransen,....An meinen zeitlichen Vater auf Erden traute ich mich nicht heran. Ich kannte seine barbarischen Ansichten in diesem Punkte.'Das möchte dir passen ! Neue Hosen ! In vierzehn Tagen sehen sie genau so aus wie die alten !' Und das Ende vom Liede war gewöhnlich:' Mutter, setz' dem Buben da einen Fleck auf !' Und so wurden – damit ich die neuen Hosen nicht zerreiße – die alten geflickt....Nach einiger Zeit, als ich dachte, daß Gott durch meine Gebete genugsam bearbeitet wäre und er mit seiner Macht auf meinen irdischen Vater gewiß schon Einfluß genommen hätte, trat ich in einem passenden Augenblick an meinen Vater heran und bat ihn, meines Sieges bewußt, mit den heißesten Worten um ein paar neuer Hosen.'Du hast also die alten schon ganz zerfetzt ? Wart', ich werde dir geben, neue Hosen !' Und nun bekam ich schöne Sachen zu hören: ich wäre ein Taugenichts, alles brenne an mir, es wäre eine Sünde mir etwas Besseres zum Anziehen zu geben, selbst wenn man's hätte, kein Verdienst, und der Junge rennt herum, läuft sich das Essen aus dem Leib und ruiniert seine Kleider !'...Schließlich mußte ich die Hosen ausziehen und mein Vater reparierte sie selber. Er besorgte das so gründlich und nähte so feste Flecke darauf, daß die ausgebesserten Stellen aussahen wie Panzerplatten. Sie waren schrecklich anzusehen, und ich bekam überdies noch jeden Tag Prügel, weil ich die Hosen nicht tragen wollte.“¹⁷⁷

5.5. Kindheit

Geburt, Krankheit und Tod passierten auf engstem Raum. Eltern kündigten ihren Kindern die bevorstehende Geburt eines weiteren Kindes oft nicht an und erfuhren diese erst nach der Geburt vom Familienzuwachs. Eine herbeigerufene Hebamme oder wenn diese nicht mehr zeitgerecht kommen konnte erfahrene Nachbarinnen halfen bei der Entbindung. Mangelnde medizinische Betreuung und fehlende hygienische Kenntnisse bedingten eine hohe Sterblichkeit der Mütter im Kindbett. Auch Kleinkinder waren von einer hohen Sterberate betroffen. Für Eltern und Geschwister hatte der Tod eines Kleinkindes nicht jene Bedeutung, die diesem heute beigemessen wird. Diese Erfahrung

¹⁷⁷ Gustav Haberman, Aus meinem Leben, 17-19

machte jeder schon als Geschwisterkind und später auch als Elternteil mehrmals. Während die Geburt vor den Kindern verborgen wurde, war der Anblick von Toten schon kleinen Kindern erlaubt und für diese kein ungewöhnliches Erlebnis. Starb jedoch die Mutter, war dies für den Vater und die hinterbliebenen Kinder eine Katastrophe. Da er mit Lohnarbeit und allen anderen Arbeiten ausgelastet war, konnte er sich nicht um die Betreuung der Kinder kümmern und musste eine Verwandte, Bekannte oder Stiefmutter ins Haus holen. Wenn der Vater keine Betreuungsperson finden konnte, musste er die Kinder als Kostkinder außer Haus zu Verwandten oder Zieheltern in Pflege geben. Den Hauptanteil an Kostkindern stellten allerdings uneheliche Kinder von Müttern, die im Dienst bei Bauern standen. Diese Kinder wurden, da die Mutter keine Zeit hatte sich um diese zu kümmern, nach der Geburt zu Pflegefamilien gegeben und blieben dort so lange, bis die Mutter einen eigenen Hausstand hatte und das Kind zu sich nehmen konnte. Manche Kostkinder wechselten jedoch auch vom Kostplatz direkt zum Dienst bei Bauern über. Bei der Beaufsichtigung und Erziehung waren die Eltern auf sich selbst gestellt. Kindergärten oder sonstige Betreuungsinstitutionen gab es auf dem Land nicht. Wenn Arbeiten auf dem Feld anstanden, wurden bereits Säuglinge mit aufs Feld genommen, da die Eltern wenig Zeit hatten sich intensiv um ihre kleinen Kinder zu kümmern. Diese bekamen zur Beruhigung als Lutscher, ein mit Mohn, Zucker oder Honig gefülltes Leinensäckchen, wurden in Stechkissen gepackt und trugen einen offenen Kittel. Kindererziehung wurde nicht als besondere Aufgabe betrachtet und erfolgte nicht bewusst, sondern passierte durch Nachahmung der vorgelebten Taten durch die Kinder. Viele kleine Handreichungen erleichterten das Hineinwachsen in die Arbeitsvorgänge und mit der Zeit steigerten sich Intensität und Schwierigkeitsgrad der Arbeitsabläufe. Als Erziehungsmittel wurden körperliche Strafen angewendet in der Überzeugung, dass Züchtigungen der Vermittlung geltender Normen und Werte dienen. Nachlässigkeiten wurden milder mit Ohrfeigen bestraft, größere Verfehlungen wie Unachtsamkeit beim Viehhüten mit Scheitlknien und Ungehorsam mit Stockhieben.¹⁷⁸

Häusler kannten keine festgelegten Arbeitszeiten. Der Tagesablauf richtete sich nach den Notwendigkeiten der Erwerbsarbeiten. Auch der Alltag von Kindern war mit häuslichen Pflichten, Feld- oder Stallarbeit und Schulbesuch ausgefüllt. Zeiten für Spiel

¹⁷⁸ Weber, Häuslerkindheit, 25ff

oder Untätigkeit war nicht vorgesehen. Das kindliche Bedürfnis nach Spiel wurde im Rahmen der Arbeit ausgelebt, in dem Kinder bei Arbeiten im Wald mit Gegenständen der Umwelt (Holz, Zapfen, Steine) spielten, sie sich beim Viehhüten Geschichten erzählten oder beim Wasser holen Lieder sangen. Als Spielsachen dienten im Wald gefundene Holzstücke. Gekaufte Spielsachen, wie ein Ball oder eine Puppe, waren die Ausnahme. Die Eltern hatten aufgrund ihrer vielen Arbeit und Überanstrengung nur selten Zeit, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen. Geschwister und gleichaltrige Kinder aus dem Dorf standen als Spielkameraden zur Verfügung. Sozialisation fand in der Familie und in der Dorfgemeinschaft statt.¹⁷⁹

Nachstehende ausführliche Schilderungen von Kleinhäuslerkindern sollen exemplarisch Kindheit und Leben von Kleinhäuslern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veranschaulichen. Gleiche prägende Erfahrungen waren eine große Zahl an Geschwistern, frühe Mithilfe auf dem Feld und im Haus, mangelnde Schulbesuche, Kleinviehhaltung zur Selbstversorgung, Fleischkonsum nur an Festtagen und Brot als Mangelware.

Kleinhäuslerkindheit in Mähren in den 1860er Jahren:

„Meine Eltern Franz und Eleonora waren Kleinhäusler und haben sechs Kinder gehabt, der Älteste hat Josef geheißen und ist schon mit neun Jahren gestorben. Die zweite war die Schwester Eleonora, ich bin am 30. Mai 1863 auf die Welt gekommen und zwar nicht alleine, sondern wir sind zu zweit gekommen, der andere war der Ältere und ist mit neun Monaten gestorben...

Mein Gedächtnis reicht so bis ins vierte Jahr, als wir mit der Mutter in die Felder gewandert sind und dort den ersten Unterricht, das richtige Gras zu sammeln, erhalten haben. Zirka bis 10 Uhr, dann haben wir das gewonnene Gras zusammengetragen und in eine große Grasplache gebunden, welches dann die Mutter auf dem Rücken nach Hause geschleppt hat. Zuhause angekommen mußte jeder etwas beitragen, um raschest die Erdäpfel zum Kochen zu bringen, auch Suppe ist gekocht worden...

¹⁷⁹ Weber, Häuslerkindheit, 30

das Schulegehen war nicht meine Hauptbeschäftigung, sondern das Arbeiten ! Ich mußte alles Erdenkliche zusammentragen, was für den Haushalt nützlich und verwendbar war, hauptsächlich Mist. Zu meiner Zeit sind noch die Schweine ausgetrieben worden, folgedessen wurde das ganze Dorf verunreinigt, so daß auch Reinigung notwendig war. Gerade dies war mein größter Beitrag für unser Fortkommen...wozu der Mist, wenn man keine Felder hat...Die Bauern hatten viele Felder, aber im Verhältnis nicht soviel Mist gehabt. Wenn wir vier bis fünf Fuhren Mist gehabt haben, so hat sich dies der Bauer auf seinen Acker geschafft und diese Fläche, wieviel daß der Mist gereicht hat, haben wir anbauen können, das heißt nur das eine Jahr. Gewöhnlich war das Kraut und die Ernte so, daß man für das ganze Jahr eingedeckt war. Für Erdäpfel ist auch gesorgt worden, aber mit Brot haben wir öfters große Knappheit erlebt, so daß wir manche Winter kein Brot gehabt haben...

Freizeit hab ich wenig gehabt, nur gegen Abend ein bißchen Nachrennen oder Verstecken, das war das ganze.

In den Schulferien hat sich die Arbeit noch verdoppelt, da ist noch das Klauben der Ähren auf den Feldern dazugekommen, das war die schlechteste Arbeit, schon wegen der Hitze. ¹⁸⁰

Kleinhäusler in Kunzendorf, Kreis Mährisch-Trübau um 1875:

„...aber es gab auch dort eine Schicht Kleinhäusler...Grundstücke von zwei Joch und darüber bewirtschaftete, auch von Bauern da und dort ein abgelegenes, wenig ertragreiches Stück Boden dazu in Pacht nahm. Das reichte zur Not für das Halten einer Kuh, allenfalls nur einer oder zweier Ziegen, von einem bis zwei Schweinen und einer Hühnerschar. Roß und Wagen zu halten, waren sie natürlich nicht imstande, und wenn sie auch ihren Kindernachwuchs mit den selbstgebauten Nahrungsmitteln kümmerlich durchfüttern konnten, so mußten sie doch für Kleidung und sonstige Bedürfnisse zusätzliches Geld verdienen. So arbeiteten der Mann, die Burschen und Mädchen, wenn zu reichlicher Kindersegen es nicht hinderte, auch die Frau, in der Fabrik; man arbeitete zumeist in zwei Schichten zu je zwölf Stunden, und da der Weg in

¹⁸⁰ Jakob Stefan, Mein Lebenslauf. Erlebnisse und Erinnerungen. (Handschriftliche Autobiographie. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien), 1-3, 7-10; zit. nach: Michael John/Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten (Wien/Köln 1990) 95

die Stadt und zurück auch je nach Lage des Heimathauses ein bis zwei Stunden in Anspruch nahm, so hatten sie dreizehn bis vierzehn Stunden Anstrengung für einen nach heutigen Begriffen ganz geringfügigen Verdienst in barem. Die Fabrikleitung richtete es so ein, daß diese Arbeiter zur Heumahd, zur Getreideernte und zur Zeit des Kartoffelgrabens fernbleiben konnten, um bei den Bauern zu helfen und so durch Naturalleistung von Arbeit den Bauern zu bezahlen, der ihnen das Feld pflügte, Fuhrwerk zur Verfügung stellte, Brennholz aus seinem Walde und Saatgut zum Anbau lieferte...Bestimmte Häusler standen zu bestimmten Bauernhäusern in ständiger, fast familienartiger Beziehung. Die Kinder der Häuslerleute wurden zur Tauf und zur Firmung geführt, die Wöchnerinnen erhielten vom Bauernhaus während des Wochenbettes reichlich Nahrung und die Tagelöhner aßen am Tische mit. „¹⁸¹

Kleinhäuslerjugend in Mähren in den 1890er Jahren:

„Am 7.Juli 1879 habe ich...in Fröllersdorf, Bezirk Nikolsburg in Südmähren, das Licht der Welt erblickt...Der Ehe meiner Eltern entstammten drei Kinder. Der Lebensunterhalt mußte aus dem Ertrag der laufenden Ackerwirtschaft herausgearbeitet werden. Da aber die Grundstücke nur klein und zu weit vom Orte entfernt lagen, mußte die einzige Kuh als Zugkraft den Wagen ziehen, dem Pflug, Egge und anderes Ackergerät vorgespannt waren. Besonders schwer war es, den Dünger auf die Felder zu schaffen; nach derlei schweren Arbeiten versagte der Milchertrag völlig, bis die Kuh zur Ruhe kam und auf die Weide gebracht wurde...Es wurden fast alle Einkäufe mit Eiern bezahlt, wie oft wurden Kinder in Ermangelung von Geld mit Eiern einkaufen geschickt...Die Eltern lebten in unseren Kinderjahren sehr sparsam, fast notdürftig und ärmlich, besonders in Mißerntejahren. Dann bildeten Kartoffel, Kraut, Rüben und Hülsenfrüchte die Hauptnahrung. Fleisch kam nur an den höchsten Feiertagen auf den Tisch...Von März bis Oktober 1890 wurde mir auf die Dauer von sechs Monaten die Sommerbefreiung von der Schule zugestanden. Ich mußte bei den Feldarbeiten kräftig mithelfen. Ferner bin ich zur Herrschaft Zuckerrübenhauen gegangen; die Bezahlung betrug 30 Kreuzer für den Tag; um sieben Uhr wurde begonnen in der Früh, um sechs Uhr abends geendet, mit einer Stunde Mittagsrast, der Fußweg, eine Stunde wurde nicht

¹⁸¹ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 114f

miteingerechnet...So habe ich das ganze Jahr bis zum Schulbeginn den Eltern ein schönes Sümmechen heimgetragen und ihre Geldsorgen erleichtern geholfen. „¹⁸²

Kleinhäusler im Waldviertel in den 1890er Jahren:

„Der Verdienst meines Vaters war nämlich zu gering, als daß davon die ganze Familie auch nur zur Not hätte leben können. So war meine Mutter gezwungen, Ziegen, Schweine und Hühner zu halten, so daß wir wenigstens mit Milch, den Winter über mit ein wenig Fleisch und über den Sommer mit Eiern versorgt waren....Ebenso pachtete meine Mutter ein Stück Feld, auf dem Kartoffeln und Rüben gebaut wurden, die zum Teil für die Ernährung der Familie und zum anderen Teil als Futter für die Tiere zu dienen hatten. Als Entgelt für diese gepachtete Feld- und Wiesenfläche hatte meine Mutter, außer im eigenen Haushalt, auch noch bei den Bauern zu arbeiten...Ihnen war, besonders in den Sommermonaten, die Gewinnung einer landwirtschaftlichen Arbeitskraft viel wichtiger als die wenigen Kronen, die sie für ein kleines...Grundstück an Pachtzins erhalten konnten. An Tagen an denen meine Mutter nicht bei Bauern beschäftigt war, hatte sie ihr eigenes Kartoffelfeld zu bearbeiten oder die Wiese zu mähen und mußte überdies aus dem ungefähr dreiviertel Wegstunden entfernten Wald noch das nötige Brennmaterial für den häuslichen Herd herbeischaffen....Mein Vater, der besonders in der Sommerzeit regelmäßig ungefähr um fünf Uhr morgens das Haus verließ, um seinem Beruf nachzugehen, hat oft vor seinem Weggehen meine Mutter bei der Besorgung ihrer Arbeiten unterstützt und ebenso auch nach seiner Heimkehr am Abend. „¹⁸³

„Ich selbst war noch ein kleiner Knirps von vier oder fünf Jahren, als ich meinen Eltern schon bei der Verrichtung verschiedener häuslicher Arbeiten an die Hand gehen mußte. Vor allem war das Aufschlichten des gehackten Holzes und das Weiden der Ziegen bald meine Beschäftigung, während meine ältere Schwester die notwendigen Einkäufe in dem eine viertel Wegstunde entfernten Pfarrort...besorgen

¹⁸² Johann Hallawitsch, Familienchronik – Mein Lebensweg. (Maschinenschriftliche Autobiographie. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien), 8; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt, 218

¹⁸³ Johann Böhm, Erinnerungen aus meinem Leben (Wien 1956, Neuauflage 1986), 29f

mußte. Selbstverständlich wurde sie, die zwei Jahre älter war als ich, auch schon in sehr frühem Alter zu anderen Hausarbeiten herangezogen... Unser Mittagessen bestand in der Hauptsache aus Gemüse, das meine Mutter auf dem gepachteten Kartoffelacker mit angebaut hatte. Das Abendessen war Mehlsuppe mit Kartoffeln... Fleisch gab es nur an Sonn- und hohen Feiertagen; ein halbes Kilogramm, meist gekochtes Schweinefleisch, mußte für die sechsköpfige Familie genügen.... In den späteren Jahren, als ich schon zur Schule ging, habe ich meine Mutter... in den Wald begleitet, habe ihr beim Einsammeln von Holz oder Tannenzapfen geholfen und das eingesammelte Material auf einem Schubkarren nach Hause gebracht. Auch die Bearbeitung des Kartoffel- und Rübenackers, das Ausnehmen und Heimbringen der Kartoffeln war bald eine Aufgabe, die ich mit meiner Mutter teilte.“¹⁸⁴

¹⁸⁴ Böhm, Erinnerungen, 31f

5.6. Schule

Der Schule wurde kein hoher Stellenwert beigemessen, da sie die Kinder dem Elternhaus entzog und von der Arbeit abhielt. In den ersten Schuljahren, in denen sie noch keine schweren körperlichen Arbeiten leisten konnten, gingen die Kinder noch regelmäßig zur Schule. Mit zunehmendem Alter mussten sie vor und nach dem langen Schulweg zu Hause Arbeit verrichten. Ihr Aufenthalt in der Schule diente dann weniger der Wissensvermittlung als mehr der Erholung. Bei dringenden Arbeiten mussten Kinder auf Anweisung der Eltern oder Dienstgeber dem Unterricht fernbleiben. In den letzten Schuljahren, die viele Häuslerkinder schon in Dienst verbrachten, kam dem Schulbesuch nur noch sekundäre Bedeutung zu. Die Schulpflicht dauert von 6 bis 14 Jahren. Während der letzten zwei Jahre durften die Schüler die Schule als Feiertagsschule besuchen. Auf Antrag konnten sie auch von Anfang Mai bis Ende Oktober eine Sommerbefreiung in Anspruch nehmen, um auf dem Feld arbeiten zu können. Über Lesen, Schreiben und Rechnen hinaus war Wissenserwerb aus Sicht der damaligen agrarischen Gesellschaft nicht notwendig. Fürs Leben, das bedeutete vor allem Arbeiten, lernten die Kinder bei ihren Eltern und Dienstgebern.¹⁸⁵

Wie folgende Erinnerungen zeigen, war Schulbildung nicht nur seitens der Oberschicht für die einfachen Leute unerwünscht, sondern auch von der Unterschicht selbst gering geschätzt.

*„Der damals noch anerkannte Führer der Nation, Dr. Fr. Lad. Rieger, behandelte in irgend einer Debatte im Parlament beiläufig im Jahre Achtzig des verflossenen Jahrhunderts zu Beginn der Ära Taaffe die Überflüssigkeit des längeren Schulbesuches für das Volk. ‚Für den Arbeiter, den Handwerker und den Bauern‘, sagte er, ‚genügt es, wenn er lesen, schreiben und rechnen lernt.‘ Mehr brauche er nicht und würde ihm nur schaden. Eine höhere Ausbildung würde ein ungesundes Hinausstreben und unerfüllbare Wünsche hervorrufen.“*¹⁸⁶

¹⁸⁵ Weber, Häuslerkindheit, 31f

¹⁸⁶ Haberman, Aus meinem Leben, 27

„Die Mutter verstand von alldem, was die Schule betraf, nichts, und blieb höchst gleichgültig. Ihr lag nichts daran, ob man in der Schule was lernte oder nicht. Vielmehr hinderte und wehrte sie mich, meine Schulsachen auf den Tisch zu legen und Aufgaben zu machen. ‚Schon wieder kommst Du mich ärgern mit deinen Wischen !‘ Wenn ich mir manchmal einzuwenden erlaubte, daß ja das Lernen nützlich sei, da war sie sofort mit einer Antwort da: ‚Wer viel lernt und studiert, der wird verrückt, kommt ins Narrenhaus.‘¹⁸⁷

Die Schulaufsicht über das Volksschulwesen wurde 1806 zur Gänze der Kirche übertragen. Im Rahmen von bischöflichen Visitationen in den Bistümern Olmütz und Brünn zwischen 1807 und 1828 wurden folgende Missstände im Schulwesen festgehalten. Ursachen für Nachlässigkeiten im Schulbesuch waren Beschäftigung der Kinder in der Landwirtschaft (Viehhüten), Armut der Eltern, weite Entfernungen und schlechte Wege. Im Falle fehlender Schulhäuser oder schlechtem baulichen Zustand der Schulhäuser mussten Zimmer in Privathäusern angemietet werden. Die Bezahlung der Lehrer war so schlecht, dass diese sogar von Nahrungssorgen geplagt waren und daher nur wenig Begabte diesen Beruf wählten.¹⁸⁸ Dem Sozialprestige und der wirtschaftlichen Position nach war der Lehrberuf noch der unterbäuerlichen Bevölkerung zuzurechnen.¹⁸⁹

Laut Schätzungen besuchten um 1790 zwei Drittel aller schulpflichtigen Kinder tatsächlich die Schule.¹⁹⁰ Die Situation verbesserte sich, denn 90 Jahre später besuchten von 100 schulpflichtigen Kindern bereits 84 wirklich die Schule.¹⁹¹ Zwar regelte das Reichsvolksschulgesetz von 1869 die achtjährige Schulpflicht, dennoch blieb die Erfüllung der Schulpflicht, als Folge von Kinderarbeit in der Landwirtschaft und in Fabriken, weiterhin mangelhaft.¹⁹² Das mährische Unterrichtswesen zählte im Jahre 1900 2390 Volksschulen und 127 Bürgerschulen (751 deutsche, 1756 tschechische und

¹⁸⁷ Holek, Lebensgang, 33

¹⁸⁸ Kurt A. Huber, Bischöfliche Visitationen in Mähren unter Kaiser Franz I. (1792-1835). In: Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V. (Hg.), Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Bd. VI (Königstein/Taunus 1982) 145

¹⁸⁹ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 332

¹⁹⁰ Teich, Dunkel ins Licht, 516

¹⁹¹ Smolle, Mähren, 27

¹⁹² Bihl, Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik, 21

zehn gemischte), 24 (15 deutsche und neun tschechische) Realschulen, 26 (13 deutsche und 13 tschechische) Gymnasien.¹⁹³

*„Am Anfang seines Amtsantrittes wollte der Lehrer das Versäumen der Schule nicht dulden, schimpfte und drohte mit der Anzeige bei der Behörde. Nach und nach lebte auch er sich in die Verhältnisse dieses Ortes hinein und wurde ruhig. Denn es waren nicht nur die Kinder der armen Leute, die die Schule versäumten, sondern die der Bauern auch. Auch diese behielten ihre Kinder zu Hause, wenn sie Ernte oder andere nötige Arbeit hatten.“*¹⁹⁴

Aus zeitgenössischen Berichten geht die Unterschiedlichkeit des Lehrpersonals hervor. Strenge drillende Lehrer wurden durch verständnisvolle wissenvermittelnde Lehrer abgelöst.

„In der fünften Klasse der Volksschule waren wir eines Tages sehr überrascht, als sich an Stelle des Klassenlehrers ein neuer Lehrer einstellte...in Vertretung des erkrankten Klassenlehrers...Unser Klassenlehrer...war unwirsch und sprach mit den Schülern nur in befehlerischem Tone. Viel genauer als die Fähigkeiten, den Charakter oder gar die Seele seiner Schüler kannte er ihren Hosenboden, den er häufig und gründlich mit dem Staberl bearbeitete. Wir fürchteten ihn und hatten ihn nicht gern. Er war uns vollständig fremd, Er lehrte nicht, er befahl bloß, drohte und strafte. Die Erfolge dieser Lehr- und Erziehungsmethode zeigten sich in blauen Flecken und Blutunterlaufungen, eingerissenen Ohrläppchen, im Nachsitzen oft der ganzen Klasse und in schlechten Fortgangsnoten....Der junge Herr Lehrer...gewann in wenigen Augenblicken die ganze Klasse....Unser Klassenlehrer befahl bloß, was wir auswendig zu lernen hatten und was geprüft wurde. Und wir wußten, daß jeder der den angegebenen Lernstoff nicht wörtlich samt allen Herrschern und Jahreszahlen heruntersagt, gründlich gedroschen, mit geschwollenen Handflächen und Wangen, ausgerauften Haaren und ausgeklopften Hosen nach Hause geht.....Wir wunderten uns

¹⁹³ Brockhaus, 478

¹⁹⁴ Holek, Lebensgang, 47

deshalb, daß der neue Lehrer uns in Form einer Erzählung etwas beibringen wollte.“¹⁹⁵

„...unterrichtete uns der Oberlehrer..., ein harter Drillmeister alter Schule, der die an sich schwer zu bändigenden Dorfbuben rasch zu zähmen verstand. In altertümlichen Ungetümen von Schulbänken hatten wir uns hinzusetzen, die Hände auf die Bank gelegt, den Blick geradeaus auf die Tafel gerichtet....Der Schrecken, der von ihm ausging, verfolgte uns lange bis in den Traum der Nächte. Von der zweiten Klasse an hatte ich einen jüngeren Lehrer...ein ausgezeichnete Pädagoge, der alles, was er lehrte, nicht nur schön, sondern auch für das Leben bedeutsam oder an sich bedeutend erscheinen ließ.“¹⁹⁶

„Was der Stock bei dem früheren Lehrer zu wenig tat, tat er bei diesem zu viel. ...Nun erst sahen ich und auch andere Schüler ein, wie gut und vernünftig der frühere Lehrer war. Bereitwillig hatte er jedem Auskunft gegeben, der das oder jenes wissen wollte und darum frag. Alles wurde freundlich, mit guten Worten geschlichtet, gerichtet, erklärt, ohne den Stock. Der neue Lehrer schien mir dagegen wie ein Teufel.“¹⁹⁷

Eltern hatten keine Zeit, kein Verständnis oder selbst zuwenig Schulbildung, um ihren schulpflichtigen Kindern helfen zu können. Geschwister mit Sinn für Schulbildung und noch nicht zulange zurückliegendem Schulbesuch hielten Familienmitglieder zum Lernen an.

„Da es ihm (Anmerk.: dem Vater) wie der Mutter an der nötigen Zeit fehlte, den Schulbesuch zu überwachen, nahm sich die Schwester Anna, selbst eine ausgezeichnete Lernerin, der Jüngeren an und trieb die Widerstrebenden, obschon sie nur wenig jünger waren, mit lobenswerter, manchmal auch handgreiflicher Tatkraft dazu, ihre Aufgaben zu machen.“¹⁹⁸

¹⁹⁵ Haberman, Aus meinem Leben, 28f

¹⁹⁶ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 48f

¹⁹⁷ Holek, Lebensgang, 41-43

¹⁹⁸ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 48

Jedoch gab es auch Fälle, in denen mangels familiären Verständnisses und ständigen Arbeitserfordernisses die Schule nur selten besucht werden konnte. Mangelnde Schulbildung und mangelnder Schulbesuch wurden tradiert

„Der Herbst verfloß wieder, ohne daß ich die Schule besucht hätte. Denn der Vater, der aus der Fremde heimgekehrt war, ging mit Mutter Hopfen pflücken und Zuckerrüben ausmachen. Ich mußte wieder das Haus versehen und die Geschwister besorgen. Später, als mein Bruder imstande war, meinen Posten zu versehen, mußte ich mit aufs Feld und mich an dieser Arbeit beteiligen. Da war wieder keine Rede von in die Schule gehen. Nur im Winter gab's dann einzelne Tage, wo die Mutter nicht Getreide dreschen ging oder ich nicht Brennholz und Kohlen zu holen hatte. Da konnte ich dann wieder einmal in die Schule gucken gehen. So ging das bis in das zwölfte Jahr. Dann war von Schule überhaupt keine Rede mehr.“¹⁹⁹

„Er (Anmerk.: der Vater) konnte zwar selbst nicht gut lesen, was er viele Male vor mir bedauerte. ...Noch schlechter als im Lesen stand es bei ihm mit Schreiben. Da brachte er mit Mühe kaum die Unterschrift seines Namens zusammen.“²⁰⁰

„Erst acht Jahr alt war er (Anmerk.: der Vater), als der Tod seine Eltern hinraffte. Er und seine um zwei Jahre ältere Schwester standen da, verlassen, auf fremde Menschen angewiesen. Die Eltern waren arm, hinterließen kein Vermögen. Ein Bauer in seinem Dorf nahm sich seiner an, der für ihn sorgen, ihn erziehen und in die Schule schicken wollte. Sein Erzieher nahm es aber mit der geistigen Erziehung nicht gar strenge, schickte ihn sehr selten in die Schule, und hielt ihn desto mehr an die Arbeit im Hause. Seine jungen Jahre brachte er beim Küehüten, Kinderwarten und sonstigen häuslichen Arbeiten zu. Später mußte er aufs Feld. So wuchs er heran, ohne in der Schule etwas gelernt zu haben. Das bißchen lesen lernte er erst in seinen späteren Jahren.“²⁰¹

¹⁹⁹ Holek, Lebensgang, 43

²⁰⁰ Holek, Lebensgang, 7

²⁰¹ Holek, Lebensgang, 8

„Noch bedauernswerter als der Vater war meine Mutter. Denn er konnte wenig, sie aber gar nichts; weder Lesen, noch Schreiben. Und das war für uns Kinder der größte Schaden. ...Der Schulbesuch war damals schon ein sechsjähriger, vom sechsten bis zum zwölften Jahre. Doch sie hat nichts gelernt. ...Da erlaubte ich mir manchmal die Mutter zu fragen, wieso es komme, daß sie nichts in der Schule gelernt hätte. Niemals aber erhielt ich die richtige Auskunft.“²⁰²

Bereits als Schüler mussten Häuslerkinder auf Bauernhöfe von Verwandten, Taufpaten oder Bekannten in Dienst gehen, um ihre Eltern ökonomisch zu entlasten. Sie wurden in die unterste Stufe der Gesindehierarchie eingeordnet und erhielten für ihre Arbeitsleistungen Kost und Quartier, spärliche Kleidung und ein wenig Bargeld. Die Mutter brachte das Kind bei Dienstantritt zur Bauernfamilie. Gemeinsam wurde gegessen und der Hof besichtigt, bevor das Kind bei der Dienstfamilie gelassen wurde. Den meisten Kindern fiel die Eingewöhnung in der neuen Umgebung schwer und sie wurden lange von Heimweh geplagt. Jüngere Kinder durften im Winter nach Hause kommen, um sich zu erholen und die Schule zu besuchen, um erst wieder im darauffolgenden Frühling in Dienst zu gehen. Mit Erreichen des 15. Lebensjahres mussten die Kinder dauerhaft an ihrem Dienstplatz verbleiben. Das Ansehen bei Erwachsenen und Gleichaltrigen stieg mit der Arbeitsleistung. Die von den Eltern vorgelebte Arbeitsauffassung und das Streben nach Anerkennung führten zu einer hohen Arbeitsbelastung der Kinder.²⁰³

„Am liebsten erzählte sie, was sie als Dienstmädchen erlebte. Von ihrem zwölften bis zu ihrem sechsundzwanzigsten Jahre hat sie gedient, dann geheiratet. Während ihrer Dienstzeit lernte sie so geläufig Deutsch, wie ich es selten von einem Tschechen hörte.“²⁰⁴ (Anmerk.: über seine Mutter)

²⁰² Holek, Lebensgang, 9

²⁰³ Weber, Häuslerkindheit, 33f

²⁰⁴ Holek, Lebensgang, 9f

5.7. Religiosität und Sittlichkeit

Aufgrund des agrarischen Charakters des Landes war das kirchliche Leben in Mähren konservativ geprägt. Unterschiede ergaben sich zwischen der Land- und der Stadtbevölkerung. Dem Landvolk wurden Religiosität und Frömmigkeit attestiert, wobei den ärmeren und ungebildeteren Schichten mehr Anhänglichkeit an äußeren Formen der Religionsausübung als an den christlichen Moralprinzipien nachgesagt wurde. Zwar pflegten auch die Städter Achtung vor der Religion, doch mit zunehmendem Wohlstand und Bildung nahmen Selbstbewusstsein, Kritik, Bürgerstolz, Neigung zum Luxus und geringere Empfänglichkeit für Belehrungen zu.²⁰⁵ Die mährischen Protestanten wurden weniger von Überzeugung als von der Anhänglichkeit an Überlieferung zusammengehalten und zeigten wenig Neigung, andere zu bekehren. Es traten mehr Protestanten zum Katholizismus über als Katholiken zum Protestantismus. Auch Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten kamen vor.²⁰⁶

Ursachen für die Beeinträchtigung der Sittlichkeit waren neben Wohlstand und Luxus die Existenz zu vieler Branntweinbrennereien, häufige Tanzveranstaltungen mit anschließendem nächtlichen Herumziehen und die Anwesenheit von beurlaubten oder entlassenen Soldaten. Am häufigsten wurde die Sittlichkeit durch Trunksucht, Streitssucht, Spieleidenschaft und Unzucht beeinträchtigt.²⁰⁷

5.8. Landwirtschaft

Bis weit ins 19. Jahrhundert war die Masse der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Insbesondere die zentral- und osteuropäischen Gebiete waren noch überwiegend agrarisch geprägt. Traditioneller Lebens- und Wirtschaftsstil hielt sich am längsten in der Landwirtschaft, die in ihrem Kern eine Domäne der Grundherrschaft blieb. Kommerzialisierung und Marktorientierung machten jedoch auch vor der

²⁰⁵ Huber, Bischöfliche Visitationen in Mähren, 141f

²⁰⁶ Huber, Bischöfliche Visitationen in Mähren, 143f

²⁰⁷ Huber, Bischöfliche Visitationen in Mähren, 142

Landwirtschaft nicht halt, da auch diese stärker den Marktmechanismen ausgesetzt wurde. Die Agrarproduzenten bevorzugten jedoch weiterhin kleinräumige Verhältnisse, da ihnen diese risikofreier, als die vom Staat geförderten größeren und freien Marktbeziehungen, erschienen.²⁰⁸

In Böhmen und Mähren herrschte ein hochentwickelter Ackerbau in einer Ausdehnung, wie ihn kein anderes Land der österreichischen Reichshälfte aufwies. Während um 1900 das Ackerland in den cisleithanischen Ländern 30% der land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche ausmachte, war dieser Anteil in Mähren mit 54,8 % und Böhmen mit 50,5 % verhältnismäßig am stärksten vertreten. Die wichtigsten Getreidearten Roggen und Weizen schlugen 1912 in Mähren mit 18,5 % bzw. 9,1 % und in Böhmen mit 21,2 % bzw. 9,8 % Anteil an den Anbauflächen zu Buche.²⁰⁹

Erhöhte Nachfrage infolge des Bevölkerungswachstums, des Anwachsens der Städte, des Anstiegs des Gewerbes und des Montanwesens, sowie der Baukonjunktur, führte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Anstieg der Agrarpreise. Die Tendenz zur Rationalisierung erfuhr dadurch eine Stärkung.²¹⁰ Gegenüber der noch vorherrschenden Dreifelderwirtschaft setzte sich allmählich die verbesserte Dreifelderwirtschaft als intensivere Form des Bodenanbaus durch. Bei dieser wurden auf einem Teil des Brachlandes als Sommerfrucht Buchweizen, verschiedene Kleesorten, Rüben und Hülsenfrüchte angebaut. Im späten 18. Jahrhundert betrug der Anteil der Brachflächen an der gesamten Ackerfläche 30 %. Der Getreideanteil an der Anbaufläche machte 50 bis 55 % aus, der Anteil der Hackfrüchte und Futterpflanzen lag bei 10 bis 15 % und auf Industriepflanzen entfielen 5 %. Auf die Getreideanbaufläche entfielen 1790 34,2 % Roggen, 26,7 % Hafer, 14,3 % Gerste, 9,4 % Weizen und 2,9 % Mais.²¹¹ Folgende Kulturartenverteilung wies der josephinische Kataster von 1789 aus: Äcker 31,6 %, Wälder 27,2 %, Weiden 11,6 %, Wiesen 11,2 % und Weingärten 0,5 %.²¹² Auf dem dominikalen Ackerland der großen Güter Böhmens und Mährens setzte

²⁰⁸ *Matis*, Landwirtschaft im Merkantilssystem, 270f

²⁰⁹ *Hoffmann*, Grundlagen der Agrarstruktur, 26-29

²¹⁰ Ferdinand *Tremel*, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1969) 237f

²¹¹ Roman *Sandgruber*, Österreichische Agrarstatistik 1750 – 1918. In: A. Hofmann/H. Matis (Hg.), Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreichs-Ungarns, Bd.2 (1978) 38-41

²¹² *Sandgruber*, Österreichische Agrarstatistik, 37f

die Bebauung der Brache mit Futterpflanzen Mitte des 18. Jahrhunderts, zunächst noch im Rahmen der Dreifelderwirtschaft, ein. Seit den 1830er Jahren drang die Fruchtwechselwirtschaft neben der weiter verbesserten Dreifelderwirtschaft auf den böhmischen Gütern vor. Vor der Revolution 1848 wurde bereits über ein Viertel der dominikalen Ackerfläche nach verschiedenen Fruchtwechselsystemen und ein weiteres Drittel nach der verbesserten Dreifelderwirtschaft bebaut. Die Hektarerträge ließen sich auf diese Weise zwischen 1750 und 1848 verdoppeln bis verdreifachen, da die Intensität der Bodennutzung bei der Fruchtwechselwirtschaft mehr als dreimal so groß war, wie bei der reinen Dreifelderwirtschaft und die Arbeitsproduktivität fast fünfmal so groß.²¹³ Da Grund und Boden bereits ein begrenztes Gut waren, konnte Urbarmachung zur Erweiterung der Anbauflächen nur noch in Form von Waldrodung, Sumpfdrainagierung, Flussbegradigungen, Umackern von Weideland und die Trockenlegung von Fischteichen erfolgen.²¹⁴

Steigende Agrarpreise und sinkende Löhne kennzeichneten die vorindustrielle agrarische Epoche. Laufender Kaufkraftverfall und zunehmende Armut machten Fleisch für die breite Masse unerschwinglich und die Tierzucht unrentabel. Das Vieh wurde nur noch als Dung- und Zugvieh, sowie für die bäuerliche Selbstversorgung gehalten. Erst im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft dehnt sich der Viehbestand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert wieder aus. Gefördert wurde diese Entwicklung durch den starken Preisanstieg. In Böhmen stiegen die Viehpreise ab Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich rascher als die Getreidepreise.²¹⁵ Die Rinderzucht in den böhmischen Ländern baute auf dem intensiven Futteranbau und den Abfällen der zahlreichen Zuckerfabriken, Brauereien und Brennereien auf. Wurde der kleine mährische Landschlag auf der Weide genährt und erhielt Laubfutter, führten die besseren Wirtschaften landesfremde alpine Rassen ein.²¹⁶ In der Schweinezucht wurden mit dem Einsatz von Abfallprodukten der landwirtschaftlichen Industrien das hochbeinige Landschwein, das polnische und das ungarische Bakonyerschwein, von importierten Essex- und Yorkshireschweine abgelöst.²¹⁷ In der Pferdezucht erlangten

²¹³ *Melville*, Grundherrschaft, 306f

²¹⁴ *Matis*, Landwirtschaft im Merkantilssystem, 273f

²¹⁵ *Wohlschlägl*, Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion - Viehbestand, 122-127

²¹⁶ *Hoffmann*, Grundlagen der Agrarstruktur, 34

²¹⁷ *Hoffmann*, Grundlagen der Agrarstruktur, 36

die böhmischen Länder einen guten Ruf. Während die Bauern gute Zugpferde heranzogen, lieferten die Gestüte Luxuspferde.²¹⁸ Insbesondere die Schafzucht nahm im Zuge der Förderung der Textilindustrie einen Aufschwung. Durch den Import von Merinos aus Spanien und Italien wurden bessere Zuchtleistungen verzeichnet und bereits im Jahre 1790 5,3 Millionen Schafe gezählt.²¹⁹

Die wichtigste Nahrungs- und Erwerbsgrundlage der Bauern blieb der Getreideanbau. Vor Einführung der Kartoffeln kam den Hülsenfrüchten nach dem Getreide die wichtigste Bedeutung zu. Weil die Bevölkerung an den althergebrachten Feldfrüchten festhielt, dauerte die Verbreitung der Kartoffeln mehrere Jahrhunderte. Erst nach der großen Hungernot von 1771/72 konnte sie vor allem in Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien und Krain Fuss fassen, da mit ihr auf gleicher Anbaufläche die drei- bis vierfache Menge an Kalorien erzielt werden konnte. Das zuvor massenhaft angebaute Kraut wurde von der Kartoffel verdrängt. Mais fand bereits im 17. Jahrhundert den Eingang über das Osmanische Reich, verbreitete sich allerdings erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis nach Galizien.²²⁰ Eine Vermehrung der Produktion bei gleichbleibender Nutzfläche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts basierte auf der Bebauung der Brachflächen mit Futterpflanzen, der Sommerstallfütterung des Viehs, der Fruchtwechselwirtschaft, der Verbesserung der Düngung und dem Anbau neuer Pflanzen.²²¹ Anbau und Ernte traditioneller Kulturpflanzen wie Buchweizen, Hirse, Raps, Flachs und Hanf, gingen im 19. Jahrhundert zurück, hingegen zeigten neue Ackerbauprodukte, wie Zucker- und Futterrüben, Mengfutter, Grünmais, Kleeheu, Kraut und Hülsenfrüchte, ein sehr dynamisches Wachstum. Besonders in den böhmischen Ländern stieg der Anteil an Zuckerrüben. Die Bedeutung dieser neuen Pflanzen lag in der Modernisierung der Landwirtschaft. Sie verbesserten die Bodenfruchtbarkeit als Vorfrucht für Getreide, für das dadurch höhere Erträge erzielt werden konnte und ermöglichten erst die Stallviehhaltung und eine Intensivierung der

²¹⁸ Hoffmann, Grundlagen der Agrarstruktur, 33

²¹⁹ Matis, Landwirtschaft im Merkantilssystem, 277

²²⁰ Matis, Landwirtschaft im Merkantilssystem, 273f

²²¹ Helmuth Feigl, Landwirtschaft und Grundherrschaft. Ihre Entwicklung unter Joseph II. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst (2.verb. Aufl. Wien 1980) 46

Viehproduktion. Durch die Erhöhung des Düngeaufkommens wurde wiederum der Getreideertrag gesteigert.²²²

Eine Pionierrolle spielten die böhmischen und mährischen Gutswirtschaften bei den Anfängen der Zuckerrübenfabrikation in den 1830er und 1840er Jahren. In 41 Zuckerfabriken wurden Mitte der vierziger Jahre 94 % des österreichischen Zucker hergestellt und somit die Grundlage für einen der profitabelsten Zweige der böhmischen Agrarwirtschaft gelegt.²²³

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts führte Holzverknappung infolge von Überschlagerung und Raubbau zu einer Energiekrise, obwohl Österreich zu den holzreichsten Regionen Europas gehörte. Die Angliederung gewerblicher Nebenbetriebe an die Grundherrschaften, wie Mühlen, Brauereien, Schnapsbrennereien, Gips- und Kalköfen, Glashütten, Hammer- und Sägewerke, die bäuerliche Waldnutzung wie Waldweide, Holzsammeln, Pecherei und Kohlenbrennen, sowie ein erhöhter Bedarf an Bau-, Gruben- und Brennholz, führten zur Verknappung der wichtigsten Energiequelle. Der übermäßigen Schlägerung stand noch keine planmäßige Wiederaufforstung gegenüber.²²⁴ In Mähren und Schlesien hatte der Staat schon lange seinen Grundbesitz veräußert und bestanden die Wälder zu 80 % aus servitutsfreien Domänenforsten. Die Waldwirtschaft dieser Länder, die sich an Waldbodenrenditen und den Holzpreisen orientierte, entwickelte sich zum Vorbild der Monarchie. Im Vordergrund standen die Pflege der ertragreichsten Sorten und die künstliche Aufzucht.²²⁵

²²² *Schneller*, Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion - Ackerbau, 92f und 115

²²³ *Melville*, Grundherrschaft, 307

²²⁴ *Matis*, Landwirtschaft im Merkantilssystem, 278

²²⁵ *Hoffmann*, Grundlagen der Agrarstruktur, 38

5.9. Textilwirtschaft

*„Das Weben ist ein stilles beschauliches Tun, doch muß der Weber achten auf die vielen Dinge, auf den Gleichtakt der Tritte, das Anschlagen der Lade, das Werfen des Schusses.“*²²⁶

Wegbereiterin der Industrialisierung und wichtigste Konsumgüterindustrie des 18. Jahrhunderts war die Textilwirtschaft. Voraussetzungen für die Entstehung eines Textilmassenmarktes bestanden in der Verbilligung der Textilien durch erhöhte Produktivität, im Aufbau entsprechender Vertriebssysteme, in der Beseitigung der Kleiderordnungen und im Aufkommen einer die massenhafte Nachfrage beeinflussenden Mode.²²⁷

Die aufstrebende Textilproduktion brachte hunderttausenden Personen der ländlichen Unterschichten verbesserte Einkommensmöglichkeiten. Bis in die 1780er und 1790er Jahre stiegen die Beschäftigungszahlen an, wobei nur ein Bruchteil der Arbeitskräfte in zentralisierten Betrieben beschäftigt war. Die zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten für Frauen trugen dazu bei, dass Inwohner in vermehrtem Maße heiraten und einen eigenen Hausstand gründen konnten. Als Grundlage für den Aufschwung der ländlichen Heimindustrie sind die Freigabe der Kommerzialgewerbe, Begünstigungen des Textilgewerbes und die Förderung des Spinnens, durch Einrichtung von Spinnschulen, zu nennen. Vom Verlust des Textillandes Schlesien nach dem Siebenjährigen Krieg profitierten die schwächer industrialisierten habsburgischen Länder, da in diesen Textilproduktionen aufgebaut wurden. Zwar standen in Gesamtproduktion und Außenhandel Leinen an der Spitze, doch hatte dieser Zweig der Textilproduktion in den österreichischen Ländern schon eine lange Tradition. Die starken Zuwachsraten der ländlichen Heimindustrie in der zweiten Hälfte des 18.

²²⁶ Leo Weismantel, Der Webstuhl. Von Bauern, Webern, Fabrikern und ihrer Not (Nürnberg 1949) 93

²²⁷ Roman Sandgruber, Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 212f

Jahrhunderts gehen daher in erster Linie auf die Erzeugung von Baumwollwaren zurück.²²⁸

Den größten Anteil an Beschäftigten der Heimindustrie, die ihre Arbeit zu Hause oder bei einem von der Manufaktur verlegten Handwerksmeister verrichteten, machten die Spinner und Weber aus.²²⁹ Um einen Weber mit Garn zu versorgen, war die Arbeitsleistung von zehn bis zwölf Spinnern erforderlich. Dieser Erwerbszweig war Männern und Frauen gleichermaßen zugänglich, doch blieb das Spinnen ein vorwiegend weiblicher Arbeitsgang.²³⁰ Das Spinnen war ein typischer Zuerwerb, der sich zur Kombination mit anderen Einkommensquellen, wie der Bewirtschaftung der eigenen Kleinstelle oder mit landwirtschaftlicher Lohnarbeit, besonders eignete. Die Weberei entwickelte sich hingegen in manchen Gebieten zur Haupterwerbsquelle von Angehörigen ländlicher Unterschichten und zu einem eigenen Beruf. Mitunter wurde jedoch das Weben auch nur als Winterarbeit ausgeübt oder ebenfalls mit der Bewirtschaftung des eigenen Grundes oder ländlicher Lohnarbeit kombiniert.²³¹ Obwohl die Produktionsbedingungen des Webens eher zur Ansässigkeit zwangen, zogen selbst Weber als Landhandwerker von Hof zu Hof, um den gesponnenen Flachs der Bauern an Ort und Stelle zu verarbeiten.²³²

Die gewerbliche Warenproduktion des 18. Jahrhunderts erfolgte im Rahmen der traditionellen Zunftproduktion, der Haus- und Verlagsindustrie, in der Form von Produktionsgenossenschaften und in Manufakturen.²³³ Bei den ersten Manufakturen handelte es sich um kleine Betriebe, nur innerhalb der verlagsmäßig organisierten Textilindustrie gab es größere Unternehmen. Da alle Produktionsformen des 18. Jahrhunderts noch handwerksmäßigen Charakter hatten, bestanden in der Produktionstechnik kaum Unterschiede zwischen Klein- und Großbetrieben.²³⁴ Unter

²²⁸ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 327-329

²²⁹ Lausecker, Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie, 87

²³⁰ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 327f

²³¹ Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 333

²³² Mitterauer, Ländliche Unterschichten, 336

²³³ Herbert Matis, Betriebsorganisation, Arbeitsmarkt und Arbeitsverfassung. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 413

²³⁴ Lausecker, Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie, 9

Verlagswesen verstand man die im allgemeinen als bäuerlicher Nebenerwerb betriebene Heimarbeit, die eine arbeitsteilige dezentralisierte Betriebsform darstellte und überwiegend im ländlichen, aber auch im städtischen Raum, stattfand. Das Verlagssystem trat meist in Verbindung mit einer zentralisierten Manufakturproduktion auf und diente der Ausgliederung von Produktionsstufen der Erzeugung. Dieses Organisationsmodell fand sich insbesondere in der Textil-, Metall-, Fayance- und Tonwarenindustrie. Der kapitalistische Unternehmer gab Rohstoffe an die Heimarbeiter aus. Nach Bearbeitung und Verarbeitung in Heimarbeit wurden die Zwischenprodukte an den Unternehmer zurückgestellt. Als Verbindungsglied zwischen Heimarbeiter und Unternehmer fungierten Faktoren, Kommissionsagenten und Zwischenhändler.²³⁵

Vor allem in der Textilindustrie nahm die Verlagstätigkeit ein großes Ausmaß an. Die großen Textilfabriken des 18. Jahrhunderts arbeiteten vor der Mechanisierung der Spinnerei und Weberei durchwegs mit verlegten Spinnern, Streichern, Schweifern, Krämplern und Webern.²³⁶ Technisch anspruchslose Tätigkeiten wie Spinnen und Weben wurde von in der überwiegenden Zahl von Personen ohne gewerbliche Berufsausbildung ausgeübt und die halbfertige Ware zur weiteren Bearbeitung vom Verleger übernommen. Jene Arbeitsgänge, die mehr Geschick und technische Einrichtungen benötigten, wurden in Manufakturen durch ehemals zünftige Handwerker als Spezialisten durchgeführt oder Aufseher beaufsichtigt.²³⁷ Das Ausmaß der Beschäftigung in der Wollerzeugung veranschaulichen folgende Zahlen. Für die sechs niederösterreichischen Baumwollfabriken waren im Jahre 1788 72.422 Spinner und 2353 Krämler vor allem im nördlichen Niederösterreich, aber auch in Böhmen, Mähren und der Steiermark tätig.²³⁸ Einen allgemeinen außerordentlichen wirtschaftlichen Aufschwung innerhalb von wenigen Jahren belegt der Anstieg des Personalstandes in niederösterreichischen Fabriken zwischen 1782 und 1790 von

²³⁵ Matis, Betriebsorganisation, 414f

²³⁶ Matis, Betriebsorganisation, 415

²³⁷ Mosser, Proto-Industrialisierung. Zur Funktionalität eines Forschungsansatzes. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 401

²³⁸ Matis, Betriebsorganisation, 416

50.065 auf 182.473. In nur fünf Jahren kamen zu den 1785 bestehenden 261 Fabriken weitere 150 hinzu.²³⁹

Spinnerei und Weberei waren durchgehend verlagsmäßig organisiert. Die rohe Wolle wurde von der Manufaktur gekauft und über Faktoren an die ländlichen Heimarbeiter verteilt. Handspinner spinnen die Wolle zu Garn und lieferten die Gespunste an den Faktor ab, der das Garn prüfte und die Spinner bezahlte. Danach gab er das Garn an die Weber weiter, die aus dem Garn fertiges Gewebe webten. Auch dieses wurde geprüft und für fehlerhafte Ware Abzüge vorgenommen. In der Manufaktur wurde die Veredelung der Gewebe vorgenommen. Die Faktoren bezogen entweder feste Gehälter oder sie lebten von der Differenz der von der Fabrik bezahlten Preise für die halbfertige Ware und den von ihnen bestrittenen Arbeitslöhnen für die Verlagsarbeiter. Für die Heimarbeiter trat der Faktor, der als Subunternehmer der Manufaktur die Rohstoffausgabe und das Einsammeln der Halbfertigware organisierte, als Arbeitgeber in Erscheinung.²⁴⁰

„Fulnek ist ein Städtl, in welchem sich bis 200 Tuchmacher befinden, seind meistens aber arm; die Ursach scheint diese zu sein, daß sie nur lauter schlechte Waar machen und sich mit dieser gar zu sehr überhäufen, mithin dieselbe denen dortigen Kaufleuten, die dorten zu profitiren wissen, endlichen um einen schlechten Preis hinzugeben gezwungen seind. Es wäre daselbst gar leicht, die Tücher auf Norder Art einzuführen, besonders da die dortige Handelsleute von großen Mitteln seind; es haben aber weder die Tuchmachern, noch die Handelsleute zu einer feinern Tucheinrichtung schlechten Luft gezeiget. Ich habe auch in diesem Ort eine Prob hinterlassen, für mich etliche Stuck Tücher zu verfertigen.“²⁴¹

Die Heimarbeit im Verlagssystem war durch Unregelmäßigkeiten in der Jahresbeschäftigungszeit und durch saisonal unterschiedliche Arbeitsintensitäten

²³⁹ Gustav Otruba, Zur Geschichte der Frauen- und Kinderarbeit im Gewerbe und den Manufakturen Niederösterreichs. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich XXXIV/1958-60 (Wien 1960), 171

²⁴⁰ Matis, Betriebsorganisation, 417

²⁴¹ St. Jos. Hayder, Aus dem Bericht über schlesische, mährische und böhmische Tuchfabriken und Tuchmanufakturen, verfaßt Ende 1729. In: Bertold Bretholz, Lese- und Quellenbuch zur böhmisch-mährischen Geschichte (Augsburg/Kassel 1927) 302

gekennzeichnet. Sowohl die Hausweber waren frei bei der Gestaltung ihrer Arbeitszeit als auch die Unternehmer in der Zuteilung von Halbfabrikaten zur weiteren Verarbeitung. Anzahl der Arbeitsstunden und Länge des Arbeitstages konnten durch den Unternehmer nicht kontrolliert werden. Jene ländlichen Unterschichten, die die Weberei neben der Landwirtschaft betrieben, richteten ihre Arbeitszeiten am Webstuhl nach den Notwendigkeiten bei der Bewirtschaftung. Als Nachteile des Verlagsystems für den Fabrikanten sind die unregelmäßige und schwerfällige Produktion, der Verlust von Rohstoffen beim Transport und als Folge von Unterschlagung, sowie ungewisse und schwankende Qualität der abgelieferten Produkte zu nennen. Eine beabsichtigte Erhöhung der Produktion durch höhere Stücklöhne, konnte einen Produktionsrückgang verursachen, wenn die Heimarbeiter den höheren Lohn in mehr Freizeit oder Betätigung in der Landwirtschaft umsetzten. Die Produktion von höheren Stückzahlen durch die gleiche Anzahl an Heimarbeitern war eher durch zunehmenden Lohndruck zu erzwingen. Da in der dezentralisierten Betriebsform die Masse der Produzenten ihre Arbeitszeit und –intensität selbst kontrollieren konnten, eignete sich das Verlagswesen nicht zur Produktionssteigerung, Verlängerung der Arbeitszeit und Erhöhung des Arbeitstempos.²⁴²

Die Bezahlung der Webermeister hing von der Größe, Anzahl und Qualität der gelieferten Halbfertig- oder Fertigware ab. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts galt als durchschnittlicher Weberlohn in Niederösterreich 1 fl. 30 kr. pro Stück.²⁴³ Beschäftigte ein Webermeister einen Hausgesellen verblieb diesem ein höherer Lohn als dem Meister, der auch die Auslagen selbst zu tragen hatte. Neben Größe und Qualität der Ware, hing der Weberlohn auch von der Anzahl der im Haushalt eingesetzten Webstühle ab.²⁴⁴

Durch die Mechanisierung der Spinnmaschinen wurde einerseits die Produktivität in der Textilindustrie enorm gesteigert, andererseits die im Verlagswesen betriebene Spinnerei zurückgedrängt. Eine Spinnereifabrik mit 54.000 Spindeln und

²⁴² *Matis*, Betriebsorganisation, 419

²⁴³ *Lausecker*, Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie, 240

²⁴⁴ Viktor *Hofmann*, Die Anfänge der österreichischen Baumwollwarenindustrie in den österreichischen Alpenländern im 18. Jahrhundert. In: AfÖG 110. Bd. (Wien/Leipzig 1926) 134f

1.686 Arbeitern ersetzte die Arbeitsleistung von 100.000 Handspinnern. Der Einsatz von Spinnmaschinen beseitigte den größten Engpass in der Textilindustrie, verursachte jedoch weitere Engpässe in anderen Stufen der Fertigung, die wiederum durch den Einsatz von Arbeitsmaschinen (Waschen, Kardieren, Kämmen, Vorspinnen, Scheren, Aufrauen, Drucken) oder durch neue chemische Verfahren (Bleichen, Färben) überwunden wurden.²⁴⁵

Lediglich der bereits 1785 erfundene mechanische Webstuhl blieb so unzuverlässig, dass sich die Maschinenweberei erst nach den 1820er Jahren durchzusetzen begann. Die Produktivitätsunterschiede zwischen mechanischem Spinnen und händischem Weben führten zu einem Aufschwung und großer Nachfrage nach der Handweberei. Eine Überbesetzung an Webern war die Folge und jeder konjunkturelle Abschwung führte zu einem scharfen Wettbewerb und Lohndruck in der Weberei. Mit der Verbesserung der mechanischen Webstühle, die eine zweieinhalb bis viermal höhere Menge als ein Handweber produzieren konnten, sanken die Stücklöhne. Die Heimweber versuchten der Maschine und den gesunkenen Löhnen durch eine Verlängerung der Arbeitszeit und den Einsatz von Frauen und Kindern am Webstuhl zu trotzen, konnten die Mechanisierung jedoch nicht aufhalten.²⁴⁶ Auf breiter Basis setzte sich in der Weberei der industrielle Großbetrieb gegenüber dem Verlagswesen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch.²⁴⁷

In zentralisierter Betriebsform erfolgte die Textilproduktion neben dem Verlagswesen auch in Manufakturen. Die großbetriebliche Erzeugung basierte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen auf handwerklicher Technik. Fabriken im modernen Sinne stellten erst die knapp nach der Jahrhundertwende 1800 auftretenden mechanischen Spinnereien dar.²⁴⁸ An Erzeugungskosten für einen Zentner Kottonware fielen 202 fl an, davon für die Baumwolle 40 fl, Streicherlohn 6 fl 40 kr, Spinnerlohn 50 fl, Faktorengebühren 3 fl 20 kr, Werbelohn 36 fl, Bleicherlohn 6 fl, Druckerlohn 36 fl und für Farbwaren 24 fl. Die anteilsmäßig hohen Arbeitskosten sollten durch

²⁴⁵ *Matis*, Betriebsorganisation, 421

²⁴⁶ *Matis*, Betriebsorganisation, 421

²⁴⁷ *Lausecker*, Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie, 82

²⁴⁸ *Matis*, Betriebsorganisation, 422

Rationalisierungen, den Einsatz moderner Technologien, durch Steigerung der Arbeitsintensität und Heranziehung minder entlohnter Arbeitskräfte, wie Frauen und Kinder, gesenkt werden.²⁴⁹ Eine Großmanufaktur umfasste neben kaufmännischer und technischer Direktion, eine Weißbleicherei, eine Druckerei, eine Weberei und das Verlagswesen.²⁵⁰

Derartige Großbetriebe waren auf die Mitwirkung sachkundiger, gelernter Handwerker und Gesellen angewiesen. Ihr Anteil an den Gesamtbeschäftigtenziffern in den Manufakturen schwankte zwischen 25 und 60 %. Die meisten beschäftigten Weber, Kottonmaler, Drahtzieher, Papierer, Walker, Bleicher, Tuchscherer, Färber, Dreher, Feilhauer, Knopfmacher etc. waren Meister oder Gesellen. Mit dem Aufkommen der modernen Maschinenindustrie nach 1800 ging die Wichtigkeit der gelernten Fachkräfte zurück und die ungelernten bzw. angelernten Arbeitskräfte gewannen an Bedeutung.²⁵¹ Ungelernte Arbeiter standen den Fabriken im Gegensatz zu Fachkräften im ländlichen Umland ausreichend zur Verfügung und setzten sich aus Tagelöhnern, verarmten Bauern und Bürgern, Kleinhäuslern, verabschiedeten Soldaten und einer großen Anzahl von Frauen und Kindern zusammen.²⁵²

Die Familienväter unter den ungelernten Manufakturarbeitern waren, wie die Heimarbeiter, gezwungen, ihre Familienangehörigen ebenfalls in der Manufaktur arbeiten zu lassen, da ihre Arbeitslöhne oft nur das Existenzminimum ausmachten. Frauen und Kinder wurden als Handlanger bei den Spinn- und Kardätschmaschinen, als Vorspinner und Wollsortierer, Spuler und Schweifer beschäftigt. Kinder wurden außerhalb der Spinnerei auch in der Kottondruckerei zum Bemalen der Zeuge und zum Farbstreichen eingesetzt. Während sich der Anteil der Kinder und Jugendlichen am Gesamtbeschäftigtenstand im 18. Jahrhundert noch in Grenzen hielt, stieg er mit dem Aufkommen der Maschinenspinnerei im 19. Jahrhundert schlagartig an.²⁵³ Für Niederösterreich wurde die Anzahl der Spinnereifabrikarbeiter mit 10.000 Personen geschätzt, worunter sich ein Viertel Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren

²⁴⁹ *Matis*, Betriebsorganisation, 424

²⁵⁰ *Matis*, Betriebsorganisation, 425

²⁵¹ *Matis*, Betriebsorganisation, 434

²⁵² *Matis*, Betriebsorganisation, 440

²⁵³ *Matis*, Betriebsorganisation, 443f

befanden.²⁵⁴ Da die billigeren weiblichen Arbeitskräfte den Männern vorgezogen wurden, entwickelten sich Tätigkeiten wie das Abhaspeln der Kokons mit Hand und Maschine, das Spulen von Seide auf einfachen Maschinen, die Bedienung der Kratz-, Spinn- und Streckmaschinen und das Soflorzupfen zu reinen Frauenarbeiten.²⁵⁵ Die Arbeit in den Seidenzeugfabriken erforderte mehr Geschicklichkeit als Kraft. Hingegen waren in den Baumwollfabriken und in der Leinwand- und Tuchmacherei die Arbeitsbedingungen wesentlich anstrengender. Vorbereitungsarbeiten, wie das Brecheln des Flachses, das Hecheln der Schafwolle und das Schlagen der Schafwolle verlangten großen Kraftaufwand und waren mit viel Lärm und Staub verbunden. Bei den diesen nachfolgenden körperlich weniger anstrengenden Arbeiten an den Wollkratz- und Streckmaschinen wurden die Frauen meist von den Kindern, die die Baumwolle auflegten und auf den Streck- und Spulwerken die häufig reißenden Fäden wieder zusammenknüpften, unterstützt. Die Arbeit an den Feinspinnmaschinen, Haspelmaschinen und das Streckwerk, in dem die Vorspinnmaschine mit der Feinspinnmaschine zusammengesetzt war, erforderte noch mehr Präzision.²⁵⁶ Weniger mechanisiert und daher meist von Männern ausgeführt wurde das Weben. Vorstehende Fadenenden bei den fertigen Geweben beseitigten dann Schweiferinnen mit Schweifrahmen, Scher- und Schneidemaschinen.²⁵⁷

Bis ins 18. Jahrhundert blieb der Handwebstuhl, der aus Holz hergestellt wurde, im wesentlichen unverändert. An ihm arbeitete ein Weber mit Händen und Füßen und konnte bei mittlerer Stoffbreite pro Minute 20 bis 40 Schüsse eintragen. Die gespannten Kettfäden wurden durch die Litzen abwechselnd nach oben und unten auseinandergezogen. Dadurch bildete sich zwischen ihnen das Webfach. Durch dieses schob der Weber das Weberschifflein (den Webschützen), einen beidseitig zugespitzten Hohlkörper, der eine Fadenspule enthielt. Von dieser wurde bei jedem Schusseintrag der Faden abgezogen. Eine Verbesserung stellte die Erfindung des Schnellschütz dar, da dieser nicht mehr von Hand geworfen, sondern wie ein Geschöß durch das Webfach gejagt und am Ende desselben in einem der beiden Schützkästen abgebremst und vom

²⁵⁴ Jos. Joh. *Knolz*, Darstellung der Verfassung und Einrichtungen der Baumwoll-Spinnereifabriken in Niederösterreich (Wien 1843) 13

²⁵⁵ *Matis*, Betriebsorganisation, 447

²⁵⁶ *Matis*, Betriebsorganisation, 447

²⁵⁷ *Matis*, Betriebsorganisation, 447f

Schüttschläger zurückgetrieben wurde. Das fertige Gewebe (Ware) wurde über eine gerauhte Walze (Sandbaum) um je einen Schussfadenabstand weitertransportiert und danach auf den Warenbaum gewickelt. Danach mussten die fertigen Gewebe noch von den vorstehenden Fadenenden befreit werden.²⁵⁸

Ein mechanischer Webstuhl, der im Betrieb sehr laut war, wurde aus Stahl und Gusseisen hergestellt. Sein Antrieb erfolgte zunächst durch Wasserräder und später durch Dampfmaschinen. Zwei mechanische Webstühle konnte ein Weber zugleich bedienen und mit ihnen die fünffache Menge gegenüber einem Handwebstuhl produzieren.²⁵⁹ Um einen Eindruck von der massenhaften Verbreitung von Webstühlen zu geben, werden folgende Zahlen angeführt. Noch um 1865 sollen in Deutschland in der Leinenwirtschaft 350 Maschinenstühlen 119.928 gewerblich betriebene Handwebstühle gegenüber gestanden sein. Hinzu kamen weitere 370.970 zum Zweiterwerb betriebene händische Webstühle.²⁶⁰

Als Gründer und Betreiber von Manufakturen kamen einerseits altadelige Unternehmer, andererseits reiche Handelsbürger in Betracht. Vor allem in den böhmischen Ländern war die Hocharistokratie unternehmerisch engagierter, da die Bedingungen aufgrund der größeren und geschlosseneren Grundherrschaften in Böhmen und Mähren günstiger waren. Großgrundbesitzer verfügten über ausreichend Kapital, die erforderlichen Grundstücke und liquide Mittel, sowie bis 1781, wiederum vor allem in den böhmischen Ländern, auch den Einfluss auf die Arbeitskräfte, die als unterbäuerliche Schichten für das Verlagssystem zur Verfügung standen. Da der altadelige Unternehmer nur einen kleinen Teil seines Vermögens für die Manufaktur einsetzte, hielt sich sein wirtschaftliches Risiko in Grenzen. Hingegen war der reiche Handelsbürger ausschließlich Kaufmann und konnte im Fall von Verlusten seine Existenz verlieren. Die Bedeutung des altadeligen Unternehmers in der großgewerblichen Produktion ging im 19. Jahrhundert zurück. Als neuer

²⁵⁸ *Lausecker*, Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie, 138f

²⁵⁹ *Lausecker*, Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie, 139

²⁶⁰ *Henning*, Dörfliche Einkommensmöglichkeiten, 158

Unternehmertyp trat im 19. Jahrhundert das aus dem Handelsbürgertum hervorgegangene Industriebürgertum hinzu.²⁶¹

Als mährischer Vertreter des altadeligen Unternehmertyps sticht Altgraf Hugo Salm-Reifferscheidt hervor. Vielseitig interessiert und ein Förderer der fortschrittlichen Agrarwirtschaft, der Schafzucht, der Textilindustrie, der Eisenindustrie und der chemischen Industrie, half er der Wissenschaft in Mähren den Weg zu bereiten. Bereits als 20-jähriger war er Mitbegründer eines „Vereins zur Anlage einer Wollenen-Maschinen-Spinnerey nach Englischer Art“. Von einer Englandreise 1802 brachte er aus dem Land geschmuggelte Pläne für Textilmaschinen mit. Die Winter verbrachte er in Brünn mit der Beschäftigung mit der Wissenschaft, die Sommer hielt er sich auf seinem Gut Raitz (Rajec) auf und experimentierte unter anderem in seinem chemischen Labor. Mit Hilfe von Experten gründete er in den 1820er Jahren auf seiner Herrschaft Blansko eine Maschinenfabrik und später eine Zuckerraffinerie.²⁶²

5.10. Verkehrswesen

Auf den Verkehrswegen des 18. Jahrhunderts, Straßen und Gewässern, verkehrten Fuhrwerke und Schiffe.²⁶³ Naturgegebene Verkehrslinien wurden nur notdürftig repariert, da die Instandhaltung der Verkehrswege Angelegenheit der Grundherrschaften und Gemeinden, sowie der Inhaber von Mauten und Zöllen war. Erst ab 1720 fiel die Errichtung von Handelsstraßen in die Kompetenz des Staates. Damit war die zentrale Finanzierung, Mappierung, Trassierung und Fundierung der Straßen verbunden. Eine neue Bauweise hob den Straßenkörper etwas über das Gelände hinaus

²⁶¹ Josef *Mentschl*, Unternehmertypen des Merkantilzeitalters. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 342-351

²⁶² Herman *Freudenberger*, Die proto-industrielle Entwicklungsphase in Österreich. Proto-Industrialisierung als sozialer Lernprozeß. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 378f

²⁶³ Herbert *Knittler*, Das Verkehrswesen als Ausgangspunkt einer staatlichen Infrastrukturpolitik. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 139

und begrenzte ihn durch seitliche Gräben im Gegensatz zu den bestehenden im Gelände liegenden Erdstraßen ohne eigenen Unterbau.²⁶⁴

5.11. Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen

Im 18. Jahrhundert herrschte ein Territorialpatriotismus. Ein tschechisches Nationalbewusstsein dürfte sich bereits im Mittelalter entwickelt und durch die Hussitenkämpfe verstärkt haben. Auch während der Periode der Dunkelheit überlebte es, da die Mehrheit der böhmischen und mährischen Bevölkerung Tschechisch sprach. Ab 1793/94 wurde der Unterschied zwischen Stockböhmen und Deutschböhmen statistisch erfasst.²⁶⁵ Über das tschechisch-deutsche Verhältnis in Mähren könnte viel geschrieben werden, doch kann es in dieser Arbeit nur kurz gestreift werden.

Mithilfe von zeitgenössischen Eindrücken soll die gelebte Praxis des Zusammenlebens vermittelt werden. Von einem gemeinsamen Aufwachsen ohne Gegnerschaft berichten diese tschechischen Zeitgenossen.

„In diesem Orte (Anmerk.: Schönhof, Nordböhmen - Krasny Dvur), sprachen die Leute Deutsch. Mutter und Vater sprachen zu Hause Tschechisch. Und da konnte ich von jeder Sprache ein bißchen. Das Tschechische lernte ich von der Mutter und das Deutsche unter den Kindern, meinen Spielgenossen.“²⁶⁶

„In meiner Jünglingszeit war in Brünn noch nichts von Nationalitätenhaß zu spüren. Deutsche und Tschechen lebten in Harmonie neben- und miteinander. Beide Sprachen waren Landessprachen, die jeder Brünner bis zu einem gewissen Grade beherrschte.“²⁶⁷

²⁶⁴ Knittler, Verkehrswesen, 143-145

²⁶⁵ Teich, Dunkel ins Licht, 520f

²⁶⁶ Holek, Lebensgang, 43

²⁶⁷ Leo Slezak, Meine sämtlichen Werke (1922); zit. nach: Schacherl, 39

Deutliche Unterschiede zwischen Deutschen und Tschechen stellte der gebürtige Mährer Carl Postl als Schriftsteller Charles Sealsfield in seinem 1828 in London erschienen Buch „Austria as it is“ fest.

„...bei Znaim verläuft die böhmische Sprachgrenze; unglaublich ist die Zähigkeit der Böhmen. Nordwärts von Znaim wird, so wie vor dreihundert Jahren, noch böhmisch gesprochen. Dagegen findet man etwas südlicher kaum einen Menschen, der böhmisch spricht. In der gleichen Weise ist auch der Charakter der Bevölkerung verschieden. Bei den deutsch sprechenden Mähren findet man keine Spur der düsteren, an Menschenfeindlichkeit grenzenden Sinnesart der Böhmen. Zwischen den beiden Volksstämmen besteht kein Zusammenhang und keine Rassenvermengung. Sie sind ebenso scharf voneinander geschieden, wie die Deutschen und Franzosen, und ein Nebeneinanderleben von dreihundert Jahren kann ihre gegenseitige Abneigung nicht überbrücken, ...“²⁶⁸

Demgegenüber hielt dieser aufmerksame Beobachter anlässlich eines Besuches bei den Großeltern in Znaim 1898 in seinem Tagebuch fest:

„Der politische Geist der Znaimer Schildbürger ist abstossend. Ihr einziger politischer Glaubensartikel ist national; sie erblicken das Heil Österreichs in der Vernichtung der Cechen. Das ist in ihrem Sinne nicht bildlich, sondern wörtlich zu nehmen! „Totschlagen“ ist das Um und Auf ihrer Politik. Erst wenn man diesen brutalen Chauvinismus kennen lernt, wird einem bange um die Zukunft...“²⁶⁹

Positive Erfahrungen im Umgang mit den tschechischen Nachbarn machte der spätere Staatskanzler und Bundespräsident Dr. Karl Renner.

„Der Landessitte gemäß gaben meine Eltern jeden Knaben, nachdem er drei oder vier Jahre in der Volksschule des Ortes deutschen Unterricht genossen hatte, auf

²⁶⁸ Charles Sealsfield, Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents (Wien 1919) 88f

²⁶⁹ Brigitte Schagerl, Friedrich Ritter von Wiesner. Diplomat, Legitimist und NS-Verfolgter (ungedr. Diss. Wien 2012) 37f

*Wechsel zu einer bäuerlichen Familie...und nahmen dafür einen Knaben dieser Familie zu sich....Der tschechische Bube nannte natürlich meine Eltern Vater und Mutter, wie unsere Knaben die tschechischen Eltern Otec und Matka....Zeitlebens blieben die Familien und die einzelnen Tauschkinder die besten Freunde....“*²⁷⁰

*„Trotzdem aber waren Wechselheiraten überaus selten, doch wäre es falsch, dies auf nationale Voreingenommenheit zurückzuführen. Vielmehr waren Heiraten mit Ortsfremden überhaupt selten, weil die jungen Burschen jeden Bewerber, der von auswärts ins Dorf kam, um ein Mädchen wegzuführen, einerlei welcher Nation er angehörte, gleich feindselig behandelten, was nicht selten zu Gewalttaten führte.“*²⁷¹

Über aufkommenden Nationalismus zwischen Tschechen und Deutschen in der Politik berichtete Dr. Friedrich Funder in seinen Erinnerungen.

*„Eine alte Welt war in Österreich Mitte der neunziger Jahre im Zerbrechen. Altgewohnte, wie Gesetze vererbte Vorstellungen kreuzten sich mit neuen Ideen. Die ständische und feudale Begriffswelt sah sich von neuen Erscheinungen der Demokratie bestürmt. Die Sozialdemokratie war in sprunghaftem Vordringen. Die Freunde nationaler Befriedung mußten das jähe Aufflammen radikaler völkischer Bewegungen wahrnehmen, die ihrer Mäßigung und ihres Verständigungswillen spotteten. Die Jungtschechen waren nach ihrem Sieg über die Alttschechen, mit denen man paktieren konnte, im Parlament; sie trugen eine grelle Note in das nationale Konzert.“*²⁷²

²⁷⁰ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 45f

²⁷¹ Renner, An der Wende zweier Zeiten, 46

²⁷² Funder, Vom Gestern ins Heute, 65

6. Familie, Kindheit und Jugend in Mähren

6.1. Von Erzherzog Rainer bis Dollfuß

Josef Karel Mazal lebte in einer Zeit der politischen und wirtschaftlichen Veränderungen und des technischen Fortschritts. In seiner Lebensspanne änderte sich mehrmals der Name des Staates in dem er lebte. Dem Kaisertum Österreich folgte die Österreichisch-Ungarische Monarchie und auf Deutschösterreich die Republik Österreich. Als er 1864 im Kaisertum Österreich geboren wurde, war noch nicht abzusehen, dass er nach 54 Lebensjahren in einer Monarchie, ab 1918 bis zu seinem Tod 1932 auch noch 14 Jahre lang die Staatsform einer Republik erleben würde. Kaiser Franz Joseph II. regierte bei seiner Geburt bereits 16 Jahre lang und Josef Mazal sollte bis zu seinem 53. Lebensjahr kein anderes Staatsoberhaupt kennen. Nach dem letzten Kaiser, Karl I. (1916-1918), standen nach dem Wechsel von der Monarchie zur Republik noch Karl Seitz (1918-1920), Michael Hainisch (1920-1928) und Wilhelm Miklas (1928-1938) an der Staatsspitze. Während seiner Lebenszeit standen 40 Ministerpräsidenten bzw. Bundeskanzler insgesamt 52 Regierungen vor. Es werden daher von diesen stellvertretend nur Erzherzog Rainer von Österreich als Ministerpräsident im Jahre 1864 und Engelbert Dollfuß als letzter Bundeskanzler im Jahre 1932 erwähnt. Als Josef Mazal am 22. Mai 1932 starb²⁷³, war Dollfuß gerade erst den dritten Tag als Bundeskanzler im Amt.

Als er drei Jahre alt war, fand 1867 ein tiefgreifender staatsrechtlicher Wandel von einem einheitlichen Staatswesen zur dualistischen Österreichisch-Ungarischen Monarchie statt. Den größten politischen Umbruch erlebte er beim Übergang von der Monarchie zur Republik mit der Gründung (30.10.1918) und Ausrufung (12.11.1918) von Deutschösterreich, das diesen Namen nur ein knappes Jahr führen durfte und ab 21. Oktober 1919 Republik Österreich hieß. Der Umbau der Republik zum Ständestaat erfolgte erst nach seinem Tod.

²⁷³ PA Allerheiligen, Sterbebuch 1932/21/125, Josef Mazal

Zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen beinhaltete seine Lebensspanne. Zur Zeit des Deutsch-Dänischen Krieges 1864 geboren, hier gingen Preußen und Österreich noch gemeinsam gegen Dänemark vor, folgte im Kleinkindalter der Deutsche Krieg zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland. Mit dem preußischen Sieg in der Schlacht bei Königgrätz (Hradec Kralove) 1866 wurde die deutsche Vormachtsstellung begründet. Dieser Krieg hatte Auswirkungen auf Mähren, da die preußischen Truppen dieses durchquerten. Damals noch zu jung, war Josef Karel bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit 50 Jahren schon zu alt, um noch einberufen zu werden und verbrachte er diese Zeit, seinen zivilen Beruf ausübend, in Wien.

Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert erlebte er die jeweils schwerste Weltwirtschaftskrise. Als Neunjähriger konnte er 1873 Ursache und Wirkung der Krise noch nicht erfassen, doch stagnierte die Wirtschaft fast ein Jahrzehnt und spürte er sicher die Auswirkungen, da der Beginn seines beruflichen Lebens in die größte Weltwirtschaftskrise jener Zeit fiel. Nach Not und Einschränkungen durch den Ersten Weltkrieg und die Nachkriegsinflation blieb ihm ab 1929 auch die größte Weltwirtschaftskrise des 20. Jahrhunderts in seinen letzten Lebensjahren nicht erspart. In insgesamt drei Währungseinheiten musste er rechnen. Aufgewachsen mit Gulden und Kreuzer als Zahlungsmittel, musste er sich ab 1892 an Krone und Heller gewöhnen. Diese wurden nach der Geldentwertung der frühen 1920er Jahre durch Schilling und Groschen abgelöst.

Technischer Fortschritt und Neuerungen waren enorm. Auf dem Land ohne technische Hilfsmittel aufgewachsen, konnte er unter anderem die Entwicklung im Verkehrswesen von der Pferdebahn zur Dampftramway und die Erfindung und Verbreitung des Automobils mitverfolgen. Telegraphie und Telefon waren Erfindungen, die nur einem kleinen Kreis an Benutzern vorbehalten waren

6.2. Kindheit und Jugend

Josef Karel Mazal wurde am 28. Jänner 1864, einem Donnerstag, in Walchow als ehelicher Sohn von Franz und Josepha Mazal geboren. Walchow liegt in der heutigen tschechischen Republik, im damaligen Kronland Markgrafschaft Mähren. Angaben über die Uhrzeit der Geburt wurden bei der Eintragung im Kirchenbuch und daher auch in der später ausgestellten erhaltenen Geburtsurkunde keine gemacht. Da die Taufe noch am gleichen Tag erfolgte, dürfte Josef Karel das Licht der Welt wohl jedenfalls so zeitig erblickt haben, dass der Pfarrer und die Taufpaten noch verständigt werden konnten, damit die Taufe noch am Tag der Geburt vorgenommen werden konnte. Die Taufpaten kamen aus dem von Walchow knapp neun Kilometer entfernten Sloup. Es kann daher die Geburt zeitlich somit eher in der ersten Tageshälfte angesetzt werden. Die Geburt fand im Haus der Eltern in Walchow Nr. 21 eine Woche vor deren siebentem Hochzeitstag statt. Als Hebamme stand Katerina Horinek aus Boskowitz Nr. 167 der Mutter bei der Entbindung bei. Josef Karel war das vierte Kind und der dritte Sohn seiner Eltern. Der Vater war zum Zeitpunkt der Geburt 39 Jahre und die Mutter 28 Jahre alt. Die Familie war zu diesem Zeitpunkt für damalige Verhältnisse noch relativ klein. Bruder Franz war schon sechs Jahre alt, Schwester Josepha war viereinhalb Jahre alt und Bruder Vinzenz war gerade zweieinviertel Jahre alt. Danach kamen in den Jahren von 1865 bis 1879 noch neun weitere Geschwister auf die Welt.

Die Taufe des Neugeborenen erfolgte nach römisch-katholischem Ritus. Taufspender war Pfarrer Josef Kroupal, der zuständige Pfarrer der Pfarre Zdiarna. Als Taufpaten sind Vincenc Mazal und dessen Ehefrau Josefa aus Sloup verzeichnet.²⁷⁴ Bei Vincenc Mazal handelte es sich um einen Onkel. Zu diesem Bruder hatte Vater Franz eine besondere Beziehung, da Vincenc und Josefa Mazal bei allen seinen ersten acht Kindern als Taufpaten zur Verfügung standen. Schon bei den drei älteren Geschwistern Franz, Josepha und Vinzenz, bei Josef Karel und bei den nachfolgenden Geschwistern

²⁷⁴ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1837-1874, 1864, Fol.94

Maria, Anna, Karl und Genofeva übernahm der in Sloup wohnhafte Bruder die Patenschaft.²⁷⁵

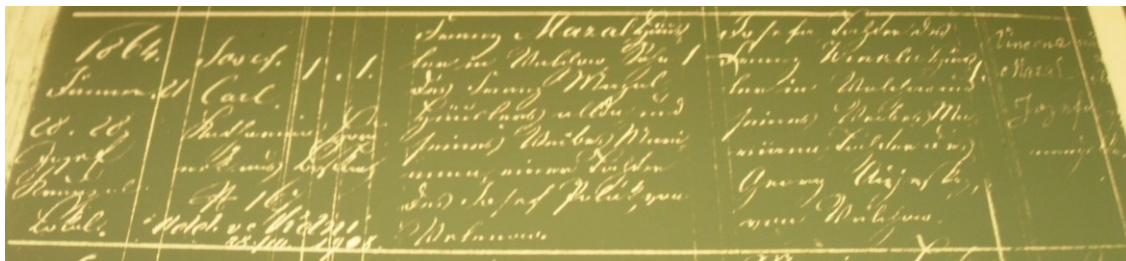


Abb.10: Geburts- und Taufeintragung von Josef Karel Mazal in der Geburts- und Taufmatrik von Zdiarna 1864

Über den Verlauf der Kindheit und Jugendjahre gibt es keinerlei Aufzeichnungen und Hinweise. In Anbetracht des Berufes des Vaters, dieser war zunächst Weber und später Heger²⁷⁶, und der zahlreichen Geschwister, ist davon auszugehen, dass Josef Karel in einfachen Verhältnissen aufwuchs. Nach einem späteren Hinweis, erhielt er mit 16 Jahren am 15. März 1880 ein Arbeitsbuch der Gemeinde Walchow.²⁷⁷ Er erlernte, wie ebenfalls aus späteren Dokumenten hervorgeht, das Schneiderhandwerk und legte darin später in Wien die Meisterprüfung ab. In der Berufswahl ist eine Familientradition zu erkennen, da schon sein Vater Franz und sein Großvater Franciscus als Weber beruflich mit der Textilproduktion zu tun hatten. Als Vorbild ausschlaggebend könnte der Großvater mütterlicherseits Franz Winkler gewesen sein. Dieser starb in Walchow am 9. Dezember 1879 im Alter von 69 Jahren als Schneidermeister.²⁷⁸

Aufzeichnungen über Militärdienstzeiten liegen ebenfalls keine vor. Im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchives liegt zwar ein Grundbuchsblatt eines Josef Mazal, geboren 1864 vor, jedoch wurde dieser in Podoly (Podoli) geboren und war von Beruf Landmann.²⁷⁹ Podoly gehörte, wie Walchow, zum Bezirk Boskowitz und befindet sich nordwestlich von Boskowitz. Ein Grundbuchsblatt betreffend Josef Mazal,

²⁷⁵ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1837-1874, 1858, Fol. 70; 1859, Fol.76; 1861, Fol.84; 1865, Fol.100; 1867, Fol.105; 1868, Fol.107; 1870, Fol.114

²⁷⁶ Nähere Ausführungen dazu im Kapitel 6.3.4. Vater

²⁷⁷ Magistrat der Stadt Wien, Heimatrechtsakt M.B.A. XV. 20429 ex 1909, Josef Mazal

²⁷⁸ MZA, 940, PA Zdiarna, Walchow, Kniha zemrelych - Sterberegister 1875-1901, 1879, Fol. 6, Tom.

IV

²⁷⁹ Kriegsarchiv Wien, Grundbuchsblatt Josef Mazal, Assent-Jahrgang 1884, Blatt-Nr. 597

geboren 1864 in Walchow liegt nicht vor. Dies kann zweierlei Ursachen haben. Einerseits sind die Grundbuchsblätter der Jahrgänge 1864 nur fragmentarisch vorhanden, andererseits wurden auch nicht immer alle jungen Männer eines Jahrganges zum Militärdienst eingezogen.²⁸⁰ Einen Hinweis auf den Militärdienst von Josef Karel Mazal gibt es jedoch. Anlässlich seiner ersten Trauung legte er dem zuständigen Pfarramt zugleich mit anderen Urkunden eine Militärquittung vor. Weder die Urkunde noch der Inhalt sind erhalten geblieben, doch weist der Umstand der Vorlage beim Pfarramt als Standesamt daraufhin, dass er Militärdienst geleistet hat. Im Heimatrechtsakt, in der Ergänzungs-Aufnahmeschrift, ist die Zeile: „habe beim Militär – nicht – gedient“ gänzlich gestrichen, das heißt die Angaben waren 1909 für die Gemeinde Wien nicht mehr relevant, da er nicht mehr im wehrdienstfähigen Alter war.

Mit 24 Jahren, am 28. Januar 1888, erlangte er kraft Gesetz die Eigenberechtigung, diese entspricht der heutigen Volljährigkeit.

Da bereits seine Eltern in Walchow ansässig waren, besaß auch Josef Karel das Gemeinderecht von Walchow. Solange er sich in Walchow aufhielt, bezog er keinerlei Armenunterstützung seiner Gemeinde und fiel dieser auch sonst nicht zur Last.²⁸¹ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, mittlerweile über dreißigjährig, war er noch unverheiratet und kinderlos, hatte jedoch schon viele Neffen und Nichten, vor allem von seinen beiden älteren Geschwistern Franz und Josepha.²⁸² Ob Josef Karel bis zu seinem 35. Lebensjahr immer als Schneider tätig war und ob er immer in Walchow wohnte, ist nicht bekannt. Eine gewisse Bindung an sein Elternhaus muss er jedoch gehabt haben, wie an späterer Stelle noch zu sehen sein wird.

²⁸⁰ Renate Domnanich, Die Militärmatriken und andere Bestände des Kriegsarchivs als Quellen der genealogischen Forschung. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 49 (2001) = Quellen zur Militärgeschichte. 200 Jahre Kriegsarchiv, 97-107

²⁸¹ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

²⁸² Nähere Ausführungen dazu im Kapitel 6.3.5. Geschwister

6. 3. Familie und Vorfahren

6.3.1. Ururgroßvater

Die direkten Vorfahren von Josef Karel Mazal lassen sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Sein Ururgroßvater Pawel Mazal muss vor 1696 geboren sein, da dieser in erster Ehe am 26. Juli 1713 eine Kristina Kronarzik aus Boskowitz heiratete. Zum Zeitpunkt der Eheschließung wohnte der Bräutigam in Lhota Rapotina.²⁸³ Alle sieben Kinder, die dieser Ehe entstammten, wurden jedoch zwischen 1716 und 1732 in Aujezd geboren. Als Wohnort der Familie steht daher Aujezd fest. Von den ersten sechs Kindern sind die Sterbedaten unbekannt, doch ist davon auszugehen, dass nur wenige das Erwachsenenalter erreichten. Nur zwei Monate nach der Geburt des siebenten Kindes Weruna starb die Mutter Kristina.²⁸⁴ Weruna überlebte die Mutter und wurde fast ein Jahr alt.²⁸⁵ Pawel ging nach dem Tod der ersten Ehefrau eine neue Ehe mit Maryna ein. Eine Trauungseintragung wurde noch nicht gefunden, doch werden Pawel und Maryna Mazal als Eltern von Bartholomäus und Matthäus in der Geburtsmatrik angeführt. Bartholomäus, der Urgroßvater von Josef Karel, wurde am 15. August 1734 in Aujezd geboren.²⁸⁶ Sein Bruder Matthäus wurde am 31. August 1736 in Aujezd geboren.²⁸⁷ Vom Stammvater Pawel wurden zwar die Eintragungen als Vater von neun Kindern gefunden, jedoch trotz intensiver Suche noch keine Geburts- und Sterbedaten. Er muss jedenfalls vor dem 29. Jänner 1765 verstorben sein. Auch zur zweiten Ehefrau Maryna liegen keine Geburts- und Sterbedaten vor.

²⁸³ MZA, 184, PA Boskowitz, Trauungen 1675-1790, 1713, S.88

²⁸⁴ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1732; MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1732

²⁸⁵ MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1732

²⁸⁶ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1734

²⁸⁷ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1736

6.3.2. Urgroßvater

Der Erstgeborene aus zweiter Ehe, Bartholomäus, hatte acht Kinder im Zeitraum von 1759 bis 1776.²⁸⁸ Von diesen starben zwei Kinder im Alter von ungefähr einem Monat, ein Kind mit zweieinhalb Monaten, drei Kinder wurden um die zwei Jahre alt und von einem Kind ist das Sterbedatum unbekannt.²⁸⁹ Das achte Kind erreichte das Erwachsenenalter und hatte selbst Kinder. Dreimal war der Vater der acht Kinder verheiratet. Mit 23 Jahren heiratete er am 17. Jänner 1758 die ungefähr ein Jahr jüngere Barbara.²⁹⁰ Gemeinsam hatten sie vier Kinder zwischen 1759 und 1767. Barbara starb mit 32 Jahren am 17. Mai 1767 in Aujezd.²⁹¹ Ihr am 30. März 1767 geborener Sohn Franciscus überlebte sie um wenige Wochen und starb am 11. Juni 1767.²⁹² Nur drei Wochen nach dem Tod der ersten Ehefrau heiratete der Witwer bereits wieder. Schon am 8. Juni 1767, drei Tage vor dem Tod des Säuglings aus erster Ehe, fand die Trauung mit der 19jährigen Anna statt. Der Altersunterschied zwischen Braut und Bräutigam betrug ungefähr 14 Jahre.²⁹³ Zwei Kinder, die im Säuglingsalter starben, entsprangen dieser Ehe.²⁹⁴ Anna starb am 14. März 1770, einen Tag nach ihrem zweitgeborenen Sohn. Eine Todesursache ist nicht vermerkt.²⁹⁵ Nach über einem Jahr ging Bartholomäus seine dritte und letzte Ehe ein. Die 32jährige Braut hieß wie bereits die verstorbene zweite Ehefrau Anna. In der Pfarrkirche Zdiarna wurde das Brautpaar am 29. September 1771 getraut. An Altersunterschied zum älteren Bräutigam waren nur fünf Jahre zu verzeichnen.²⁹⁶ Tochter Marina wurde 1773 geboren und fast zwei Jahre alt.²⁹⁷ Sohn Franciscus, der Großvater von Josef Karel, kam am 26. September 1776 in Walchow auf die Welt.²⁹⁸ Wohnte die Familie von Pawel Mazal zumindest seit 1716 in

²⁸⁸ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784

²⁸⁹ MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784

²⁹⁰ MZA, 287, PA Daubrawitz, Trauungen 1732-1784, 1758

²⁹¹ MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1767

²⁹² MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1767; MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1767

²⁹³ MZA, 184, PA Boskowitz, Trauungen 1675 – 1790, 1767, S.239

²⁹⁴ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1768 und 1770; MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1768 und 1770

²⁹⁵ MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1770

²⁹⁶ MZA, 925, PA Zdiarna, Trauungen 1748-1795, 1771, S.23

²⁹⁷ MZA, 925, PA Zdiarna, Geburts- und Taufmatrik 1748-1784, 1773; MZA, 925, PA Zdiarna, Sterberegister 1748-1784, 1775

²⁹⁸ MZA, 925, PA Zdiarna, Geburts- und Taufmatrik 1748-1784, 1776

Aujezd, so ließ sich Sohn Bartholomäus nach der dritten Trauung 1771 in Walchow nieder. Aufschlußreich ist die Eintragung im Kirchenbuch unter copulati (Getraute):²⁹⁹

„Honestus Viduus Bartholomaeus Mazal inquilinus Aujezdensis ex Nro. 6 cum Honesta Vidua Anna post Def. (Anmerk.: defunctum) Georgium Wehsele inquilinum Walchowensem ex Nro. 21“ Die Übersetzung lautet: *„Ehrwürdiger Witwer Bartholomaeus Mazal, Einwohner von Aujezd Nr.6 mit der ehrwürdigen Witwe Anna nach dem verstorbenen Georg Wehsele, Einwohner von Walchow Nr.21.“*

Braut und Bräutigam waren bereits verwitwet und die Braut brachte ein Häuschen in die Ehe ein, das fortan unter der Adresse Walchow Nr. 21 als Haus der Familie Mazal bis ins 20. Jahrhundert in den Kirchenbüchern aufscheint. Bartholomäus Mazal dürfte sich gut in Walchow eingelebt haben, da er fünf Jahre später im Kirchenbuch als Trauzeugen bei der Trauung der Nachbarn von Haus Nr. 24 in Walchow aufscheint.³⁰⁰ Als Berufsbezeichnungen von Bartholomäus sind in verschiedenen Kircheneinträgen Inquilinis (Einwohner), Incola (Einwohner), Rusticus (Bauer) und Häußler verzeichnet. Zunächst bei Geburt und Tod der ersten Tochter Rosina 1759 als inquilinus bezeichnet³⁰¹, wird er später in den Geburts- und Sterbeeinträgen seiner Kinder zwischen 1762 und 1768 durchwegs rusticus genannt.³⁰² Rusticus bedeutet Bauer³⁰³, doch ist unwahrscheinlich, dass in diesem Fall ein Vollbauer gemeint war. Auch bei der zweiten Trauung 1767 und 1770 bei Geburt und Tod von Sohn Josephus Carolus ist wiederum incola verzeichnet.³⁰⁴ Bei der Sterbeeintragung der ersten Ehefrau Barbara im Mai 1767 noch rusticus genannt³⁰⁵, war er im Juni 1767 bei der zweiten Trauung incola. Die Abgrenzung zwischen den Begriffen rusticus und incola dürfte daher im lokalen Gebrauch nicht so deutlich gewesen sein. Als „Häußler“ wurde er erstmals bei der Eintragung seines eigenen Todes bezeichnet. Er starb im 67. Lebensjahr

²⁹⁹ MZA, 925, PA Zdiarna, Trauungen 1748-1795, 1771, S.23

³⁰⁰ MZA, 925, PA Zdiarna, Trauungen 1748-1795, 1776

³⁰¹ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1759

³⁰² MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784

³⁰³ Fritz Verdenhalven, Familienkundliches Wörterbuch (3., überarb. u. stark erw. Aufl. Neustadt an der Aisch 1992) 119

³⁰⁴ MZA, 287, PA Daubrawitz, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, 1770; MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1770

³⁰⁵ MZA, 287, PA Daubrawitz, Sterberegister 1732-1784, 1767

am 18. November 1800 an Lungensucht.³⁰⁶ Mit der dritten Ehefrau Anna führte er eine fast dreißig Jahre dauernde Ehe. Anna überlebte ihn um ein Jahr und starb am 13. November 1801 an einer krebsartigen Krankheit.³⁰⁷

6.3.3. Großvater

Der gemeinsame Sohn Franciscus heiratete im Alter von 18 Jahren am 10. Februar 1795 die aus Hradkow stammende zweiundzwanzigjährige Rosalia, Tochter des Bauern Jakob Woytech. Die Altersangabe von 22 Jahren ist nur als ungefähre Angabe zu verstehen, da beim Bräutigam 20 Jahre angegeben wurden, obwohl er erst 18 war. Wohnhaft war der Bräutigam als Einwohner bei seinen Eltern Bartholomäus und Anna in Walchow Nr. 21.³⁰⁸ Nach dem Tod seiner Eltern 1800 und 1801 übernahm Franciscus Mazal das Haus seiner Eltern. Trotz über zwanzigjähriger Ehe war dem Ehepaar kein Kindersegen beschieden. Zumindest finden sich keine Geburtseintragungen in Walchow und Umgebung. Rosalia starb mit 40 Jahren am 8. Dezember 1815 an Wassersucht.³⁰⁹ Obwohl es keine eigenen Kinder zu versorgen gab, heiratete der Witwer nach nicht einmal zwei Monaten erneut. Am 28. Jänner 1816 ehelichte der mittlerweile 39jährige Franciscus die laut Eintragung im Kirchenbuch ledige 21jährige Marianne, eine Tochter des Häusler Joseph Pollak aus Wellenow.³¹⁰ Diese zweiundzwanzig Jahre dauernde Ehe hatte mehr Kinderglück. Insgesamt sieben Kinder kamen zwischen 1816 und 1831 auf die Welt. Bei der Geburtseintragung der ersten Tochter Josepha im Dezember 1816 noch als Häusler vermerkt³¹¹, wurde bei allen nachfolgenden Kindern ab 1819 Häusler und abwechselnd Webermeister oder Weber als Berufsbezeichnung eingetragen. Die Aufnahme der Tätigkeit als Weber ist daher in den Jahren 1817 bis 1818 anzusetzen. Über das weitere Schicksal der fünf Söhne und zwei Töchter sind nur eine Eheschließung der ersten Tochter und die Lebensdaten des vierten Sohnes Franz bekannt. Tochter Josepha heiratete am 25. Juli

³⁰⁶ MZA, 938, PA Zdiarna, Walchow, Sterberegister 1796-1824, 1800, Fol. 49, S.67

³⁰⁷ MZA, 938, PA Zdiarna, Walchow, Sterberegister 1796-1824, 1801, Fol. 49, S.67

³⁰⁸ MZA, 185, PA Boskowitz, Hradkow, Trauungen 1790 – 1820, 1795, Fol.100

³⁰⁹ MZA, 938, PA Zdiarna, Walchow, Sterberegister 1796-1824, 1815, Fol. 37

³¹⁰ MZA, 932, PA Zdiarna, Wellenow, Trauungen 1796-1837, 1816

³¹¹ MZA, 926, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1796-1836, 1816, Fol.114

1837 in Zdiarna den 21jährigen Joseph, Sohn des Joseph und der Eleonora Fabianek aus Zdiarna. Beide Väter mussten ihre Zustimmung erteilen, da die Brautleute noch minderjährig waren.³¹² Sohn Franz Mazal, der Vater von Josef Karel, wurde am 24. September 1824 geboren.³¹³ Ein 1826 fünftgeborenes Kind, namens Vinzenz, heiratete eine Josefa Pones aus Sloup. Im gleichen Jahr der Hochzeit seiner Tochter Josepha starb Franciscus Mazal am Heiligen Abend 1837 mit 61 Jahren an Lungensucht. Zwei Tage später erfolgte das Begräbnis am 26. Dezember 1837.³¹⁴ Marianne Mazal überlebte ihren Ehemann um 18 Jahre. Sie starb zu Sylvester 1855 und wurde am 2. Jänner 1856 begraben.³¹⁵ Aus dem „Vermessungs- und Classirungs-Protokoll der Grund- und Bau-Parzellen in der Steuer-Gemeinde Walchow 1826/27“ geht hervor, dass Franciscus Mazal im Ortsried von Walchow Eigentümer der Parzelle Nr. 18, bebaut mit dem Haus Nr. 21, war. Als gesetzliche Eigenschaft des Grundstückes war „Rustical“ eingetragen. Dies bedeutete, dass dieses Grundstück der Grundherrschaft untertänig war.³¹⁶ Der Flächeninhalt des Grundstückes mit der Kulturgattung Obstgarten betrug 27 Quadratklafter bei einem jährlichen Ertrag von 8 kr. Als jährlicher Hausarealertrag wurde 5 kr. angegeben.³¹⁷

6.3.4. Vater

Franz Mazal übernahm das Haus Nr. 21 von seinen Eltern und lebte hier bzw. im benachbarten Haus Nr. 25 bis zu seinem Tode. Bei seiner Geburt hatte es die Hebamme Anna Tichy nicht weit, da sie ebenfalls in Walchow in Haus Nr. 14 wohnte.³¹⁸ Erst nach dem Tod seiner Eltern, der Vater verstarb 1837, die Mutter 1855, heiratete er am 3. Februar 1857 im Alter von 32 Jahren die minderjährige Josepha Winkler, eine Tochter des Franz und der Marianne Winkler. Da Josepha erst 21 Jahre alt war, musste der Vater

³¹² MZA, 932, PA Zdiarna, Zdiarna, Trauungen 1796-1837, 1837, Fol. 29

³¹³ MZA, 926, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1796 – 1836, 1824, Fol. 122

³¹⁴ MZA, 939, PA Zdiarna, Walchow, Sterbebuch 1825-1871, 1837, Fol. 112

³¹⁵ MZA, 939, PA Zdiarna, Walchow, Sterbebuch 1825-1871, 1855, Fol. 126, S.369

³¹⁶ *Verdenhalven*, Familienkundliches Wörterbuch, 119

³¹⁷ MZA, D10 Katastr, Valchov, Znacka 2800, Vermessungs- und Classirungs-Protokoll der Grund- und Bau-Parzellen in der Steuer-Gemeinde Walchow 1826/27

³¹⁸ MZA, 926, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1796 – 1836, 1824, Fol. 122

seine Einwilligung zur Ehe erteilen.³¹⁹ Der Ehe entsprangen im Zeitraum von 1858 bis 1879 13 Kinder. Von diesen starben vier noch im Monat der Geburt. Franz Mazal erreichte ein hohes Alter. Er wurde 81 Jahre alt und starb am 24. Juni 1906 als Ausgedinger in Walchow Nr. 25 an Lungenentzündung.³²⁰ Seine Ehefrau war bereits am 6. Juni 1903 an der gleichen Adresse ebenfalls an Lungenentzündung verstorben.³²¹ Als Berufsbezeichnungen finden sich für Franz Mazal in den amtlichen Eintragungen Häusler, Weber und Heger. Häusler und Weber war bereits sein Vater. Hinzu kam die Ausübung der Funktion eines Hegers. Bei den Geburts- und Sterbeeintragungen seiner eigenen Kinder in den Jahren 1858 bis 1879 wurde er durchwegs lediglich als Häusler bezeichnet. Nur bei der Geburt des Sohnes Karl im Jänner 1868 wurde als Beruf erstmals auch Heger vermerkt.³²² Bei fünf Geburtseintragungen von Enkeln (Kinder seines Sohnes Franz) zwischen 1883 und 1892 wurde der Großvater Franz Mazal ebenfalls als Heger geführt, ebenso wie bei den Geburten seiner Enkelinnen Bozena, Maria und Maria Havelka (Kinder von Tochter Josepha) zwischen 1885 und 1891. Lediglich aus dem im Kriegsarchiv aufliegenden Grundbuchsblatt ist die Profession als Weber ersichtlich. Er rückte am 25. April 1844 zur Armee ein und avancierte am 16. Dezember 1850 zum Korporal.³²³ Da diese einzige Benennung seines Berufes als Weber aus dem Jahre 1844 stammt, kann angenommen werden, dass Franz Mazal zunächst wie sein Vater als Weber tätig war, jedoch später aus wirtschaftlichen Gründen einen anderen Beruf ergriff.

6.3.5. Geschwister

Die drei älteren Geschwister von Josef Karel, Franz, Josepha und Vinzenz blieben in Walchow. Franz Mazal wurde am 24. Jänner 1858 in Walchow geboren und ehelichte am 5. Februar 1883 Frantiska Sindelka.³²⁴ In den Jahren 1883 bis 1900

³¹⁹ MZA, 933, PA Zdiarna, Trauungen 1838 – 1874, 1857, S.20

³²⁰ Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna, Kniha zemrelych. – Sterbebuch. 1902 – 1949, Walchow, Pfarre Zdiarna, Annus 1906, tom.V, pag.6

³²¹ Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna, Kniha zemrelych. – Sterbebuch. 1902 – 1949, Walchow, Pfarre Zdiarna, Annus 1903, tom.V, pag.1

³²² MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1837 – 1874, 1868, Fol. 107

³²³ Kriegsarchiv Wien, Grundbuchsblatt Franz Mazal

³²⁴ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1837-1874, 1858, Fol. 70

schenkte Frantiska ihrem Ehemann zehn Kinder.³²⁵ Die Familie wohnte in Walchow Nr. 44. Als Wohnort scheint diese Adresse bei den Geburtseintragungen der zwischen 1883 und 1895 geborenen Kinder auf. Nur vorübergehend dürfte der Aufenthalt in Suchy gewesen sein, der 1897 und 1900 bei den beiden letztgeborenen Kindern im Geburts- und Taufbuch erwähnt wurde. Die Bezeichnung des Vaters als Heger in Suchy deutet auf eine beruflich bedingte Wohnortveränderung. Bei der Geburt der ersten Tochter Frantiska wurde Franz Mazal als Wagner bezeichnet.³²⁶ Offenbar hatte er den Beruf eines Wagners erlernt und ergriff später die Gelegenheit wie schon sein Vater als Heger tätig zu sein. Im hohen Alter von 88 Jahren starb der älteste Bruder von Josef Karel am 18. Juni 1946 in Walchow. Als Adresse wurde nunmehr wieder Walchow Nr. 44 geführt.³²⁷



Abb. 11: Der älteste Bruder von Josef Karel Mazal, Franz Mazal mit seiner Familie

³²⁵ MZA, 928, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902

³²⁶ MZA, 928, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902, Annus 1883, Tomus IV, pag.23, S.168

³²⁷ Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna, Kniha zemrelych. – Sterbebuch. 1902 – 1949, Walchow, Pfarre Zdiarna, Annus 1946, tom.V

Über den zweitältesten Bruder von Josef Karel, Vinzenz, ist bekannt, dass er am 17. Oktober 1861 in Walchow geboren wurde³²⁸ und am 29. Mai 1944 in Ludikow im Alter von 82 Jahren starb.³²⁹ Da die Braut Frantiska Novak, die er am 3. Juli 1887 heiratete aus Ludikow stammte, zog er zu ihr. Zunächst bei der Geburt der ersten Tochter Maria 1888 als Zimmermann bezeichnet, wurde er 1892 bei der Geburt der zweiten Tochter Frantiska als Bauer in Ludikow benannt.

Erwähnenswert ist auch die größere Schwester von Josef Karel, Josepha. Geboren am 1. September 1859 heiratete sie Jan Havelka mit dem sie zwischen 1885 und 1902 acht Kinder hatte. Die erste Tochter Bozena wurde 1885 noch als uneheliches Kind geboren, während die 1889 Geborene Marie bereits ehelich war.³³⁰ Jedoch wurde auch das uneheliche Kind vom Vater anerkannt und legitimiert.³³¹ Ein inniges Verhältnis dürfte zum Vater Franz Mazal bestanden haben, da dieser bei allen ehelich geborenen Kindern zwischen 1889 und 1902 Taufpate war.³³²

Drei jüngere Geschwister von Josef Karel starben als Kleinkinder. Schwester Marie wurde nur zweieinhalb Monate alt und starb am 24. Dezember 1865.³³³ Schwester Anna wurde im Jänner 1867 nur zehn Tage alt.³³⁴ Sein vier Jahre jüngerer Bruder Karl erlebte noch den dritten Geburtstag bevor er im Jänner 1871 starb.³³⁵ Über die weiteren in den Jahren 1870 bis 1877 geborenen Geschwister Genovefa, Carl, Wilhelm, Anna und Marie ist nicht Näheres bekannt, doch dürften diese das Erwachsenenalter erreicht haben, da sie nicht im Sterbebuch von Zdiarna eingetragen

³²⁸ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Geburts- und Taufmatrik 1837-1874, 1861, Fol. 84

³²⁹ Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna, Kniha zemrelych. – Sterbebuch. 1902 – 1949, Ludikow, Pfarre Zdiarna, 1902 – 1949, Annus 1944, tom.V, pag.50

³³⁰ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902, Annus 1889, Tomus IV, pag.40, S.177

³³¹ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902, Annus 1885, Tomus IV, pag.29, S.171

³³² MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902

³³³ MZA, 939, PA Zdiarna, Walchow, Sterbebuch 1825 – 1871, 1865, Fol. 135, S. 378

³³⁴ MZA, 939, PA Zdiarna, Walchow, Sterbebuch 1825 – 1871, 1867, Fol. 137, S. 380

³³⁵ MZA, 939, PA Zdiarna, Walchow, Sterbebuch 1825 – 1871, 1871, Fol. 141, S. 384

sind.³³⁶ Das dreizehnte und letzte Kind der Eltern kam im Juli 1879 auf die Welt als Josef Karel schon 15 Jahre alt war und wurde nur drei Tage alt.³³⁷

Schon in jungen Jahren war Josef Karel wie viele andere Kleinhäuslerkinder auch mit dem Tod von Geschwistern konfrontiert. Auch wenn die Eltern um die Versorgung der Kinder bemüht waren, herrschte doch sicher Mangel an Essen und Kleidung. Vorbildwirkung konnten für ihn neben seinen Eltern und seinem Großvater Franz Winkler, seine älteren Brüder, die beide einen handwerklichen Beruf erlernten, und seine Schwester haben.

³³⁶ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902

³³⁷ MZA, 927, PA Zdiarna, Walchow, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902, Annus 1879, Tomus IV, pag.11; MZA, 940, PA Zdiarna, Walchow, Sterberegister 1875-1901, 1879, Tom.IV

7. Tschechen in Wien

Wie hunderttausende andere Tschechen suchte Josef Mazal sein Glück in Wien. Die tschechische Zuwanderung wurde bereits durch die eingangs erwähnten grundlegenden Werke von Glettler und Brousek aufgearbeitet. Spätere Darstellungen übernehmen im Wesentlichen deren Ausführungen. In diesem Kapitel soll ein Überblick über die tschechische Bevölkerung in Wien vermittelt werden mit dessen Hilfe sich dann die Forschungsergebnisse zur untersuchten Person einordnen lassen. Bereits seit Jahrhunderten wanderten Tschechen nach Wien zu. Einem Abriss über diese Zuwanderungsgeschichte folgen Betrachtungen über die Herkunft und die Anzahl der Zugewanderten. Lässt sich die Herkunft feststellen, so kann die Anzahl aufgrund verschiedener Zählmethoden und differierender Interessen nicht eindeutig festgestellt werden. Nach den Ursachen der Zuwanderung wird die tschechische Bevölkerungsstruktur und Berufsgliederung in Wien beleuchtet. Die Unterkapitel Familie, soziale Beziehungen, Religion und Sprache werfen nach den vorhergehenden zahlenlastigen Ausführungen einen Blick auf das soziale Gefüge der in Wien lebenden Tschechen. Auf die Stellung als Minderheit wird in den Erläuterungen über das Schulwesen und die Behandlung der Tschechen in Wien eingegangen. Ausführlich wird die Frage des Überganges von der Minderheit zu einem Bestandteil der Mehrheitsbevölkerung im Abschnitt über die Assimilation untersucht. Zuletzt wird das tschechische Erbe in Wien gestreift.

7.1. Lange Tradition

„Die Eroberung Wiens durch die Tschechen konnte nicht verhindert werden wie die durch die Türken, weil die Tschechen nicht in hellen Haufen anrückten. Sie kamen still und bescheiden durch die alte österreichische Einrichtung, das Hintertürl. Ganz harmlos, tönicht lächelnd, den Schalk im Nacken und den glasharten Akzent auf der Zunge, nisteten sie sich in Wien ein.“³³⁸

Die Zuwanderung von Tschechen nach Wien hat eine jahrhundertelange Tradition. Eine Untersuchung der schriftlich überlieferten slawischen Personennamen aus dem 8. bis 13. Jahrhundert kommt zum Ergebnis, dass sich frühe Spuren westslawischer Besiedelung in Nieder- und Oberösterreich, wie sogar auch über den Alpenkamm nach Süden bis in die Steiermark, Kärnten und Osttirol, finden lassen.³³⁹ Erste Nachweise der Anwesenheit von Böhmen, Mähren und Slowaken finden sich im 13. Jahrhundert in der Zeit des Überganges von den Babenbergern zu den Habsburgern.³⁴⁰ Nach dem Tod des letzten Babenbergers Herzog Friedrich II. dem Streitbaren im Jahre 1246 wählten die österreichischen Stände den Sohn des böhmischen Königs Wenzel, Premysl Ottokar (1230 – 1278) zum Herzog. Als solcher regierte er von 1251 bis 1276 und schuf ein europäisches Großreich, das neben Böhmen und Mähren, Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain umfasste. Da er jedoch dem deutschen Wahlkollegium zu mächtig war, wurde Graf Rudolf von Habsburg 1273 zum deutschen König gewählt. Gegen die Einziehung der Reichslehen durch König Rudolf I. setzte sich König Premysl Ottokar II. zur Wehr und wurde deshalb mit der Reichsacht belegt. In weiterer Folge besiegte König Rudolf Ottokar und das auf dessen Seite kämpfende Wien im Jahre 1276. Den endgültigen Sieg über Ottokar trug der deutsche König in der größten Ritterschlacht des Mittelalters bei Dürnkrut 1278, bei der Ersterer den Tod fand, davon.³⁴¹

³³⁸ Matos, Adamek bis Zezulka, 8

³³⁹ Otto Kronsteiner, Die alpenlawischen Personennamen (=Österreichische Namenforschung Sonderreihe 2; Wien² 1981) 193

³⁴⁰ Monika Glettler, Böhmisches Wien (Wien/München 1985) 10

³⁴¹ Zöllner, Geschichte Österreichs, 111-115

Für die folgende Zeit finden sich in vereinzelt Quellen Hinweise auf tschechische Kaufleute, Musiker und Stadtrichter. Ein Gerhardus Vrbetsch wird 1333 als Stadtrichter von Wien genannt. An mehreren Orten in Österreich, so unter anderem in Wien (Dorotheerkloster), Gmunden und Mondsee, gab es tschechische Schreiberschulen, in denen tschechische Werke reproduziert wurden.³⁴²

Hinweise auf die jahrhundertelange Tätigkeit von tschechischen Kaufleuten und Händlern finden sich in den Werken *Vienna Austria* (1619) von Wolfgang Lazius und *Topographia provinciarum Austriacarum* (1677) von Matthäus Merian. Lazius berichtet, dass Tschechen und Polen Fische, Fleisch, Bier und Tuch nach Wien mitbrachten und Wein ausführten. Bereits damals wurde zwischen Böhmen und Mähren unterschieden und vermerkt, dass diese sich bei ihren Aufenthalten in Wien in verschiedenen Gasthäusern einquartierten, die Mährer beim Prannen und die Böhmen beim Schabenrüssel.³⁴³

Nach der ersten Türkenbelagerung 1529 wurden vom führenden Festungsbaufachmann Hans Cert zum Ausbau der Befestigungsanlagen böhmische Arbeiter angeworben. Erst ab dem 17. Jahrhundert kam es zur ständigen Zuwanderung aus den böhmischen Ländern. Nachdem zunächst Kaiser Rudolf II. als eine seiner ersten Amtshandlungen den Regierungssitz 1575 zum Schutz vor Einfällen aus Ungarn nach Prag verlegt hatte, verfügte sein Bruder und Nachfolger Kaiser Matthias infolge der Auseinandersetzungen in Böhmen im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges die Rückverlegung der Residenz nach Wien. Der Adel und die höheren Beamten brachten beim Umzug ihr tschechisches Dienstpersonal mit. Im Gegensatz zu späteren Wanderungsbewegungen war diese nicht wirtschaftlichen Gründen, sondern politischen Gründen geschuldet.³⁴⁴

Die wirtschaftliche Anziehungskraft Wien verursachte ab dem 18. Jahrhundert eine verstärkte Zuwanderung von tschechischen Handwerkern, Kleingewerbetreibenden, Kaufleuten, Dienstboten und Lehrlingen. In den siebziger

³⁴² Glettler, Böhmisches Wien, 10

³⁴³ Karl M. Brousek, Wien und seine Tschechen, 11

³⁴⁴ Glettler, Böhmisches Wien, 12

Jahren des 18. Jahrhunderts bezifferte der Wiener Magistrat die Zahl der jährlichen Zuwanderung aus den böhmischen Ländern mit 6000 Personen, wobei diese Zahl auch viele Saisonarbeiter und temporäre Zuwanderer enthielt.³⁴⁵ Bevorzugte Wohngebiete waren der heutige Bezirk Landstraße und Wieden. Letzterer Bezirk umfasste damals auch Teile von Favoriten. Der Zustrom war so groß, dass in diesen Bezirken Verlautbarungen auch in tschechischer Sprache zu verkünden waren. Aufgrund des Bedarfes wurde an der Universität Wien eine Lehrkanzel für Tschechisch geschaffen und an der Wiener Neustädter Militärakademie Tschechisch als Unterrichtsfach eingeführt. Sogar Joseph II. nahm Unterricht in der tschechischen Sprache.³⁴⁶

Durch den jahrhundertelangen Austausch und die Präsenz von böhmischem Adel und Bürgertum in Wien konnten die später zugewanderten Tschechen bereits an eine Tradition anknüpfen. Ursächlich für die noch folgende Massenzuwanderung waren diese jedoch nicht. Die größte und letzte Zuwanderungswelle setzte in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein und endete erst mit Ausbruch des ersten Weltkrieges.

7.2. Herkunft

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Herkunft der Wiener Zuwanderer. Die Zuwanderung aus den böhmischen Ländern nahm zu und im Gegenzug verringerte sich jene aus deutschen Ländern. Während nach Prag, Brünn oder Lemberg vor allem Zuwanderer aus den Gebieten innerhalb der jeweiligen Landesgrenzen strömten, strahlte die Attraktivität Wiens in alle Teile der Monarchie. Betrug die Bevölkerungszahl im Raum Wien (einschließlich Vorstädten und Vororten) im Jahre 1810 noch rund 240.000, vervielfachte sich diese in hundert Jahren auf 2,05 Millionen. Der Hauptanteil der Zuwanderer nach Wien stammte aus Böhmen und Mähren. Einen deutlich geringeren Anteil machten Ungarn, Kroaten, Italiener und Galizier aus. Aber auch Griechen, Bosnier und Türken stellten mit einigen tausend

³⁴⁵ Michael John, Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten (Wien/Köln 1990) 18

³⁴⁶ Glettler, Böhmisches Wien, 12

Personen einen Zuwandereranteil.³⁴⁷ Von 1.674.957 Personen Wiener Wohnbevölkerung waren im Jahre 1900 geboren in: Wien 46,4 %, Bundesländer (Tirol und Steiermark nach ihren damaligen Landesgrenzen, ohne Burgenland) 15 %, Böhmen und Mähren 24,5 %, Galizien, Bukowina 2,2 %, andere Teile der österreichischen Monarchie 2,2 %, andere Staaten bzw. Ausland 9,7 %. Die Heimatberechtigungen der gleichen Anzahl an Personen verteilte sich auf: Wien 38 %, Bundesländer 15,2 %, Böhmen und Mähren 30,9 %, Galizien, Bukowina 2,7 %, andere Teile der österreichischen Monarchie 2,5 %, Länder der ungarischen Krone 8,4 %, Deutsches Reich 1,3 %, Ausland 1 %.³⁴⁸

Bei der Massenzuwanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende handelte es sich um eine Binnenwanderung, da der Zuzug innerhalb der Grenzen der österreichisch-ungarischen Monarchie erfolgte. Hauptzielgebiet der Wanderungsbewegung war von allen Ländern der Donaumonarchie Niederösterreich mit der Reichshauptstadt Wien. Bei der Abwanderung stand Böhmen an erster Stelle, gefolgt von Mähren. Auch die böhmischen und mährischen Abwanderer wählten Wien als vorrangiges Ziel. *„Zwischen 1880 und 1890 strömten 9/10 von allen, die die böhmischen Länder verließen, in die Donaumetropole. Auch zwei Jahrzehnte später hatte sich kaum etwas geändert: Von den 43.657 Auswanderern Mährens wählten 35.701 Personen Wien als neuen Aufenthaltsort. Stärke und Kontinuität des Zustroms hielten über Jahrzehnte hinweg unverändert an.“*³⁴⁹ Die Verringerung der Heimatberechtigten Böhmens und Mährens von 70 % der Gesamtbevölkerung im Jahre 1830 auf nur 35,2 % im Jahre 1880 war eine Folge der Mobilität nach der Grundentlastung 1848. Gut die Hälfte der Bewohner der böhmischen Länder befand sich 1890 nicht mehr in ihren Heimatorten.³⁵⁰

³⁴⁷ Michael John, Der lange Atem der Migration – die tschechische Zuwanderung nach Wien im 19. und 20. Jahrhundert. In: Regina Wonisch (Hg.), Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation (Wien 2010) 31,32

³⁴⁸ John, *Lichtblau*, Schmelzriegel Wien, 14 - 16

³⁴⁹ Glettler, Wiener Tschechen, 32

³⁵⁰ Glettler, Wiener Tschechen, 25f

Neben dem Haupteinzugsgebiet Wien waren in kleinerem Ausmaß auch Industriezentren wie Linz, Graz, Donawitz, Kapfenberg, St. Pölten, Wiener Neustadt und Berndorf arbeitsbedingte Zielgebiete für die tschechische Zuwanderung.³⁵¹

Hauptherkunftsgebiete der tschechischen Zuwanderung waren die landwirtschaftlich geprägten südlichen Bezirke Böhmens und Mährens, die an Niederösterreich angrenzten. Zuwanderung aus den industrialisierten Gebieten Nordböhmens, Nordmährens und Mährisch-Schlesiens fand nur in geringem Ausmaß statt.³⁵²

7.3. Anzahl

Genaue Zahlen der tschechischen Bevölkerung in Wien lassen sich nicht feststellen. Die Bandbreite für das Jahr 1900 geht von den offiziellen Erhebungen nach der Umgangssprache mit einem Anteil von maximal 6,1 % bis zu tschechischen Erklärungen, wonach Niederösterreich bis zu einem Drittel von Slawen besiedelt sei und Wien mit 400.000 – 600.000 Tschechen die größte tschechische Stadt sei. Bei einer Gesamtzahl von 1.674.957 Einwohnern wären nach dieser Sichtweise 24 – 36 % der Wiener Tschechen gewesen.³⁵³ Die Vertreter der ersten Position rechneten alle Personen mit deutscher Umgangssprache zu den Deutschen, während die Vertreter der zweiten Position alle in Böhmen und Mähren Geborenen und deren bereits in Wien geborenen Nachkommen als Tschechen reklamierten.

Ursache der differierenden Betrachtungsweisen waren unterschiedliche nationale Interessen und Auseinandersetzungen. Die Art der Erhebung der Volkszugehörigkeit bei den Volkszählungen bot ausreichend Spielraum bei der Interpretation der Ergebnisse. Es wurde nicht die Nationalität oder Muttersprache erfasst, sondern nach der Umgangssprache gefragt. Ausgangsdaten für die Ermittlung des offiziellen

³⁵¹ Vlasta Vales, Die Wiener Tschechen. Einst und Jetzt. Eine Einführung in Geschichte und Gegenwart der tschechischen Volksgruppe in Wien (Prag 2004) 13

³⁵² Glettler, Wiener Tschechen, 33; John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 18

³⁵³ Glettler, Wiener Tschechen, 29

tschechischen Anteils an der Wiener Wohnbevölkerung boten die Umgangssprachenerhebungen, die ab 1880 in zehnjährigen Abständen durchgeführt wurden. Bei diesen wurden zu Jahresende, wenn die Saisonarbeiter nicht mehr in Wien waren, die Umgangssprache von allen in Wiener Haushalten wohnenden Einwohnern abgefragt. Es konnte zwischen böhmisch/mährisch/slowakisch oder deutsch gewählt werden. Zwar konnte jedermann die Sprache der Nation wählen, der er sich zugehörig fühlte, jedoch können die Nennungen bei der Umgangssprache böhmisch/mährisch/slowakisch nicht mit der tatsächlichen Anzahl der Tschechen gleichgesetzt werden.³⁵⁴

Tschechen bzw. die die Umgangssprache für ihre Haushaltsangehörigen meldenden Haushaltsvorstände ließen sich von verschiedenen Motiven bei der Auswahl der Umgangssprache leiten. Nach mehreren Jahren Aufenthalt und Arbeit in Wien nahmen Zuwanderer die deutsche Sprache an und wurde diese zu ihrer Umgangssprache, so dass sie zwar weiterhin Tschechen waren, aber im Erhebungsergebnis mit der Umgangssprache Deutsch dem deutschen Bevölkerungsanteil Wiens zugezählt wurden. Je länger der Aufenthalt dauerte, desto größer war die Neigung, sich zur deutschen Umgangssprache zu bekennen. Da der Haushaltsvorstand die Umgangssprache für seinen Haushalt zu melden hatte, konnte dies zur Folge haben, dass ein deutscher Haushaltsvorstand das tschechische Dienstpersonal als deutsch sprechend meldete, auch wenn die deutschen Sprachkenntnisse nur gering waren. Auch äußerer Druck oder Angst vor Repressalien konnten einen tschechischen Haushaltsvorstand dazu bringen für sich und seine Angehörigen deutsch als Umgangssprache zu melden.

Der Höchststand an Personen böhmischer/mährischer/slowakischer Umgangssprache in Wien wurde 1900 mit 102.974 Personen erreicht. Da bei der Umgangssprache zwischen tschechisch und slowakisch nicht unterschieden wurde, gibt es keine eigenen Erhebungszahlen für österreichische Slowaken. Diese wurden bei den Umgangssprachenerhebungen als Tschechen miterfasst und waren vor allem im

³⁵⁴ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 18

mährisch-niederösterreichischen Grenzgebiet dauerhaft sesshaft.³⁵⁵ Bei der österreichischen Volkszählung wurden lediglich die Slowaken österreichischer Staatsangehörigkeit als Tschechen mitgezählt. Der Großteil der Slowaken in Wien, nämlich jene aus dem ungarischen Staatsverband, wurde als ungarische Staatangehörige erfasst und nicht bei den Tschechen mitgezählt.³⁵⁶

Da die Nationalität im Rahmen der Umgangssprachenerhebung nicht eigens erfasst wurde, können die nationalen Anteile an der Wiener Bevölkerung somit nur annäherungsweise erschlossen werden. Je rund ein Viertel aller Wiener Einwohner stammte zwischen 1856 und 1910 aus den böhmischen Ländern, ein weiteres Viertel mittelbar durch seine Eltern und ein noch größerer Prozentsatz durch seine Vorfahren.³⁵⁷ Die Zahlen der Zuwanderer aus Böhmen und Mähren beinhalten deutsche und tschechische Auswanderer. Leichter als der jeweilige Anteil der Tschechen bzw. Deutschen lassen sich die Gesamtzahlen an Populationsverlust nach Wien feststellen. Während die rein deutschsprachigen Bezirke am wenigsten, die gemischtsprachigen mehr, hatten die rein tschechischen Bezirke die meisten Abwanderer. In den Jahren 1881 bis 1910 wanderten zehnmal mehr Einwohner aus überwiegend tschechischen als deutschen Gebieten aus.³⁵⁸ Von den 1910 in Böhmen und Mähren geborenen, 467.158 in Wien anwesenden Personen stammten 44,1 % aus tschechischen Bezirken, 28,6 % aus überwiegend tschechischen Bezirken, 15,9 % aus überwiegend deutschen Bezirken und 11,4% aus deutschen Bezirken.³⁵⁹

Den bei der Umgangssprachenerhebung 1900 erhobenen 102.974 Personen in Wien mit böhmisch/mährisch/slowakischer Umgangssprache, standen 411.037 in Böhmen und Mähren Geborene und sogar 518.333 in Böhmen oder Mähren Heimatberechtigte gegenüber.³⁶⁰

³⁵⁵ Glettler, Wiener Tschechen, 28

³⁵⁶ Wilhelm Winkler, Die Tschechen in Wien (Flugblätter für Deutschösterreichs Recht Nr. 39, hgg. von A. Wotawa, Wien 1919) 11

³⁵⁷ Wilhelm Hecke, Die Bevölkerungszuwanderung in die Großstädte Wien und Berlin. Archiv für Landes- u. Volksforschung, 5.Jg. (1941) H.1, 85; zit. nach: Glettler, Wiener Tschechen, 33

³⁵⁸ Glettler, Wiener Tschechen, 33

³⁵⁹ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 18

³⁶⁰ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1902 (Wien 1904), 34-41

7.4. Ursachen der Zuwanderung

Rechtliche Voraussetzungen der Binnenwanderung waren das Leibeigenschaftspatent 1781, das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch 1811 und die Grundentlastung 1848. Die Aufhebung der Leibeigenschaft hatte die freie Wahl des Berufes und des Wohnortes zur Folge. Eine weitere Befreiung von einengenden Bindungen brachte der bäuerlichen Bevölkerung die Beseitigung der Muntgewalt des Hausvaters über Familie und Gesinde. Arbeitsverhältnisse wurden zu bürgerlich-rechtlichen Verträgen und konnten gekündigt werden. Die Revolution von 1848 führte zur endgültigen Befreiung der Landbevölkerung und Selbstbestimmung der Bauern über Grund und Boden.

Wanderungsursachen werden in der Soziologie unterschieden in Push-Faktoren und Pull-Faktoren. Push-Kräfte sind jene Faktoren, die die Auswanderer motivieren ihre Heimat zu verlassen. Pull-Kräfte sind vom Zielort ausgehende Anziehungsfaktoren. Auswanderungsmotive wie Arbeitsplatzsuche, geringes Lohnniveau, geringe Perspektiven der Lebensgestaltung sind den Push-Faktoren zuzuordnen. Zuwanderungsmotive wie Arbeitsplatzangebot, kulturelle Möglichkeiten, Bilder von der Hauptstadt als Metropole und Kaiserstadt zählen zu den Pull-Faktoren. In der Praxis überwogen die Push-Faktoren und ist von einem Bündel an Motiven auszugehen, wie mangelnde Arbeitsmöglichkeiten, höhere Verdienstmöglichkeiten, Entlastung des Familienhaushaltes, Flucht vor der dörflichen Normenkontrolle, Familiennachzug und mitunter familiäre Probleme.³⁶¹

Industrie und Gewerbe bildete sich schon im Vormärz, sowohl in Böhmen als auch in Mähren, vor allem in den nördlichen Bezirken heraus. Die Industrialisierung schritt bis 1873 besonders in den sudetendeutschen Gebieten des Nordens voran. Während die dortigen deutschen Arbeiter aufgrund besserer Arbeitsbedingungen in das sächsische Industriegebiet abwanderten, rückten tschechische Arbeitskräfte nach. In den südlichen Regionen entwickelte sich hingegen kaum Industrie. Als Folge der Grundentlastung 1848 und Marktliberalisierung kam es zur Marktabhängigkeit der

³⁶¹ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 91

Bauern. Neben dem Preisverfall des Getreides, führte die Zunahme an bäuerlichen Klein- und Kleinstbetrieben zu einer dauerhaften Agrarkrise in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts.³⁶² Kleiner Bodenertrag, niedrige Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter, Einsatz von Maschinen in der Landwirtschaft und Wohnungsnot führten zur Abwanderung aus den Agrargebieten. Neben grundbesitzlosen Arbeitern gingen um die Jahrhundertwende auch die kleinen Grundbesitzer oder ihre Familienangehörigen häufiger als je zuvor nach Wien.³⁶³

Die Erträge der Kleinwirtschaften reichten kaum zur Ernährung einer kinderreichen Familie aus. Kinder von Kleinhäuslern hatten ein besonders schweres Schicksal zu tragen. *„Häuslerkinder waren sich schon sehr früh bewußt, daß sie für die Eltern eine Belastung waren, da sie Nahrung, Kleidung und Wohnraum brauchten. Sie wußten, daß sie bei den Eltern nur einen bestimmten Zeitraum verbringen konnten, da die ökonomische Lage keine andere Wahl ließ. So einschneidend die Trennung vom Elternhaus erlebt wurde, so selbstverständlich war sie für alle. Es gab für Häuslerkinder keine Alternative. Die Wahl eines anderen Berufes kam nur in wenigen Fällen in Frage, manchmal durften die Söhne ein Handwerk erlernen.“*³⁶⁴

Wenzel Holek, aus Nordböhmen, Jahrgang 1864, beschreibt die temporäre Zuwanderung von Wanderarbeitern als Folge von Arbeitsplatzmangel, sowie die mit der Arbeitswanderung verbundene Trennung der Familien.

„Zufolge der großen Armut an Arbeitsgelegenheiten in ihrer Gegend sind sie gezwungen jahraus, jahrein auszuwandern nach Wien, Sachsen, kurz überall hin, wo Arbeit geboten wird. Ende Januar ziehen schon viele, wie sie sagen hinaus in die Welt, arbeiten in Ziegeleien, auf dem Eisenbahnbau usw. bis in den Herbst; dann ziehen sie wieder zurück, bleiben noch einige Wochen in irgendeiner Zuckerfabrik Böhmens hängen, um gegen Weihnachten auf ungefähr sechs bis acht Wochen nach Hause zu rücken und auszuruhen. Dann dasselbe Schicksal. Der Witz, der unter ihnen geht, daß

³⁶² John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 92

³⁶³ Glettler, Wiener Tschechen, 38

³⁶⁴ Weber, Häuslerkindheit, 33

nur der Pfarrer, die Schulkinder, alte Männer und Frauen zu Hause bleiben, ist bittere Wahrheit. „³⁶⁵

Arbeitsplatzmangel und ständiger Arbeitsplatzwechsel in der Heimat waren der Grund für den Südmährer Johann Hallawitsch für die Zuwanderung nach Wien.

„Nachdem sich nur selten Gelegenheit zum Geldverdienen bot, ging ich in die Zuckerfabrik nach Grusbach (Anmerk.: Hrusovany nad Sevisovkov), sieben Kilometer weit. Ich arbeitete beim Rübenwaschen, nach der Kampagne kam ich in den Zuckerkeller, dort hatte es 40 Grad Hitze, es wurde nur mit der Schwimmhose bekleidet gerobotet....Es gab einen schönen Verdienst, aber die 36 Stunden beim Wochenwechsel von Samstag Mittag bis Sonntag abend hatten sich gewaschen....Da zu dieser Zeit bereits sehr viele Fröllersdorfer in Wien Arbeit und Verdienst hatten, habe ich den Entschluß gefaßt, auch mich nach Wien zu wenden, nur habe ich mich um einen Vermittler um sehen müssen. Ende März 1895 waren die Arbeiten in der Zuckerfabrik zu Ende, ich mußte neuerdings auf die Suche nach einem Verdienst gehen. Die Zuckerrüben-Arbeiten kamen erst später. So arbeitete ich bei Anton Jurditsch und zeitweise beim Josef Stich, die Bezahlung war sehr gering, da sie sich die Verköstigung entsprechend angerechnet hatten. Jetzt ging es bei den Rübenarbeiten los. Im Gutshof Kadholz, Mailberg wurden Akkord-Arbeiten vergeben; die Fahrt mit der Bahn bezahlte der Gutshof....Die ganze Woche verblieben wir dort und kochten uns auch selbst – fast täglich Kartoffel und Gemüsesuppen mit Nockerl. Genächtigt haben wir auf dem Heuboden mit einer Anzahl alter Pferdedecken. Körperpflege fehlte vollständig. Die Rückfahrt geschah oft im Viehwaggon.“³⁶⁶

In Wien fand Johann Hallawitsch 1896 Arbeit in der Brauerei von Mauthner Markhof und konnte mit dem höheren Lohn auch seine Eltern unterstützen.

³⁶⁵ Wenzel Holec, Vom Handarbeiter zum Jugenderzieher (Wien 1921), 15; zit. nach: John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 217

³⁶⁶ Johann Hallawitsch, Familienchronik, 8; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 99

„Vor Monatsschluß erhielt ich meinen ersten Lohn. Ich habe fast die Besinnung verloren, als ich blanke 40fl (Gulden) ausbezahlt erhielt. Zum Vergleich ein Beispiel: es kostete in Fröllersdorf eine schöne Kuh 80 – 90 fl. Ich habe es nicht fassen können; von diesem Lohn mußte ich mich selbst verköstigen. Ich war ein starker Brotesser (den Laib bezahlte ich mit 8 Kreuzer, er wog 1 kg; ¼ kg gekochten Selchspeck mit 15 Kreuzer). Vielfach habe ich den Gastwirten Selchfleisch, Würstel, Presswürste ganze Fleischzöger voll, auf die Eisgrube zu legen übernommen und bekam dafür ganze Stangen Würste; daher brauchte ich nur wenig Geld. Es fiel mir nicht schwer den Eltern jedes Monat 20 Gulden heimzusenden; sie hatten damit große Freude und Hilfe, da man mit diesem Geld sehr viel ausrichten konnte. Ein Paar Zuchtferkel kosteten 10fl !“³⁶⁷

Während es in den agrarischen Gebieten der böhmischen Länder ein Überangebot an Arbeitskräften gab, konnte die Expansion der industriellen Produktion in Wien nur durch Zuwanderung funktionieren. Der Bedarf an unqualifizierten Arbeitskräften, höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten, Kranken- und Unfallversicherung, das aufstrebendes Gewerbeleben in der Großstadt und größere Bewegungsfreiheit zogen die auswanderungswilligen Böhmen und Mährer nach Wien. Viele Zuwanderer hatten bereits erste Eindrücke der Hauptstadt von Ausflügen, Besuchen oder Ferienaufenthalten bei Verwandten.³⁶⁸ Da der Reiz der nahen Hauptstadt groß war, erfolgte die Abwanderung aus dem natürlichen Hinterland auch aus Gebieten, in denen die Bevölkerung in guten Verhältnissen lebte.³⁶⁹

Die Vermittlung einer Arbeitsstelle erfolgte durch Verwandte, Bekannte und Vermittler. Ein tschechischer Schlosser aus Mähren wurde durch einen Bekannten seines Vaters vermittelt und schildert die für ihn einen neuen Lebensabschnitt bedeutende Reise nach Wien:

„Über seinen Vater traten wir mit Herrn Zdrahal in Verbindung, da er schon zu dieser Zeit in Wien war. Auf diese Weise ist schon alles vorbereitet gewesen, daß ich schon einen sicheren Posten in Aussicht gehabt habe....Nach dem Freisprechen bin ich

³⁶⁷ Johann Hallawitsch, Familienchronik, 8; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 100

³⁶⁸ Glettler, Wiener Tschechen, 40

³⁶⁹ Glettler, Wiener Tschechen, 25

vierzehn Tage noch als Geselle geblieben, da gerade etwas zu tun war....Nach 14-tägiger Rast und Vorbereitung ist es zu der Wiener Reise gekommen, das war der 14. Oktober 1880. Zeitlicher als sonst aufgestanden, sauber gewaschen, zog ich das schönste Gewand an, ich habe nämlich nur das Eine außer dem Arbeitsgewand gehabt....wir zu Fuß nach Olmütz gingen, weil zu dieser Zeit noch keine Bahn gegangen ist, das waren 3 ½ Stunden Weg. Dort angekommen, da war viel zum Schauen, denn das war die erste Eisenbahnfahrt....Vater hat die Karte gelöst, sie hat vier Gulden gekostet, und gewartet bis zur Abfahrt des Zuges....Der Vater und die Mutter haben mir mit Tränen nachgeschaut, sie sind dann erst wieder den langen Weg nachhaus gegangen....Um vier Uhr in der Floridsdorfer Station...umgestiegen. Vereinbarungsgemäß sollte mich der Herr Zdrahal erwarten...da ist schon der Herr Zdrahal gekommen...So sind wir gleich gewandert in die Wagenfabrik, Quartier war auch schon angemietet, so daß ich gleich in das neue Heim eingezogen bin...Den Sonntag war ich bei Herrn Zdrahal zu Gast, nach dem Essen bin ich gleich in mein Kabinett und habe mich schlafen gelegt, damit ich zum Antritt der Arbeit frisch und munter bin. Montag sechs Uhr bin ich gleich unter dem betreffenden Vorarbeiter, welchem ich unterstellt war, übergeben worden, der mir gleich die Arbeit angewiesen hat. Es war gleich so viel zum Feilen, daß mir Anblick allerhand war, so habe die ganze Woche gefeilt, was mir nicht gerade leicht fiel, da ich das aus der Lehre nicht gewöhnt war. ³⁷⁰

Eine Arbeitsvermittlung von Dienstmädchen durch Bekannte beschreibt im Folgenden der Sohn einer zugewanderten Tschechin.

„Und die Mutter, die wor als Dienstmädchen, heit sogt ma holt Hausgehilfin, domols wors a Diensmädchen, und eine Freundin von ihr, von Behmen eine Freundin, die hot ihr gschrieben, kumm nach Wien, do kriegst bessere Stellungen, san reichere Leit in Wien, i waß scho jemand, der wos die nehmen tät, und so is die Mutter nach Wien kummen. ³⁷¹

³⁷⁰ Jakob Stefan, Mein Lebenslauf, 32, 35-39; zit. nach: John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 105f

³⁷¹ Interview mit Ottokar Merinsky, geb. 1902, zit. nach: Michael John, Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnerfahrung der Unterschichten in Wien 1890 – 1923 (Wien 1982), 178

Doch auch ohne Vermittlung gelang die Arbeitssuche, wie der Sohn eines tschechischen Schuster aus Südmähren schildert.

„Mein Vater ist also krank gewesen mit dem Bein und wie er nach dem Spital gesund geworden ist, halbwegs auch gehen hat können, ist er von zu Hause weg, hat auf der Landkarte sich drei Orte ausgesucht: Krems, Stein und Mautern. Er hat gedacht, da werd ich irgendwo Arbeit bekommen. Und er ist nach Krems, nach Stein – nirgends hat er Arbeit bekommen, die Leute haben ihm Almosen gegeben....Dann ist er über die Holzbrücke nach Mautern und hat dort ein Jahr verbracht...Die Leute waren dort sehr freundlich...Und dann ist er nach Wien um noch das zu erlernen, was er zu erlernen hätte in seinem Gewerbe.“³⁷²

Ein Zuwanderungsmotiv Alleinstehender war auch das Interesse an den besseren Heiratschancen in Wien.

7.5. Bevölkerungsstruktur

Bei näherer Betrachtung der Alters- und Geschlechtsverteilung bei Deutschen und Tschechen in Wien, fällt die unregelmäßige Zusammensetzung auf. In der Altersgruppe der 21-30 jährigen steht einem Altersanteil von 28,1 % (1900) bzw. 28,4 % (1910) bei den tschechischen Zuwanderern, ein deutlich geringerer Prozentsatz von 19,5 % (1900) und 19,3 % (1910) bei den Deutschen gegenüber.³⁷³ Im Jahre 1900 war fast die Hälfte der in Wien lebenden Tschechen zwischen zehn und dreißig Jahren alt (50.797 von 102.974). Hingegen war in allen Altersstufen über dreißig Jahren der jeweilige Anteil an der Gesamtzahl der tschechischen Bevölkerung in Wien geringer als bei den Deutschen. Die arbeitskräftigsten tschechischen Jahrgänge waren infolge von Zuwanderung in die wirtschaftlich prosperierende Hauptstadt überproportional vertreten. Aus den geringen Prozentsätzen der älteren tschechischen Bevölkerung lassen

³⁷² Interview mit Franz *Diwisch*, geb. 1900, auf Tonband; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 106f

³⁷³ Prozentualer Anteil der Jahrgänge an der jeweiligen Gesamtzahl der Tschechen bzw. Deutschen

sich Assimilierungs- und Rückwanderungstendenzen ableiten, ebenso wie stärkere Zuwanderung erst in jüngerer Zeit, da dem geringen Anteil an älteren Tschechen auch ein im Verhältnis entsprechend geringerer bei den unterdreißigjährigen entsprechen würde.

Während im Jahre 1910 auf 100 Männer deutscher Nationalität 112 Frauen kamen, stand bei den Tschechen nur die Anzahl von 82 Frauen der Anzahl von 100 Männern gegenüber. Es herrschte somit ein deutlicher Männerüberschuss in der tschechischen Wiener Wohnbevölkerung. In den heiratsfähigen Altersstufen zwischen 21 und 50 betrug der Männerüberschuss fast ein Viertel der Männer dieses Alters. Der Frauenanteil innerhalb der Tschechen überwog ab den Vierzigjährigen und stieg mit zunehmendem Alter. Bei der Altersgruppe der 60 bis 70 jährigen war der tschechische Frauenüberschuss bereits mehr als doppelt so groß wie die Zahl der gleichaltrigen Männer. Aus dieser Tatsache lässt sich ableiten, dass tschechische Männer in deutsche Familien eingeheiratet haben und sich in diesem Umfeld bei der Umgangssprachenerhebung für deutsch als Umgangssprache entschieden haben und daher nicht mehr als Tschechen gezählt wurden.³⁷⁴

7.6. Berufsgliederung

Da Wien keine führenden hervorstechenden Industriezweige besaß, übte die Stadt auf alle Berufszweige die gleiche Anziehungskraft aus. Die wachsende Textil-, Metall- und chemische Industrie, Ziegeleien, steigende Bautätigkeit (Ausbau der Verkehrsmittel Stadtbahn und Straßenbahn, Zweite Wiener Hochquellenleitung), Handel und Gewerbe sowie erhöhter Bedarf an öffentlicher Verwaltung bildeten die Ursache für den tschechischen Zustrom.³⁷⁵

³⁷⁴ Glettler, Wiener Tschechen, 44-49

³⁷⁵ Glettler, Wiener Tschechen, 60

Der Anteil der Berufstätigen bei jeweils Tschechen und Deutschen (nach Umgangssprachenerhebung) teilt sich im Jahre 1910 folgendermaßen auf die nachstehenden Berufsklassen auf:

	Tschechen	Deutsche
Landwirtschaft	0,5 %	1 %
Industrie und Gewerbe	73,5 %	45,9 %
Handel und Verkehr	13,8 %	29,8 %
Öffentlicher und militärischer Dienst, freie Berufe, Berufslose		
	<u>12,2 %</u>	<u>23,3 %</u>
Gesamt	100 %	100 %

Während weniger als die Hälfte der Deutschen in Industrie und Gewerbe tätig waren, fand nahezu dreiviertel der tschechischen Bevölkerung in diesem Bereich Beschäftigung. Hingegen betrug ihr verhältnismäßiger Anteil am Handel und Verkehr, an der Forst- und Landwirtschaft und am öffentlichen Dienst und den freien Berufen jeweils nur annähernd die Hälfte des deutschen Anteils.³⁷⁶

Die zugewanderte berufstätige tschechische Bevölkerung stellte 1910 höhere Anteile bei Arbeitern, Tagelöhnern, Dienstboten und Lehrlingen und niedrigere Anteile bei Angestellten und Selbständigen als vergleichsweise die deutsche Bevölkerung. 59,9 % der in Wien berufstätigen Tschechen waren Arbeiter, hingegen nur 16,9 % Selbständige und nur 3,7 % Angestellte. Hingegen machte bei den Deutschen der Anteil der Selbständigen und Angestellten mit 29,9 % bzw. 12,2 % deutlich mehr aus, bei den Arbeitern lag er mit nur 43,6 % niedriger. Die tschechischen Zuwanderer belegten in höherem Ausmaß niedrigere soziale Positionen als die deutschen Berufstätigen. Ganz deutlich zeigt sich der soziale Unterschied bei den Beamten. Von den Beamten in den Ministerien waren 75,8 % Deutsche und nur 10,8 % Tschechen.³⁷⁷

³⁷⁶ *Winkler*, Tschechen in Wien, 21

³⁷⁷ *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 19 und 22

Folgende Berufszweige wurden von den Tschechen hauptsächlich ausgeübt:

	Anzahl	in % der Berufstätigen
Bekleidungsgewerbe (Schneider, Schuster)	17.194	27,6 %
Holz-, Schnitzstoffe- und Kautschukverarbeitung	6.155	9,8 %
Hausdienerschaft, Dienstboten	6.023	9,6 %
Baugewerbe	4.964	7,9 %
Metallverarbeitung	4.104	6,6 %
Aktives Militär	2.318	3,7 %
Nahrungsmittelindustrie	2.053	3,3 %
Industrie in Steinen und Erden	2.030	3,3 %
Lohndienste wechselnder Art (Dienstmänner u. dgl.)	1.957	3,1 %
Maschinenindustrie	1.916	3,1 %
Ohne Berufsangabe, Berufslose	1.799	2,9 %

An der Spitze der ausgeübten Berufe stand mit 27,6 % das Bekleidungsgewerbe, das sowohl Schneider als auch Schuster umfasste. Von den insgesamt 17.194 im Bekleidungsgewerbe tätigen umgangssprachlichen Tschechen waren 3.221 selbständige Schneider- oder Schustermeister. Diesen standen 122.998 als Schneider oder Schuster tätige Deutsche gegenüber, darunter 35.377 selbständig Erwerbstätige. Es übten somit 18,7 % der im Bekleidungsgewerbe tätigen Tschechen eine selbständige Tätigkeit aus bzw. waren insgesamt 5,2 % der berufstätigen Tschechen Selbständige im Bekleidungsgewerbe. Bei den Deutschen war der prozentuale Anteil der Selbständigen an den im Bekleidungsgewerbe Arbeitenden um 10 % höher und machte 28,8 % aus. Bei den in der Holz-, Schnitzstoffe- und Kautschukverarbeitung, Baugewerbe, Metallverarbeitung, Nahrungsmittelindustrie, Industrie in Steinen und Erden und Maschinenindustrie tätigen Tschechen handelte es sich fast ausschließlich um Arbeiter. Sehr stark vertreten waren auch die persönliche Dienste anbietenden Personen, sei es in unselbständiger Form als Hausdiener, Dienstmädchen und Dienstboten oder in selbständiger Form als Dienstmänner. Die Beteiligung der tschechischen Bevölkerung am Erwerbsleben war insgesamt hoch, da nur höchstens 2,9 % keinen Beruf ausübten.

In dieser Rubrik sind auch jene enthalten, die lediglich keine Angaben zum Beruf machten.³⁷⁸

Zur Jahrhundertwende stellten die Kleidermacher in Wien die größte Berufsgruppe des Handwerks in Wien, gefolgt von den Schustern. Deshalb boten diese Berufszweige auch einer entsprechend höheren Zahl an Tschechen Arbeitsmöglichkeiten. Bereits ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten Zuwanderer aus Böhmen und Mähren Gewerbe, wie das Schneider-, Schuster-, Tischlerei- und Schlossereigewerbe. Im Jahre 1880 waren 69,4 % von 11.988 Personen, die das Schneiderhandwerk als Selbständige oder Gehilfen ausübten, in Böhmen oder Mähren geboren und nach Wien zugewandert. Bei den Schustern waren 66,1 %, bei den Tischlern 56,5 % und bei den Schlossern 53,5 % in Böhmen oder Mähren geboren.³⁷⁹ Auch die Statistiken der gewerblichen Fortbildungsschulen bestätigen die Berufsverteilung des tschechischen Gewerbes in Wien. Die bevorzugten Gewerbe waren das Schneider-, das Schuster-, das Tischler- und das Baugewerbe. Im Jahre 1911 besuchten 68 % tschechische Lehrlinge die gewerbliche Fortbildungsschule für Schneider, hingegen nur 24 % deutsche Lehrlinge. Bei den Schustern betrug der tschechische Anteil 50 %, der deutsche Anteil 42 %.³⁸⁰

Die bekanntesten Arbeiter waren die „Ziegelbehm“, die den Hauptanteil an den Arbeitern in den Ziegelwerken in und um Wien stellten. In den Wienerberger Ziegelwerken steigerte sich ihre von Anzahl von 2.890 im Jahre 1850 auf 6.000 bis 8.000 zur Jahrhundertwende.³⁸¹ Das Elend der Ziegelarbeiter beschrieb Victor Adler in einer der ersten Sozialstudien in einem sozialdemokratischen Wochenblatt im Jahre 1888. Oftmals dauerte der Arbeitstag bis zu 15 Stunden ohne Wochenendruhe. Die Arbeiter mussten mit ihren Familien auf dem Fabriksgelände in Baracken übernachten, für die sie auch Zins zu zahlen hatten. Bis zu zehn Familien, Männer, Frauen und Kinder, mussten in einem großen Raum gemeinsam schlafen.³⁸²

³⁷⁸ Winkler, Tschechen in Wien, 23

³⁷⁹ Stephan Sedlacek, Die k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1880, Bd. 3 (Wien 1887) 246f

³⁸⁰ Glettler, Wiener Tschechen, 65

³⁸¹ John, Lichtblau, Schmelzziegel Wien, 29

³⁸² Regina Wonisch, Zur Geschichte der Wiener Tschechen (=Dokumentation 1-2/2012, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 2012) 3

Das Berufsbild junger zugewanderter Tschechinnen unterschied sich wesentlich von jenem der Männer. Der bevorzugte Beruf des Dienstmädchens löste zunächst das Problem der Versorgung und des städtischen Wohnungsproblems, denn ein typisches Dienstmädchen kam vom Land, war ledig und jünger als dreißig Jahre alt. Zwar war das klassische Dienstbotenzimmer klein, schlecht belichtet und schlecht zu lüften, sofern nicht überhaupt nur ein Bett in der Küche zur Verfügung stand, doch boten diese Wohnverhältnisse dennoch mehr Privatsphäre als eine Unterbringung als Fabrikarbeiterin. Solche mussten oftmals auch mit Männern ein Zimmer teilen. Die Tätigkeit als Dienstmädchen war zumeist ohnehin nur als Übergangsberuf bis zur Verehelichung gedacht.³⁸³ Der Arbeitstag dauerte meist von früh morgens bis spät abends. Männliche Dienstboten hatten nach der Wiener Dienstbotenordnung von 1911 Anrecht auf einen halben freien Tag pro Woche, weibliche Dienstboten durften jede zweite Woche sieben Stunden Ausgang nehmen.³⁸⁴

7.7. Familie

Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Sozialisation der Zuwanderer vor allem durch Abhängigkeiten als Lehrling oder Geselle vom Meister, als Dienstbote, Dienstmädchen oder –magd vom Dienstherrn geprägt war, führte die arbeitsbedingte Wanderung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu mehrfachen Abhängigkeiten und Positionen der Zuwanderer. Im Laufe ihres Arbeitslebens konnten sie Lehrlinge, Arbeiter, Gesellen und Meister, sowie Bettgeher, Untermieter, Mieter und Haushaltsvorstand sein. Abhängigkeit vom Meister oder vom Dienstherrn und die Stellung als Bettgeher oder Untermieter bestanden nebeneinander. Im Zuge der Industrialisierung nahm die Bedeutung familiärer Strukturen zu und wurden proletarische, kleinbürgerliche und bürgerliche Familientypen als soziales Umfeld der Zuwanderer immer stärker bestimmend. Wenn ganze Familien oder

³⁸³ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 19

³⁸⁴ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 25

Gruppen verwandter Personen zuwanderten, führte die Übersiedlung meist zu einer Stärkung der familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen.³⁸⁵

Die größten Zuwanderergruppen bestanden jedoch aus Saisonarbeitern, die ihre Familie im Heimatort ließen und aus jugendlichen Zuwanderern unter 20 Jahren. Zumindest für eine gewisse Zeit bestanden zwischen den in Wien befindlichen tschechischen Arbeitskräften und der heimatlichen Familie sehr enge Bindungen. Da es sich bei den Entfernungen von Wien in die Heimat in der Regel um kurze oder mittlere Distanzen handelte, wurde die Pflege der familiären Kontakte begünstigt. In Einzelfällen konnte der Wegzug alleinstehender Arbeiter in eine entfernte Stadt allerdings auch den Abbruch aller Familienkontakte nach sich ziehen.

Oftmals reichte der Arbeitslohn des Vaters nicht aus und die Mutter musste ebenfalls einer Berufstätigkeit nachgehen oder Heimarbeit ausüben. Haushaltsführung, Berufsausübung und eine hohe Kinderzahl führten zu Überlastung. Viele Kinder waren nach dem Schulbesuch auf sich allein gestellt und lebten auf der Gasse. Mitunter wurden die Kinder auch zeitweise oder dauerhaft zu den Großeltern in die Heimat geschickt, solange die Eltern nicht wussten, ob ihr Aufenthalt in Wien von Dauer sein wird bzw. bis sich ihre ökonomischen Verhältnisse in Wien konsolidiert hatten. Zuwandererkinder, die in der Zeit um 1900 geboren wurden, waren häufig davon betroffen. Jene Kinder, die in Wien blieben und auf der Gasse sozialisiert wurden, übertrafen aufgrund des Schulbesuches und ihrer im Umgang mit gleichaltrigen Kindern gewonnen Sprachfähigkeiten, bald ihre Eltern an Deutschkenntnissen und mussten diesen bei Ämtern, Arbeitgebern, Vermietern und Hausmeistern als Übersetzer beistehen.

Die Vermittlung der tschechischen Sprache und Kultur litt unter dem engen Wohnraum und der wenigen gemeinsamen Zeit der Familien. Kinder von Tschechen in Wien beherrschten oftmals nur ein einfaches grammatikalisch nicht korrektes Tschechisch mit deutschen Elementen. Sowohl für die Pflege der Sprache als auch der sonstigen Alltagskultur blieb in den Familien wenig Raum. Zwar wurden in gewissem

³⁸⁵ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 213

Ausmaß heimatliche Lieder gesungen, tschechische Bücher und Zeitungen gelesen und dem niedrigen Einkommen entsprechende heimatliche Speisen gekocht, doch die bleibenden Spuren in der Wiener Sprach- und Alltagskultur waren eher auf die große Zahl der tschechischen Zuwanderer und die Tätigkeit der nationalen Vereine als auf das Wirken der Familien zurückzuführen.

Die hohe Mobilität der Zuwanderergesellschaft führte bei tschechischen Familien in Wien zu Desorientierung, Auflösung der herkömmlichen Lebensformen und Sozialgebilde, sowie der herkunftsgebundenen Ansichten und Gewohnheiten. Unsicherheiten hinsichtlich des ständigen Wohnortes verhinderten eine innere Konsolidierung der Lebensverhältnisse. Tschechische Arbeitswillige wanderten oft mehrmals von ihren böhmischen und mährischen Heimatorten nach Wien und wieder zurück. Familien waren getrennt oder konnten aufgrund mehrmaliger Wohn- und Arbeitsortswechsel nicht richtig Fuß fassen. Erst die Trennung der Zuwanderer in Assimilations- bzw. Integrationswillige, die in Wien blieben, und in Rückkehrer, die nach Ende des Ersten Weltkrieges in Folge der Gründung der Tschechoslowakei, in ihre alte Heimat zurück kehrten, führte zu einer Verfestigung der persönlichen und familiären Lebensverhältnisse innerhalb der tschechischen Gesellschaft in Wien.³⁸⁶

Ein Nachkomme einer südmährischen Familie beschreibt die ökonomischen Verhältnisse seiner Familie. Der Großvater war Kleinhäusler und Fabrikarbeiter in Mähren, die Großmutter trug ebenfalls zum Erwerb bei. In Wien arbeitete der Vater als Schuhmacher in Heimarbeit, das Kind war zwar in Wien geboren, kam aber erst wieder als Schulanfänger ohne deutsche Sprachkenntnisse nach Wien:

„Ich bin im Jahre 1900 in Wien geboren und bei der Großmutter in Südmähren, Znaimer Bezirk, in Gravska aufgewachsen. Meine Muttersprache ist tschechisch...Ich bin geboren in der Schwarzhorn gasse im 5. Bezirk, Eckhaus Bacherplatz. Ich bin immer bei der Großmutter gewesen, da haben mich meine Eltern hingeschickt und der Vater ist uns besuchen gekommen in Gravska bei Znaim. Meine Mutter ist in Bedienung gegangen und der Vater hat als Schuhmacher Heimarbeit gemacht. Der Großvater war

³⁸⁶ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 214f

*ein Kleinhäusler und hat in der Geschirrfabrik gearbeitet, die Großmutter hat in der Baumschule gearbeitet....Mit sechs Jahren hat mich die Mutter geholt, hat mich in die Bräuhausegasse im 5. Bezirk zu einer Volksschule geführt. Mir war komisch zumute, sie sprachen deutsch und ich verstand kein Wort.*³⁸⁷

Ein Leben in zwei Welten, ein Teil der Familie befand sich in Wien, ein Teil der Familie blieb in Mähren, führte diese tschechische Familie. Erst nach Ende des Ersten Weltkrieges entschied sich die Familie endgültig für Wien:

*„Die Mutter war von Mähren aus Rakvice (Anmerk.: Rakwitz), der Vater ist aus Bielitz-Biala in Schlesien. Wir waren sieben Kinder. I bin geboren im 6er Jahr (1906) in Rakvice. Mein Vater, der war Spengler, der hat in Wien gearbeitet, der hat schön verdient. 1914 bin i a nach Wien. Von 1906 bis 1914 ist die halbe Familie dort geblieben und die halbe in Wien. Ich war dort....Die Mutter war eigentlich öfter draußen, aber a drin in Wien...Des waren ja nur 100 Kilometer, des war ka Affär. Des tuat si so überschneiden des ganze. Am Wochenende is der Vater immer rausgefahren mit an Koffer voll, Lebensmittel hat er mitgebracht...Aber meine Brüder, die san im 21er Jahr kommen...Die Mutter is auch erst im 21er Jahr nach Wien.*³⁸⁸

7.8. Soziales Leben

Zur Zeit der Jahrhundertwende um 1900 stammte mehr als die Hälfte der Wiener Bevölkerung, sowohl der deutschen als auch der fremdsprachigen, aus ländlichen Gebieten. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land war in der damaligen Gesellschaft daher weniger ausgeprägt als heutzutage. Tschechische Zuwanderer fanden Wohnungen als Bettgeher, Untermieter, Mieter bei oder in der Nähe von Bezugspersonen wie Nachbarn, Bekannten, Freunden oder Verwandten aus der Heimat. Innerhalb dieser Personengruppe wurden zunächst nach der Ankunft in Wien die ersten sozialen

³⁸⁷ Interview mit Franz Diwisch, geb. 1900, auf Tonband; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 220f

³⁸⁸ Interview mit Aurelia Zagler, geb. 1906, Transkript, 1f; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 221

Kontakte gepflogen und diese dann in ländlicher Tradition auf die neuen Nachbarn erweitert. Während bei den bürgerlichen Kleinfamilien im Zuge der industriellen Revolution ein Rückzug in die eigenen vier Wände stattgefunden hatte, waren die ländlichen Zuwanderer Umgangsformen gewohnt, die enge Nachbarschaftsbeziehungen, persönliche Nähe, dichte Kommunikation und häusliche Hilfe umfassten.

Gefördert wurde die Tradition des dörflichen Umganges miteinander durch die Bauweise und die soziale Notlage. Kleine Wohnungen mit vorgelagerten langen hofseitigen Gängen, Wasserentnahmestelle und Klo am Gang, waren typische Wohnformen jener Zeit. Aufgrund der Beengtheit in den Kleinwohnungen war ein Rückzug wie im Bürgertum gar nicht möglich. Küchenfenster und -türen, die auf den Gang führten, standen häufig offen, um die Küchen zu belüften. Kinder und Frauen holten mehrmals täglich Wasser von der in jedem Stock vorhandenen zentralen Wasserentnahmestelle. (Bassena) Auf dem Gang trafen sich die Nachbarn und tauschten Neuigkeiten aus. Ebenso kommunikationsfördernd waren die Pawlatschenhäuser erbaut. Der Zugang zu den Wohnungen erfolgte über Holzgänge, die balkonartig statt eines Ganges auf der Hofseite angebracht waren. Sprachprobleme, die Fremdheit in der Großstadt und der Wunsch nach den altbekannten Lebensformen stärkten die sozialen Beziehungen zu den eigenen Landsleuten. In vertrautem Kreise wurden Sonntagsausflüge, Spaziergänge und sonstige Zusammenkünfte organisiert. In Häusern mit einer genügenden Anzahl an tschechischen Bewohnern wurde auch innerhalb der Hausgemeinschaft tschechisch gesprochen. Vor allem Frauen bauten die Beziehungsgefüge auf, pflegten und veränderten diese. Soziale Nöte bedingten ebenfalls solidarische nachbarschaftliche Verhältnisse. Gegenseitige Hilfestellungen und Informationen erleichterten das Leben der Fremden in der Großstadt.³⁸⁹

Die Fahrt nach Wien mit einer Freundin, das Wohnen bei einer Verwandten und die Freizeitgestaltung im familiären Umfeld hat diese Tschechin erlebt.

„Na, ich bin mit einer Freundin aus dem Dorf, auch einer Tschechin, auch nach Wien gefahren. Meine Cousine war schon in Wien...Und da hab i gewohnt bei meiner

³⁸⁹ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 244f

Cousine, die hat uns aufgenommen, wir waren drei, manchmal viere, zwei san dann 1916 nach Tschechien zurück. I hab in der Kuchl geschlafen, auf an Tafelbett...In der Freizeit waren wir oft spazieren, mit der Cousin, der Freundin, waren wir lauter Böhminen. Waren wir spazieren, weils im Zimmer zu voll war, mir san gern spazieren gangen. Da waren wir im Prater. Böhmischer Prater hats gheißen.“³⁹⁰

Gustav Haberman, aus Ostböhmen, Jahrgang 1864, berichtet über die Freizeitgestaltung im Prater.

*„So wie heute bildeten auch damals vor dreißig Jahren die Tschechen einen großen Prozentsatz des Wurstelprater-Publikums....Überall wurde tschechisch gesprochen, denn damals rekrutierten sich Lehrlinge, Arbeiter, Dienstmädchen in Wien noch weit zahlreicher aus Böhmen und Mähren als heute. Im Prater trafen sich nach sechstägiger Arbeit und Plage die Bekannten, Dienstmädchen, Wäscherinnen, Köchinnen, Arbeiter, Meister und Gesellen, tschechische Soldaten aller Waffengattungen, Handwerker und Gewerbsleute und anderes tschechisches Publikum – sie alle kamen in den Prater, um sich nach der Mühsal der Woche aufzuheitern, sich auszutanzen, auszulachen und Not und Entbehrungen zu vergessen...“*³⁹¹

Über die sozialen Beziehungen unter Nachbarn in Ottakring um 1910 erzählt ein Zeitzeuge.

„In Ottakring, wo wir gewohnt haben, wars überhaupt halb böhmisch; damals waren viele böhmische Familien...so Zinshäuser, da war die Wasserleitung am Gang...bei einer Hochzeit is am Gang tanzt worden. Faß Bier ausgeschenkt worden...Am Gang, diese Leute, da is einer fürn anderen eingestanden, hat man sich geholfen, wenn einer krank war, sinds schon rübergangen, da war einer für alle da....Die Nachbarn, der eine war Laternenanzünder, mit der Stangen is er gangen, dann war ein Tischler, ein Schneider, es waren auch viele Schuhmacher, alle aus

³⁹⁰ Interview mit Anna Prechtel, geb. 1900, Transkript, 8ff; zit. nach: John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 247

³⁹¹ Gustav Haberman, Aus meinem Leben, 54f

Tschechien, in diesem Haus...Und diese Leut haben sich verstanden ! Bei uns ists oft lustig zugegangen...Nach der Arbeit, im Sommer, is ma immer um sieben auf die Schmelz gängen, das ist die tschechische Riviera gewesen, da sind sie alle zusammengekommen, die Schneider, die Drechsler, die Tischler, Schuhmacher, alles mögliche. Es war ein schöne Grünanlage dort...“³⁹²

Auch in Margareten gestalteten sich die Beziehungen unter der vorwiegend tschechischen Nachbarschaft um 1910 ähnlich.

*„In der Gegend, wo wir gewohnt haben, war eine beträchtliche Zahl von Tschechen. Bei uns zu Hause wurde tschechisch gesprochen, ebenso wie im ganzen Haus Schwarzhornngasse Nr. 2, kam es mir vor. Jirku, Diwisch, Bednar, Drtilek, Zahradnik, Houdek, Steiskal, so ging es der Reihe nach. Die paar deutschen Namen fielen nicht ins Gewicht. Jedenfalls erfolgten die täglichen Unterhaltungen bei der Bassena im tschechischen Idiom. Die haben wirklich auf tschechisch getratscht und auch gestritten.“*³⁹³

7.9. Religion

Die Mehrheit der Wiener Tschechen gehörte der röm.-kathol. Kirche an. Der 1850 gegründete Verein „Jednota sv. Metodeje“ (Bund des Heiligen Method) hatte die Zielsetzung, die Abhaltung von Sonn- und Feiertagsmessen in tschechischer Sprache zu ermöglichen und den Religionsunterricht an tschechischen Schulen durchzuführen. In Wiener Kirchen fanden zwischen 1875 und 1914 vereinzelt katholische Messen und Predigten statt. Zu Beginn der 1890er Jahre wurde in vier Kirchen und ab 1905 bereits in zehn Kirchen Messen in Tschechisch zelebriert. Auch eine eigene Kirche wurde gekauft. Die Redemptoristen verkauften am 22. Juni 1908 die Kirche am Rennweg an den Bund des Heiligen Method. Eine relativ kleine Gruppe bildeten die evangelischen

³⁹² Interview mit Franz Meduna, geb. 1908, Transkript, 3.Gespräch, 1ff; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 247

³⁹³ Interview mit Franz Diwisch, geb. 1900, auf Tonband; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 247

Wiener Tschechen. 1891 wurde der Verein zur Errichtung einer tschechisch evangelisch reformierten Gemeinde gegründet. Von unbedeutender Relevanz war die Agitation von Karel Zivny, der für den Übertritt der Wiener Tschechen zur griechisch-orthodoxen Kirche warb.³⁹⁴

7.10. Sprache

*„Die Sprache, das Tschechische habe ich schon sehr gerne mögen. Ich habe es eine zeitlang noch sehr passabel beherrscht, aber jetzt mit dem Alter wird es schon schlechter.“*³⁹⁵

Um 1900 war Tschechisch in Wien eine vielfach verwendete Sprache. Sogar 20 % der Wiener Polizeibeamten beherrschten diese Sprache. Erweitert wurde das Tschechische in Wien um deutsche lokale und umgangssprachliche Ausdrücke. Infolge der ständigen Zu- und Rückwanderung von Tschechen nach und aus Wien, blieb die tschechische Sprache in Wien lebendig und folgte der sprachlichen Entwicklung im Mutterland. Mit dem Ende der Zuwanderung nach dem Ersten Weltkrieg waren die Wiener Tschechen sprachlich isoliert. Das Tschechische orientierte sich mit dem Rückgang an Tschechen in Wien mehr an der deutschen Sprache. Es fand nach und nach eine Verdrängung aus dem öffentlichen in den privaten Bereich statt.³⁹⁶ In der Zeit des Nationalsozialismus war die Verwendung der tschechischen Sprache, insbesondere in der Öffentlichkeit unerwünscht und verschwand daher aus dem öffentlichen Raum zur Gänze.³⁹⁷ Ein Großteil der Sprecher beherrschte Tschechisch und Deutsch. Aus der ursprünglichen tschechischen Hochsprache, die mit verschiedensten Dialekteinflüssen versehen war, entwickelte sich durch die sprachliche Abkoppelung vom Mutterland das sog. Kuchelböhmisches. Einerseits blieben ältere Sprach- und Ausdrucksformen erhalten,

³⁹⁴ Karl Maria Brousek, Die Wiener Tschechen zwischen den beiden Weltkriegen, unter besonderer Berücksichtigung des Turnvereines „Sokol“ (Univ. Wien Diss., Wien 1977), 22f;

In Karl M. Brousek, Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert (Wien 1980), 24 wird 1865 als Gründungsdatum des Jednota sv. Metodeje angegeben

³⁹⁵ Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, auf Tonband; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 387

³⁹⁶ Glettler, Böhmisches Wien, 101

³⁹⁷ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 288

andererseits sank das sprachliche Niveau allmählich. Diese Entwicklung war begleitet vom Verlust des feinen Sprachgefühls, von der grammatikalischen Vereinfachung der tschechischen Sprache und der Aufnahme zahlreicher Fremdwörter aus dem Deutschen. Fremdwörter fanden Einfluss, um neu aufkommenden Begriffen Namen zu geben. Mitunter fielen während eines Gespräches dem tschechischen Sprecher auch passende tschechische Worte nicht mehr ein und er verwendete statt dessen die entsprechenden deutschen Begriffe. Da der tschechische Gesprächspartner in der Regel auch der deutschen Sprache mächtig war, ergaben sich dadurch keine Verständigungsschwierigkeiten.³⁹⁸

7.11. Schulwesen

Im Zuge der Organisation eines breiten infrastrukturellen Netzwerkes zur Erhaltung der kulturellen Identität wurde der Schulverein Komensky gegründet. Die erste Volksschule mit angeschlossenem Kindergarten wurde 1883 in der Quellenstraße in Wien X. eröffnet. Christlich-soziale Assimilationspolitik verhinderte eine Vertiefung und Ausweitung des tschechischen Schulwesens. In öffentlichen Volks- und Bürgerschulen durfte ausschließlich in deutscher Sprache unterrichtet werden. Der niederösterreichische Landtag beschloss ab 1896 jährlich, dass nur deutsch als Unterrichtssprache zulässig ist. Um zumindest in den tschechischen Privatschulen vollwertigen Unterricht bieten zu können, bemühte sich der Schulverein Komensky um die Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes für seine Schulen. Dabei stützte er sich auf das Staatsgrundgesetz von 1867. Dieses bestimmte, dass alle Volksstämme des Staates gleichberechtigt sind und jeder Volksstamm ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nation und Sprache hat, sowie die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben anerkannt werden. Die Ablehnung des Öffentlichkeitsrechtes wurde vom Reichsgericht 1904 damit begründet, dass in Wien „weder der böhmische Volksstamm wohne noch daselbst die böhmische Sprache landesüblich sei und die Angehörigen der böhmischen Nationalität nicht jene historischen Wurzeln geschlagen, welche ihnen, als einer geschlossenen Einheit, den

³⁹⁸ Glettler, Böhmisches Wien, 102f

das wesentliche Merkmal eines Volksstammes des Landes bildenden Charakter einer nationalen Individualität im Lande verliehen hätte.“ Um ihre Abschlussprüfungen absolvieren zu können, mussten die Schüler der Komenskyschule in die tschechische Schule nach Lundenburg (Breslau) fahren. Unterrichtsminister Gustav Marchet bewilligte 1908 die Abhaltung der Prüfungen in Wien, um den Schülern den Weg nach Lundenburg zu ersparen. Der christlichsoziale Gemeinderat sah darin einen Angriff auf das einheitliche deutsche Schulwesen Wiens und den deutschen Charakter der Stadt. Immer wieder wurde die Neueröffnung tschechischer Schulen durch die lokalen Behörden be- oder verhindert. Auf die Sperre der neuerbauten Komenskyschule in Wien III., Schützengasse durch die Kommunalbehörden folgte ein Rechtsstreit und die Entfaltung antitschechischer Proteste durch deutschnationale und christlichsoziale Politiker. Am 3. November 1912 erreichten die Proteste mit einer Demonstration, an der 5000 Personen teilnahmen, ihren Höhepunkt. Die Gegenproteste der tschechischen Bevölkerung gegen die feindliche Haltung der Behörden erreichten nicht mehr als 1000 Teilnehmer.

Erst nachdem Erster Weltkrieg konnte sich in Wien ein unbeeinträchtigtes tschechisches Schulwesen entwickeln. Das Recht auf öffentliche tschechische Volksschulen ab dem Schuljahr 1920/21 und tschechische Privatschulen war im Staatsvertrag von Saint-Germain 1919 und im Brünner Staatsvertrag 1920 begründet. Ein enormer Aufschwung des Komensky-Schulvereins war die Folge. Im Jahre 1933 war er Träger von 17 Kindergärten, sechs Volks- und Hauptschulen, einer Realschule, eines Realgymnasiums, einer Handelsschule, einer Fachschule für Frauenberufe und zwei slowakischen Sprachschulen. Jeweils über 3000 Schüler besuchten in der Zwischenkriegszeit die Komensky-Schulen. Dies bedeutete einen starken Anstieg gegenüber durchschnittlich 400 Schülern in der Monarchie. Mit 5.546 Schülern erreichte die Schülerzahl der Komensky-Schulen im Schuljahr 1924/25 ihren Höhepunkt. Hingegen verzeichneten die öffentlichen tschechischen Volksschulen einen Rückgang der Schüler von 3.528 im Jahr 1922 auf 1.251 im Jahr 1928. Die Untersagung des Deutschunterrichtes an diesen Schulen durch die Regierung dürfte ein Grund dafür sein.

Bereits ab 1934 kam es zu verstärktem Druck auf die tschechischen Schulen und ab 1938 zu schrittweisen Verschlechterungen. Zunächst wurden ab 1940 deutsche Direktoren eingesetzt, dann 1941 den Komensky-Schulen sämtliche Subventionen gestrichen, bevor 1942 der Komenskyverein aufgelöst wurde. Die noch verbliebenen letzten zwei öffentlichen tschechischen Volksschulen wurden erst im Frühjahr 1945 geschlossen und nach Kriegsende nicht mehr wiedereröffnet.³⁹⁹

7.12. Behandlung der Tschechen

Die starke tschechische Zuwanderung verursachte bei der deutschen Bevölkerungsmehrheit Angst vor einer Tschechisierung Wiens. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schufen die Tschechen in Wien ein breites infrastrukturelles Netzwerk zur Erhaltung ihrer kulturellen Identität. Im Zuge der zunehmenden Nationalitätenkonflikte in der Donaumonarchie verschärften sich auch in Wien die Gegensätze und Auseinandersetzungen zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den Minderheiten. Die Politik der christlich-sozialen Stadtregierung unter Bürgermeister Dr. Karl Lueger zielte auf die Assimilation der tschechischen Zuwanderer ab, um den deutschen Charakter der Stadt zu bewahren. Anpassungswillige Tschechen sollten geschützt und assimiliert werden, wohingegen nationale und nicht anpassungswillige Tschechen mit politischen und rechtlichen Mitteln bekämpft wurden.⁴⁰⁰

In der konkreten Auswirkung waren die Maßnahmen zur Behinderung des tschechischen Schulwesens am wirkungsvollsten, da sie eine Einschränkung der Möglichkeiten zur Erhaltung der eigenen Sprache bedeuteten. Mit der Festlegung der deutschen Sprache als alleiniger Unterrichtssprache, der Verweigerung des Öffentlichkeitsrechtes für tschechische Privatschulen und der Verhinderung der Eröffnung von tschechischen Privatschulen, wurde das tschechische Schulwesen in

³⁹⁹ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 277-279

⁴⁰⁰ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 277

Wien in der Monarchie erfolgreich eingeschränkt und konnte sich erst nach Wegfall der Beschränkungen in der Ersten Republik entwickeln.⁴⁰¹

Die Erhebung der Umgangssprache im Rahmen der Volkszählung bot Anlass zu Interpretationsspielraum, da sie keine eindeutige Zuordnung zu einer Nationalität ermöglichte. Aufgrund des vielfach ausgeübten Druckes auf Tschechen seitens der Stadtverwaltung, von Dienstgebern und von Unterkunftsgebern, gaben vielfach tschechischsprachige Böhmen und Mährer deutsch als Umgangssprache an. Dies hatte zur Folge, dass in den offiziellen Statistiken die Anzahl der Tschechen in Wien mit 6,1 % der Wiener Bevölkerung wesentlich niedriger angegeben war, als es ihrer wirklichen Anzahl entsprach. Auf diese Weise wurde zumindest nach außen der Anschein gewahrt, dass es sich bei den Tschechen in Wien nur um eine kleine Minderheit handelte und der deutsche Charakter der Stadt somit gewahrt blieb.⁴⁰²

Jene Zuwanderer, die das Wiener Heimatrecht beantragten, mussten ab dem 28. März 1900 aufgrund des geänderten Gemeindestatutes den Eid ablegen den deutschen Charakter der Stadt nach Kräften aufrechtzuerhalten. Von den Wiener Tschechen, die das Heimatrecht nach mindestens zehnjährigem Aufenthalt in Wien erwerben wollten, wurde somit ein Bekenntnis zum Deutschtum abverlangt. Nationalitätsbekenntnisse lassen sich jedoch nicht vorschreiben, da Bekenntnisse auf frei gewählten Überzeugungen beruhen.⁴⁰³ Die Sinnhaftigkeit einem Tschechen einen derartigen Eid abzunehmen sei dahingestellt, doch wurde auf diese Weise durch die Wiener Rathausmehrheit gegenüber den Zuwanderern klargestellt, dass von ihnen Anpassung und Assimilation erwartet wurden.

⁴⁰¹ *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 278f

⁴⁰² Nähere Ausführungen dazu finden sich im Kapitel 7.3. Anzahl

⁴⁰³ *Glettler*, Wiener Tschechen, 293ff

7.13. Assimilation

Nach einer begrifflichen Klärung der Möglichkeiten der Annäherung und Anpassung von Zuwanderern an das aufnehmende Volk durch Integration, Akkulturation und Assimilation, folgt eine Darstellung der Bandbreiten in der Beziehung der Tschechen zu den deutschen Wienern von der Annäherung an diese bis zum Aufgehen in diesen. Als Träger der tschechischen Kultur und Angehörige der tschechischen Nationalität bildeten die in Wien zugewanderten Tschechen eine Minderheit. Unter Minderheiten versteht man Rassen-, Kultur-, Religions- oder Nationalitätengruppen, die inmitten anderer Gruppen leben. Nationale Minderheiten haben meistens eine eigene Tradition und Sprache. Zum Mitglied einer Nationalitätengruppe wird eine Person durch ihre Abstammung. Während die politische Kontrolle vorherrschend durch die Mehrheitsgruppe ausgeübt wird, gehören jene Personen, die einer nicht die vorherrschende politische Kontrolle ausübenden nationalen Gruppe angehören, einer Minderheit an. Der Status einer Minderheitengruppe unterscheidet sich durch Gesetze und Brauch von jenem der Mehrheitsgruppe.⁴⁰⁴ Zwar wurde im Zuge der Ablehnung des Öffentlichkeitsrechtes für die Komensky-Schulen vom Reichsgericht 1904 den Tschechen in Wien der Status einer nationalen Minderheit abgesprochen, dennoch handelte es sich um eine faktisch existierende Minderheit.

Integration bedeutet die Eingliederung von Gruppen in ein soziales oder gesellschaftliches System, wobei die Differenzierung der Gruppen bestehen bleibt. Gesamtgesellschaften benötigen verbindliche Normen und Werte, die das Zusammengehörigkeitsgefühl intensivieren. Damit das System nicht zerfällt, bedarf es eines Minimums an Zusammenwirken der Mitglieder und der Verinnerlichung gemeinsamer Wertmuster und Verhaltensorientierungen.⁴⁰⁵ Da die Eigenständigkeit von Gruppen bei der Integration bestehen bleibt, ist die Aufgabe der eigenen Sprache und Kultur nicht erforderlich.

⁴⁰⁴ Wilhelm *Bernsdorf* (Hg.), Wörterbuch der Soziologie (zweite Neubearb. und erw. Ausgabe Stuttgart 1969), 701f

⁴⁰⁵ *Bernsdorf*, Wörterbuch der Soziologie, 469f

Eine höhere Form der Anpassung stellt die Akkulturation dar. Bei dieser werden Elemente einer fremden Kultur durch die Träger einer gegebenen Kultur übernommen. Die Verinnerlichung aufgenommener Fremdelemente kann Folge von Zwang der herrschenden Gruppe sein oder auch ohne direkten Zwang durch das bestehende Machtgefälle bedingt sein. Hinsichtlich der Verarbeitung der fremden Kulturelemente in den eigenen Kulturkomplex, können zahlreiche Variationen und Abstufungen bestehen.⁴⁰⁶ Die Aufnahme und Übernahme fremder kultureller Güter und Werte ist daher möglich, ohne dass die übernehmende Gruppe das Bewusstsein ihrer Gruppeneigenart verliert.

Hingegen liegt bei der Angleichung einer Gruppe an eine andere Assimilation vor. Ethnische Assimilation führt somit zur Angleichung einer ethnischen Einheit an eine andere, in der sie im idealtypischen Fall völlig aufgehen kann. Die ethnische Selbstentfremdung führt zu einem Wandel des Bewusstseins der Gruppenzugehörigkeit und der damit zusammenhängenden Gesinnungen und Gefühle. Damit geht auch ein Kulturwandel und oftmals auch ein Sprachwechsel einher. Assimilation geht meist nicht schlagartig vor sich, sondern wird ein längerer Prozess durchlaufen, der sich über mehrere Generationen erstrecken kann. Nicht selten verläuft der Bruch zwischen den Generationen. Während sich die ältere Generation in Sprache und Sitten noch der alten Gruppe zugehörig fühlt, ist dieses Gefühl der jüngeren Generation abhanden gekommen. Auch Zwischenphasen in denen die Betroffenen selbst nicht wissen zu welcher Gruppe sie gehören oder pluralistische Zugehörigkeitsgefühle sowohl zur alten als auch zur neuen Gruppe sind möglich.⁴⁰⁷

„Das Phänomen Assimilation umfaßt im allgemeinen den Verlust der ursprünglich ererbten nationalen Eigenart und den zunächst rein sprachlichen, dann aber auch gefühlsmäßigen Übergang in ein anderes Volkstum und das ideologische Bekenntnis zu der anderen Nation.“

⁴⁰⁶ Bernsdorf, Wörterbuch der Soziologie, 13f

⁴⁰⁷ Bernsdorf, Wörterbuch der Soziologie, 58

Assimilation als Massenerscheinung setzte erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Folge der Industrialisierung und Urbanisierung ein.⁴⁰⁸ Es kann zwischen reflektierter und unreflektierter Assimilation unterschieden werden. Bei der reflektierten Assimilation ist sich der Assimilierende bewusst, dass er sein eigenes Volkstum aufgibt und sich zu einem anderen Volk bekennt. Je nach der Form des äußeren Anstoßes zur Assimilation wird zwischen Zwangs- und Spontanassimilation unterschieden. Die zwanghafte Assimilation ist das Ergebnis von deutlich erkennbaren Druckmitteln in Form staatlicher Restriktionsmaßnahmen, wie Einschränkungen in der Verwendung der eigenen Sprache, Beschränkungen in Schul- und Vereinswesen, durch das Mehrheitsvolk gegenüber der Minderheit. Freiwilligkeit liegt hingegen der spontanen Assimilation zugrunde. Sozialer Aufstieg und wirtschaftliche Gründe sind die Hauptmotive für den freiwilligen Übertritt zur Nation des Mehrheitsvolkes. In der Regel treten die Formen der zwanghaften und der spontanen Assimilation als Mischform auf, wobei je nach den konkreten herrschenden politischen und wirtschaftlichen Bedingungen die eine oder die andere Form überwiegend ist. Wenn das Individuum weder aus Zwang noch aus wirtschaftlichen Gründen die Motivation verliert sich zur Minderheit zu bekennen, liegt unreflektierte oder natürliche oder freiwillige Assimilation vor. Die Veranlassung für den Übertritt in das Mehrheitsvolk kommt primär nicht aus diesem, sondern aus der Sphäre der Minderheit selbst. Mit den Handlungsweisen, Werten und Sitten der Gruppe kann sich der Assimilierungswillige nicht mehr identifizieren und empfindet seinen Kulturwandel nicht als psychisches Opfer. Assimilierung ist ein kollektiver oder individueller Prozess an dessen Ende der zumeist unumkehrbare Verlust der ererbten und ursprünglich erlebten nationalen Eigenart und der Sprache steht.⁴⁰⁹

Zwischen kultureller Selbstbehauptung, Integration, Akkulturation und Assimilation waren die Grenzen bei den Wiener Tschechen fließend und wurden mitunter auch mehrere Positionierungen nebeneinander eingenommen.⁴¹⁰

⁴⁰⁸ Ludwig von Gogolak, Zum Problem der Assimilation in Ungarn in der Zeit von 1790 – 1918. In: Theodor Mayer (Hg.), Südostdeutsches Archiv, IX. Band (München 1966) 1

⁴⁰⁹ Brousek, Wien und seine Tschechen, 120-123

⁴¹⁰ Gero Fischer, Regina Wonisch, Vorwort – Das Forschungszentrum für historische Minderheiten. In: Regina Wonisch (Hg.), Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation (Wien 2010) 20

„Also, Tschechin bin i eigentlich keine, obwohl tschechisch meine Muttersprache is, Behmin bin i a kane, weil i aus Mähren kumm, aber jetzt bin i scho 72 Jahr in Wien. Deutsche bin i aber auch nicht, ganz sicher nicht, Österreicherin, na i weiß net, bin i a Wienerin, obwohl i aus an mährischen Dorf kumm – na i weiß, was i ganz gwiß bin, i bin a Ottakringerin.“⁴¹¹

Der aus Mähren stammende Tenor Leo Slezak schrieb über seinen Garderobier im Wiener Hofopertheater.

„Franz heißt er, ist aus Kwassitz (Anmerk.: Kvasice) in Mähren und seit fünfundvierzig Jahren in Wien. Das Tschechische hat er verlernt, das Deutsche noch nicht erlernt, und er redet infolgedessen ein Idiom, daß man wähnt, er scherzt.“⁴¹²

Assimilationsfördernden Faktoren, wie niedriger sozialer Stellung, verstreuter Siedlungslage, Mischehen und politischem Druck, standen assimilationshemmende Faktoren, wie nationales Bewusstsein, Organisation in Vereinen, Nähe und Unterstützung durch die tschechische Heimat gegenüber.

Die tschechische Minderheit in Wien war eine Zuwanderungsminderheit, da ihre Angehörigen im Jahre 1910 nur zu ungefähr einem Fünftel in Wien geboren waren. Zum Großteil bestand die Minderheit aus niederen sozialen Schichten, die jedoch örtlich und in ihrer Berufsstellung von ihren Landsleuten getrennt waren und daher den Anpassungsvorgang schneller durchliefen.⁴¹³ Wirtschaftlicher Erfolg und sozialer Aufstieg waren nur durch Anpassung möglich. Eines der wichtigsten Motive für den Verbleib in der Gruppe, soziale Aufstiegschancen innerhalb der Minderheit, waren kaum vorhanden. Infolge einer nur geringen Oberschicht und Intelligenz, musste die Masse an Arbeitswilligen sich in den Dienst der ortsansässigen Mehrheit stellen.⁴¹⁴

⁴¹¹ Interview mit Aurelia Zagler, geb. 1906, Transkript, 12; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 387

⁴¹² Slezak, Sämtliche Werke, 113

⁴¹³ Winkler, Tschechen in Wien, 16

⁴¹⁴ Brousek, Wien und seine Tschechen, 123

Auch die Lage des Wohnortes in Wien wirkte sich auf die Anpassungsmöglichkeit an die einheimische Bevölkerung aus. Je mehr einheimische bzw. tschechische Bevölkerung in der Nachbarschaft und unmittelbaren Umgebung wohnten, desto eher konnte eine Angleichung bzw. Nichtangleichung erfolgen. Als Gradmesser für die Einbettung der Minderheit in die fremdsprachige Umgebung kann die Anzahl der auf eine Person tschechischer Umgangssprache entfallenden Personen deutscher Umgangssprache dienen. Den höchsten Verhältniszahlen von 1 zu 73 im XIX. Bezirk und 1 zu 40 im I. Bezirk, stehen 1 zu 7 im X. Bezirk und 1 zu 9 im XX. Bezirk gegenüber. Im den Bezirken VII., XIII., XIV. und XV. betrugen die Verhältnisse 1:30, 1:37, 1:17 und 1:23.⁴¹⁵ Die Wahl der Wohngegend bestimmte nicht die nationale Herkunft der tschechischen Zuwanderer, sondern ihre beruflichen und sozialen Verhältnisse.

*„Dass es zu einer Agglomeration in den äußeren Bezirken- dem so genannten ‚Tschechengürtel‘ – kam, lag vielmehr am geringen Einkommen des Großteils der Immigranten. Die Verdichtung in bestimmten Wohnvierteln führte zu einer Konzentration von ethnisch dominierten Einrichtungen wie tschechischen Betrieben, Schulen und Büchereien oder Gaststätten, die zu Identifikationsorten der tschechischen Minderheit wurden.“*⁴¹⁶

Verschiedene tschechische soziale Schichten lebten in unterschiedlichen Stadt- und Bezirksteilen und nicht gemeinsam in national geschlossenen Siedlungen. Ein Vergleich der Daten von Herkunfts- und Umgangssprachenerhebungen ergibt, dass die beiden Daten am ehesten in den Bezirken mit hohem Tschechenanteil übereinstimmen, jedoch in den bürgerlichen Bezirken am stärksten differieren. Die Diskrepanz der Herkunfts- und Umgangssprachenangaben kann als Integrationsmaßstab herangezogen werden und führt zum Ergebnis, dass eine höhere Dichte an tschechischen Zuwanderern assimilationshemmend wirkte, hingegen eine niedrigere Dichte assimilationsfördernd. Dienstmädchen, Köchinnen, Ammen und Dienstboten, die vor allem in den inneren Bezirken für die deutsche Oberschicht arbeiteten, hatten wenig

⁴¹⁵ Winkler, Tschechen in Wien, 17f

⁴¹⁶ Fischer, Wonisch, Vorwort – Das Forschungszentrum für historische Minderheiten, 16

Zeit und Gelegenheit für Kontaktpflege mit Landsleuten und waren gezwungen sich rasch an ihre Dienstgeber anzupassen. Gewerbetreibende, wie Schneider, Schuster und Tischler, konnten in ihrer Vielzahl nicht allein von Aufträgen ihrer Landsleute das Auslangen finden und boten ihre Dienste auch den ansässigen Wienern an. Deutsche Sprachkenntnisse waren für diese Gruppe der Zuwanderer daher unabdingbar für ihren wirtschaftlichen Erfolg.

Eine geborene Tschechin erinnert sich an Phase der Anpassung:

„Ja zu Hause haben wir schon noch oft tschechisch gesprochen, weil meine Mutter ja sehr schlecht deutsch gesprochen hat. Tschechisch habe ich zu Hause gelernt. Aber meinem Vater wäre es nicht eingefallen, mich in eine tschechische Schule zu schicken. Er hat gesagt, daß ich richtig deutsch lernen muß, er hat in seinem Schuhmachergeschäft ja auch sehr viel deutsch reden müssen und er hat es sehr gut können. Er hat oft gesagt: 'Wessen Brot ich eß, dessen Lied ich sing. Wo man ist, da muß man sich anpassen.' Wir waren auch bei keinen Vereinen, mit anderen Tschechen aus der Verwandtschaft haben wir uns schon getroffen und da ist auch tschechisch geredet worden, aber darüber hinaus, also in tschechischen Vereinen oder gar beim Sokol waren wir nicht...“⁴¹⁷

Mit keinen oder wenigen Deutschkenntnissen kamen, in Industrie und Gewerbe beschäftigte, Arbeiter in Bezirken bzw. Bezirksteilen mit höherer Konzentration an tschechischer Bevölkerung zu Rande. Die Verständigung in den Betrieben und im unmittelbaren Lebensumfeld erfolgte zur Gänze in tschechischer Sprache, weshalb der Anpassungsdruck geringer war.⁴¹⁸ In den Ziegelarblersiedlungen in Favoriten fanden die familiären, nachbarlichen und dienstlichen Gespräche auf tschechisch statt.⁴¹⁹ Bei den dortigen Arbeitern handelte es sich überwiegend um tschechische Zuwanderer. Aufgrund der abgeschlossenen Lage der Ziegelfabriken und der sozialen und nationalen Homogenität der Ziegelarbeiter, blieben diese tschechischen Sprachinseln lange

⁴¹⁷ Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, auf Tonband; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 386

⁴¹⁸ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 144

⁴¹⁹ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 245

resistent gegen Assimilation. Sogar Deutschsprachige passten sich an die tschechische Mehrheit an und erlernten Tschechisch, um an der Kommunikation teilhaben zu können. Mit dem deutschen Einmarsch 1938 wurde die Verwendung von Tschechisch in der Öffentlichkeit unerwünscht und nur noch in den eigenen vier Wänden fortgesetzt.⁴²⁰

Hohe assimilationsfördernde Wirkung hatten Heiraten zwischen Tschechen und Deutschen. Eine nähere Untersuchung zu diesen Mischehen hat mangels verlässlicher Daten noch nicht stattgefunden. Verehelichungen sind sowohl zwischen Tschechen und deutschen Frauen als auch zwischen Tschechinnen und deutschen Männern erfolgt. Viele tschechische Hausgehilfinnen konnten in der Großstadt durch eine Eheschließung Fuß fassen. Durch die Heirat mit einem deutschen Wiener verbesserte sich der soziale Status der vormaligen Hausgehilfin. Bei den zwanzig bis dreißigjährigen tschechischen Frauen überwog deshalb die Zahl der Verheirateten, die der gleichaltrigen männlichen Tschechen. Der tschechische Männerüberschuss bedingte das Einheiraten tschechischer Männer in ortsansässige oder zugezogene deutschsprachige Familien. Das weitere Leben dieser Männer wurde daher von der deutschsprechenden Ehefrau, deren Familie und Umfeld wesentlich mitbestimmt. Solche tschechischen Ehemänner mussten die deutsche Sprache beherrschen und hatten auch mehr Gelegenheit ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen als ihre ledigen oder mit tschechischen Frauen verheirateten Landsleute.⁴²¹ Mischehen zwischen Tschechen und Deutschen beschleunigten die Anpassung des zugewanderten Ehegatten und waren ein wirksamer und nachhaltiger Antrieb für Integration und Assimilation.⁴²² Kinder tschechischer Väter und deutscher Mütter, die in Wien aufwuchsen, hatten in aller Regel deutsch als Mutter- und Umgangssprache und waren bereits zur Gänze assimiliert.⁴²³

Auch der politische Druck zur Assimilation leistete einen Beitrag zur Anpassung der Zuwanderer. Der Wiener Bürgermeister Lueger verfolgte eine strikte Politik der Assimilierung der Wiener Tschechen. Bestrebungen zur Erlangung von Minderheiten-

⁴²⁰ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 251

⁴²¹ Glettler, *Wiener Tschechen*, 48f

⁴²² Winkler, *Tschechen in Wien*, 21

⁴²³ Winkler, *Tschechen in Wien*, 28

rechten wurden abgelehnt. Infolgedessen wurde das Öffentlichkeitsrecht für tschechische Schulen verweigert und den neuen Wiener Bürgern bei Verleihung des Heimatrechtes der Eid auf die Aufrechterhaltung des deutschen Charakters der Stadt Wien abverlangt.

Einer näheren Betrachtung bedürfen die Unterschiede in der Assimilationsbereitschaft zwischen tschechischen Zuwanderern aus Böhmen und aus Mähren. *„Die Mehrzahl der Zuwanderer neigte aber zur sprachlichen Assimilation. Das hängt wohl mit der Herkunft der meisten dieser slawischen Neuwiener aus dem weniger nationalistischen Mähren und mit ihrer sozialen Position – es handelte sich vorwiegend um Arbeiter und Handwerker – zusammen.“*⁴²⁴

Gestützt wird die These, dass tschechische Mährer weniger national eingestellt waren durch die Untersuchungen Glettlers. Die Auswertung der Erhebungen zur Umgangssprachenerhebung, der Zahlen zur Verleihung des Heimatrechtes in Wien, der Schülerdaten der Komensky-Schule und der Mitgliedsdaten tschechischer Vereine, lassen den Schluss zu, dass mährische Tschechen assimilationsbereiter waren als ihre böhmischen Landsleute. Bei den Einwohnern tschechischen Ursprungs aus den böhmischen Bezirken war der Anteil der Bewohner, die tschechisch als Umgangssprache angaben mit 23 % höher, als bei den Einwohnern tschechischen Ursprungs aus den mährischen Bezirken mit 19 % und den mährisch-schlesischen Bezirken mit 16 %. Auch das Wiener Heimatrecht wurde in höherem Ausmaß von mährischen als von böhmischen Zuwanderern angenommen. Ein Antrag auf Verleihung des Heimatrechtes konnte nach zehnjährigem ununterbrochenem Aufenthalt in Wien gestellt werden und zeugte vom Bestreben nach dauernder Verankerung in Wien und Angleichung an die Mehrheitsbevölkerung. Mähren wurde ungleich stärker entvölkert als Böhmen. Die Anzahl der mährischen Zuwanderer aus tschechischen Gebieten wuchs im Vergleich zur Anzahl der böhmischen Zuwanderer aus tschechischen Gebieten schneller an. In Wien waren 1910 nur um 5,5 % weniger in Mähren und Mährisch-Schlesien Geborene anwesend als in Böhmen Geborene. Während aus sieben mährischen Bezirken mehr als 10 % der Bevölkerung auswanderten, waren es in

⁴²⁴ Zöllner, Geschichte Österreichs, 443

Böhmen nur zwei Bezirke, die mehr als 10 % der Bevölkerung an Wien verloren. In tschechischen Vereinen in Wien stellten böhmische Zuwanderer den weitaus größeren Anteil an Mitgliedern, wohingegen die südmährischen Zuwanderer die Mitgliedschaft in einem tschechischen Verein in geringerem Ausmaß für notwendig erachteten. Der tschechische Dienstvermittlungsverein beispielsweise verzeichnete im Jahre 1905 nachstehende Anzahl an Lehrlingen nach dem Geburtsort: Böhmen 211, Mähren 176, Mährisch-Schlesien 7, Niederösterreich 10, Wien 15. Ähnlich stellte sich die Situation der Schülerzahlen in der Komenskyschule dar. Laut Jahresbericht des Komensky-Vereins für 1907 waren 40 % der Schüler nach Wien, 45 % nach Böhmen und nur 15 % nach Mähren heimatständig. Da die Komenskyschulen vorrangig von tschechischsprachigen Schülern besucht wurde, kann für die 40 % Wiener Schüler davon ausgegangen werden, dass diese Kinder von mehrheitlich böhmischen Zuwanderern und in der Minderzahl von mährischen Zuwanderern abstammten. Von 854 Schülern im Schuljahr 1907/08 waren 77,63 % schon in Wien geboren, 15,4 % in Böhmen, jedoch nur 5,39 % in Mähren. Auch, dass der nationale Kern der politisch bewussten Wiener Tschechen überwiegend aus Böhmen bestand ist ein Hinweis auf die höhere Assimilationsbereitschaft der Mährer.⁴²⁵

Als äußeres Zeichen der Assimilation wurden die Namen angepasst. Tschechische Vornamen waren unter den Wiener Tschechen nie in Mode und wurden einheimische Vornamen vergeben. Eine Untersuchung der Mädchenvornamen in den Taufbüchern des Jahres 1900 der Pfarre „Maria Geburt“ im dritten Bezirk und des Jahres 1901 der Pfarre St. Anton im zehnten Bezirk kommt zum Ergebnis, dass sich die zunehmende Verankerung der Wiener Tschechen in der Sozialstruktur auch in der Vornamenwahl widerspiegelte. Die vergebenen Vornamen Maria, Anna, Hedwig, Franziska, Rosa, Helene, Leopoldine, Paula, Stefanie, Aloisia, Clara, Eleonore, Hermine, Johanna, Julia, Karoline, Margarethe und Viktoria in der Pfarre „Maria Geburt“ und Maria, Anna, Antonie, Franziska, Leopoldine, Rosa, Angela, Emma, Wilhelmine, Agnes, Barbara, Beatrix, Bozena, Christine, Eleonora, Elisabeth, Emilia, Hermine, Katharina, Magdalena, Mathilde, Paula, Pauline, Sophie, Stephanie, Valerie und Veronika in der Pfarre St. Anton bei tschechischen oder tschechischstämmigen

⁴²⁵ Glettler, Wiener Tschechen, 35 - 38

Eltern deuten nicht auf bewusst tschechische Namensgebung hin. Lediglich der einmal vorkommende Taufname Bozena, ein im 19. Jahrhundert sehr beliebter Vorname, weist auf eine nationalbewusste Namensgebung hin. Unter den Eltern der weiblichen Täuflinge des Jahres 1901 der Pfarre St. Anton waren Maria, Anna und Leopoldine die beliebtesten Vornamen. Bei den deutschen Eltern lag Rosa nach Maria und Anna gleichauf mit Leopoldine. Maria und Anna waren auch bei tschechischen Eltern die beliebtesten Mädchenvornamen, gefolgt von Antonie. Es zeigt sich, dass tschechische Neugeborene in den untersuchten Pfarren durchwegs deutsche Vornamen erhielten und dabei auch der allgemeinen Namensmode gefolgt wurde.⁴²⁶ Auch wenn nur jeweils ein Jahr in zwei Pfarren untersucht wurde, lässt sich das Ergebnis auf Wien übertragen. Wenn sogar in einer Pfarre des mit Tschechen am stärksten bevölkerten Bezirkes Favoriten fast nur deutsche Vornamen vergeben wurden, so wird dies umso mehr auf die anderen Bezirke Wiens zutreffen.

Die Schreibweise der tschechischen Nachnamen unterlag einem Wandel. Nicht wenige Namen, die in ihrem Ursprung nur in einer Weise geschrieben wurden, traten in Wien in vielfältiger Gestalt auf. Von nur einigen wenigen Abwandlungen bis zu 25 Modifikationen, wie beim Nachnamen Cizek, reicht die Bandbreite. Die Ursachen der Namenswortlautänderungen lagen zunächst in sprachlichen Gründen, da gewisse tschechische Laute mit dem deutschen Alphabet nicht oder nur unzureichend wiedergegeben werden konnten und bestimmte Buchstaben unterschiedlich ausgesprochen wurden. Das Bestreben, tschechische Nachnamen der deutschen Umgebung anzupassen, war ein weiterer wesentlicher Grund. Solche Umwandlungen erfolgten entweder auf Wunsch der Namensträger selbst oder über Druck von außen und reichten vom bloßen Wegfall diakritischer Zeichen (Häkchen, Dehnungszeichen) bis zur völligen Unkennbarkeit des ursprünglichen Namens, wie beispielsweise Stocklasser, ursprünglich Stoklasa.⁴²⁷ Bereits um 1965 wurden die urstämmigen Lautzeichen nur noch von höchstens einem Prozent der tschechischen Namensträger verwendet.⁴²⁸

⁴²⁶ Rudolf Sramek, Zur Vornamenwahl bei den Österreichern und Tschechen in Wien vor hundert Jahren. In: Heinz Dieter Pohl (Hg.), Sprache und Namen in Mitteleuropa. Beiträge zu Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. Festschrift für Maria Hornung (= Beihefte zur Österreichischen Namenforschung Bd. 1, Wien 2000) 240ff

⁴²⁷ Neumann, Tschechische Familiennamen, 6

⁴²⁸ Matos, Adamek bis Zezulka, 5

Freilich standen der assimilationsfördernden Entwicklung auch assimilationshemmende Faktoren entgegen. Nationales Bewusstsein und die Organisation in Vereinen hingegen hemmten die tschechische Assimilation in Wien. Eigene Vereinshäuser, eigene Schulen, eigene Presse, eigene Bibliotheken, eine eigene Kirche, zahlreiche Kultur- und Sportvereine und eigene Banken und Sparkassen förderten die Bewahrung und Tradierung der tschechischen Sprache und Kultur in Wien.

Der spätere tschechoslowakische Schulminister Gustav Haberman beschrieb seine Erlebnisse mit gut und schlecht deutsch sprechenden Landsleuten in Wien im 19. Jahrhundert. Beiden Gruppen gemeinsam war, dass sie durch ihr Verhalten zum Ausdruck brachten, sich von einheimischen Wienern nicht unterscheiden oder zumindest nicht als anders wahrgenommen werden zu wollen.

„Ich dachte mir: ‚Wie hübsch sind doch diese Wienerinnen ! So fescche Mädels gibt's bei uns in Böhmen gar nicht !‘ Aber ich war sehr erstaunt und traute meinen Ohren kaum, als ich hörte, daß diese fescchen Wienerinnen, Deutsche, die den unverfälschten Wiener Dialekt sprachen, untereinander tschechisch redeten. Als ich den Kollegen meine Verwunderung aussprach, belehrte mich Herr Johann: ‚Das ist in Wien schon so; wir Wiener reden deutsch, damit man uns nichts nachsagt, Aber untereinander, da reden wir auch tschechisch.‘“⁴²⁹

„Den größten Erfolg hatten die Volkssänger mit Liedern und Witzen auf die Tschechen. ‚Der Wenzel kommt von der Taborlina‘ oder ‚Der Wenzel kommt, der Wenzel kommt, der Wenzel ist schon da !‘ und hundert andere ähnliche Lieder und Pamphlete auf die Tschechen erweckten stürmischen Beifall und riefen die ausgelassenste Stimmung hervor. Anfangs war mir eine solche Verspottung der Tschechen ungemütlich. Sie ärgerte mich. Ich wunderte mich sehr, daß ein großer Teil der heftig applaudierenden Gäste, häufig die Überzahl, Tschechen waren, von denen nur ein geringer Prozentsatz recht und schlecht deutsch sprach. Ich empfand es sehr schwer, daß diese Tschechen, Gesellen und Meister mit ihren Frauen, sich darüber

⁴²⁹ Haberman, Aus meinem Leben, 48

*nicht nur nicht beleidigten und ärgerten, sondern es als selbstverständlich ansahen, diesen Scherzen Beifall zu klatschen und sie zu belachen, gleichsam um darzutun, daß sie keine Tschechen mehr seien, daß sie mit den dummen Wenzeln und Böhmen nichts mehr gemein hätten, und durch ihren Applaus eine Probe ihrer vollen Assimilation mit dem echten Wiener abzulegen.*⁴³⁰

*„Zu dieser Zeit arbeitete ich bereits in einer anderen Drechslerwerkstatt in Margarethen. Vom Meister angefangen bis zum letzten Lehrbuben waren in der Werkstatt lauter Tschechen und die Umgangssprache war tschechisch....Es mißfiel mir, daß einige der älteren Gesellen, denen der Meister `Herr` sagte, anstatt tschechisch `Pane`, es liebten, auffallend schlecht tschechisch zu sprechen und so taten als ob sie sich an den oder jenen Ausdruck erst erinnern mußten. Auf der Straße und im Wirtshaus sprachen sie nur deutsch. Wir Jüngeren, die wir in Böhmen ausgelernt hatten und die deutsche Sprache nicht beherrschten, wurden im Wirtshaus, in Gesellschaft, bei der Musik oder auf dem Spaziergang links liegen gelassen...“*⁴³¹

Begeisterung und Zustimmung zu Beginn des Ersten Weltkrieges drückten auch tschechische Bevölkerungsteile in Wien aus, wie Dr. Friedrich Funder beobachten konnte. Dieses gemeinsame Vorgehen ist ebenfalls der gewollten Anpassung an die deutsche Mehrheitsbevölkerung in Wien geschuldet.

*„Noch höre und sehe ich den Menschenstrom vor mir, der sich an dem Tag der Kriegserklärung an Serbien durch die Lerchenfelderstraße aus dem röttesten Bezirk Wien hereinwälzte, aus dem sozialistischen Ottakring....Schon hatte der Volksmund primitive Kriegsgesänge gedichtet, deren Chöre bis in die Nacht hinein von der Straße zu unseren Fenstern hereindrangen. Ein guter Teil dieser Vorortebevölkerung waren Tschechen und auch tschechische Blätter versäumten es nicht, der Treue des tschechischen Volkes für Kaiser und Reich Ausdruck zu geben.“*⁴³²

⁴³⁰ Haberman, Aus meinem Leben, 56f

⁴³¹ Haberman, Aus meinem Leben, 47

⁴³² Funder, Vom Gestern ins Heute, 403

Erfahrung von Ablehnung machte ein nicht nach Anpassung strebender Wiener Tscheche im 20. Jahrhundert.

„Ein Tscheche in den 1920er, 30er Jahren mußte akzeptieren, daß er ein ‚Tschusch‘ war im heutigen Sinne...Als Kinder, wenn wir in der Straßenbahn gefahren sind und tschechisch gesprochen haben, hat’s Beleidigungen gegeben. ‚Ihr Gfraster, böhmische Bagage‘ usw....Als ich von Hernals in die Schule in der Herbststraße gegangen bin...haben wir gerauft. Oft hat’s Schläge gegeben, von den anderen Buben, also den deutschsprachigen Wienern. Die Österreicher haben damals die Tschechen als Verräter aus dem Ersten Weltkrieg betrachtet. ...Da haben’s mich in Wien als ‚Böhm‘ geschimpft.“⁴³³

7.14. Erbe der Tschechen

Am deutlichsten sichtbar ist das tschechische Erbe in den zahlreichen tschechischen Familiennamen und im Einfluss der böhmischen Küche. Sprachliche Einflüsse sind weniger sichtbar, da Veränderungen nur den Zeitgenossen auffallen konnten, spätere Generationen diese jedoch bereits als gegeben kennengelernt haben.

Durch die jahrzehntelange Anwesenheit tschechischer Zuwanderer in Wien wurde deren Sprache durch deutsche Einflüsse verändert. Umgekehrt prägte die Sprache der Wiener Tschechen die Wiener deutsche Umgangssprache nachhaltig. Im Laufe der Zeit näherte sich der Lautbestand des Wienerischen dem Tschechischen an, es wurden grammatikalische Besonderheiten ins Deutsche übertragen und es wurden tschechische Begriffe übernommen. So geht „auf etwas vergessen“ oder „das steht nicht dafür“ auf tschechische Wendungen zurück. Auf Lepschi gehen kommt von „lepsi“ für besser und

⁴³³ Erika Thurner: Hans Marsalek – der Weg eines Wiener Tschechen ins KZ. In: Zeitgeschichte, Jg. 17, 1989/1990, H.2, 93, zit. nach: Michael John, Der lange Atem der Migration – die tschechische Zuwanderung nach Wien im 19. und 20. Jahrhundert. In: Regina Wonisch (Hg.), Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation (Wien 2010) 38

bedeutet sich einen schönen Tag machen.⁴³⁴

Neumann errechnete für das Jahr 1965 in Wien einen Anteil von 27,5 % an Einwohnern mit tschechischen Familiennamen, basierend auf der festgestellten Zahl von 201.880 Einwohnern mit tschechischen Familiennamen im Verhältnis zu der überprüften Gesamtzahl an 737.350 Hauptmietern Wiens.⁴³⁵ Tatsächlich war jedoch die Anzahl der Nachkommen von tschechischen Zuwanderern höher, da zahlreiche Namen tschechischen Ursprungs nicht näher untersucht werden konnten und keine Erwähnung in Neumanns namenskundlicher Dokumentation fanden, da sich in der Literatur keine Anhaltspunkte zu ihrer Bedeutung fanden. Auch Namen, deren tschechische und deutsche Formen, ident waren, konnten zahlenmäßig nicht erfasst werden.⁴³⁶ Zu den in Wien verbreitetsten tschechischen Familiennamen, wobei mehrere Schreibweisen berücksichtigt wurden, gehörten Novak 2020, Svoboda 1628, Dvorak 1310, Novotny 1122, Prochazka 1005, Cerny 911, Vesely 758, Polak 719, Jelinek 707 und Fiala 670. Die Reihenfolge weicht nur unwesentlich von der Häufigkeit der im Prager Adressbuch von 1937 verzeichneten Nachnamen ab: Novak, Svoboda, Novotny, Dvorak, Cerny, Prochazka, Vesely, Pokorny, Kucera, und Jelinek.⁴³⁷

Mit der tschechischen Zuwanderung kam auch die böhmische und mährische Küche nach Wien.

„Wir machen heute noch gute tschechische Sachen. Die Prager Kuttelflecksuppe haben Sie in jedem Kochbuch...Und dann machen wir noch Svickova, das ist ein gespickter Rindsbraten mit Rahmsauce und Knödel. Dann noch Geselchtes, Kraut und Knödel und Schweinsbraten, aber da ist ja praktisch die österreichische und die tschechische Speise gleich....So große Unterschiede gibt es nicht zwischen der österreichischen und der tschechischen Küche. Nur mit den Mehlspeisen ist's ein großer Unterschied.“⁴³⁸

⁴³⁴ Glettler, Böhmisches Wien, 105

⁴³⁵ Neumann, Tschechischen Familiennamen, 13

⁴³⁶ Neumann, Tschechische Familiennamen, 11

⁴³⁷ Neumann, Tschechische Familiennamen, 275f

⁴³⁸ Interview mit dem Wiener Gastwirt Johann Marik, geb. 1930, Sohn eines tschechischen Gastwirts, zit. nach: John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 450

Dienstmädchen und Köchinnen brachten viele neue Gerichte und Essgewohnheiten aus ihrer Heimat mit. Vor allem die Mehlspeisen gelangten zu großer Berühmtheit. Buchteln, Kolatschen, Powidltschkerln, Liwanzen und Haluschka sind seitdem Bestandteil der Wiener Küche geworden und fehlen in keinem Kochbuch.⁴³⁹ „Die böhmischen Mehlspeisen spiegeln jedoch auch die damalige Ernährungssituation wider, sind Zeichen dafür, daß man sich kein Fleisch leisten konnte. Der Haute Cuisine wurden die böhmischen Gerichte niemals zugerechnet.“⁴⁴⁰ Die Ausgaben für Nahrungsmittel betrugen in einer Unterschichtenfamilie mehr als die Hälfte des Haushaltsbudgets.⁴⁴¹

Eine umfassende Aufzählung von Persönlichkeiten, die aus Böhmen und Mähren zugewandert sind, oder solchen die Nachkommen von tschechischen Zuwanderern sind, ist an dieser Stelle nicht möglich. Lediglich einige Beispiele aus den Bereichen Wissenschaft, Kultur, Sport und Politik seien genannt. Der Bildhauer Anton Hanak, geb. in Brünn (1875-1934) kam aus Mähren nach Wien.⁴⁴² (Hanak: Bewohner der Hana, das ist ein Hannake od. Ableitung vom VN Hanus – Hans)⁴⁴³ Nachkommen von tschechischen Zuwanderern waren bzw. sind die Wiener Volksschauspieler Fritz Muliar, Helga Papouschek (Papagei)⁴⁴⁴, Else Rambašek (Ableitung von Ramba, abgeleitet vom deutschen Vornamen Rambold)⁴⁴⁵ und Kurt Sobotka (Verkleinerung von Sobota = Samstag)⁴⁴⁶, sowie der Wiener Mundartdichter Georg Strnad (Ammer, ein Vogel)⁴⁴⁷ und der Dirigent Willi Boskovsky, der 25 Neujahrskonzerte dirigierte.⁴⁴⁸ Fritz Wotruba (1907-1975), dessen Vater einer der tschechischen Schneider Wiens war (Wotruba=Otruba, Abl. vom Ortsnamen Otruby und Votruby)⁴⁴⁹ und Alfred Hrdlicka, (1928-2009) (Hrdlicka: Turteltaube)⁴⁵⁰ waren Bildhauer.⁴⁵¹ Bundespräsident Franz

⁴³⁹ Glettler, Böhmisches Wien, 120f

⁴⁴⁰ Regina Wonisch, „Ceska Viden – Tschechisches Wien“ - Ausstellungsnotizen. In: Regina Wonisch (Hg.), Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation (Wien 2010), 221

⁴⁴¹ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 444

⁴⁴² John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 426

⁴⁴³ Neumann, Tschechische Familiennamen, 63

⁴⁴⁴ Neumann, Tschechische Familiennamen, 160

⁴⁴⁵ Neumann, Tschechische Familiennamen, 185

⁴⁴⁶ Neumann, Tschechische Familiennamen, 216

⁴⁴⁷ Neumann, Tschechische Familiennamen, 225

⁴⁴⁸ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 422

⁴⁴⁹ Neumann, Tschechische Familiennamen, 157

⁴⁵⁰ Neumann, Tschechische Familiennamen, 73

⁴⁵¹ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 426

Jonas (1899-1974) (der Nachname leitet sich vom Vornamen Jonas ab)⁴⁵² stammte von tschechischen Eltern ab. Josef Jonas aus Kamenice, Südmähren, siedelte sich in Floridsdorf an und arbeitete dort in einer Fabrik, seine Gattin lernte nie richtig deutsch.⁴⁵³ Bundeskanzler Bruno Kreiskys Vorfahren stammten ebenfalls aus Mähren (Bedeutung: einer aus der Gegend, der am Anfang oder am Ende Wohnende).⁴⁵⁴ Der Historiker Alphons Lhotsky wurde 1903 in Wien als Sohn eines Tschechen und einer Tirolerin geboren.⁴⁵⁵ (Lhotsky: Abl. von Lhota)⁴⁵⁶ Im Sport sind die Fußballer Sindelar und Zeman zu erwähnen. Mathias Sindelar wurde 1903 in Kozlau, Mähren geboren. Sein Vater, ein Maurer, zog mit Frau und vier Kindern nach Wien, in die Quellenstraße, wo Sindelar bis zu seinem Tod wohnte. Zwischen 1926 und 1938 spielte er 43mal in der Nationalmannschaft, bevor er am 23. Jänner 1939 Selbstmord verübte.⁴⁵⁷ (Sindelar: Schindelmacher)⁴⁵⁸ Walter Zeman, der Tormann des zweiten österreichischen Wunderteams, hatte einen tschechischen Vater und besaß die tschechische Staatsbürgerschaft. 1945 suchte Zeman um österreichische Staatsbürgerschaft an und erhielt sie offenbar wegen behördlicher Schlamperei erst 1947. Mit Zeman im Tor erreichte Österreich 1954 mit dem dritten Platz die beste WM-Platzierung.⁴⁵⁹ (Zeman: Landgutbesitzer, Landedelmann)⁴⁶⁰

⁴⁵² *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 84

⁴⁵³ *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 426

⁴⁵⁴ *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 109

⁴⁵⁵ *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 426

⁴⁵⁶ *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 123

⁴⁵⁷ *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 434

⁴⁵⁸ *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 209

⁴⁵⁹ *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 434

⁴⁶⁰ *Neumann*, Tschechische Familiennamen, 269

8. Zuwanderung und Familiengründung in Wien

Nach den zum besseren Verständnis dienenden allgemeinen Ausführungen zu den Tschechen in Wien werden in diesem Kapitel die Forschungsergebnisse aufgrund der Quellenauswertung zu den dokumentierten Ereignissen im Leben von Josef Karel Mazal in Wien dargestellt. Eigene Unterkünfte, die eigenen Heiraten, die Geburten der Kinder und der Tod der ersten Ehefrau sind dokumentiert und bieten Quellenmaterial, um sein Leben in Wien in den wesentlichen Schritten zu beschreiben. In Unterkapiteln wird in chronologischer Reihenfolge auf die Ankunft in Wien, die erste Ehe, das Kind aus erster Ehe, den Tod der ersten Ehefrau, die zweite Ehe, auf Herkunft und Familie der zweiten Ehefrau sowie die zwei Kinder aus zweiter Ehe eingegangen.

Das Leben von Josef Karel lässt sich in zwei wesentliche Abschnitte teilen. Knapp mehr als die Hälfte seines Lebens verbrachte er in Mähren, bevor er im Alter von 35 Jahren dauerhaft nach Wien übersiedelte und hier die zweite Hälfte seines Lebens verbrachte. Nachweislich gemeldet war er in Wien seit dem 26. Juni 1899. Der Grund seines Umzuges ist nicht bekannt. Jedoch wird wie bei den vielen anderen Zuwanderern, die *„aus den überfüllten Agrargebieten Südmährens und Südböhmens“* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch noch nach 1900 nach Wien kamen, die Ursache in der Hoffnung auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage liegen. Der Anteil der Tschechen an der Wiener Bevölkerung machte im Jahre 1900 amtlich festgestellt 7,1 % aus.⁴⁶¹ Der tatsächliche Anteil war jedoch wesentlich höher.

⁴⁶¹ StadtChronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern (Wien/München 20.J.), 305

8.1. Die erste Unterkunft

Die erste bekannte Unterkunft Josef Karels befindet sich im seinerzeitigen 15. Wiener Gemeindebezirk Fünfhaus in der Zinckgasse 11.⁴⁶² Er mietete von Herrn Anton Repka⁴⁶³, dessen Nachname ebenfalls auf eine tschechische Herkunft hinweist, ein Zimmer in Untermiete. Dass es sich um ein Untermietverhältnis handelte, lässt sich mit Gewissheit sagen, da in „Lehmanns Adreßbüchern“ jener Jahre kein Josef Mazal eingetragen ist.⁴⁶⁴ In diese wurden nur Hauseigentümer und Hauptmieter eingetragen. Der Vermieter Anton Repka war Hauptmieter der Wohnung und Friseur von Beruf.⁴⁶⁵ Später war er laut „Lehmann's Adreßbuch“ auch noch Puppenerzeuger.⁴⁶⁶ Ob Josef Karel bereits ab dem Zeitpunkt seiner ersten nachweislichen Meldung in Wien mit 26. Juni 1899 hier wohnte oder erst zu einem späteren Zeitpunkt in diese Wohnung einzog, lässt sich nicht mehr feststellen. Sicher ist, dass er an dieser Adresse bis zum 29. Juli 1900 wohnte.⁴⁶⁷ Bei dem Wohnhaus handelte sich um ein Eckhaus an der Kreuzung Zinckgasse/Goldschlagstraße mit drei Stockwerken und 33 Wohnungen.⁴⁶⁸ Die Zinckgasse verläuft zwischen der Hütteldorferstraße und der Felberstraße, unweit des Neubaugürtels, und wurde nach Andreas Zinck, der 1847 dem Staat Flächen für die Anlage eines Exerzierfeldes auf der Schmelz verkaufte, benannt.⁴⁶⁹ In der Benennung der Zinckgasse ging das c mitunter verloren und diese wurde zur Zinkgasse.⁴⁷⁰ Da es eine Zinkgasse in Wien nicht gibt, sind Verwechslungen ausgeschlossen.

⁴⁶² MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁶³ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁶⁴ Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichs- Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf. 1900. 42. Jahrgang, 2. Bd., Nachweis VII (Wien 1900); Lehmanns Adreßbuch 1901, 43. Jg. 2. Bd. Nachweis VII; Lehmanns Adreßbuch 1902, 44. Jg. 2. Bd. Nachweis VII; Lehmanns Adreßbuch 1903, 45. Jg. 2. Bd. Nachweis VII; Lehmanns Adreßbuch 1904, 46. Jg. 2. Bd. Nachweis VII

⁴⁶⁵ Lehmanns Adreßbuch 1900, 42. Jg. 2. Bd. Nachweis VII, 963

⁴⁶⁶ Lehmanns Adreßbuch 1909, 51. Jg. 2. Bd. Nachweis VII, 961

⁴⁶⁷ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁶⁸ J. Wolfgang *Salzberg*, Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien. VII. Band: XIV. und XV. Bezirk (Wien 1928) 86

⁴⁶⁹ Peter *Autengruber*, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung. Herkunft. Frühere Bezeichnungen (4., bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage Wien 2001) 257

⁴⁷⁰ Bezirksplan 15., Rudolfsheim-Fünfhaus, Nr. 65 – IX/87 (Wien 1987)



Abb.12: Erste bekannte Unterkunft von Josef Karel Mazal in Wien im Wohnhaus Wien-Fünfhaus, Zinckgasse 11 (Kreuzung Zinckgasse/Goldschlaggasse)



Abb.13 und 14: Wien-Fünfhaus, Zinckgasse: alte Hausnummernschilder, beim linken Hausnummernschild fehlt das c, Die Farbe der Umrandung ist ebenfalls uneinheitlich. Ab 1892 waren für Straßentafeln der Bezirke 1 und 10 bis 19, ab 1920 für alle Bezirke, rote Umrandung vorgeschrieben. Radialgassen wurden mit rechteckigen Straßentafeln, Quergassen mit ovalen Straßentafeln versehen. Obwohl die Zinckgasse eine Quergasse ist, sind die Schilder rechteckig.

Der Aufenthalt in Wien wurde durch einen längeren Besuch bei seinen Eltern in Walchow unterbrochen. Am 29. Juli 1900 reiste er nach Walchow und blieb dort bis zum 24. September 1900. Grund seiner Reise war eine Erkrankung der Eltern.⁴⁷¹ Näheres über die Krankheit der Eltern ist nicht bekannt, jedoch ist von einer gewissen Ernsthaftigkeit und Schwere der Erkrankung auszugehen, wenn er eigens aus Wien für die Dauer von fast zwei Monaten anreiste. Daraus folgt auch, dass eine gewisse Bindung zwischen Josef Karel und seinen Eltern vorhanden war. Aus dem Umstand, dass er seine Sachen während seines Besuches in Walchow bei seinem Vermieter in Wien zurückließ und nicht mitnahm, ist zu erkennen, dass eine Rückkehr nach Wien jedenfalls geplant war.⁴⁷² Allerdings war offensichtlich die Länge des Besuches bei den Eltern wegen deren Erkrankung für Josef Karel nicht vorhersehbar, da er sich polizeilich von seiner Wohnadresse in Wien abmeldete. Die Mutter lebte nach diesem Besuch noch fast drei Jahre, der Vater lebte noch fast sechs Jahre.

Nach der Rückkehr nach Wien am 24. September 1900 wohnte er noch einen Tag bei seinem ehemaligen Vermieter Anton Repka in der Zinckgasse 11, bevor er dann in der Nobilegasse 45 Quartier bezog.⁴⁷³ Die Nobilegasse verläuft zwischen Hütteldorferstraße und Linzerstraße. Diese Adresse lag im seinerzeitigen 14. Gemeindebezirk Rudolfsheim (Anmerkung: heute 15. Bezirk). Wiederum war er hier lediglich Untermieter. Auch unter dieser Adresse scheint er nicht in „Lehmann’s Adreßbüchern“ auf. Namensgeber der seit 1894 so benannten Nobilegasse war Peter Nobile (1774 – 1854). Dieser war Baudirektor in Triest und danach Leiter der Architekturschule der Akademie der bildenden Künste in Wien. Er errichtete unter anderem den Theseus-Tempel im Wiener Volksgarten.⁴⁷⁴ Das damalige Haus Nr. 45, ein Eckhaus (Nobilegasse/Meiselstraße) hatte ein Stockwerk, drei Geschäftslokale und zehn Wohnungen.⁴⁷⁵ Es existiert nicht mehr. An seiner Stelle befindet sich heute ein Wohnhaus der Stadt Wien.

⁴⁷¹ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁷² MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁷³ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁷⁴ *Autengruber*, Wiener Straßennamen, 171

⁴⁷⁵ *Salzberg*, Häuser-Kataster, VII. Band, 22



Abb.15: Wohnhaus der Stadt Wien in Wien-Rudolfsheim, Nobilegasse 45 (Kreuzung Nobilegasse /Meiselstraße), an dieser Stelle befand sich das Wohnhaus, in dem Josef Karel wohnte

8.2. Die erste Ehe

Die nächste, in den Quellen feststellbare Wohnadresse befand sich unweit zwei Häuserblöcke weiter, etwa 200 Meter Fußweg entfernt, in der Beckmannngasse 69.⁴⁷⁶ Es handelte sich dabei um ein Eckhaus an der Kreuzung Hütteldorferstraße/Beckmannngasse, das im Jahre 1898 errichtet worden war. 30 Wohnungen teilten sich auf drei Stockwerke auf. Im Haus waren sieben Geschäftslokale untergebracht.⁴⁷⁷ Die vormalige Schmiedgasse wurde nur vier Jahre vor Errichtung des Hauses nach dem Schauspieler Friedrich Beckmann benannt.⁴⁷⁸ Dieser wurde 1803 in Breslau geboren und spielte am königlichen Theater in Berlin und seit 1849 am Wiener

⁴⁷⁶ Pfarramt Penzing, Trauungs-Protokoll der Pfarre Penzing vom 1. Jänner 1902 bis 28. November 1903 (Band XV.), Fol. 14, Reihezahl 27, Josef-Maria Mazal

⁴⁷⁷ J. Wolfgang *Salzberg*, Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien. VI.Band: XII. und XIII. Bezirk (Wien 1928) 170

⁴⁷⁸ *Autengruber*, Wiener Straßennamen, 33

Burgtheater. In Wien starb er im Jahre 1866.⁴⁷⁹ Auch an dieser Adresse war Josef Mazal noch Untermieter. Trotz der geringen Entfernung zur vorherigen Wohnadresse befand sich diese Unterkunft bereits in der Katastralgemeinde Penzing, im damaligen 13. Gemeindebezirk Hietzing. Die Bezirksgrenze verlief, damals ebenso wie noch heute, durch die Beckmannngasse. War diese damals die Grenze zwischen 13. (Hietzing) und 14. (Rudolfsheim) Bezirk, so ist sie heute die Grenze zwischen 14. (Penzing) und 15. (Rudolfsheim-Fünfhaus) Bezirk. Die ungeraden Hausnummern gehören zu Penzing, die geraden Hausnummern zu Rudolfsheim. Heute trägt das Haus Nr. 69 die Bezeichnung Lauscha Hof.



Abb.16: Wohnadresse von Josef Karel Mazal im damaligen 13. Bezirk in Wien, Wohnhaus Wien-Penzing, Beckmannngasse 69 (Kreuzung Beckmannngasse/Hütteldorferstraße)

Der Umzug nach Wien brachte im Privatleben von Josef Karel eine Wendung. Er lernte hier wohl seine erste Frau Maria kennen. Diese stammte ebenfalls aus Mähren und kam aus Unter-Wisternitz (Dolní Věstonice) im Bezirk Nikolsburg. In Wien war sie als Hilfsarbeiterin tätig.⁴⁸⁰ Die Heirat erfolgte ungefähr zweieinhalb Jahre nachdem Josef Karel von Walchow nach Wien kam. Es ist daher naheliegend, dass er seine Braut

⁴⁷⁹ Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, I.Bd. (Graz/Köln 1957) 63

⁴⁸⁰ PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal

in Wien kennenlernte und nicht schon gemeinsam mit ihr nach Wien kam.

Als fraglicher Zeitraum des Kennenlernens ist vor allem Herbst 1900 bis Herbst 1901 in Betracht zu ziehen. Josef Karel bezog nach seiner Rückkehr vom Besuch der erkrankten Eltern im Herbst 1900 zunächst in der Nobilegasse 45 eine Unterkunft.⁴⁸¹ Der Bräutigam wohnte dann vor der Hochzeit in der Beckmannngasse 69, seine zukünftige Ehefrau wohnte in der Märzstraße 99, im damaligen 14. Bezirk.⁴⁸² Beide Wohnadressen von Josef Karel liegen in unmittelbarer zu Fuß leicht erreichbarer Nähe der Adresse Märzstraße 99. Der Fußweg zwischen den Adressen Nobilegasse 45 und Märzstraße 99 beträgt nur ca. 290 Meter, der Fußweg zwischen Beckmannngasse 69 und der Adresse der Braut ca. 550 Meter. Eine Begegnung in der Wohnumgebung und die gemeinsame Sprache erscheinen daher als Gründe des Kennenlernens der Brautleute naheliegend. Denkbar ist, dass der Umzug des Bräutigams in die Beckmannngasse bereits im Hinblick auf die geplante Heirat erfolgte und diese als gemeinsame eheliche Wohnung geplant war. Die Einschränkung Herbst 1900 bis Herbst 1901 kann deshalb erfolgen, da Josef Karel bis Sommer 1900 in der Zinckgasse 11 wohnte und es von dort durch die Goldschlagstraße, Wurmsergasse und Märzstraße ca. 1, 5 Kilometer Fußweg zur Märzstraße 99 sind. Diese Entfernung geht somit über die unmittelbare Wohnumgebung hinaus.

⁴⁸¹ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁸² PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal



Abb.17: Wien-Rudolfsheim, Märzstraße 99 (Kreuzung Märzstraße/Sturzgasse), Wohnadresse von Josef Karels erster Ehefrau Maria vor der Trauung

Spätestens im Herbst 1901 wurde schon die Heirat geplant, da im Dezember 1901 für den Bräutigam ein Taufschein ausgestellt wurde, den dieser für die kirchliche Trauung benötigte. Trotz der geringen Entfernungen der Wohnadressen des Brautpaares waren für diese verschiedene Pfarren zuständig. Die Adresse Beckmanngasse 69 fiel in den Sprengel der Pfarre von Breitensee St. Laurentius. Für Bewohner der Märzstraße 99 war die Pfarre von Penzing St. Jakob zuständig. Es wurde die zuständige Pfarre der Braut für die Trauung gewählt. Die zu Trauenden mussten beim Pfarramt ihre Taufscheine, ihre Wohnungszeugnisse, ihre Arbeitsbücher, die Militärquittung des Bräutigams und den Verkündschein der Pfarre Breitensee vorweisen.⁴⁸³ Der Taufschein des Bräutigams ist noch erhalten geblieben, der Verbleib der anderen Dokumente ist unbekannt. Der erhaltene Taufschein wurde am 20. Dezember 1901, einem Freitag, ausgestellt. Aus der zeitlichen Nähe zwischen Ausstellungs- und Heiratsdatum ist eindeutig abzuleiten, dass die Ausstellung des Geburts- und Taufscheines von Josef Karel Mazal eigens für die bevorstehende Trauung beantragt wurde, da er offenbar über keine Geburtsurkunde verfügte. Die Ausstellung der Urkunde wenige Tage vor Weihnachten legt die Vermutung nahe, dass Josef Karel Walchow einen Besuch abstattete, nicht nur um sich eine Geburtsurkunde ausstellen zu lassen, sondern auch um

⁴⁸³ PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal

mit seinen Eltern Weihnachten zu verbringen und ihnen seine Braut vorzustellen. Die bevorstehende Trauung wurde am Montag, den 6. und an den Sonntagen 12. und 19. Jänner 1902 in den Pfarren Breitensee und Penzing verkündet. Für beide Eheleute war es die erste Ehe.⁴⁸⁴

⁴⁸⁴ PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal

Die Pfarrkirche von Penzing, geweiht Jakobus dem Älteren, ist die älteste Kirche des heutigen 14. Bezirkes und eine der ältesten Kirchen im Wiener Raum. Erstmals urkundlich erwähnt wurde sie im Jahre 1267. Die Erhebung zur Pfarrkirche und Erweiterung erfolgte 1324-1336. Die Nähe zu Schönbrunn und der Erwerb der Grundherrschaft von Penzing durch Maria Theresia bedingte auch Besuche der Pfarre durch die Kaiserin. Sie förderte den Ausbau der Pfarrkirche durch großzügige Zuwendungen. Nach Plänen des Hofbaumeisters Matthias Gerl wurde die Penzinger Kirche 1758/59 umgebaut und erhielt im Wesentlichen ihr heutiges Aussehen. Der Kirchturm wurde mit einer barocken Zwiebelhaube bestückt. Nach der Zerstörung des Kirchturmes und der Beschädigung der Kirche durch sowjetischen Panzerbeschuss am 9. April 1945, erhielt der Kirchturm im Zuge des Wiederaufbaues wieder die ursprüngliche Keilform. Der barocke Hochaltar wurde vom Wiener Erzbischof Christoph Anton Kardinal Graf Migazzi gestiftet und 1776 eingeweiht. Das Altarbild, Werk eines unbekannten Malers aus der Schule des Barockmalers Maulbertsch, stellt den heiligen Apostel Jakobus den Älteren als Pilger dar.⁴⁸⁵

Vor diesen Altar traten am 9. Februar 1902, einem Sonntag, Josef Karel Mazal und Maria Schimek. Sie wurden vom Pfarrer Carl Müller getraut. Dieser stand der Pfarre von 1887 bis 1913 vor und starb 1917 im 92. Lebensjahr.⁴⁸⁶ Als Trauzeugen standen dem Brautpaar Josef Prikryl und Mathias Sigmund bei. Der erste Trauzeuge war Schneidermeister und wohnte im 6. Bezirk in der Dürergasse 10. Aufgrund der Gemeinsamkeiten der tschechischen Herkunft und Berufes dürfte dieser wohl dem Bräutigam zuzuordnen sein. Da Prikryl Hauptmieter seiner Wohnung war, lässt sich auf eine gefestigte soziale Stellung schließen.⁴⁸⁷ Der zweite Trauzeuge war Tischlergehilfe und wohnte wie die Braut in der Märzstraße 99. Deshalb dürfte er vermutlich als Nachbar von dieser als Beistand benannt worden sein.

War der Bräutigam bereits 38 Jahre alt, so war die Braut doch bedeutend jünger und zählte erst 22 ½ Jahre. Da diese noch nicht volljährig war, musste auch der

⁴⁸⁵ Wolfgang J. *Bandion*, Wien-Penzing, Pfarrkirche zum hl. Jakobus d. Ä. (Salzburg 1993) 3-8; Pfarrgemeinderat Penzing (Hg.), Festschrift 2008 der Pfarre Penzing (Wien 2008) 20, 46-49, 62

⁴⁸⁶ Festschrift 2008 der Pfarre Penzing, 25, 42

⁴⁸⁷ Lehmanns Adreßbuch 1903, 45.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 964

Brautvater Leopold Schimek seine Zustimmung zur Verheiratung seiner Tochter geben. Diese erfolgte durch Unterschrift im Trauungsbuch.⁴⁸⁸ Zum Zeitpunkt der Heirat waren die Eltern der Brautleute noch am Leben. Ob diese auch an der Hochzeit teilnahmen, ist nicht bekannt. Josefs Vater Franz war bereits 77 Jahre, seine Mutter Josepha war 66 Jahre alt. Da die Eltern schon im Sommer 1900 für längere Zeit erkrankt waren und die Entfernung Walchow - Wien damals doch eine beschwerlichere Reise war, ist es durchaus wahrscheinlich, dass sie an der Trauung ihres Sohnes nicht teilnehmen konnten. Anders hingegen könnte es sich bei den Brauteltern verhalten haben. Da Vater Leopold durch seine eigenhändige Unterschrift im Trauungsbuch der Ehe zustimmte, kann wohl von einer Teilnahme ihrer Eltern ausgegangen werden.

Die erste Ehefrau von Josef Karel Mazal wurde am 6. August 1879 in Unter-Wisternitz im Bezirk Nikolsburg geboren. Sie kam als eheliche Tochter des Leopold Schimek, eines Häuslers, und der Josefa Schimek geb. Sindl zur Welt. Die Eltern gehörten beide dem katholischen Glauben an und auch Maria wurde römisch-katholisch getauft.⁴⁸⁹ Zu welchem Zeitpunkt Maria nach Wien gezogen ist, ist nicht bekannt. Denkbar wäre, dass sie schon mit den Eltern nach Wien kam und auch die Eltern in Wien lebten. Dagegen spricht jedoch der im Trauungsbuch angegebene Stand ihres Vaters als Häuslers. Dieser bezieht sich wohl auf die Heimat in Unter-Wisternitz, denn in Wien wäre der Vater wahrscheinlich nicht Häusler gewesen. Der Anschein spricht daher eher dafür, dass sie nicht mit ihren Eltern nach Wien kam. Es lässt sich daher annehmen, dass sie wie ihr späterer Ehemann um 1900 nach Wien gezogen ist. Sie wohnte in der Märzstraße 99 in einem relativ neuen, 1897 errichteten, Wohnhaus. Dieses hatte drei Stockwerke, 33 Wohnungen und drei Geschäftslokale.⁴⁹⁰

Der gemeinsame Aufenthalt unter der Adresse Beckmanngasse 69 dürfte nicht von langer Dauer gewesen sein, da in einem Zeitraum der mit längstens April 1903 festzusetzen ist, weitere zwei Wohnungsumzüge erfolgt sind. Im Laufe des Jahres 1902 muss eine Übersiedlung von der Beckmanngasse in die Halbgasse 21 in den 7. Gemeindebezirk Neubau erfolgt sein. Möglich erscheint, dass nicht bereits die

⁴⁸⁸ PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal

⁴⁸⁹ PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal

⁴⁹⁰ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 20

Wohnung in der Beckmanngasse, sondern erst die Wohnung in der Halbgasse als gemeinsame Ehewohnung gedacht war. In dieser Wohnung war Josef Karel Mazal erstmals, seitdem er in Wien wohnhaft war, Hauptmieter, während er in allen drei zuvor bewohnten Unterkünften nur Untermieter war. Sicherlich bedingte die Ehe eine wesentliche Änderung in seinem Leben und wollte er mit seiner Ehefrau nicht nur zur Untermiete wohnen und möglicherweise eine Wohnung mit mehreren Untermietern teilen. Zugleich lässt sich die, nach ungefähr drei Jahren in Wien, genommene Hauptmietwohnung auch als ein kleiner Aufstieg auf der sozialen Leiter deuten. Die Aufnahme unter dieser Adresse in „Lehmann's Adreßbuch“ erfolgte allerdings erst mit der Ausgabe des Jahres 1905.⁴⁹¹ Zu diesem Zeitpunkt wohnte die Familie längst nicht mehr hier. „Lehmann's Adreßbuch“ ist die einzige Quelle aus der diese Adresse Josef Karels hervorgeht. Eingetragen ist er als „*Josef Mazal, Schneider, VII. Halbg. 21*“ Verwechslungen sind ausgeschlossen, da es vor 1905 keine Person des Namens Josef Mazal und ab 1905 nur eine Person mit dem Namen Josef Mazal im Adressbuch gibt. Die Berufsbezeichnung Schneider im Adressbuch, bestärkt diese Ansicht, wie auch die Tatsache, dass er selbst später angab im 7. Bezirk gewohnt zu haben.⁴⁹² Die Halbgasse verläuft zwischen der Neustiftgasse und der Kandlgasse. Sie wird von der Burggasse geteilt. Ihren Namen erhielt sie, weil sie nur halb so lang war wie die Parallelgassen.⁴⁹³ Diese Wohnadresse blieb die einzige von Josef Karel im Bezirk Neubau.

⁴⁹¹ Lehmanns Adreßbuch 1905, 47.Jahrgang, 2.Bd., Nachweis VII, 840

⁴⁹² MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁴⁹³ Autengruber, Wiener Straßennamen, 95



Abb.19: Wien-Neubau, Halbasse 21, Richtung Neustiftgasse, an dieser Stelle befand sich bis ca. 1904 das Wohnhaus in dem Josef Karel wohnte, das heutige Haus wurde 2008 renoviert und mit einem Dachbodenausbau und einer Garage versehen

Noch im Jahre 1902, spätestens in den ersten Monaten 1903, stand der nächste Umzug an. Dieser könnte mit der bevorstehenden Geburt eines Kindes in Zusammenhang stehen, da man darauf kam, dass die Wohnung für ein Kind nicht geeignet gewesen wäre. Ein gewichtiger Grund könnte jedoch auch gewesen sein, dass das Haus in dem die zukünftigen Eltern wohnten, einem Neubau weichen sollte. Laut Salzbergs Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien wurde an der Adresse Halbasse 21 im Jahre 1904 ein Haus erbaut.⁴⁹⁴ Die Aussicht auf eine Neubauwohnung überwog damals sicherlich die Anstrengungen eines neuerlichen Umzuges. Der Aufenthalt in der Halbasse dauerte wohl nur ungefähr ein halbes Jahr.

Die neue Wohnung war wiederum nicht weit entfernt von der alten. Sie befand sich im 15. Gemeindebezirk Fünfhaus in der Wurzbachgasse 13. Die Wurzbachgasse verläuft parallel zum Neubaugürtel, zwischen Gablenzgasse und Hütteldorferstraße. Ca. 600 Meter Fußweg führen von der Halbasse 21 durch die Burggasse und Gablenzgasse zur Wurzbachgasse 13. Da das Wohnhaus gerade erst 1902 errichtet worden ist, dürfte das Ehepaar in eine neue Wohnung eingezogen sein. Das Haus zählte

⁴⁹⁴ J. Wolfgang *Salzberg*, Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien. III.Band: V., VI. und VII. Bezirk (Wien 1929) 129

drei Stockwerke. Insgesamt hatte es 35 Wohnungen und fünf Geschäftslokale.⁴⁹⁵ Die vorherige Michaelergasse wurde 1894 in Wurzbachgasse umbenannt. Namensgeber war Dr. Constant Wurzbach Ritter von Tannenberg (1818-1893), der Verfasser des Bibliographischen Lexikons des Kaisertums Österreichs.⁴⁹⁶ Wie bereits die letzte Wohnung, war auch diese eine Hauptmietwohnung. Die Eintragung in „Lehmann's Adreßbuch“ erfolgte ebenfalls wieder mit mehrjähriger Verspätung, nämlich erstmals im Jahre 1906.⁴⁹⁷ Die Wohnumgebung war Josef Karel bereits bekannt, da sich seine erste bekannte Wohnadresse in Wien aus den Jahren 1899/1900 in der Zinckgasse 11 befand. Diese ist gleich in der Nähe, südlich der Hütteldorferstraße zu finden. Heute befindet sich in der nächsten Umgebung der Wurzbachgasse 13 wenige Häuser weiter nördlich an der Ecke Gablenzgasse/Wurzbachgasse die „Lugner City“, östlich parallel verläuft der Neubaugürtel mit der Stadtbücherei, unweit südlich liegt der Märzpark und unweit westlich findet sich die Wiener Stadthalle.

⁴⁹⁵ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 85

⁴⁹⁶ Autengruber, Wiener Straßennamen, 254

⁴⁹⁷ Lehmanns Adreßbuch 1906, 48.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 667



Abb.20: Wohnhaus von Josef Karel Mazal und seiner ersten Familie in Wien-Fünfhaus, Wurzbachgasse 13, hier wurde auch der erste Sohn Rudolf Franz geboren



Abb.21: Wien-Fünfhaus, Wurzbachgasse, Richtung Gablenzgasse, die Verlängerung der Wurzbachgasse nach der Gablenzgasse ist die Hippgasse, im Eckhaus Hippgasse 1/Gablenzgasse wohnte die Hebamme von Rudolf Franz Mazal

8.3. Der erste Sohn

Eines der wichtigsten Ereignisse im Leben des Josef Karel Mazal sollte bald folgen. Am 13. April 1903, einem Montag, kam sein erster Sohn Rudolf Franz auf die Welt. Er wurde in der ehelichen Wohnung geboren. Als Ort der Geburt wurde im Tauf-Protokoll „*Wien XV., Wurzbachgasse 15*“ angegeben.⁴⁹⁸ Es ist allerdings sowohl aus „*Lehmann's Adreßbuch*“, wie auch aus späteren amtlichen Eintragungen die Hausnummer 13 als Adresse ersichtlich.⁴⁹⁹ Die Eintragung der Hausnummer 15 dürfte daher falsch und irrtümlich erfolgt sein. Wahrscheinlich wurde aus vorgelegten Dokumenten die Hausnummer 13 falsch abgeschrieben. Als Hebamme stand Sofie Hubatschek der Mutter bei der Geburt bei. Diese wohnte in der Nähe und konnte von der Hippgasse 1 im 16. Gemeindebezirk bei ca. 130 Metern Fußweg schnell herbeigeholt werden.⁵⁰⁰ Die Hippgasse ist die Verlängerung der Wurzbachgasse im 16. Bezirk. Vom Eckhaus Hippgasse 1/Gablenzgasse musste nur die Gablenzgasse überquert werden, um direkt in die Wurzbachgasse 13 zu gelangen. Rudolf Franz sollte das einzige Kind der Eheleute Josef Karel und Maria Mazal bleiben.

Im Gegensatz zu den vorherigen Generationen, die noch am Tag der Geburt oder am darauffolgenden Tag getauft wurden, wurde das Neugeborene erst zwei Wochen später am 26. April 1903, einem Sonntag, getauft. Die Taufe wurde in der Pfarrkirche Rudolfsheim Maria Königin der Märtyrer von Kooperator Josef Stoiber gespendet. Als Taufpatin wird im Tauf-Protokoll Lilly Hubatschek genannt. Diese war offenbar eine Verwandte der Hebamme, da die Taufpatin an der gleichen Adresse wie die Hebamme wohnte.⁵⁰¹

Die Freude über den Sohn sollte jedoch bald getrübt werden. Fast acht Wochen nach dessen Geburt starb Josepha Mazal, die Mutter von Josef Karel, am 6. Juni 1903 im 68. Lebensjahr. Das Begräbnis fand zwei Tage später statt und es ist daher

⁴⁹⁸ Pfarramt Rudolfsheim, Tauf-Protokoll 5 1903, Fol. 143, Zahl 435, Rudolf Franz Mazal

⁴⁹⁹ Lehmanns Adreßbuch 1906, 48.Jg. 2.Bd. Nachweis VII.; Lehmanns Adreßbuch 1907, 49.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 689; Lehmanns Adreßbuch 1908, 50.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 716

⁵⁰⁰ PA Rudolfsheim, Taufprotokoll, Rudolf Franz Mazal

⁵⁰¹ PA Rudolfsheim, Taufprotokoll, Rudolf Franz Mazal

unwahrscheinlich, dass ihr Sohn rechtzeitig verständigt werden konnte, damit er am Begräbnis teilnehmen hätte können.⁵⁰²

In jenen Jahren bereitete sich Josef Karel in seinem gelernten Beruf als Schneider neben seiner Berufstätigkeit auch noch auf die Meisterprüfung vor. Dies ist um so bemerkenswerter als er zu Hause sicher nicht immer die nötige Ruhe fand, da sein Sohn im Baby- oder Kleinkindalter war. Der Zeitpunkt der Meisterprüfung lässt sich nicht mehr feststellen. Es kann den Quellen nur entnommen werden, dass diese nach dem 13. April 1903 und vor dem 9. Februar 1906 abgelegt worden sein musste. Während er im Trauungs-Protokoll der Pfarre Penzing 1902 und im Tauf-Protokoll der Pfarre Rudolfsheim bei der Geburt seines Sohnes 1903 noch als Schneidergehilfe geführt wurde, erscheint bei den Eintragungen und Urkunden ab 09.02.1906 als Berufsbezeichnung Schneidermeister.⁵⁰³ Die Ablegung der Meisterprüfung erfolgte somit erst im Alter zwischen 39 und 42 Jahren.

⁵⁰² Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna, Kniha zemrelych. – Sterbebuch. 1902 – 1949, Walchow, Pfarre Zdiarna, Annus 1903, tom. V, pag.1, Josepha Mazal

⁵⁰³ PA Penzing, Trauungsprotokoll, Josef-Maria Mazal; PA Rudolfsheim, Taufprotokoll, Rudolf Franz Mazal; Pfarre Rudolfsheim, VIII. Totenprotokoll der Pfarre Rudolfsheim in Wien XIV vom Jahre 1906, Fol.24, Zahl 131, Maria Mazal; Wiener Stadt- und Landesarchiv, Gemeinde Wien, Totenprotokoll 1906 M, Maria Mazal



Abb.22: Bügeleisen von Josef Karel Mazal



Abb.23: Bügeleisen von Josef Karel Mazal

Heirat, Kind und abgelegte Meisterprüfung verhalfen dem Leben von Josef Karel sicherlich zu größerer Stetigkeit. Auch die Wohnsituation hatte sich an der Adresse Wurzbachgasse 13 stabilisiert, da nunmehr längere Zeit kein Umzug erfolgte. Es sollte jedoch einer von mehreren Schicksalsschlägen folgen.

Ehefrau Maria erkrankte an Lungentuberkulose. Diese wurde auch als Sterbeursache vom Totenbeschauarzt festgestellt. Besonders tragisch erscheint, dass Maria genau am vierten Hochzeitstag, dem 9. Februar 1906, um 5 nachts verstarb. Als Sterbeadresse wird die eheliche Wohnung in der Wurzbachgasse 13 genannt. Als sie im Sterben lag, wurde ein Geistlicher herbeigeholt, der sie mit den Sterbesakramenten versah. Sie war erst 26 Jahre alt und hinterließ neben ihrem Ehemann den noch nicht einmal ganz dreijährigen Sohn. Der Tod wurde durch das zuständige Pfarramt in Rudolfsheim beurkundet. Zwei Tage nach ihrem Tod wurde sie auf dem Baumgartner Friedhof im damaligen 13. Gemeindebezirk, heute 14. Gemeindebezirk, begraben. Als Sepeliens (Einsegnender) ist Kooperator Karl Thurner verzeichnet.⁵⁰⁴

Josef Karel blieb noch weitere eindreiviertel Jahre in der Wurzbachgasse. Viereinhalb Monate nach dem Tod seiner Ehefrau war auch sein Vater zu beklagen. Dieser starb am 24. Juni 1906 im 82. Lebensjahr. Auch hier dürfte die Verständigung zu lange gebraucht haben, um am Begräbnis teilnehmen zu können. Dieses fand schon am 26. Juni 1906 statt.⁵⁰⁵ Innerhalb von knapp über drei Jahren hatte Josef Karel seine Mutter, seine Ehefrau und seinen Vater verloren.

Über den Aufenthaltsort des Sohnes Rudolf Franz in jenen Jahren gibt es keine Erkenntnisse. Eine Betreuung durch den berufstätigen Vater war wohl nicht möglich. Da jedoch Vater und Sohn in späteren Jahren, als der Sohn schon erwachsen war, an der gleichen Adresse wohnten, kann von einem grundsätzlich guten Verhältnis zwischen beiden ausgegangen werden.

⁵⁰⁴ PA Rudolfsheim, Totenprotokoll, Maria Mazal; WStLA, Totenprotokoll, Maria Mazal

⁵⁰⁵ Obecni urad (Gemeindeamt) Zdarna, Kniha zemrelych. – Sterbebuch. 1902 – 1949, Walchow, Pfarre Zdiarna, Annus 1906, tom.V, pag.6

Nach ungefähr fünf Jahren in der Wohnung Wurzbachgasse 13 zog Josef Karel eine Straße weiter und nahm ab 15. November 1907 eine Wohnung auf dem Neubaugürtel 37.⁵⁰⁶ Von der alten Wohnung musste man ungefähr 200 Meter zu Fuß um den Häuserblock, die Gablenzgasse passierend, gehen. Das Wohnhaus hatte 25 Wohnungen und acht Geschäftslokale.⁵⁰⁷ Josef Karel wohnte im obersten dritten Stockwerk in der Wohnung mit der Türnummer 23. Erstmals ist von dieser Unterkunft auch Stockwerk und Türnummer überliefert. Die neue Wohnung war wiederum eine Hauptmietwohnung und hatte zwei Räume. An Wohnungszins waren 312 Kronen im Jahr⁵⁰⁸, somit 26 Kronen im Monat, zu entrichten. Die Eintragung der neuen Adresse in Lehmann's Adreßbücher erfolgte diesmal schneller als in den Jahren davor und konnte bereits in der Ausgabe 1909 nachgelesen werden.⁵⁰⁹ Die vormalige Gürtelstraße wurde 1894 in diesem Teilbereich zur Erinnerung an den alten Vorstadtnamen in Neubaugürtel umbenannt.⁵¹⁰



Abb.24: Wohnhaus von Josef Karel Mazal und seiner zweiten Familie in Wien-Fünfhaus, Neubaugürtel 37. Die Wohnung befand sich im obersten Stockwerk

⁵⁰⁶ Pfarre Rudolfsheim, VIII. Trauungs-Protokoll der Pfarre Rudolfsheim in Wien XIV.vom Jahre 1908, Fol.10, Reihezahl 412, Josef Mazal und Ida Mazal geb. Mosser

⁵⁰⁷ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 78

⁵⁰⁸ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁵⁰⁹ Lehmanns Adreßbuch 1909, 51.Jg. 2.Bd. Nachweis VII , 751

⁵¹⁰ Autengruber, Wiener Straßennamen, 168



Abb.25: Wien-Fünfhaus, Neubaugürtel 37, Hauseingang, im Hof befindet sich heute eine KFZ-Werkstatt



Abb.26: Wien-Fünfhaus, Neubaugürtel mit Wohnhaus von Josef Karel Mazal und seiner zweiten Familie



Abb.27: Wien-Fünfhaus, Neubaugürtel mit Wohnhaus von Josef Karel Mazal und seiner zweiten Familie

8.4. Die zweite Ehe

Im Herbst 1907 war Josef Karel 42jährig ein alleinerziehender Witwer mit einem viereinhalbjährigen Sohn und wollte wohl auf Dauer nicht alleine bleiben. Wann er seine zukünftige zweite Frau Ida kennenlernte, ist nicht überliefert. Es dürfte jedoch keine Fehleinschätzung sein, den Zeitpunkt des Kennenlernens in der zweiten Jahreshälfte 1907 oder in der ersten Jahreshälfte 1908 anzunehmen. Sie kam erst im Mai 1907 nach Wien⁵¹¹ und spätestens ab August 1908 begannen die Vorbereitungen für die Trauung. Während seine erste Frau Maria in seiner unmittelbaren Wohnumgebung gewohnt hatte und er sie dort wohl auch kennengelernt hatte, wohnte Ida in einem anderen Bezirk. Sie wohnte vor der Eheschließung im sechsten Gemeindebezirk Mariahilf in der Gumpendorferstraße 73.⁵¹² In der Luftlinie beträgt die Entfernung von der Wohnadresse des Bräutigams ungefähr 1,4 Kilometer. Zu Fuß waren über den Neubaugürtel, die Westbahnstraße, die Neubaugasse, die Amerlingstraße und die Gumpendorferstraße ungefähr 1650 Meter zurückzulegen. Gleichwohl gibt es viele

⁵¹¹ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll , Josef-Ida Mazal

⁵¹² PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll , Josef -Ida Mazal

Möglichkeiten den Fußweg zu wählen, doch ist dies die kürzeste Variante. Ein Grund für Aufenthalte von Josef Karel in Mariahilf könnte der ehemalige Wohnort seines Trauzeugen bei der ersten Trauung, des Schneidermeisters Josef Prikryl, sein. Dieser wohnte in der Dürergasse 10. Er war ein Berufskollege und falls der Kontakt gepflegt wurde, könnte dies Josef Karel immer wieder nach Mariahilf geführt haben, sodass er die Gegend kannte. Die Dürergasse beginnt ungefähr 450 Meter Fußweg von der Gumpendorferstraße 73 entfernt. Im Jahre 1907 wohnte Prikryl allerdings im angrenzenden vierten Bezirk Wieden in der Mühlgasse 24⁵¹³ und zog im Laufe des Jahres 1908 im gleichen Bezirk an die Adresse Mittersteig 3⁵¹⁴.

Auch die künftige zweite Ehefrau hatte keine örtliche Herkunft aus Wien aufzuweisen. Sie stammte aus Weißbriach im Bezirk Hermagor in Kärnten. In Wien verdingte sie sich als Köchin.⁵¹⁵ Wählte Josef Karel 1900/01 noch eine ebenfalls aus Mähren stammende und tschechisch sprechende Braut, so waren diese Kriterien diesmal ohne Bedeutung. Daraus kann durchaus abgeleitet werden, dass er sich nach im Sommer 1908 bereits neunjährigem Aufenthalt in Wien an Umgebung und deutsche Sprache gewöhnt hatte. Er musste wohl die deutsche Sprache bereits so gut beherrscht haben, dass auch die Bewältigung des Alltages im Eheleben ihn vor keine sprachlichen Probleme stellen sollte.

Der Entschluss zur Eheschließung wird spätestens im Sommer 1908 getroffen worden sein, da die bevorstehende Trauung bereits erstmalig am 4. September 1908 verkündet wurde und daher die Anmeldung zur Trauung zumindest im August 1908 erfolgt sein musste. Auch diesmal waren verschiedene Pfarrämter zuständig. Darüber hinaus jedoch auch Pfarrämter verschiedener religiöser Bekenntnisse. Die Braut war evangelischen Glaubens. Daher war örtlich und kirchlich für sie die evangelische Pfarre in Mariahilf zuständig. Da sich die Brautleute für eine Trauung nach römisch-katholischem Ritus entschieden, wurde folgegemaß das zuständige Pfarramt des Bräutigams gewählt. Es war dies damals für die Adresse Neubaugürtel 37 im 15. Bezirk Fünfhaus, die im damaligen 14. Bezirk gelegene Pfarre Rudolfsheim. Pfarrkirche und

⁵¹³ Lehmanns Adreßbuch 1908, 50.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 875

⁵¹⁴ Lehmanns Adreßbuch 1909, 51.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 920f

⁵¹⁵ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef -Ida Mazal

Pfarramt waren Josef Karel schon bekannt, da hier am 26. April 1903 bereits sein erster Sohn Rudolf Franz getauft worden war und hier auch der Tod seiner ersten Ehefrau Maria Mazal beurkundet worden war.

Bei der zweiten Heirat waren die Vorbereitungen aufwendiger, da einerseits aufgrund der Konfessionsverschiedenheit andererseits aufgrund der Verwitwung des Bräutigams zusätzliche Urkunden beim Pfarramt vorzulegen waren. Der Bräutigam hatte seinen Taufschein, den Trauschein der ersten Ehe, den Totenschein seiner ersten Ehefrau Maria, sein Arbeitsbuch und ein Wohnungszeugnis vorzuweisen. Den Taufschein hatte er sich anlässlich der ersten Trauung ausstellen lassen. Dieser wurde nun wieder verwendet. Der Trauschein der ersten Ehe wurde von der Pfarre Penzing am 10. Jänner 1903, einem Samstag, ausgestellt. Das späte Ausstellungsdatum läßt vermuten, dass die Urkunde erst anlässlich der bevorstehenden Geburt von Rudolf Franz im April 1903 ausgestellt wurde. Der Totenschein von Maria Mazal ist datiert mit 26. Februar 1908 (Mittwoch) und wurde vom Pfarramt Rudolfsheim ausgestellt. Ob er noch das gleiche Arbeitsbuch wie vor der ersten Eheschließung hatte, ist aus der Quellenlage nicht nachvollziehbar, wäre jedoch nicht unwahrscheinlich. Das Wohnungszeugnis wurde vom k.k. Polizeikommissariat Schmelz am 18. September 1908 (Freitag) ausgestellt. Die Militär Quittung war diesmal nicht mehr nachzuweisen. Seitens der Braut musste, da es für sie die erste Ehe war, nur der Taufschein, ein Dienstbuch und ein Wohnungszeugnis vorgelegt werden. Es sticht hervor, dass auch Ida, wie ihr Bräutigam vor seiner ersten Ehe, offenbar keinen eigenen Taufschein hatte, da dieser mit 11. September 1908, einem Freitag, datiert war und eigens zur Vorlage beim Pfarramt beschafft wurde. Über das Dienstbuch ist weiter nichts bekannt. Das Wohnungszeugnis wurde vom k.k. Polizeikommissariat Mariahilf am 23. September 1908 ausgestellt. Darüber hinaus mussten ein Eheaufgebotsschein des Magistratischen Bezirksamtes Wien VI vom 2. Oktober 1908, ein Vertrag über die katholische Erziehung der Kinder vom 3. Oktober 1908 und ein Dispens vom Hindernisse der Confessionsverschiedenheit vom fürsterzbischöflichen Ordinariat Wien vom 20. Oktober 1908 beigebracht werden.⁵¹⁶ Von allen genannten Personaldokumenten sind nur die beiden Taufscheine erhalten geblieben.

⁵¹⁶ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll , Josef -Ida Mazal

Die bevorstehende Trauung wurde schon, obwohl noch gar nicht alle erforderlichen Dokumente im Pfarramt vorlagen, an den Freitagen 4., 11., und 18. September 1908 in der Pfarrkirche Rudolfsheim und beim Magistratischen Bezirksamt Mariahilf vom 24. September bis 2. Oktober 1908 verkündet. Für die Braut war es die erste Ehe, für den Bräutigam war es bereits die zweite Ehe.⁵¹⁷

⁵¹⁷ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll , Josef -Ida Mazal



Abb.28: Hochzeitsphoto Josef Karel und Ida Mazal 1908

In der Pfarrkirche Rudolfsheim heirateten am 26. Oktober 1908, einem Montag, Josef Karel Mazal und Ida Mosser. Die Trauung nahm Pfarrer Heinrich Raab vor. Die Trauzeugen Jakob Stöffler und Johann Bucher wohnten der Zeremonie bei und bezeugten mit ihrer Unterschrift im Trauungsbuch die Eheschließung.⁵¹⁸

Die Trauzeugen können jeweils der Braut und dem Bräutigam zugeordnet werden. Jakob Stöffler war der Ehemann der drittältesten Schwester von Ida Mazal. Er war mit Barbara Stöffler geb. Mosser verheiratet⁵¹⁹ und ist daher eindeutig der Sphäre der Braut zuzurechnen. Von Beruf war er Kondukteur auf der Südbahn. Als Wohnadresse wurde die Reinprechtsdorferstraße 8 im fünften Gemeindebezirk von Wien angegeben.⁵²⁰ Der Grund, weshalb nicht die Schwester selbst, sondern deren Ehemann als Trauzeuge gewählt wurde, ist darin zu sehen, dass Schwester Barbara, wie ihre Geschwister, evangelischen Glaubens war. Eine katholische Trauung konnte jedoch nur ein Katholik bezeugen. Der zweite Trauzeuge Johann Bucher wohnte wie der Bräutigam im 15. Bezirk. Seine Unterkunft lag nur zwei Häuser von der von Josef Mazal entfernt. Die Adresse lautete Neubaugürtel 33. Da er aus der unmittelbaren Wohnumgebung des Bräutigams stammt, dürfte er wohl von diesem als Trauzeuge gewählt worden sein. Er war Restaurateur von Beruf.⁵²¹ Im Gegensatz zur ersten Ehe ist augenscheinlich, dass keiner der Trauzeugen mehr einen tschechischen Bezug hat. Josef Mazal hatte darauf zumindest keinen besonderen Wert gelegt. An Auswahl an tschechischsprachigen und mährischstämmigen Trauzeugen mangelte es im Wien des Jahres 1908 sicher nicht. Vielmehr dürfte er sich, wie bereits im Zusammenhang mit der Wahl der Braut erwähnt, an die Gegebenheiten in der neuen Heimat gewöhnt haben und für sich einen tschechischsprachigen Trauzeugen nicht mehr als unbedingt notwendig erachtet haben.

Auch bei dieser Ehe fällt der große Altersunterschied zwischen den Brautleuten auf. Bei der ersten Ehe machte der Altersunterschied 15 ½ Jahre aus, bei der zweiten

⁵¹⁸ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef -Ida Mazal

⁵¹⁹ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, Großnichte von Ida Mazal geb. Mosser, am 30.12.2007

⁵²⁰ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef -Ida Mazal

⁵²¹ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef -Ida Mazal

Ehe betrug er bei einem Alter des Bräutigams von 44 Jahren und einem Alter der Braut von 27 Jahren, sogar 17 Jahre.

Die Wohnung des Ehemannes wurde als eheliche Wohnung gewählt, da diese eine Hauptmietwohnung war. Wahrscheinlich war sie auch größer, da die Wohnung Neubaugürtel 37/23 laut Angaben von Josef Mazal aus zwei Räumen bestand.⁵²² Die Unterkunft von Ida Mosser vor der Ehe war keine Hauptmietwohnung. Beide Eheleute hatten bereits je ein Kind. Aus erster Ehe war Josef Karel Mazal Vater des nunmehr fünfeinhalbjährigen Rudolf Franz und Ida war Mutter des unehelichen fast dreijährigen Johann Mosser. Über den Aufenthalt von Rudolf Franz in jenen Jahren ist nichts weiter bekannt, Johann Mosser blieb in Weißbriach bei einer Tante.⁵²³

8.5. Herkunft und Familie der zweiten Ehefrau

8.5.1. Die erste Lebenshälfte in Kärnten

Ida Mazal wurde im Herzogtum Kärnten in Weißbriach am 29. März 1881, einem Dienstag, um vier Uhr früh geboren. Sie war das fünfte und letzte Kind von Georg und Eva Mosser. Die Mutter brachte ihre vierte Tochter im Haus der Familie in Weißbriach Nr. 7 knapp vier Wochen vor dem zwölften Hochzeitstag zur Welt. Der Vater war zum Zeitpunkt der Geburt 43 Jahre alt und der Mutter fehlten noch zwei Monate und zwei Wochen zur Vollendung des 42. Lebensjahres. Die Entbindung erfolgte mit Hilfe der ortsansässigen Hebamme Maria Kerschbaumer. Diese half Eva Mosser bereits bei der Geburt von Ida's zwei Jahre älterem Bruder Georg. Noch am gleichen Tag wurde das Neugeborene getauft. Offenbar waren die Eltern bei der Taufe nicht anwesend, da bei der Eintragung der Taufe im Kirchenbuch unter der Rubrik „*Pathen*“ vermerkt wurde: „*das Kind zur Taufe gebracht die Hebamme*“. ⁵²⁴ Die Mutter war sicher noch von der Geburt geschwächt, weshalb auch der Vater keine Zeit fand

⁵²² MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁵²³ Nähere Ausführungen zu Johann Mosser finden sich im Kapitel 8.5.2. Von Weißbriach nach Wien

⁵²⁴ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Geburts-Buch der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Weißbriach und Weißensee, 1880 – 1907, Tom. VI, S. 16, 1881, Zahl 13, Ida Mosser

sein Kind zur Taufe zu bringen, lässt sich nur vermuten. Möglicherweise war er aus beruflichen Gründen auf seinem Hof oder als Forstwart unabhkömmlich. So suchte die Hebamme mit Ida den Pfarrer im, vom Geburtshaus nur einige hundert Meter entfernt gelegenen, Pfarramt in Weißbriach auf.

Der Pfarrer der Pfarre Weißbriach-Weißensee Karl Steltzer befand sich damals in seinem neunten Amtsjahr und sollte sein Amt noch weitere 33 Jahre ausüben. Er wurde im Alter von fast 26 Jahren am 29. Juni 1872 zum Pfarrer von Weißbriach-Weißensee gewählt und mit Dekret des evangelischen Oberkirchenrates A. C. in Wien vom 19. September 1872 bestätigt.⁵²⁵ Geboren wurde er am 25. August 1846 in Preßburg, damals zu Ungarn gehörig, und lebte nach seinem Amtsantritt als Pfarrer von Weißbriach-Weißensee bis zu seinem Tod am 5. August 1915 in Weißbriach.⁵²⁶ Seine Ehefrau Hermine mit der er seit 6. Juli 1873 verheiratet war, überlebte ihn um viereinhalb Jahre.⁵²⁷ Das Grab des Pfarrers Steltzer und seiner Ehefrau findet sich noch heute auf dem evangelischen Friedhof in Weißbriach. Mit einer Amtszeit von 42 Jahren war er bis heute der am längsten dienende Pfarrer seiner Pfarrgemeinde. In seiner Bedeutung als Erbauer der evangelischen Kirchen von Weißbriach und Weißensee blieb er lange Zeit unübertroffen.

Pfarrer Steltzer spendete dem von der Hebamme gebrachten Täufling das Sakrament der heiligen Taufe. Mangels Taufgästen und Taufpaten wurde die Zeremonie wohl auf das Notwendigste beschränkt. Schon beim älteren Bruder von Ida findet sich anlässlich dessen Taufe, zwei Jahre zuvor, am 23. April 1879 im Kirchenbuch die Eintragung: „*bei der Taufe anwesend die Hebamme*“⁵²⁸ Da bei anderen Taufeintragungen dieser Zusatz nicht erfolgte, lässt sich daraus schließen, dass hier die Hebamme den Täufling, statt der Eltern, brachte und diese bei der Taufe nicht anwesend waren. Mit seinem Onkel Christof Mosser hatte der Täufling Georg Mosser zumindest einen eigenen Taufpaten. Weshalb bei Ida nicht einmal ein Taufpate gestellt wurde, ist

⁵²⁵ Karl Steltzer (Hg.), Die Einweihung der neuerbauten evang. Kirche A.B. zu Weißbriach (Weißbriach 1886), private Abschrift ohne Seitenangaben

⁵²⁶ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Toten-Buch der evangelischen Kirchgemeinde Weißbriach-Weißensee, Band V., Jänner 1915 – 1961, 1915, Zahl 21, Karl Steltzer

⁵²⁷ Grabsteininschrift des Grabes von Karl und Hermine Steltzer auf dem Friedhof von Weißbriach

⁵²⁸ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Geburts-Buch der evang. Kirchengemeinde A.C. zu Weißbriach und Weißensee, Tom. V., 10.12.1866 – März 1880, S.199, 1879, Zahl 16, Georg Mosser

nicht nachvollziehbar. Da es die heute existierende Kirche im Jahre 1881 noch nicht gab, konnte die Spende der Taufe nur im damaligen 1782/83 errichteten und zuletzt 1836 renovierten evangelischen Bethaus erfolgt sein. Mitunter soll jedoch einfachheitshalber die Taufe gleich in der Pfarrkanzlei stattgefunden haben.⁵²⁹ Gerade wenn nicht einmal die Eltern für die Taufe Zeit hatten oder sich Zeit nahmen, könnte dies der Fall gewesen sein.

Mit Ida war die Familie vollständig. Sie hatte drei Schwestern und einen Bruder. Der ältesten Schwester Eva fehlten noch 16 Tage zum 11. Geburtstag, der zweitältesten Maria fehlten noch ungefähr sechs Wochen bis zu ihrem neunten Geburtstag, das genaue Alter von Barbara ist nicht bekannt, sie war das dritte Kind und musste demnach zwischen drei und acht Jahren alt gewesen sein, Bruder Georg war fast zwei Jahre alt. Ihre Großeltern konnte Ida nicht mehr kennenlernen, da diese vorverstorben waren. Die Großväter waren schon 1873, die Großmutter mütterlicherseits 1875 gestorben. Von der Mutter ihres Vaters Barbara Mosser geb. Kandutsch sind weder Geburts- noch Sterbedatum bekannt.

Die Vorfahren der Geschwister Mosser stammten aus dem Gitschtal und aus dem Gailtal. Während die Träger des Namens Mosser in Weißbriach lebten, kamen weitere Vorfahren aus den Nachbarorten Jadersdorf und Regitt im Gitschtal, sowie aus Ober- und Untervellach und Mitschig im Gailtal hinzu.

Weißbriach wurde 1331 erstmals in einem Urbar von Hermagor urkundlich erwähnt. Der Ort entstand an einem alten Verkehrsweg über den Kreuzberg als Raststation in Passfußlage. Die Urfarre Hermagor war für die seelsorgliche Betreuung des mittleren Gailtales, des Gitschtales und des Gebietes um den Weißensee zuständig. Seit der Gründung eines Benediktinerklosters in Arnoldstein im Jahre 1102 wirkten auch Benediktiner im Gail- und Gitschtal. Im 14. Jahrhundert hatte die Bevölkerung unter Erdbeben, Überschwemmungen und Seuchen zu leiden. Die Oberkärntner Gebiete wurden 1460 zur Grafschaft Ortenburg unter habsburgischer Herrschaft zusammengefasst. Nach mehreren Besitzerwechseln erwarb 1662 Fürst Johann

⁵²⁹ Mündliche Mitteilung des Pfarrers der evangel. Pfarre Weißbriach-Weißensee Mag. Wilhelm Moshammer, Ende Dezember 2006

Ferdinand von Porcia die Grafschaft. In den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts fielen die Türken mehrmals in Kärnten ein. Erst beim dritten Türkeneinfall 1478 zogen die Eindringlinge von Tarvis kommend durch das Gail- und das Gitschtal, weiter über den Kreuzberg ins Drautal und nach vier Wochen wieder zurück. Da die Kirchen von den Türken entweiht wurden, sandte der Patriarch von Aquileia den Suffraganbischof Pietro Carlo von Caorle aus, um die Pfarren zu visitieren und die Kirchen wieder zu weihen. Am 26. Oktober 1485 wurden zwei Altäre der Kirche St. Johann zu Weißbriach geweiht. Im 16. Jahrhundert führte der Bergbau am Weißensee und im Gitschtal zu Wohlstand und Reichtum. Bergknappen aus Thüringen und Sachsen brachten den lutherischen Glauben mit. Auch katholische Äbte und Pfarrer befassten sich mit der neuen Lehre und standen dieser nahe.⁵³⁰ In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Kärnten größtenteils protestantisch ausgerichtet. Die im Herbst 1600 einsetzende Gegenreformation führte in einem siebzigtägigen Marsch durch Kärnten. Evangelische Kirchen und Pfarrhäuser wurden gesprengt, Bücher wurden verbrannt und Pfarrer und Lehrer ausgewiesen. Zwar wurde das Gitschtal nicht von der Kommission heimgesucht, doch sahen sich auch die dortigen Protestanten gezwungen, ihren Glauben geheim auszuüben. Es wurden geheime Gottesdienste am Kreuzberg, auf dem Schulplatzl oberhalb von Gatschach und bei der sogenannten Hundskirche in Kreuzen, Pfarrgemeinde Fefferitz, abgehalten. Im Gegensatz zu anderen Regionen Kärntens wanderten kaum Lutheraner nach Deutschland oder Siebenbürgen aus.⁵³¹ Die Gegenreformation verlangte in Hermagor die Wiederherstellung der katholischen Pfarre. Aufgrund der schlechten seelsorglichen Betreuung wandten sich die Weißbriacher und Weißenseer im Jahre 1640 an den für die Pfarre Hermagor zuständigen Abt des Klosters Arnoldstein mit der Bitte um einen eigenen Priester. Über den daraufhin entsandten Kaplan Maximilian Mayr wurden jedoch Beschwerden laut, da er unkatholisch gewesen sein soll.⁵³² Er hielt Abendmahlsfeiern unter beiderlei

⁵³⁰ G. Kühschweiger, Die Kirche St. Johann zu Weißbriach und ihre Filialen (vor 1751). In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982) 36 - 41

⁵³¹ Wilhelm Moshhammer, Die Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982) 73f

⁵³² Kühschweiger, Kirche St. Johann zu Weißbriach, 44f

Gestalt.⁵³³ Der Kaplan wurde abberufen und ausgewiesen. Danach blieb es bei der mangelnden seelsorglichen Betreuung der Katholiken in Weißbriach. Erst mit der Erhebung von Weißbriach zu einem Vikariat 1751 war auch ständig ein Priester anwesend.⁵³⁴ Seit 811 gehörten die Gebiete südlich der Drau zum Patriarchat Aquileia. Dieses wurde 1751 aufgehoben und an dessen Stelle die Erzbistümer Udine und Görz gebildet. Das Vikariat Weißbriach mit den Filialen Gatschach und St. Lorenzen bildete bis 1786 einen Teil des Erzbistums Görz. Unter Joseph II. wurde Oberkärnten der Diözese Gurk mit dem Sitz in Klagenfurt zugeteilt. Bis auf die Jahre 1809 bis 1813 in denen Oberkärnten unter französischer Besatzung der Diözese Laibach angeschlossen wurde, blieb diese kirchenrechtliche Gebietsgliederung bestehen.⁵³⁵

Die Erlassung des Toleranzediktes von 1781 brachte den Protestanten Erleichterungen, wenn auch nicht völlige Gleichstellung. Eine evangelische Gemeinde musste mindestens 500 Mitglieder oder 100 Familien aufweisen, damit sie einen eigenen Pfarrer bestellen durfte. Die Ausübung des Gottesdienstes war nur in Bethäusern gestattet. Im Gegensatz zu Kirchen durften diese keinen Turm und keine Glocken haben. Auch Zugänge direkt von der Straße waren verboten.⁵³⁶ Die praktische Umsetzung der zugestandenen Freiheiten wurde jedoch von den Behörden behindert und verzögert. Da sich mehr Protestanten zur Registrierung gemeldet hatten, als zuvor erwartet worden war, wurde verordnet, dass ab 1. Jänner 1783 keine Anmeldungen mehr angenommen würden. Bereits im Dezember 1782 teilten Beamte den Registrierungswilligen mit, dass sie erst im Jänner 1783 kommen sollten, in der Absicht diese dann abzuweisen. Die Verordnung wurde um die Bestimmung ergänzt, dass Übertrittswerber einen sechswöchigen Unterricht beim katholischen Pfarrer nehmen müssen. Erst wenn sie diesen absolviert hatten und immer noch zum Protestantismus übertreten wollten, wurde ihnen dies auch gestattet.⁵³⁷

⁵³³ Wilhelm *Moshammer*, Aus der Zeit der Gegenreformation. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982) 56

⁵³⁴ *Kühschweiger*, Kirche St. Johann zu Weißbriach, 45f

⁵³⁵ *Kühschweiger*, Kirche St. Johann zu Weißbriach, 57 - 59

⁵³⁶ *Moshammer*, Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee, 75

⁵³⁷ *Moshammer*, Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee, 79

Der Weißbriacher Langedger Schmied sollte nach Wien reisen, um einen evangelischen Pfarrer für Weißbriach zu suchen. Die Ausstellung eines für die Reise notwendigen Passes wurde ihm jedoch von den Behörden verweigert. Erst einer gemeinsamen Abordnung von Weißbriachern und Weißenseern gelang es in der heutigen Slowakei Johann Gottfried Gotthardt als Pfarrer für Weißbriach-Weißensee zu gewinnen. Seinen ersten öffentlichen Gottesdienst hielt er am 29. September 1782 im Haslacher Garten. Das erste nach evangelischem Ritus getraute Brautpaar, Johann Rogi, einem Sohn des Matthias Rogi und der Magdalena geb. Knaller, aus Regitt und Magdalena Prunner, einer Tochter des Georg Prunner und der Magdalena geb. Rogi, trat am 2. März 1783 in Haslachers Stadel in den Stand der Ehe.⁵³⁸

Bald wurde mit dem Bau eines eigenen Bethauses begonnen. Auf dem Gelände des heutigen evangelischen Friedhofes wurde am 17. April 1783 mit dem Grundaushub begonnen. Die evangelischen Bauern mussten entsprechend der Größe ihrer Höfe Baumaterial beisteuern. Eine Umlage, abgestuft nach Einkommen oder Hofgröße, wurde für den Bethausbau und das Pfarrergehalt eingehoben. Als Maurermeister wurde Georg Ledicznig vulgo Osel aufgenommen. Nach dreieinhalb Monaten Bauzeit konnte das erste gemauerte Bethaus Kärntens am 3. August 1783 eingeweiht werden. Ein Festzug zog vom Haslacher Garten zum neuen Bethaus, um dort den Festgottesdienst zu feiern. Zwei Jahre später wurde gleich beim Bethaus mit dem Bau eines Pfarrhauses, das 1786 fertiggestellt wurde, begonnen. Bis zu diesem Zeitpunkt wohnte der Pfarrer beim Haslacher.⁵³⁹

Das Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken in Weißbriach und Weißensee war ein gutes. Die meisten katholischen Amtsträger waren durch die Aufklärung geprägt und akzeptierten den Protestantismus. Etwaige Übergriffe waren auf die Persönlichkeit des jeweiligen Pfarrers zurückzuführen und nicht auf eine Gegnerschaft zwischen den Glaubensangehörigen.⁵⁴⁰ Während in Weißbriach und Weißensee die Bewohner evangelischen Glaubens in der Überzahl waren, zählten die Ortschaften St. Lorenzen, Jadersdorf und Lassendorf mehrheitlich Katholiken. Die

⁵³⁸ Moshhammer, Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee, 76 - 78

⁵³⁹ Moshhammer, Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee, 80 - 83

⁵⁴⁰ Moshhammer, Die Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee, 83

Ursachen dafür werden im Rückgang des Bergbaues, der Nähe zu Hermagor und in der angenehmen Art der Benediktiner gesehen.⁵⁴¹

Pfarrer Christian Adolf Wieser traute die Eltern Georg Mosser und Eva Seppeler am 25. April 1869 im Bethaus zu Weißbriach. Es war die erste Eheschließung des Jahres in der Pfarre Weißbriach-Weißensee.⁵⁴² Pfarrer Wieser amtierte zwischen 1867 und 1871 als Nachfolger seines Vaters Christian Wieser. Dieser folgte wiederum seinem Sohn, nach dessen frühem Tod, als Administrator nach und wirkte bis zur Amtsübernahme durch Carl Steltzer im Jahre 1872.⁵⁴³ Als Trauzeugen fungierten Johann Traar aus Weißbriach und Andreas Holzfeind aus St. Lorenzen.⁵⁴⁴ Zwischen den Brautleuten betrug der Altersunterschied weniger als eineinhalb Jahre, um die die Braut jünger war. Der Bräutigam hatte mit seinen 31 Jahren schon den Hof von seinem Vater gleichen Namens übernommen.⁵⁴⁵ Das Alter des Vaters des Bräutigams betrug 58 Jahre, der Brautvater Georg Seppeler stand wenige Tage vor Vollendung seines 56. Lebensjahres und die Brautmutter Anna Seppeler geb. Bachmann war 66 Jahre alt. Die Braut und ihre Eltern waren evangelisch A.B. Der Bräutigam und sein Vater Georg Mosser waren ebenfalls evangelisch A.B. Die Mutter des Bräutigams Barbara Mosser geb. Kandutsch war vermutlich römisch-katholisch, da sie in den evangelischen Kirchenbüchern nicht zu finden ist. Die Einsicht der katholischen Matriken steht noch aus. Soweit sie erforscht sind, stammen die Vorfahren von Ida und ihren Eltern aus dem Gitsch- und dem Gailtal.

Weniger als ein Jahr nach der Trauung kam am 14. April 1870 in Weißbriach die erste Tochter Eva auf die Welt.⁵⁴⁶ Zwei Jahre später wurde am 11. Mai 1872 Tochter Maria⁵⁴⁷ in Weißbriach⁵⁴⁸ geboren. Die Großeltern der Kinder, Georg und Barbara Mosser, wohnten als Auszügler ebenfalls auf dem Hof in Weißbriach Nr. 7 bei ihrem

⁵⁴¹ *Kühnschweiger*, Die Kirche St. Johann zu Weißbriach, 67

⁵⁴² Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Trauungs-Buch des Pastorates Weißbriach 1858-1875, 3.Th., S.59, 1869, Zahl 1, Georg Mosser und Eva Mosser geb. Seppeler

⁵⁴³ *Steltzer*, Einweihung evang. Kirche Weißbriach

⁵⁴⁴ Ev. PA Weißbriach-Weißensee, Trauungsbuch Georg-Eva Mosser

⁵⁴⁵ Ev. PA Weißbriach-Weißensee, Trauungsbuch Georg-Eva Mosser

⁵⁴⁶ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007

⁵⁴⁷ Grabsteininschrift des Grabes Familie Hafner (Familie Traar vulgo Hafner) auf dem Friedhof von Weißbriach

⁵⁴⁸ Mündliche Mitteilung von Frau Barbara Wastian, Großnichte von Ida Mazal geb. Mosser, 21.07.2009

Sohn und ihrer Schwiegertochter. Seine nachgeborenen Enkel sollte der Großvater nicht mehr kennenlernen, da er am 29. Jänner 1873 im Alter von 62 Jahren starb. Der Tod suchte ihn in seinem ehemaligen Hof und Wohnhaus um ungefähr 11.30 Uhr heim. Als Todesursache wurde Lungensucht festgestellt. Zwei Tage später erfolgte, am 31. Jänner 1873, auf dem Friedhof von Weißbriach die Beerdigung. Die Einsegnung nahm der damals noch neue Pfarrer Carl Steltzer vor. Großmutter Barbara Mosser lebte zu jener Zeit noch, da im Totenbuch als Stand des Verstorbenen „*verehelichter Auszügler*“ genannt wurde.⁵⁴⁹ Wäre diese bereits vorverstorben gewesen, wäre er als verwitweter Auszügler bezeichnet worden. Nur knapp vier Monate später hatte die Familie Mosser einen weiteren Todesfall zu beklagen. Der Großvater mütterlicherseits, Georg Seppele, starb am 20. Mai 1873 um 21.00 Uhr auf seinem ehemaligen Hof in Jadersdorf Nr. 23 infolge einer Lungenentzündung. Beerdigt wurde er am 22. Mai 1873 auf dem Friedhof in Weißbriach und von Pfarrer Steltzer eingeseget.⁵⁵⁰ Er wurde nur 60 Jahre alt und hinterließ seine nicht ganz zehn Jahre ältere Ehefrau Anna Seppele geb. Bachmann. Diese folgte ihm knapp zwei Jahre später am 5. Mai 1875. Um 23.00 Uhr verstarb sie in Jadersdorf Nr. 23 an Wassersucht und wurde zwei Tage später auf dem Friedhof von Weißbriach beerdigt. Die Einsegnung nahm wiederum der Ortspfarrer Steltzer vor.⁵⁵¹ Als drittes Kind von Georg und Eva Mosser kam Tochter Barbara auf die Welt.⁵⁵² Das Geburtsdatum ist unbekannt. Sie musste zwischen 1873 und 1878 geboren worden sein. Das vierte Kind, zugleich der erste Sohn, wurde zwei Tage vor dem zehnten Hochzeitstag, am 23. April 1879, geboren. Er wurde in dritter Generation auf den Namen Georg getauft.⁵⁵³ Zuletzt kam am 29. März 1881 Ida auf die Welt.

⁵⁴⁹ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Todten-Buch des Pastorates Weißbriach 1858 – 1884, Thom. 3, 1873, Zahl 4, Georg Mosser

⁵⁵⁰ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Todten-Buch des Pastorates Weißbriach 1858 – 1884, Thom. 3, 1873, Zahl 15, Georg Seppele

⁵⁵¹ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Todten-Buch des Pastorates Weißbriach 1858 – 1884, Thom. 3, 1875, Zahl 14, Anna Seppele geb. Bachmann

⁵⁵² Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007

⁵⁵³ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Geburts-Buch der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Weißbriach und Weißensee, 1866 – 1880, Tom. V, S. 199, 1879, Zahl 16, Georg Mosser



Abb.29: Georg und Eva Mosser mit ihren fünf Kindern, vorne: Georg und Ida, hinten: Maria und Eva, rechts: Barbara

In der frühen Kindheit von Ida erfolgte der Bau der evangelischen Kirche von Weißbriach. Der Kirchenbau war für die überwiegend evangelische Bevölkerung von Weißbriach von wichtiger Bedeutung und prägte das Leben der Gemeinde jener Jahre. Auch die Geschwister Mosser hatten als Kinder den Fortschritt des Kirchenbaues sicher verfolgt. Im Hinblick auf die nahenden 100jährigen Jubiläen des Toleranzediktes, des Bestehens der evangelischen Gemeinde und der Erbauung des Bethauses 1782/83, wurde 1879 die Renovierung des Bethauses geplant. Zusätzlich sollte es mit einem Turm und einer Glocke versehen werden und solcherart zu einer Kirche umgestaltet werden. Mit der Sammlung von Spenden bei den Kirchenmitgliedern sollte die finanzielle Grundlage für den Umbau geschaffen werden. Im Laufe der Planungen gewann man die Ansicht, dass ein gänzlicher Kirchenneubau sinnvoller sei und erwarb

zu diesem Zwecke eine Waldparzelle. Die zunächst erforderliche Planierung begann im April 1882. Der auf dem erhöhten Grundstück befindliche Fels musste abgetragen werden. Am 10. Mai 1884 wurde der erste Stein des Neubaues verlegt. Jedoch fand die Feier der Grundsteinlegung erst am 25. Mai 1884 statt, als die Kirchenmauer größtenteils schon bis zu einem Meter Höhe erbaut war. Bei herrlichem Wetter nahmen ungefähr 2000 Menschen aus Weißbriach, Weißensee, St. Lorenzen, Hermagor und dem Gailtal an dem Festakt teil. Der evangelische Superintendent Karl Bauer aus Klagenfurt begrüßte die Festgemeinde und Pfarrer Carl Steltzer hielt die Festrede.

Während des Baues der Kirche wurden weiterhin im Bethaus die Gottesdienste abgehalten. Der letzte Gottesdienst im Bethaus wurde am 16. Mai 1886 zelebriert. Danach wurde die Orgel abgebaut, um in der Kirche wieder aufgebaut werden zu können. In dieser Zeit wurden die Gottesdienste zum Weißensee verlegt, jedoch konnten diese im Sommer auch fünfmal neben der noch nicht fertigen Kirche, in Weißbriach abgehalten werden. Die Kirchenglocken wurden zu Himmelfahrt am 3. Juni 1886 aufgezogen und am 11. Juni 1886 eingeweiht.

Nach Fertigstellung des Innenausbaues wurde in einem zweitägigen Festakt die Einweihung der Kirche begangen. Am 4. September 1886 erfolgte nach 17.00 Uhr der Einzug der Ehrengäste durch die Ehrenpforte, begleitet von Glockengeläute und Kanonendonner, und nach 20.00 Uhr ein Fackelzug der örtlichen Feuerwehr. Tags darauf nahmen Vertreter fast aller evangelischer Gemeinden Kärntens, die Feuerwehr Weißbriach, der Männergesangsverein, der Kriegsverein, sowie die Feuerwehren von Weißensee, St. Lorenzen, Steinfeld und Greifenburg an der feierlichen Einweihung der Kirche teil. Der Festakt begann um 06.00 Uhr mit einem vom Kirchturm geblasenen Choral, ab 07.00 Uhr strömten die Festteilnehmer herbei. Aufgrund des großen Andranges musste über die Hälfte der Anwesenden außerhalb der Kirche warten. Unter Glockengeläute und Kanonendonner begann um 09.00 Uhr der Hauptteil des Festaktes mit dem Aufzug von elf Geistlichen und den Ehrengästen. Pfarrer Steltzer erhielt den Kirchenschlüssel überreicht und Superintendent Karl Bauer hielt eine Festansprache und nahm die Kircheneinweihung vor. Mit fünfeinhalb Jahren war Ida schon in der Lage solche Eindrücke als besonderes Ereignis wahrzunehmen.

Die Finanzierung des Kirchenbaues erfolgte einerseits durch Sammlungen in der Pfarrbevölkerung und durch Spenden anderer evangelischer Pfarren, anderseits durch beträchtliche Zuwendungen des Gustav-Adolf-Vereines. Auch der katholische Kaiser Franz Joseph spendete für den evangelischen Kirchenbau.⁵⁵⁴



Abb.30: Evangelische Pfarrkirche Weißbriach

Ein Jahr später kam Ida im September 1887 mit sechseinhalb Jahren ins schulpflichtige Alter und musste die Volksschule besuchen. Ihr Bruder Georg war ihr aufgrund seines Alters um zwei Klassen voraus. Die konfessionellen Schulen wurden in Weißbriach 1873 zu einer zweiklassigen öffentlichen Volksschule zusammengelegt. Das Schulgebäude wurde 1860 als evangelisches Schulhaus erbaut und Ende Mai 1908 abgerissen. An dessen Stelle wurde ein neues Schulgebäude errichtet. Noch heute befindet sich hier die Volksschule. Seit 1879 leitete Oberlehrer Caspar Ball aus Rattendorf die Schule. Als Unterlehrer wurde Alois Uggowitzer eingesetzt. Als Ida die dritte Volksschulklasse besuchte, starb Oberlehrer Ball und es folgte diesem am 30. Mai 1890 der gebürtige Treßdorfer und Absolvent der Lehrerbildungsanstalt in

⁵⁵⁴ Steltzer, Einweihung evang. Kirche Weißbriach

Oberschützen (heute Burgenland) Matthias Bader nach. Um die 150 Kinder besuchten die Volksschule in Weißbriach.⁵⁵⁵ Die beiden ältesten Schwestern Eva und Maria waren mit einem Alter von 17 und 15 Jahren der Schulpflicht schon entwachsen. Diese hatten sicher schon auf dem Hof mitzuhelfen oder sich auch um die jüngeren Geschwister zu kümmern.



Abb.31: Eltern Mosser mit Georg und Ida, ca. 1894 Abb.32: Eva Mosser mit ihren Töchtern, links Ida

Knapp vor der Jahrhundertwende starb nach 30 Ehejahren Vater Georg Mosser am 8. Mai 1899 um 16.00 Uhr am Wohnsitz der Familie in Weißbriach Nr. 62. Die Hausnummer hatte sich geändert, das Haus blieb jedoch das gleiche. Nach 1881 wurden die Hausnummern in Weißbriach neu geordnet und das Haus Nr. 7 erhielt Nr. 62. Als Todesursache wurde Leberverhärtung und Lähmung festgestellt. Die Beisetzung erfolgte zwei Tage später am 10. Mai 1899 auf dem Friedhof in Weißbriach.⁵⁵⁶ Der Verstorbene

⁵⁵⁵ A. *Wildpanner*, Von der Schule in Weißbriach. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982) 103 - 107

⁵⁵⁶ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weissensee, Tottenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Aug. Conf. Weissbriach-Weissensee, 1885 – 1914, Tom. IV, S.77, 1899, Zahl 13, Georg Mosser

war erst 61 ½ Jahre alt und hinterließ neben Witwe Eva Mosser und den großjährigen Schwestern auch die noch nicht volljährigen Geschwister Georg und Ida.

Der erst zwanzigjährige Sohn Georg erbte den Hof und musste diesen weiterführen. Ida blieb mit ihrer Mutter wohl auf dem Hof und unterstützte ihren Bruder. Dieser heiratete fast zwei Jahre nach der Hofübernahme seine Anna am 11. Februar 1901.⁵⁵⁷ Lange konnte er seinen Hof nicht bewirtschaften. Ihm wird im Umgang mit finanziellen Angelegenheiten eine ungeschickte Hand nachgesagt, weshalb er sich auch verschuldet hatte. Der Bürgermeister von Weißbriach wusste um diese Problematik und regte an, dass die älteste Schwester Eva den Hof übernehmen sollte, damit dieser der Familie erhalten bliebe. Eva Mosser arbeitete damals in Wien und hatte ausreichend gespart, um die Übernahme des Hofes finanzieren zu können.⁵⁵⁸ Eva war noch ledig und benötigte einen in der Land- und Forstwirtschaft erfahrenen Ehemann an ihrer Seite. Diesen fand sie im Weißbriacher Kaspar Hubmann. Bei der Trauung am 8. September 1903 war die Braut 33 Jahre und der Bräutigam 34 Jahre alt.⁵⁵⁹ Das folgende Foto dürfte zwischen September 1903 und Sommer 1906 entstanden sein. Als eingrenzende Ereignisse wurden die Trauung im September 1903 und die Geburt des gemeinsamen Sohnes Adolf im Juni 1907⁵⁶⁰ herangezogen. Es zeigt vor dem Haus Weißbriach Nr. 67, ehemals Nr. 7, Eva Hubmann geb. Mosser und Kaspar Hubmann. In diesem Haus wurden neben Ida auch Georg Mosser und wahrscheinlich auch die älteren drei Schwestern geboren. Davor wurde hier bereits 1837 deren Vater Georg zur Welt gebracht. Die Urgroßmutter Anna Mosser und der Großvater Georg Mosser starben 1857 und 1873 hier. Der glücklose ehemalige Hoferbe übersiedelte auf ein nahegelegenes Grundstück in Sichtweite des Familienhofes mit der Adresse Weißbriach Nr. 109. Dieses erhielt den Vulgonamen Waldmoser⁵⁶¹ und ist heute unter Obermoser⁵⁶² bekannt.

⁵⁵⁷ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Toten-Buch der evangelischen Kirchengemeinde Weißbriach-Weißensee, 1915 – 1961, Band V, 1921, Zahl 32, Georg Mosser

⁵⁵⁸ Mündliche Mitteilung von Mag. Wilhelm Moshhammer, Ende Dezember 2006

⁵⁵⁹ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007

⁵⁶⁰ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007; Grabsteininschrift des Grabes Familien Hubmann auf dem Friedhof von Weißbriach

⁵⁶¹ Ev. PA Weißbriach-Weißensee, Totenbuch, 1921, Georg Mosser

⁵⁶² Mündliche Auskunft von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007



Abb.33: Weißbriach Nr. 62, Geburtshaus von Ida Mazal geb. Mosser, davor Eva Hubmann geb. Mosser und Kaspar Hubmann, zwischen 1903 und 1906

Ida Mosser, mittlerweile bei der Heirat der ältesten Schwester 22 Jahre alt, blieb auf dem Familienhof in Weißbriach Nr. 62 bei ihrer Schwester Eva und ihrem Schwager Kaspar Hubmann. Ob sie nur auf deren Hof oder auch auswärts arbeitete, ist nicht bekannt, doch war sie mit Arbeiten in Landwirtschaft und Haushalt vertraut und in diesen Bereichen tätig. Als ledige Dienstmagd brachte sie im Alter von 24 ½ Jahren ihren Sohn Johann am 30. November 1905 um 21.45 Uhr im Haus ihrer Schwester Eva auf die Welt. Maria Ronacher, vulgo Ganglin, half als Hebamme bei der Geburt. Infolge der abendlichen Geburt wurde das Neugeborene erst tags darauf am 1. Dezember 1905 getauft. Pfarrer Carl Steltzer, der auch schon Ida getauft hatte, spendete das Sakrament der Taufe. Die Taufe dürfte feierlicher als die seinerzeitige Taufe von Ida vonstatten gegangen sein. Während Ida von der Hebamme zur Taufe gebracht und ohne Taufpaten getauft wurde, waren bei dieser Taufe zwei Taufpaten anwesend. Ida wählte diese aus ihrem engeren Familienumfeld. Neben ihrer zweitältesten Schwester Maria ist auch deren Ehemann Johann Traar, vulgo Hafner aus Weißbriach Nr. 79, als Taufpate im

Kirchenbuch verzeichnet.⁵⁶³ Zu den beiden dürfte Ida eine besondere Verbindung gehabt haben, da diese auch vier Jahre später zur Taufe ihres ersten ehelichen Sohnes Leopold Mazal nach Wien kamen und dessen Taufzeugen waren.⁵⁶⁴ Diese uneheliche Geburt war nicht die erste in der Familie Mosser. Schon der Großvater Georg Mosser war 1811 als uneheliches Kind der Urgroßmutter Anna Mosser auf die Welt gekommen.⁵⁶⁵ Uneheliche Geburten waren weder auf evangelische Mütter noch auf städtische geprägte Gebiete beschränkt, wie in der Kirchenchronik der römisch-katholischen Pfarre St. Johann in Weißbriach Mitte des 19. Jahrhunderts festgehalten wurde: *„Im Jahre 1785 erscheinen zum ersten Male nacheinander drei uneheliche Kinder, aber erst nach 1815 häuft sich ihre Zahl und kommt ein konstantes Verhältnis zu den ehelichen vor...“*⁵⁶⁶ Zunächst blieb Ida mit ihrem ledigen Sohn noch auf dem Hof ihrer Schwester Eva in Weißbriach, bevor sie im Mai 1907 ihren ständigen Wohnort wechselte und nach Wien übersiedelte.⁵⁶⁷ Zu jener Zeit war Eva Mosser hochschwanger und schenkte wenige Wochen nach der Abreise von Ida ihrem Sohn Adolf am 13. Juni 1907 in Weißbriach das Leben.⁵⁶⁸

Das Vorbild ihrer ältesten Schwester Eva, die bereits vor 1903 in Wien gearbeitet hatte und auch ihrer dritten Schwester Barbara⁵⁶⁹, die ebenfalls in Wien lebte, dürften Ida Mosser bewogen haben, ebenfalls in der Hauptstadt ihr Glück zu wagen und sich hier zu verdingen. Von ihren Schwestern hatte sie sicher von den Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen in Wien für junge Kärntnerinnen mit Erfahrung in Haus- und Hofwirtschaft gehört. Möglicherweise hatte sie von diesen auch Kontaktadressen oder eine bestimmte Stelle vermittelt bekommen, unter Umständen wurde sie auch in Weißbriach, von einer dort auf Sommerfrische befindlichen

⁵⁶³ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Geburts-Buch der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Weißbriach und Weißensee, 1880 – 1907, Tom. VI, S. 60, 1905, Zahl 44, Johann Mosser

⁵⁶⁴ Evangel. Pfarramt Wien – Innere Stadt, Tauf-Buch der evangelischen Pfarre A.B. Wien-Innere Stadt 1909, Seite 431, Zahl 166, Leopold Mazal,

siehe dazu auch die Ausführungen in Kapitel 8.6. Der zweite Sohn

⁵⁶⁵ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Tauf Buch der evangelischen Gemeinde in Weißbriach und Weißensee 1782 - 1837, Band 1, 1811, S. 221/222, Georg Mosser

⁵⁶⁶ zitiert nach: G. Kühschweiger, Die Kirche St. Johann zu Weißbriach und ihre Filialen (seit 1751). In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982) 64

⁵⁶⁷ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef -Ida Mazal

⁵⁶⁸ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007; Grabsteininschrift des Grabes Familien Hubmann auf dem Friedhof von Weißbriach

⁵⁶⁹ Nähere Ausführungen zu Barbara Mosser finden sich im Kapitel 8.5.2. Von Weißbriach nach Wien

Herrschaft, angeworben und nach Wien mitgenommen. Bereits im „*Verzeichnis der Sommer-Aufenthaltssorte in Kärnten*“, erschienen 1887 in vierter Auflage, fand die Gemeinde Weißbriach ausdrückliche Erwähnung. Hervorgehoben wurde neben den Ausflugs- und Wandermöglichkeiten die „*gute Waldluft*“ und die Möglichkeit zu „*Jagd auf Gamsen und Hasen*“ und zur „*Forellenfischerei*“.⁵⁷⁰ Die Arbeit in einem Haushalt in Wien und die Betreuung eines Kleinkindes schlossen sich jedoch aus. Deshalb musste sie ihren eineinhalbjährigen Sohn Johann in Weißbriach zurücklassen. Die Trennung wurde dadurch gemildert, dass Johann in vertrauter Umgebung bei seiner Tante Eva in seinem Geburtshaus blieb. Auch seine Großmutter Eva Mosser war in der Nähe und kümmerte sich sicher ebenfalls um ihren Enkel. Denkbar ist auch, dass Ida nur für einige Monate in Wien arbeiten wollte und deshalb ihren Sohn in der Heimat ließ. Tatsächlich wurde es jedoch ein dauerhafter Abschied von ihrer ländlichen Heimat in Weißbriach.

8.5.2. Von Weißbriach nach Wien

Die aus der Eintragung im kirchlichen Trauungsprotokoll⁵⁷¹ ersichtliche Adresse Gumpendorferstraße 73 in sechsten Gemeindebezirk Mariahilf in Wien war wohl die erste Adresse von Ida Mosser in Wien. Natürlich kommen auch frühere Adressen in Wien in Betracht, doch erscheinen solche anbetriebs der Mutterschaft von Ida unwahrscheinlich. Sie wird wohl erst nachdem ihr Sohn nicht mehr unmittelbar auf sie angewiesen war, die Möglichkeit in Wien zu arbeiten wahrgenommen haben. Seit 21. Mai 1907, einem Dienstag, war sie an der Wiener Adresse gemeldet. Es handelte sich um ein zweistöckiges Wohnhaus an der Ecke Gumpendorferstraße/Hofmühlgasse mit 20 Wohnungen und vier Geschäftslokalen. An Bruttozins vereinnahmte der Hauseigentümer für das ganze Haus im Jahre 1914 10.774 Kronen.⁵⁷² Das „Zum Auge Gottes“ benannte Haus wurde 1780 errichtet und 1822 erweitert. Über Laubengänge

⁵⁷⁰ zit. nach: Wilhelm Moshhammer, Aus den Anfängen des Fremdenverkehrs. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982) 146f

⁵⁷¹ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef-Ida Mazal

⁵⁷² Salzburg, Häuser-Kataster, III. Band, 80

konnten die Wohnungen von außen betreten werden. Diese platzsparenden Pawlatschen machten größere Treppenhäuser und lange Gänge überflüssig. Nur wenige Pawlatschenhäuser sind in Wien erhalten, da der Häuserbestand aus dem josefinischen Zeitalter nicht groß ist und derartige Laubengänge nach dem Ringtheaterbrand 1881 verboten wurden.⁵⁷³ Die Gumpendorferstraße hieß früher Im Saugraben, Kothgasse, Bräuhausgasse und Gumpendorfer Hauptstraße bevor sie 1862 ihren letzten Namen nach dem früheren Ort Gumpendorf erhielt.⁵⁷⁴ Beim Mietverhältnis zwischen Ida Mosser und ihrem Unterkunftgeber handelte es sich um Untermiete, da eine Eintragung in „Lehmans Adreßbuch“ nicht erfolgt ist. In Wien übte sie eine Tätigkeit als Köchin aus.



Abb.34: Wohnhaus von Ida Mazal geb. Mosser in Wien-Mariahilf, Gumpendorferstraße 73 (Kreuzung Gumpendorferstraße/Hofmühlgasse) vor der Heirat mit Josef Karel Mazal

⁵⁷³ Madeleine *Napetschnig*, Kastenfenster und Pawlatschen. Hausgeschichte. Denkmalschutz, Laubengänge und ein spiritueller Name: Das Gumpendorfer Wohnhaus „Zum Auge Gottes“ wird von Grund auf saniert. In: Die Presse, Immobilien, 13./14. Dezember 2014, 1

⁵⁷⁴ *Autengruber*, Wiener Straßennamen, 92



Abb.35: Wien-Mariahilf, Gumpendorferstraße 73, Stiegenhaus



Abb.36: Wien-Mariahilf, Gumpendorferstraße 73, Innenhof

In der zweiten Jahreshälfte 1907 oder in der ersten Jahreshälfte 1908 dürfte sie ihren zukünftigen Ehemann Josef Mazal in Wien kennengelernt haben. Die Hochzeit fand am 26. Oktober 1908 in der römisch-katholischen Pfarrkirche von Rudolfsheim im damaligen 14. Gemeindebezirk, heute im 15. Gemeindebezirk, statt. Da sie auch in Wien ihre verwandschaftlichen Kontakte pflegte, wählte sie als ihren Trauzeugen ihren Schwager Jakob Stöffler aus. Mit diesem war ihre Schwester Barbara verheiratet und wohnte im 5. Bezirk in der Reinprechtsdorferstraße 8. Die Ehe war gemischt

konfessionell, da der Ehemann katholisch war. Ida musste der katholischen Erziehung der künftigen gemeinsamen Kinder zustimmen.⁵⁷⁵ Von Geburt an im Besitze des Heimatrechtes ihrer Geburtsgemeinde Weißbriach, verlor sie dieses mit der Eheschließung und war wie Josef Mazal nach Walchow zuständig.⁵⁷⁶

Im Februar 1909 wurde Ida Mazal schwanger und schenkte am 13. November 1909 in der Gebäranstalt des Allgemeinen Krankenhauses in der Alserstraße 4 im neunten Bezirk Alsergrund dem ersten gemeinsamen Sohn das Leben. Trotz des vor der Ehe geschlossenen Vertrages über die katholische Erziehung der Kinder wurde dieser am 18. November 1909 auf ihren Wunsch evangelisch A.B. getauft. Als Taufpaten reisten eigens aus Weißbriach ihre Schwester Maria Traar geb. Mosser und ihr Schwager Johann Traar an. Die Taufe nahm Pfarrer Ergenzinger in einer Kapelle des Krankenhauses vor. Das Wiedersehen mit der Schwester brachte möglicherweise auch ein Wiedersehen mit dem in Weißbriach lebenden Sohn Johann.⁵⁷⁷

Nach dem sie das Heimatrecht von Walchow infolge der Heirat am 26. Oktober 1908 erworben hatte, wurde sie am 22. Februar 1910 in den Heimatverband der Gemeinde Wien aufgenommen. Ihr Ehemann hatte am 14. September 1909 den Antrag auf Aufnahme in den Wiener Heimatverband gestellt. Diesem wurde mit Beschluss des Ausschusses des Wiener Gemeinderates für die Verleihung des Heimat- und Bürgerrechtes vom 22. Februar 1910 stattgegeben. Die Verleihung erstreckte sich aufgrund des damals in kraft befindlichen Heimatrechtsgesetzes auch auf Ida als Ehefrau.⁵⁷⁸

Im Frühjahr 1911 wurde Ida im Alter von 30 Jahren zum drittenmal schwanger. Zu Weihnachten am 25. Dezember 1911 bekam Sohn Leopold einen Bruder. Die Niederkunft erfolgte in der ehelichen Wohnung Neubaugürtel 37/23 und wurde von der Hebamme Maria Jerabek, die nur ein Haus weiter wohnte und daher schnell zur Stelle sein konnte, begleitet. Der zweite gemeinsame Sohn wurde in der Trauungskirche der

⁵⁷⁵ siehe dazu auch die Ausführungen in Kapitel 8.4. Die zweite Ehefrau

⁵⁷⁶ siehe dazu auch die Ausführungen in Kapitel 9. Verleihung des Heimatrechtes

⁵⁷⁷ siehe dazu auch die Ausführungen in Kapitel 8.6. Der zweite Sohn

⁵⁷⁸ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

Eltern Josef und Ida Mazal in der Pfarrkirche Rudolfsheim am 6. Jänner 1912, entsprechend dem Vertrag über die katholische Erziehung der Kinder, römisch-katholisch durch Kooperator Raimund Matl auf den Namen Josef Theodor getauft. Die Hebamme Maria Jerabek wurde als Taufpatin gewählt. Die für ihre beiden ersten Kinder gewählten Taufpaten Johann und Maria Traar aus Weißbriach kamen diesmal nicht in Betracht, da diese als evangelische Glaubensangehörige nicht Paten bei einer katholischen Taufe sein konnten.

Vom Tod ihrer Mutter Eva Mosser wird Ida wohl von ihren Schwestern erfahren haben. Am 11. September 1915 starb diese 76jährig an „*Darmverwicklung*“ im Haus ihres Sohnes Georg Mosser in Weißbriach Nr. 109. Da die Beerdigung auf dem evangelischen Friedhof von Weißbriach schon am nächsten Tag um 16.00 Uhr erfolgte, konnte Ida schon aufgrund der Entfernung zwischen Wien und Weißbriach daran nicht teilnehmen. Da der langjährige Pfarrer von Weißbriach Carl Steltzer ein Monat zuvor verstorben war, wurde die Einsegnung durch den Administrator der Pfarre Weißbriach-Weißensee, den Pfarrer von Watschig, vorgenommen.⁵⁷⁹

Das Schicksal vergönnte Ida Mazal nicht für ihre beiden Söhne in Wien Mutter sein zu können, bis diese erwachsen waren. Ihre Aufnahme als Pflegling im Versorgungsheim Lainz im 13. Bezirk in Wien am 13. Februar 1923 erfolgte aufgrund ihrer fortschreitenden Erkrankung an Gebärmutterkrebs. Sie erlebte noch ihren 42. Geburtstag, doch starb sie nach zweimonatigem Aufenthalt im Versorgungsheim am 11. April 1923 um 09.30 Uhr. Einen Tag später wurde die Totenbeschau durchgeführt.⁵⁸⁰ Ida hinterließ ihren 59jährigen Ehemann Josef Karel, den 13jährigen Sohn Leopold und den elfjährigen Sohn Josef Theodor, sowie den 17jährigen Sohn Johann Mosser in Weißbriach. Zwei Tage nach ihrem Tode wurde sie auf dem Wiener Zentralfriedhof durch den evangelischen Stadtmissionar Stehl am 13. April 1923 eingesegnet.⁵⁸¹

⁵⁷⁹ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Toten-Buch der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Weißbriach und Weißensee, 1915 – 1961, Band V, 1915, Zahl 23, Eva Mosser geb. Seppele

⁵⁸⁰ WStLA, Totenbeschau-Befund, 12. April 1923, Frl.B.Nr. 1446, Ida Mazal

⁵⁸¹ Evangelisches Pfarramt Wien-Hietzing, Totenbuch II der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Wien-Hietzing, 5. Jänner 1920 – 15. Oktober 1927, S.80, 1923, Zahl 42, Ida Mazal geb. Mosser

Beim Tode der jüngsten Schwester Ida lebten noch alle ihre älteren Schwestern. Nur ihr Bruder Georg war bereits zwei Jahre vor ihr gestorben. Er hatte die Ruhr und starb am 10. November 1921 um 8.15 Uhr in seinem Wohnhaus Weißbriach Nr. 109.⁵⁸² Wie seine Schwester Ida wurde er nur 42 Jahre alt und hinterließ seine ein halbes Jahr jüngere noch 41jährige Ehefrau Anna, sowie zumindest den 15jährigen Sohn Johann und den zwölfjährigen Sohn Heinrich.⁵⁸³ Die Beerdigung fand einen Tag später am 11. November 1921 auf dem evangelischen Friedhof von Weißbriach statt.⁵⁸⁴

Die älteste Schwester Eva bewirtschaftete mit ihrem Ehemann Kaspar Hubmann den Hof ihrer Eltern. Der Ehe entsprang nur ein Kind. Im für eine Erstgebärende relativ späten Alter von 37 Jahren schenkte sie am 13. Juni 1907 Sohn Adolf in ihrem Wohnhaus Weißbriach Nr.62 das Leben. Auch dieser verlor seinen Vater schon als Kind. Kaspar Hubmann verunglückte in Weißbriach am 3. August 1919 im Alter von 50 Jahren und hinterließ Eva als 49jährige Witwe mit dem 12jährigen Sohn. Sie musste den Hof in den Folgejahren wieder wie schon vor der Eheschließung alleine führen. Mit zunehmendem Alter konnte ihr Sohn sie entlasten. Mit 25 Jahren heiratete er und Eva Hubmann wurde in den Jahren 1933 bis 1945 sechsfache Großmutter. Kurz vor ihrem 75. Geburtstag verlor sie nach ihrem Ehemann auch ihren einzigen Sohn. Dieser fiel als Soldat am 27. März 1945 in Totmegyer, heute Palarikovo, Slowakei. Der Hof wurde von ihrer Schwiegertochter weitergeführt. Am 14. November 1947 starb die älteste Schwester von Ida nach einem arbeitsreichen Leben in Weißbriach im 78. Lebensjahr und hatte ihre jüngste Schwester um 24 Jahre überlebt.⁵⁸⁵

Maria, die zweitälteste Schwester, die gemeinsam mit ihrem Ehemann Johann Traar bei zwei von Ida's Kindern Pate stand, blieb in Weißbriach und brachte die Kinder Maria, Johann, Christian und Katharina zur Welt. Sie lebten in Weißbriach Nr. 79 vulgo Hafner. Der Ehemann wurde 82 Jahre alt und starb am 3. Juni 1946 in

⁵⁸² Ev. PA Weißbriach-Weißensee, Totenbuch, 1921, Georg Mosser

⁵⁸³ Grabsteininschrift des Grabes Familie Mosser auf dem Friedhof von Weißbriach

⁵⁸⁴ Ev. PA Weißbriach-Weißensee, Totenbuch, 1921, Georg Mosser

⁵⁸⁵ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, 30.12.2007; Schriftliche Mitteilung von Frau Erika Fellingner-Hubmann, Jänner 2008

Weißbriach. Maria Traar überlebte diesen um 13 Jahre und starb ebenfalls in Weißbriach am 18. April 1959.⁵⁸⁶

Die drittälteste Schwester Barbara, deren Lebensdaten nicht erforscht sind, heiratete Jakob Stöffler und lebte zumindest im Jahre 1908 in Wien.⁵⁸⁷ Dieser Ehe entstammte Otto Stöffler.⁵⁸⁸ Ein Foto aus dem Jahre 1939 zeigt Barbara Stöffler geb. Mosser mit einem Enkel in Aflenz in der Steiermark.

Jedes Geschwisterkind hatte im Leben von Ida eine Bedeutung. Eva war die große Schwester, die bereits in Wien gearbeitet hatte und von ihren Erfahrungen berichten konnte. Nach der Übernahme des Elternhauses vom jüngeren Bruder war sie auch die Hausherrin, solange Ida noch im Elternhaus wohnte. Bei ihr ließ sie auch ihren Sohn Johann in Obhut als sie nach Wien ging. Auch Maria war eine große Schwester für Ida, jedoch wohnte diese nach ihrer Heirat mit Johann Traar nicht mehr im Elternhaus und es war die räumliche Nähe nicht mehr so eng. Diese und ihren Schwager wählte sie als Taufpaten für ihren ersten Sohn Johann in Weißbriach und für ihren zweiten Sohn Leopold in Wien. Schwester Barbara, die auch nach Wien gegangen war, dürfte ihr auch nahegestanden sein, da sie deren Ehemann als Trauzeugen auswählte. Bruder Georg nahm zwar keine Funktion wie Trauzeuge oder Taufpate ein, war jedoch sicherlich gerade in der Kindheit von Ida aufgrund des geringen Altersunterschiedes als Spielgefährte ein wichtiger Begleiter.

Zuletzt soll an dieser Stelle auch noch dem Schicksal des unehelichen Sohnes Johann Mosser nachgegangen werden. Dieser blieb wie bereits erwähnt in Weißbriach bei seiner Tante Eva zurück und wuchs zunächst gemeinsam mit seinem eineinhalb Jahre jüngeren Cousin Adolf Hubmann auf. Nach einigen Jahren trennten sich die Wege von Johann Mosser und seiner Gastfamilie. Aufgrund von Differenzen mit dem Onkel Kaspar Hubmann musste er das Haus verlassen und fand danach Aufnahme bei seinen

⁵⁸⁶ Schriftliche Mitteilung von Frau Barbara Wastian, Frühjahr 2008; Grabsteininschrift des Grabes Familie Hafner (Familie Traar vulgo Hafner) auf dem Friedhof von Weißbriach ; Mündliche Mitteilung von Frau Barbara Wastian, 21.07.2009

⁵⁸⁷ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll , Josef -Ida Mazal

⁵⁸⁸ Mündliche Mitteilung von Frau Erika Fellinger-Hubmann, 30.12.2007

Taufpaten, seiner Tante Maria und seinem Onkel Johann Traar.⁵⁸⁹ Diese hatten selbst vier Kinder und wollten ihrem Täufling helfen. Er blieb der Familie verbunden und kam auch später gerne zu Besuch.⁵⁹⁰ Mit seiner Mutter in Wien und seinen Halbbrüdern hatte er Kontakt und war auch in Wien als Kind zu Besuch.⁵⁹¹ Als Erwachsener versah er in Klagenfurt im Jahre 1932 Dienst als Bundeswehrmann. Auch nach dem Tode ihrer Mutter blieben die Brüder in Kontakt. So wusste Bruder Leopold in Wien 1932, dass Johann Mosser Bundeswehrmann war.⁵⁹² Drei Jahre später heiratete er seine Kathi. Der Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter.⁵⁹³ Ein unehelicher Sohn wurde in Vorarlberg geboren.⁵⁹⁴ Ein Besuch von Johann Mosser mit seiner Ehefrau in Wien bei Bruder Leopold in den 1960er Jahren ist photographisch dokumentiert. Im 69. Lebensjahr starb er am 12. Februar 1974 in Klagenfurt.⁵⁹⁵

8.6. Der zweite Sohn

Das erste gemeinsame Kind von Josef und Ida Mazal ließ nicht lange auf sich warten. Ungefähr dreieinhalb Monate nach der Hochzeit wurde Ida schwanger. Knapp über ein Jahr nach der Trauung wurde am 13. November 1909, einem Samstag, Sohn Leopold geboren. Der erste gemeinsame Sohn war für beide Elternteile jeweils der zweite Sohn. Leopold Mazal war allerdings keine Hausgeburt, wie noch Rudolf Franz, sondern wurde im Allgemeinen Krankenhaus im neunten Wiener Gemeindebezirk Alsergrund in der Alserstraße 4 geboren. Die Hebamme wird hier nicht mehr namentlich verzeichnet, sondern nur noch als Hebamme „in Anstalt“ angegeben.⁵⁹⁶ Die dem Taufschein zugrundeliegende Taufeintragung im Taufbuch der evangelischen

⁵⁸⁹ Mündliche Mitteilung von Agnes Mazal, geb. Divos, Schwiegertochter von Ida Mazal geb. Mosser, 23.08.1998 und 15.11.1998; Mündliche Mitteilung von Frau Barbara Wastian, 21.07.2009

⁵⁹⁰ Mündliche Mitteilung von Barbara Wastian, 21.07.2009

⁵⁹¹ Mündliche Mitteilung von Peter Mazal, Enkel von Ida Mazal geb. Mosser, 12.01.2008

⁵⁹² Wiener Stadt- und Landesarchiv, Todfallsanzeige 716/1932, Josef Mazal, Wiener städt. Versorgungshaus Meldemannstrasse

⁵⁹³ Mündliche Mitteilung von Barbara Wastian, 21.07.2009

⁵⁹⁴ Evangel. Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Geburts-Buch der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Weißbriach und Weißensee, 1880 – 1907, Tom. VI, S. 60, 1905, Zahl 44, Johann Mosser

⁵⁹⁵ Ev. PA Weißbriach-Weißensee, Geburtsbuch, Johann Mosser

⁵⁹⁶ Kopie Tauf-Schein Leopold Mazal, Pfarramt der evangel. Gemeinde Augsburg. Bekenntn., Wien-Innere Stadt, Jahr 1909, Zahl 166, 11. Mai 1914

Pfarre A.B. Wien-Innere Stadt beinhaltet gar keine Angaben über die Hebamme. Solche waren im Taufbuch gar nicht vorgesehen.⁵⁹⁷ Um die im Taufschein jedoch aufscheinende Rubrik Hebamme nicht unausgefüllt zu lassen, wurde diese mit „in Anstalt“ benannt.

Fünf Tage später, am 18. November wurde er von Pfarrer Ergenzinger nach der Religion der Mutter evangelisch A.B. getauft.⁵⁹⁸ Bemerkenswert ist, dass das Neugeborene nicht nach der Religion des Vater römisch-katholisch, sondern nach der Religion der Mutter evangelisch A.B. getauft wurde. Aus der Religionswahl für den zweitgeborenen Sohn lässt sich ableiten, dass Josef Karel wohl nicht streng katholisch war, da er sonst sicher nicht einer evangelischen Taufe zugestimmt hätte. Darüber hinaus wird ihm in diesem Zusammenhang eine gewisse Toleranz zu unterstellen sein. Denkbar wäre allerdings auch einfach ein gleichgültiges Verhalten. „*Sie (Anmerk. die Gegenreformation) rekultiviert Böhmen, doch das aufklärerische Brodeln beweist, wie schwach die Wurzeln sind, die dieses Christentum in Böhmen geschlagen hatte.die Aushöhlung des tschechischen Christentums führten zu einem generellen Verfall der Religiosität und einer zunehmenden Gleichgültigkeit gegenüber kollektiven Werten.*“⁵⁹⁹ Die unten genannten Autoren vertreten weiters die Ansicht, dass im Zuge der Herausbildung der tschechischen Nation im 19. und 20. Jahrhundert zunächst der Katholizismus, dann auch das Christentum und später Religion überhaupt für die Mehrheit der Tschechen in den Hintergrund tritt. Während der böhmische Protestantismus durch den tschechischen Nationalismus für seine Zwecke instrumentalisiert wurde, wurde die Bedeutung der katholischen Kirche zurückgedrängt.⁶⁰⁰ Bereits zu Zeiten seines Großvaters waren Eheschließungen zwischen Katholiken und Protestanten nichts Außergewöhnliches in Mähren.⁶⁰¹ Mag die Wahl der evangelischen Religion für seinen Sohn nun in persönlicher Toleranz, in persönlicher Gleichgültigkeit oder auch in einer aufgrund seiner Sozialisation in der

⁵⁹⁷ Evangel. Pfarramt Wien – Innere Stadt, Tauf-Buch der evangelischen Pfarre A.B. Wien-Innere Stadt 1909, Seite 431, Zahl 166, Leopold Mazal

⁵⁹⁸ Ev. PA Wien – Innere Stadt, Taufbuch, Leopold Mazal

⁵⁹⁹ Petr Pithart, Petr Prihoda, Milan Otahal, Wo ist unsere Heimat ? Geschichte und Schicksal in den Ländern der böhmischen Krone. Aus dem Tschechischen von Frank Boldt (München 2003; tschechische Originalausgabe Prag 1991) 44

⁶⁰⁰ Pithart, Prihoda, Otahal, Wo ist unsere Heimat ?, 44, 188

⁶⁰¹ Huber, Bischöfliche Visitationen in Mähren, 144

tschechischen Gesellschaft des späten 19. Jahrhunderts begründeten Gleichgültigkeit liegen, wurde jedenfalls die Jahrhunderte währende Tradition der katholischen Taufe in der Familie Mazal infolge seiner Zustimmung durchbrochen.

Für eine evangelische Taufe waren natürlich auch evangelische Taufpaten erforderlich. Diese konnte die Mutter des Täuflings in ihrer Heimat Weißbriach finden. Als Taufpaten werden im Taufbuch und folglich auch im Tauf-Schein Johann Tra und Maria Tra angeführt. Da als Beruf Landmann in Weißbriach verzeichnet ist, können die Taufpaten als Schwager und Schwester von Ida Mazal identifiziert werden.⁶⁰² Diese hießen jedoch richtigerweise Johann Traar und Maria Traar. Die Reduzierung des Nachnamens auf Tra dürfte auf eine phonetische zurückzuführen sein. Die Auswahl der Schwester und des Schwagers als Taufpaten und deren Anreise von Weißbriach nach Wien bedeutet eine zumindest gute Beziehung von Ida Mazal zu ihrer Familie in Kärnten. Nicht unwahrscheinlich ist, dass Schwester Maria auch ihren Neffen Johann Mosser mit nach Wien nahm, damit er seine Mutter Ida sehen konnte.

Ob Josef Karel in Wien das erlernte Schneiderhandwerk seit seiner Ankunft im Jahre 1899 durchgehend ausübte, ist nicht überprüfbar. Da er jedoch nachweislich weder von den Armeninstituten, noch den Hauptkassen-Abteilungen der Bezirke, in denen er seit seiner Ankunft in Wien wohnte, dies waren die Gemeindebezirke sieben (Neubau), 13 (Hietzing), 14 (Rudolfsheim) und 15 (Fünfhaus), irgendwelche Armenunterstützung erhalten hatte, lässt sich daraus schließen, dass er die ganze Zeit hindurch für seinen und den Lebensunterhalt seiner Familie selbst sorgte. Laut seinen eigenen Angaben war er in den ersten zehn Jahren seines Aufenthaltes in Wien als gewerblicher Schneider tätig. Die Erträge aus dem Schneidergewerbe betrugen ca. 1200 Kronen jährlich und dienten dem Familienunterhalt.⁶⁰³ In dem diese Angaben enthaltenden Heimatrechtsakt wird ausdrücklich das Schneider-Gewerbe als Ertragsquelle genannt und die Möglichkeit „*Lohne, Gehalte als ...*“ gestrichen. Josef

⁶⁰² Ev. PA Wien – Innere Stadt, Taufbuch, Leopold Mazal; Kopie Tauf-Schein Leopold Mazal

⁶⁰³ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

Karel war somit eindeutig als selbständiger Schneider und nicht als Arbeiter oder Angestellter tätig.

8.7. Der dritte Sohn

Über ein Jahr nachdem die Familie das Heimatrecht in Wien erlangt hatte, wurde Ida Ende März/Anfang April 1911 abermals schwanger. Am 25. Dezember 1911, dem Christtag, dieser war ein Montag, kam das zweite gemeinsame Kind von Josef Karel und Ida Mazal, im vierten Ehejahr, auf die Welt. Für beide Elternteile war es das jeweils dritte Kind. Der Vater war schon fast 48 Jahre alt, der Mutter fehlten noch in etwa drei Monate zum 31. Geburtstag. Wie bereits der erstgeborene Sohn von Josef Karel erhielt auch der Drittgeborene zwei Vornamen und wurde Josef Theodor getauft. Wie sein älterer Halbbruder Rudolf Franz wurde er in der elterlichen Wohnung, jedoch nicht wie jener in der Wurzbachgasse 13, sondern am Neubaugürtel 37 im dritten Stock Türnummer 23, geboren. Bruder Leopold war zwei Jahre zuvor bereits in einem Krankenhaus entbunden worden. Bei der Geburt half Maria Jerabek als Hebamme. Auch bei dieser Hausgeburt konnte die Hebamme schnell geholt werden, da sie gleich im Nebenhaus Neubaugürtel 35 wohnte.

Während die Eltern ihren ersten Sohn nach der Mutter evangelisch A.B. taufen ließen, wurde Josef Theodor in der Familientradition wieder nach römisch-katholischem Ritus getauft. Die zuständige Pfarre war wie bereits bei der Taufe von Rudolf Franz und der Trauung von Josef Karel und Ida Mazal, die Pfarre Rudolfsheim im damaligen XIV. Bezirk. Die Aufnahme in den Kreis der Gläubigen durch das Sakrament der Taufe erfolgte bereits im neuen Jahr 13 Tage nach der Geburt. Am 6. Jänner 1912, dem Dreikönigstag (Samstag) nahm Kooperator Raimund Matl die Taufhandlung vor. Die Patenschaft übernahm die Hebamme Maria Jerabek.⁶⁰⁴

Die Wohnung am Neubaugürtel bewohnte Josef Karel im Spätherbst 1911 schon seit vier Jahren. Zunächst als alleinerziehender Witwer, dann mit seiner zweiten Ehefrau

⁶⁰⁴ Pfarramt Rudolfsheim, Taufprotokoll der Pfarre Rudolfsheim in Wien XIV. vom Jahre 1911, Fol. 265, Reihezahl 833, Josef Theodor Mazal

Ida und den gemeinsamen Söhnen. Diese Jahre zählten im Leben der jungen Familie sicher hinsichtlich ihrer Einkommenslage und Wohnsituation zu den Besten. Die Wohnung bestand aus zwei Wohnräumen. Auch die Schneiderwerkstatt befand sich in der Wohnung. Die Erträge aus der Schneiderei beliefen sich auf ungefähr 1.200 Kronen jährlich.⁶⁰⁵ Die Brüder Leopold und Josef Theodor verbrachten in dieser Wohnung ihre ersten Lebensjahre. Bis zum Sommer 1915 sollte die Familie noch hier bleiben.

Während seit der Ankunft Josef Karels in Wien 1899 fast jedes Jahr, bedingt durch die beiden Eheschließungen, die Geburt der drei Söhne, den Tod der ersten Ehefrau, den Antrag auf die Verleihung des Heimatrechtes in Wien und die in den Quellen datierten Wohnungswechsel, ein Ereignis aus seinem Leben durch Quellen dokumentiert ist, sind aus den Jahren nach der Taufe des jüngsten Sohnes 1912 mangels bedeutender Ereignisse weniger Quellen vorhanden.

Im Alter von ungefähr fünf Jahren und achteinhalb Monaten und drei Jahren und sieben Monaten mussten die Brüder Leopold und Josef Theodor erstmals in ihrem Leben umziehen. Ihr älterer Halbbruder Rudolf Franz war schon zwölf Jahre und dreieinhalb Monate alt. Für ihn war es der zweite Umzug, da er schon mit vier Jahren und sieben Monaten von der Wurzbachgasse zum Neubaugürtel mitgezogen war. Wenn man die in der Wohnung Wurzbachgasse 13 verbrachte Zeit von fast fünf Jahren zu der von Josef Karel am Neubaugürtel 37 verbrachten Zeit von sieben Jahren acht Monaten und zwei Wochen hinzurechnet, so kommt man auf eine ungefähr zwölfjährige Wohndauer, die von Stetigkeit geprägt und daher auch für den Aufbau einer Familie bzw. in diesem Fall infolge des Todes der ersten Ehefrau zweier nacheinander folgender Familien geeignet war. Der nun folgende Umzug war für ihn mittlerweile der sechste, wobei die ersten vier Umzüge in den ersten dreieinhalb Jahren nach der Ankunft in Wien zwischen 1899 und 1903 erfolgten. In den nächsten zwei Jahren folgte eine Phase mehrmaliger Wohnungswechsel. Zwischen August 1915 und Oktober 1917 nahm die Familie in vier Wohnungen Quartier und konnte immer nur einige Monate bleiben. Die

⁶⁰⁵ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

kürzeste Wohndauer betrug nur dreieinhalb Monate, die längste in diesen zwei Jahren über zehn Monate.

9. Verleihung des Heimatrechtes

9.1. Gesetzliche Grundlagen

Im Sommer 1909 jährte sich der Aufenthalt Josef Karels in Wien zum zehnten Mal. Er war nunmehr bereits 45 Jahre alt, in zweiter Ehe verheiratet, hatte ein Kind aus erster Ehe und sollte bald wieder Vater werden. Seit seiner Geburt war er Bürger seines Heimatortes Walchow, in dem er nach wie vor das Heimatrecht besaß.

Gesetzliche Grundlagen des Heimatrechtes waren das Gesetz vom 3. Dezember 1863, betreffend die Regelung der Heimatverhältnisse, wirksam für Böhmen, Dalmatien, Galizien mit Krakau, Österreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain und die Bukowina, Mähren, Schlesien, Tirol, Vorarlberg, Görz und Gradiska, Istrien und die Stadt Triest mit ihrem Gebiete, RGBL 105 und das Gesetz vom 5. Dezember 1896, wodurch einige Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Dezember 1863 (R.G.Bl.Nr. 105), betreffend die Regelung der Heimatverhältnisse, abgeändert werden, RGBL 222.

Das Heimatrecht in einer Gemeinde konnten nur österreichische Staatsbürger besitzen oder erlangen. Mit dem Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft ging auch der Verlust des Heimatrechtes einher. Man durfte nur in einer Gemeinde heimatberechtigt sein. Das Heimatrecht in einer Gemeinde erlosch durch die Erwerbung des Heimatrechtes in einer anderen Gemeinde. Ein Verzicht auf das Heimatrecht in einer Gemeinde war nicht möglich. Dieser setzte voraus, dass man bereits ein anderes Heimatrecht erworben hatte, wodurch allerdings das frühere Heimatrecht ohnehin schon erloschen war. Mit dem Heimatrecht waren „*zwei wesentliche Rechte politischer und materieller Art*“⁶⁰⁶, nämlich das Recht auf ungestörten Aufenthalt in der betreffenden Gemeinde und der Anspruch auf Armenversorgung verbunden. Es erstreckte sich auf den ganzen Umfang eines Gemeindegebietes. Bei Zusammenlegungen oder

⁶⁰⁶ Hugo Weiß, Das Heimatrecht nach der Heimatgesetznovelle vom 5. Dezember 1896, RGBL. Nr. 222 und den einschlägigen Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Dezember 1863, RGBL. Nr. 105. Mit Berücksichtigung der Judikatur der Verwaltungsbehörden sowie des Verwaltungsgerichtshofes (Wien 1906) 1

Erweiterungen von Gemeinden wurde das Heimatrecht von selbst auf die neuen Teile ausgedehnt.

Das Heimatrecht wurde begründet durch Geburt, Verehelichung, Aufnahme in den Heimatverband und Erlangung eines öffentlichen Amtes. Eheleiche Kinder besaßen kraft Geburt das Heimatrecht jener Gemeinde, in der der Vater zur Zeit der Geburt des Kindes heimatberechtigt war. Bei unehelichen Kindern richtete sich die Heimatberechtigung nach dem Heimatrecht der Mutter zur Zeit der Geburt des Kindes. Legitimierte Kinder, die noch nicht eigenberechtigt, also noch nicht 24 Jahre alt, waren, wurden in jener Gemeinde heimatberechtigt, in der ihr Vater zur Zeit der Legitimation das Heimatrecht hatte. Durch Adoption konnte das Heimatrecht nicht weitergegeben werden. Frauen erlangten mit der Heirat kraft Gesetz das Heimatrecht ihres Ehemannes.

Die Erlangung des Heimatrechtes durch Aufnahme in den Heimatverband wurde 1896 reformiert. Bis dahin musste die Aufnahme nur ausdrücklich erfolgen und es konnte die jeweilige Gemeinde ohne weitere gesetzliche Vorgaben über Ansuchen des Heimatrechtsbewerbers entscheiden. Gegen die Entscheidung der Gemeinde gab es keine Berufungsmöglichkeit. Eine Aufnahme konnte daher nur freiwillig durch die Gemeinde erfolgen. Im Sinne der zunehmenden Wanderungsbewegungen und der Rechtssicherheit wurde normiert, dass nach zehnjährigem, freiwilligem, ununterbrochenem Aufenthalt am gleichen Wohnort das Heimatrecht der Wohngemeinde erlangt werden konnte. *„Einerseits bezweckt dieses Gesetz, das einzelne Individuum in die Möglichkeit zu versetzen, die Stätte seines Lebens und Wirkens, die ihm durch seinen langjährigen Aufenthalt und seinen Beruf zur wirklichen (natürlichen) Heimat geworden, auch zu seiner rechtlich anerkannten, gesetzlichen Heimat zu machen;“*⁶⁰⁷ Durch die Reform wurde ein Rechtsanspruch des Individuums auf Aufnahme in den Heimatverband bei Vorliegen der genannten Voraussetzungen geschaffen. Die zehnjährige Frist bezog sich nur auf Zeiten nach Erlangung der Eigenberechtigung. Die Eigenberechtigung trat mit Erreichung der Großjährigkeit bei Vollendung des 24. Lebensjahres oder durch eine behördliche Großjährigkeitserklärung

⁶⁰⁷ Weiß, Heimatrecht, 1

ein.⁶⁰⁸ Durch freiwilligen Fortzug aus der Wohngemeinde wurde die begonnene zehnjährige Aufenthaltsfrist unterbrochen. Im Gegensatz dazu war eine Abwesenheit infolge der Erfüllung der gesetzlichen Wehrpflicht nicht schädlich und hatte keinerlei Einfluss auf die Ersitzungsfrist. Als freiwillig wurde ein Aufenthalt betrachtet, zu dem eine Person nicht durch gesetzliche Vorschriften oder behördliche Verfügungen verpflichtet war. Ein Aufenthalt in einer Straf-, Zwangsarbeits- oder Besserungsanstalt war daher kein freiwilliger.⁶⁰⁹ Eine weitere wesentliche Voraussetzung für die Erlangung des Heimatrechtes war, dass der Antragsteller in den dem Antrag vorangehenden zehn Jahren in der Aufenthaltsgemeinde keine Leistung der öffentlichen Armenversorgung erhalten hatte. Der Erhalt von Schulgeld für Kinder des Antragstellers, der Erhalt eines Stipendiums oder eine nur vorübergehend gewährte Unterstützung wurden nicht der Armenversorgung hinzugerechnet und konnten somit der Erlangung des Heimatrechtes nicht im Wege stehen. Bei Erfüllung aller Voraussetzungen bestand ein Rechtsanspruch auf die Verleihung des Heimatrechtes der Wohngemeinde. Ausländer, die die Voraussetzungen für den Erhalt des Heimatrechtes erfüllten, erlangten einen Anspruch auf Zusicherung der Aufnahme in den Heimatverband ihrer österreichischen Wohngemeinde. Die Aufnahme wurde jedoch erst mit Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft wirksam.

Letztlich erhielten Beamte, Geistliche und öffentliche Lehrpersonen mit dem Amtsantritt das Heimatrecht jener Gemeinde in der sich ihr Amtssitz befand. Der Kreis der Betroffenen wurde mit der Novelle 1896 auf Notare erweitert.

Änderte sich das Heimatrecht des Ehemannes, so erhielt auch die Ehefrau dessen Heimatrecht. Als Witwe behielt sie das Heimatrecht der Gemeinde, in der der Ehemann zur Zeit seines Todes heimatberechtigt war. Eheliche und legitimierte nicht eigenberechtigte Kinder folgten bei einer Änderung des Heimatrechtes dem Vater, uneheliche nicht eigenberechtigte Kinder folgten in diesem Falle der Mutter. Uneheliche nicht eigenberechtigte Kinder, die bei der Heirat der Mutter nicht legitimiert wurden, behielten ihr bestehendes Heimatrecht.

⁶⁰⁸ Weiß, Heimatrecht, 9

⁶⁰⁹ Weiß, Heimatrecht, 12

Personen deren Heimatrecht unbekannt war, wurden als Heimatlose bezeichnet. Ihnen wurde vorübergehend nach bestimmten Kriterien das Heimatrecht einer Gemeinde zugewiesen bis das ihnen zustehende Heimatrecht ermittelt wurde oder sie ein anderes Heimatrecht erwarben.

Bei Vorliegen aller Voraussetzungen für die ausdrückliche Aufnahme in den Heimatverband der Wohngemeinde konnte der Anspruchsberechtigte einen entsprechenden Antrag an seine Wohngemeinde stellen. Diese hatte über das Ansuchen zu entscheiden. Ab Einbringung des Anspruchsgesuches hatte die Aufenthaltsgemeinde sechs Monate Zeit über den geltend gemachten Anspruch auf die Aufnahme in den Heimatverband zu entscheiden. Hatte die Gemeinde innerhalb dieser Frist keine Entscheidung getroffen, so fiel diese der der Gemeinde vorgesetzten politischen Behörde zu. Wenn die Aufnahme in den Heimatverband von der Gemeinde verweigert wurde, konnte der Antragsteller bei der vorgesetzten politischen Behörde Berufung erheben. Sowohl Anträge auf Geltendmachung des Anspruches auf ausdrückliche Aufnahme in den Heimatverband, als auch die Aufnahme in den Heimatverband aufgrund solcher Anträge waren gebührenfrei. Hingegen konnte für die freiwillige Aufnahme eines Bewerbers eine Gebühr vorgeschrieben werden. Diese mussten jedoch landesgesetzlich geregelt sein.

Jeder Heimatberechtigte hatte Anspruch auf Ausstellung eines Heimatscheines durch seine Heimatgemeinde. Dieser bestätigte, dass dem Inhaber das Heimatrecht in der ausstellenden Gemeinde zusteht. Für die Ausfertigung eines Heimatscheines durfte ebenfalls keine Gebühr durch die Gemeinde verlangt werden.

Neben dem Aufenthaltsrecht war mit dem Heimatrecht auch das Recht auf Armenversorgung verbunden. *„ebenso soll der Einzelne in seiner materiellen Notlage, wenn er der Armenversorgung bedürftig geworden ist, diese Versorgung von derjenigen Gemeinde erhalten, in der er gelebt und gewirkt und nicht angewiesen sein, an seine ihm meistens entfremdete, rechtliche Heimat sich zu wenden, die diese Pflicht zur*

Armenversorgung, dann jedenfalls als eine in den faktischen Verhältnissen nicht begründete Last empfinden wird.“⁶¹⁰

Die Befürchtung, in eine einem nicht bekannte Heimatgemeinde im Falle einer notwendigen Armenversorgung abgeschoben zu werden, geht aus dieser Schilderung hervor.

*„Auch nach Ratkowitz, wohin ich heute noch heimatzuständig bin, kam ich nie. Die Bürger meines Heimortes und ich, wir kennen uns gegenseitig nicht. Ja, sie kennen nicht einmal meinen Vater. Einmal werden sie vielleicht recht erstaunt sein, wenn ich per Schub angerückt kommen werde.“*⁶¹¹

Der Begriff „Armenversorgung“ setzte Armut als Folge der mangelnden Fähigkeit für den eigenen Unterhalt und den der Familie zu sorgen und Versorgung als Beihilfe, die den durch den dauernden Mangel der eigenen wirtschaftlichen Kraft oder Leistungsfähigkeit verursachten Ausfall am notwendigen Unterhalt zu ersetzen oder zu ergänzen hatte, voraus. Auf die tatsächliche Dauer und das Ausmaß der Unterstützung kam es dabei nicht an. Im Gegensatz dazu stand eine nur vorübergehend gewährte Unterstützung. Eine solche fiel nicht unter die Armenversorgung und bedeutete eine Beihilfe für außergewöhnliche Auslagen, die durch die Erwerbstätigkeit wegen ihrer Außergewöhnlichkeit nicht gedeckt werden konnten. Eine aus Anlass einer Erkrankung gewährte Beihilfe fiel nicht unter die Armenversorgung.⁶¹² *„Dagegen muß als Armenversorgung angesehen werden: die auf öffentliche Kosten erfolgte Versorgung eines gänzlich Erwerbsunfähigen in einer Versorgungsanstalt;“*⁶¹³

Soweit die erforderliche Armenversorgung in einer Gemeinde über die Pflichten und Mittel bestehender Armen- und Wohltätigkeitsanstalten hinausging und auch dritte Personen nicht zur Versorgung des Armen gesetzlich verpflichtet waren, oblag es der Gemeinde ihre Heimatberechtigten im Falle der Verarmung zu unterstützen. Die

⁶¹⁰ Weiß, Heimatrecht, 1f

⁶¹¹ Holek, Lebensgang, 9

⁶¹² Weiß, Heimatrecht, 22f

⁶¹³ Weiß, Heimatrecht, 24

Unterstützung umfasste die Verabreichung des notwendigen Unterhaltes und die Verpflegung im Falle der Erkrankung, insoweit der Arme nicht in der Lage war für seinen Unterhalt mit eigenen Kräften zu sorgen. Arbeitsfähige Bewerber um Armenversorgung konnten zwangsweise zur Leistung geeigneter Arbeit angehalten werden.

Das Recht auf Armenversorgung bezog sich neben dem Heimatberechtigten auch auf dessen minderjährige Kinder und dessen Ehegattin. Umgekehrt war der Genuss von Armenversorgung durch diese auch ein Ausschlussgrund für den Anspruch auf Erlangung des Heimatrechtes.

9.2. Antragstellung und behördliche Prüfung

Das Heimatrecht seines Geburtsortes Walchow hatte Josef Karel mit seiner ehelichen Geburt nach seinem Vater Franz Mazal erlangt. Die gesetzliche Grundlage hierfür war erst am 24. Jänner 1864⁶¹⁴, vier Tage vor seiner Geburt, in Kraft getreten und Josef Karel der erste neugeborene⁶¹⁵ Heimatberechtigte seiner Heimatgemeinde Walchow, der sein Heimatrecht nach dem neuen Gesetz betreffend die Regelung der Heimatverhältnisse erlangte. Dieses Heimatrecht besaß er auch als er sich in Wien niederließ. Sowohl seine erste Ehefrau Maria, als auch seine zweite Ehefrau Ida erwarben durch die Heirat ebenfalls das Heimatrecht der Gemeinde Walchow. Auch der Sohn aus erster Ehe Rudolf Franz erwarb mit seiner Geburt das Heimatrecht in Walchow. Nach über zehnjährigem Aufenthalt hatte Josef Karel das Heimatrecht in Wien ersessen und wollte seinen Rechtsanspruch auf Aufnahme in den Heimatverband der Gemeinde Wien geltend machen.

Zu diesem Zwecke begab er sich in die Gasgasse 8-10 zum Magistratischen Bezirksamt für den XV. Bezirk in Wien, um dort den Antrag auf Aufnahme in den

⁶¹⁴ Weiß, Heimatrecht, 59

⁶¹⁵ Geburts- und Taufmatrik 1837 – 1874, Dorf Walchow, Pfarre Zdiarna, 1864, Fol. 94

Heimatverband der Gemeinde Wien zu stellen. Der Antrag wurde mit dem Tagesstempel „14. SEP. 1909“ als Datum des Einlangens des Antrages bei der Behörde versehen. Da es sich beim Antrag um einen Vordruck handelte, in den Name, Beruf, Adresse, Wohnort und Geburtsdatum des Antragstellers eingefügt werden mussten, die Einfügungen jedoch nicht von Josef Karel gesetzt wurden, ist es naheliegend, dass er am 14. September 1909 persönlich das Bezirksamt aufsuchte und ein Beamter die Angaben nach den vorgelegten Urkunden ausfüllte. Das Aufnahmebegehren konnte schriftlich gestellt oder mündlich zu Protokoll gegeben werden. *„Hiebei ist der Bewerber, ..., nur verpflichtet, die Aufenthaltsgemeinde über die den Anspruch begründenden Tatsachen derart zu informieren, daß dieser Gemeinde hiedurch die Möglichkeit geboten wird, sich durch allfällige eigene Erhebungen die weitere Grundlage für die von ihr über das Aufnahmebegehren abzugebende Erklärung zu beschaffen.“*⁶¹⁶ Dazu waren Angaben des Heimatrechtswerbers zu seinem Namen, Alter, Herkunft, Lebensstellung und Wohnort notwendig, damit der Magistrat die erforderlichen Erhebungen zur Prüfung des geltend gemachten Anspruches durchführen konnte. Josef Karel legte seinen Taufschein, seinen Trauschein, eine Bestätigung über die Geburt des ersten Sohnes, sein Arbeitsbuch und eine Bestätigung der k.k. Polizeidirektion über den Aufenthalt in Wien vor.⁶¹⁷

Dem Taufschein konnte entnommen werden, dass der Antragsteller eigenberechtigt ist und wurde das Datum der Erlangung der Eigenberechtigung mit 28. Jänner 1888 auch auf dem Arbeitsbogen zum Antrag auf Aufnahme in den Heimatverband eingetragen. Mit Sicherheit handelte es sich bei dem vorgelegten Taufschein, um den am 20. Dezember 1901 in Hinsicht auf die bevorstehende erste Eheschließung ausgestellten Geburt- und Taufschein.⁶¹⁸ Die Vorlage des Trauscheines war wesentlich, damit auch Ehefrau Ida in den Besitz des Wiener Heimatrechtes kommen konnte. Der älteste noch erhaltene Trauungsschein der zweiten Ehe trägt das Ausstellungsdatum 14. September 1909. Aussteller war das Pfarramt Rudolfsheim.⁶¹⁹ Es ist offensichtlich, dass dieser Trauungsschein anlässlich des Ansuchens auf

⁶¹⁶ Weiß, Heimatrecht, 45

⁶¹⁷ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁶¹⁸ Rodny a krestny list. – Geburts- und Taufschein Josef Karel Mazal, Pfarre Valchov, 20. Dezember 1901

⁶¹⁹ PA Rudolfsheim, Trauungsprotokoll, Josef -Ida Mazal

Verleihung des Heimatrechtes ausgestellt wurde. Mit gleichem Datum wurde von der Pfarre Rudolfsheim zum Zwecke der Erlangung des Heimatrechtes für Josef Karel Mazal eine Bestätigung über die Geburt von Rudolf Franz ausgestellt.⁶²⁰ Einen Taufschein für Rudolf Franz war offenbar bislang nicht ausgestellt worden oder war verlegt worden. Weshalb statt eines Taufscheines nur eine Bestätigung ausschließlich für den Antrag ausgestellt wurde, entbehrt einer Erklärung. Eine solche kann darin gesehen werden, dass im Gegensatz zur Heiratsurkunde, die mit einer Stempelmarke im Werte von 1 Krone zu vergebühren war, die Geburtsbestätigung formlos auf einem Blatt Papier ohne Vergebührung erfolgte. Dem Magistratischen Bezirksamt genügte jedenfalls, die dem Heimatrechtsakt beigelegte Bestätigung, damit später das Heimatrecht auch Rudolf Franz zuerkannt werden konnte. Für den Nachweis der österreichischen Staatsbürgerschaft reichte das Arbeitsbuch der Gemeinde Walchow aus. Diesem war das Heimatrecht der Gemeinde Walchow zu entnehmen.⁶²¹ Da für das Heimatrecht die österreichische Staatsbürgerschaft Voraussetzung war, war somit der Nachweis ausreichend erbracht.

Das Ersuchen um Bestätigung über seinen bereits länger als zehn Jahre dauernden ununterbrochenen Aufenthalt in Wien an die k.k. Polizeidirektion ging beim Zentral-Meldungsamt am 30. August 1909 ein. Dieses bescheinigte mit 6. September 1909: *„Über Ihr Einschreiten wird Ihnen behufs Geltendmachung des Anspruches auf Aufnahme in den Heimatverband im Sinne des Gesetzes vom 5. Dezember 1896 R-G-Bl. Nr. 222 auf Grund der vorliegenden Meldedaten und der vorhandenen Evidenzbehelfe der freiwillige Aufenthalt in Wien bestätigt und zwar erscheinen Sie vom 26. Juni 99 bis 29. Juli 900 ununterbrochen gemeldet; an diesem Tage aus XV. Zinckgasse 11 nach Boskowitz, Mähren, abgemeldet; am 24. September 1900 als aus Valchow, Mhr. zugereist XIV. Nobilegasse 45 angemeldet, seitdem ununterbrochen, derzeit XV. Neubaugürtel Nr. 37 gemeldet.“* Aus dieser Bestätigung ging zweifelsfrei nur der ununterbrochene Aufenthalt in Wien seit 24. September 1900 hervor. Zwar war Josef Karel erstmals seit 26. Juni 1899 fast dreizehn Monate in Wien gemeldet, doch wurde danach eine fast zweimonatige Unterbrechung des Aufenthaltes infolge der Rückkehr

⁶²⁰ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁶²¹ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

nach Mähren festgestellt.⁶²² Nach erster Betrachtung war daher der durchgehende zehnjährige Aufenthalt nicht gegeben. § 2 des Gesetzes vom 5 Dezember 1896, RGBL 222 bestimmte *„Durch freiwilliges Aufgeben des Aufenthaltes in der Gemeinde wird die begonnene zehnjährige Aufenthaltsfrist unterbrochen.“*

Zwecks Klärung des Sachverhaltes wurde Josef Karel daher für den 8. oder 18. Oktober 1909 vor das Magistratische Bezirksamt geladen. Die Unklarheit über das Datum ergibt sich aus der Undeutlichkeit des Datumstempels. Aus der Bestimmung des Wochentages lässt sich keine Einschränkung vornehmen, da sowohl der 8. Oktober 1909, ein Freitag, als auch der 18. Oktober 1909, ein Montag, Werktage waren. Er gab zum fraglichen Unterbrechungszeitraum an, dass er besuchsweise bei seinen Eltern in Walchow war. Aufgrund der weiteren Regelung des § 2 des Gesetzes vom 5 Dezember 1896, RGBL 222, *„ Als eine Unterbrechung des Aufenthaltes wird jedoch eine freiwillige Entfernung nicht angesehen, wenn aus den Umständen, unter welchen sie erfolgt, die Absicht erhellt, den Aufenthalt beizubehalten.“*, war der Besuch bei den Eltern nur als vorübergehende Abwesenheit und nicht als Unterbrechung der Ersitzungsfrist zu werten. Die bloße Aussage des Heimatrechtswerbers reichte jedoch nicht aus und es wurden durch das Magistratische Bezirksamt weitere bestätigende Unterlagen angefordert. Bereits mit 19. Oktober 1909 datiert eine Bestätigung der Gemeinde Valchov, dass Josef Mazal *„nach Valchov ungefähr vor 9 Jahren als auf Besuch zu seinen erkrankten Eltern kam.“* Dieses Schreiben wurde jedoch erst mit 17. Dezember 1909 von einem Gerichtsdolmetsch, unter Amtseid bestätigt, übersetzt. Das Eingangsdatum der Übersetzung beim Magistratischen Bezirksamt ist nicht verzeichnet, jedoch gelangte der Inhalt des Schreibens erst in der zweiten Dezemberhälfte 1909 der Behörde zur Kenntnis. Schon früher konnte Josef Karel ein Wohnungszeugnis des Vermieters der Unterkunft Wien 15., Zinckgasse 11, Anton Repka, vorlegen. An dieser Adresse war er bis zur Abmeldung aus Wien am 29. Juli 1900 polizeilich gemeldet. Der Vermieter bestätigte in einem Schreiben, *„daß Herr Josef Mazal bei mir gewohnt hat; Herr Josef Mazal hatte seine Sachen bei mir als er am 29./7.1900 bis 24./9.1900 in Walhof auf Besuch war und hatt als er zurück kam noch einen Tag bei mir gewohnt.“* Dieses Bestätigungsschreiben legte Josef Karel am 16. November 1909 vor. Am

⁶²² MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

nächsten Tag erklärte der Vermieter Anton Repka persönlich vor dem Magistratischen Bezirksamt, dass er die im Wohnungszeugnis gemachten Angaben beeden könne. Das Wohnungszeugnis und die Gemeindebestätigung überzeugten die Behörde, dass die Aussage von Josef Karel stimmte und er trotz seiner Abwesenheit von Wien zwischen 29. Juli (Sonntag) und 24. September 1900 (Montag) die Absicht hatte den Aufenthalt beizubehalten.⁶²³ Der zehnjährige ununterbrochene Aufenthalt war somit ebenfalls nachgewiesen. Der Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes, Erkenntnis vom 13. Oktober 1904, Nr. 10.733, sinngemäß folgend, nachdem die Aufnahme eines Antragstellers in den Wiener Heimatverband *„auf Grund von zwei eidesstattigen Zeugenaussagen, die den zehnjährigen Aufenthalt des Heimatwerbers in der Aufenthaltsgemeinde ohne Angabe von Wohnungsadressen bestätigten“* zulässig sei und *„und zwar in der Erwägung, daß es sich nur um die Feststellung des Aufenthaltes in der Gemeinde handelt, welche nicht auch die Feststellung aller einzelnen Wohnungen der Person bedingt.“*⁶²⁴ war die Eidesstattliche Erklärung von Herrn Repka und die Bestätigung der Gemeinde Walchow für den Nachweis des zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthaltes ausreichend. Die Freiwilligkeit des Aufenthaltes wird einerseits durch die k.k. Polizeidirektion infolge der getätigten polizeilichen Meldungen in Wien bestätigt und ergibt sich andererseits aus der Tatsache, dass eine Beschränkung der Aufenthaltsfreiheit durch gerichtliche Strafhaft, polizeiliche Haft, Untersuchungshaft oder Einweisung in eine Zwangsarbeitsanstalt nicht gegeben war.⁶²⁵

Der Grund für die Unterbrechung des Aufenthaltes in Wien und die bestätigenden Dokumente müssen einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Vor allem das Wohnungszeugnis der Vermieters Anton Repka könnte den Anschein erwecken, als ob es aus Gefälligkeit geschrieben worden sein könnte. Sicherlich wird es stimmen, dass Josef Karel vor dem 29. Juli 1900 bei Herrn Repka gewohnt hatte. Die Abwesenheitsdaten stimmten ebenso, diese konnten der Bestätigung der k.k. Polizeidirektion entnommen werden. Das Anführen der genauen Daten der Abwesenheit aus Wien deutet jedoch daraufhin, dass der Inhalt des Schreibens von Josef Karel dem Vermieter vorgegeben wurde. Äußerst unwahrscheinlich ist, dass der Vermieter nach

⁶²³ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

⁶²⁴ Weiß, Heimatrecht, 16f

⁶²⁵ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

über neun Jahren sich an die genauen Daten der Ab- und Anreise seines ehemaligen Untermieters erinnern konnte. Vielmehr erscheint lebensnah, dass Josef Karel, nachdem er mit der Abwesenheit von 29. Juli bis 24. September 1900 aus Wien, durch das Magistratische Bezirksamt konfrontiert wurde, den ehemaligen Vermieter aufsuchte und ihn um Ausstellung der Bestätigung bat und dabei auch gleich das zu bestätigende Abwesenheitsdatum bekanntgab. Das entscheidende Faktum der Bestätigung war allerdings die Aufbewahrung der Sachen beim Vermieter während der Abwesenheit, da nur aus diesem Umstand die Absicht den Aufenthalt gemäß § 2 des Gesetzes vom 5. Dezember 1896, RGBL 222, beizubehalten, abzuleiten war. Ob dieser Sachverhalt der Wahrheit entsprach oder nicht, war nach über neun Jahren durch die Behörde nicht mehr zu überprüfen. Gegen die Abgabe eines Gefälligkeitszeugnisses spricht, dass der Vermieter persönlich vor dem Magistratischen Bezirksamt den Inhalt bestätigte und auch angab, diesen beibehalten zu können. Allerdings lässt sich auch hier wiederum dagegen anführen, dass dem Vermieter keine Folgen drohten, da sich das Gegenteil, nämlich, dass die Sachen nicht beim Vermieter aufbewahrt wurden, nicht beweisen hätte lassen. Eine falsche Aussage aus Gefälligkeit kann jedoch ohne weitere Anhaltspunkte nicht jemandem unterstellt werden. Auffällig ist, dass das Wohnungszeugnis, das nicht datiert wurde, erst am 16. November 1909, der Behörde vorgelegt wurde. Allerdings kann die späte Vorlage einerseits damit erklärt werden, dass Josef Karel zunächst den Vermieter nach neun Jahren erst wieder aufsuchen musste und gar nicht wusste, ob dieser noch an der alten Adresse wohnte. Tatsächlich wohnte dieser noch in der Zinckgasse 11⁶²⁶, war jedoch möglicherweise nicht gleich beim ersten Aufsuchen anwesend. Auch wurde er am 13. November 1909 Vater und hatte sicher in den Wochen davor andere Prioritäten.

Auch die Bestätigung der Gemeinde Walchow könnte bei Unterstellung von guten Kontakten in die alte Heimat eine Gefälligkeit sein. Offensichtlich wurden hier jedoch keine zu bestätigenden Daten vorgegeben und die nur vage gehaltene Einschränkung auf einen Besuch in Walchow vor ungefähr neun Jahren dürfte eher der Erinnerung der Gemeindevorsteherung oder Gemeindeaufzeichnungen entstammen. Weshalb hier nicht auf genaue Meldedaten, auch in Walchow musste sicher eine

⁶²⁶ Lehmanns Adreßbuch 1910, 52.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 990

polizeiliche Anmeldung erfolgen, zurückgegriffen wurde, ist nicht nachvollziehbar. Doch da auch das Geburtsdatum nur ungenau mit dem Jahr 1864 wiedergegeben wurde, lässt sich auf eine eher unkomplizierte ohne weitere Aufwendungen gehaltene, dafür ungenauere, Beantwortung schließen. Es sticht jedoch die Angabe, dass der Besuch bei den erkrankten Eltern erfolgte, hervor. Die Erkrankung der Eltern wurde weder von Josef Karel bei der Behörde vorgebracht, zumindest von dieser nicht im Akt festgehalten, und auch im Wohnungszeugnis des Vermieters nicht erwähnt. Der Gemeindevorstellung von Valchov war die Erkrankung der Eltern als Grund des Besuches eine Erwähnung wert und scheint diese, da die genauen Anwesenheitsdaten Josef Karels nicht eruiert wurden, bei denen unter Umständen weitere Angaben zu finden gewesen wären, noch in Erinnerung geblieben zu sein. Aus diesem Grunde dürfte die Gemeindebestätigung inhaltlich die Wahrheit wiedergeben. Obwohl sie mit 19. Oktober 1909 datiert ist, wurde sie erst am 17. Dezember 1909 von einem Gerichtsdolmetsch übersetzt. Sie erscheint nicht im Verfügungsblatt des Heimatrechtsaktes auf. Eine weitere schriftliche Auskunft der Gemeinde Valchov wurde laut Verfügungsblatt im Oktober 1909 angefordert und musste am 2. Dezember 1909 urgirt werden. Sie wurde zur Übersetzung magistratsintern dem Central-Einreichungs-Protokolle übermittelt.⁶²⁷ Diese Unterschiede zwischen den beiden Schreiben der Gemeinde Walchow sind nicht nachvollziehbar, ergeben allerdings auch keine Anhaltspunkte für inhaltliche Unrichtigkeiten, zumal beide Schreiben mit der Unterschrift des Gemeindevorstehers Josef Dokoupil und dem Stempel des Gemeindeamtes von Valchov versehen sind.

Die Abweichungen in der Aussage Josef Karels vor dem Magistratischen Bezirksamt und jeweils im Wohnungszeugnis und in der Gemeindebestätigung deuten jedenfalls nicht auf eine durchgängig geplante Täuschung der Behörde hinsichtlich des Abwesensgrundes hin, da er selbst angab besuchsweise vom 29.07.1900 – 24.09.1900 bei seinen Eltern in Walchow gewesen zu sein, aus dem Wohnungszeugnis nur hervorgeht, dass er in diesem Zeitraum in „Walhof“ auf Besuch war und die Gemeinde einen Besuch bei den erkrankten Eltern vor ungefähr neun Jahren bestätigte. Auch das Alter der Eltern zum Besuchszeitpunkt legt die Richtigkeit des angegebenen

⁶²⁷ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

Unterbrechungsgrundes dar. Die Mutter war fast 65 Jahre alt, der Vater schon fast 76 Jahre alt. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass der Antrag auf Aufnahme in den Heimatverband der Gemeinde Wien in der Überzeugung des bereits seit 1899 andauernden zehnjährigen Aufenthaltes gestellt wurde. Da im Falle eines tatsächlichen freiwilligen Aufgebens des Aufenthaltes ab 29. Juli 1900, jedoch spätestens ab 24. September 1900 ein ununterbrochener Aufenthalt vorgelegen hätte und somit einem ein Jahr später gestellten Antrag auf Zuerkennung des Heimatrechtes in Wien jedenfalls stattzugeben gewesen wäre, hätte sich der Aufwand für eine Täuschung der Gemeinde Wien über die Voraussetzungen für die Erlangung des Heimatrechtes überhaupt nicht gelohnt. Auch unter diesem Gesichtspunkt muss von einer Übereinstimmung der Aktenlage mit der Realität ausgegangen werden.

Letztlich war auch noch nachzuweisen, dass Josef Karel innerhalb der Ersitzungsfrist für das Heimatrecht keine Leistungen der öffentlichen Armenversorgung in Anspruch genommen hatte. Es reichte hierbei nicht, in der Heimatgemeinde keine Leistungen in Anspruch genommen zu haben, es durften solche auch in der Aufenthaltsgemeinde nicht gewährt worden sein. Zwar beruhte der Anspruch auf Armenversorgung auf dem Heimatrecht und war daher durch die Heimatgemeinde zu gewähren, doch durften Gemeinden auch auswärtigen Armen im Notfall und bei Krankheit die Unterstützung nicht versagen. Es war daher auch der Nachweis zu erbringen, dass in Wien keine Armenversorgung in Anspruch genommen wurde.

Zunächst musste der Antragsteller bei der ergänzenden Befragung am 8. oder 18. Oktober 1909 unterfertigen, dass *„ich - meine Gattin – meine Kinder – der öffentlichen Armenversorgung (Unterstützung aus öffentlichen Mitteln – Anstaltspflege auf öffentliche Kosten) während des maßgebenden Zeitraumes – nicht zur Last gefallen sind.“* Nach seinen dort gemachten Angaben bestritt er seinen Unterhalt aus dem Erträgnis seines Schneidergewerbes, das jährlich ca. 1.200 Kronen betrug.

Von Amts wegen wurden dann durch das Magistratische Bezirksamt für den XV. Bezirk in Wien auch die entsprechenden Nachweise eingeholt. Folgender Vordruck wurde dazu an alle Bezirksämter ehemaliger Wohnbezirke Josef Karels übersandt: *„Es*

wird ersucht, erheben und anher mitteilen zu wollen, ob der Heimatrechtswerber oder eines seiner alimentationspflichtigen Anverwandten der öffentlichen Armenversorgung während der letzten zehn Jahre anheimgefallen ist.“ Aus der Meldebestätigung der k.k. Polizeidirektion waren nur der 14. und 15. Bezirk als Wohnbezirke ersichtlich. Josef Karel gab für die Ergänzungs-Aufnahmeschrift an in den letzten zehn Jahren in den Bezirken Neubau, Hietzing, Rudolfsheim und Fünfhaus gewohnt zu haben. Die Auskunftersuchen wurden jeweils am 8. Oktober 1909 an die Bezirksämter für den VII. Bezirk und den XIII. Bezirk übermittelt. Von den Bezirksämtern wurde das Ersuchen wiederum an das jeweilige Armeninstitut des Bezirkes und die jeweilige Stadthauptkasse-Abteilung weitergeleitet *„zur schleunigen Äußerung, ob der Gesuchsteller, dessen Gattin, Kinder oder Enkel während der ausgewiesenen Ersitzungszeit Armenunterstützungen erhalten haben.“* An die Armeninstitute für den XIV. Bezirk und den XV. Bezirk, sowie an die Stadthauptkasse-Abteilungen für den XIV. Bezirk und den XV. Bezirk wurden die Auskunftersuchen auf direktem Wege seitens des Magistratischen Bezirksamtes für den XV. Bezirk gerichtet. Obwohl auf den Schriftstücken jeweils *„Sehr dringend !“* aufgedruckt war, nahm die Beantwortung doch unterschiedlich viel Zeit in Anspruch. Während das Bezirksamt im 7. Bezirk das Ersuchen mit Datum vom 15. Oktober 1909 rückübermittelte, benötigten die Behörden im 13. Bezirk 14 Tage länger zur Erledigung und datiert die Rückübermittlung mit 28. Oktober 1909. Von Interesse ist dies insofern, als daraus ersichtlich ist, dass bereits damals für die gleiche Erledigung verschiedene Ämter unterschiedlich lange brauchten. Das Ergebnis der Erledigung erbrachte jedoch bei allen angefragten vier Armeninstituten und vier Stadthauptkasse-Abteilungen, dass keine Leistungen an Josef Karel, seine erste Ehefrau Maria, seine zweite Ehefrau Ida oder seinen Sohn Rudolf Franz erfolgt waren. Auch eine Abfrage beim Wiener Zentral-Armenkataster brachte ein negatives Ergebnis.

Der Heimatgemeinde Walchow wurde mit 8. Oktober 1909 ebenfalls ein Ansuchen um Auskunft über Leistungen aus der Armenversorgung ausgestellt. Die Gemeindevorsteherung beantwortete dieses allerdings nicht, sodass das Magistratische Bezirksamt am 2. Dezember 1909 eine Urgenz nach Walchow senden musste. Diese wurde umgehend sechs Tage später, am 8. Dezember 1909, beantwortet. Da das

handschriftliche Schreiben der Gemeinde Walchow in tschechischer Sprache abgefasst war, wurde es in Wien dem Central-Einreichungs-Protokolle zur Übersetzung vorgelegt. Bereits am 13. Dezember 1909 lag dem Bezirksamt das Schreiben mit der Übersetzung vor. *„Mit Bezug auf die Note vom 2/12 1909, Z. 20429/09 wird mitgeteilt, daß Josef Karl Mazal. Schneider, 28.I.1864 in Valchow geb., welcher am 15.3.1880 unter Z: 15 ein Arbeitsbuch von der Gemeinde Valchow erhielt, von dieser Gemeinde keinerlei Armenunterstützung erhalten hat und der Gemeinde auch nie zur Last gefallen ist.“*

9.3. Verleihung

Josef Karel Mazal hatte als Heimatrechtswerber die Voraussetzungen für die Ersitzung des Heimatrechtes in Wien, die österreichische Staatsbürgerschaft, die Eigenberechtigung, den zehnjährigen, freiwilligen und ununterbrochenen Aufenthalt in Wien, sowie keinen Bezug von Leistungen der öffentlichen Armenversorgung, nach Überprüfung durch das Magistratische Bezirksamt für den XV. Bezirk in Wien, erfüllt. Der weitere Aktenlauf hatte nur noch dem erforderlichen formalen Ablauf zu entsprechen. Das Bezirksamt leitete das Heimatrechtsansuchen nach Vorliegen aller angeforderten Schriftstücke bzw. deren Übersetzungen mit 18. Dezember 1909 an die Magistratsabteilung XIa weiter. Dem Akt sind keine weiteren inhaltlichen verwaltungsbehördlichen Vorgänge zu entnehmen. Der Magistrat wiederum legte das Ansuchen dem zuständigen Wiener Gemeinderatsausschuss vor. Dieser trat am 22. Februar 1910 zusammen und beschloss die Verleihung des Heimatrechtes an Josef Karel Mazal. Als Ergebnis des Antrages und der erforderlichen Erhebungen wurde mit 29. März 1910 festgestellt: *„Der Ausschuß des Wiener Gemeinderates für die Verleihung des Heimat- und Bürgerrechtes hat über das am 14./9.1909 von Ihnen im Sinne des Gesetzes vom 5. Dezember 1896, R.-G.Bl. Nr. 222, gestellte Ansuchen und auf Grund der vorgelegten Nachweise über die gesetzlichen Voraussetzungen Sie den Genannten, geb. am 28./I. 1864 zu Walchow, kath. Religion, verh. Standes, bisher heimatberechtigt in der Gemeinde Walchow, wohnhaft ([wie oben]) mit dem Beschlusse vom 22./II.1910. Z. 20929/09, in den Heimatverband der Gemeinde Wien aufgenommen.“*

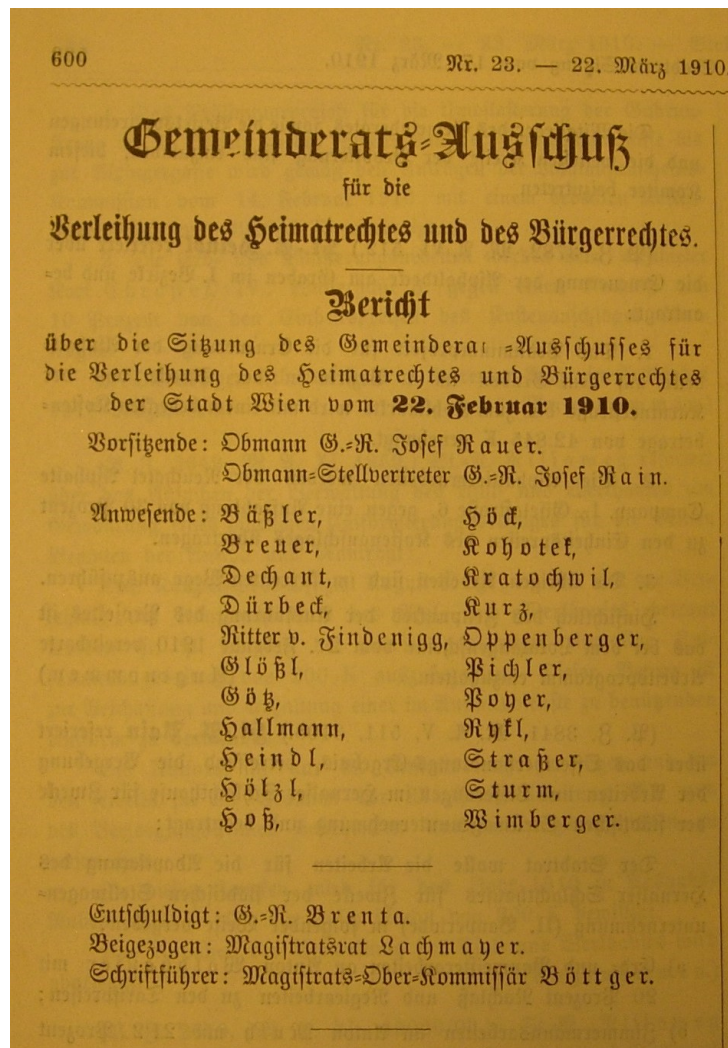


Abb.37: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom 22. März 1910, Nr. 23, Seite 600: Bericht über die Sitzung des Gemeinderatsausschusses für die Verleihung des Heimatrechtes und Bürgerrechtes der Stadt Wien vom 22. Februar 1910

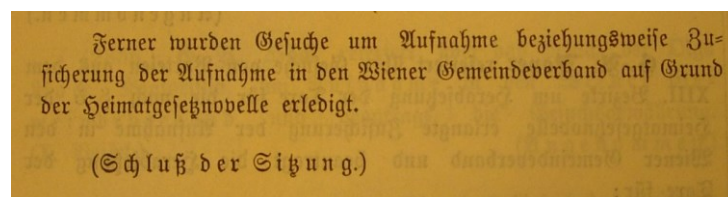


Abb.38: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom 22. März 1910, Nr. 23, Seite 608: Ansuchen um Aufnahme in den Heimatverband der Gemeinde Wien aufgrund der Heimatgesetznovelle, das heißt nach zehnjährigem, freiwilligem und ununterbrochenem Aufenthalt, wurden pauschal erledigt.

In Entsprechung des § 11 des Gesetzes vom 3. Dezember 1863 betreffend die Regelung der Heimatverhältnisse, RGL Nr. 105, „Bei Veränderungen in dem

Heimatrechte folgt die Ehefrau,, dem Ehemann“, erstreckte sich die Aufnahme in den Wiener Heimatverband auch auf die Ehefrau Ida. Ausdrücklich genannt wurde auch Josef Karels noch nicht eigenberechtigter Sohn Rudolf Franz. Auf ihn erstreckte sich die Verleihung des Heimatrechtes gemäß § 12 des Gesetzes vom 3. Dezember 1863, RGBL Nr. 105, nach dem eheliche Kinder bei Veränderungen im Heimatrecht dem Vater folgen. Der gemeinsame Sohn Leopold des nunmehr in Wien beheimateten Ehepaares Josef und Ida Mazal wurde in der stattgebenden Erledigung des Antrages nicht erwähnt. Während das Ansuchen mit 14. September 1909 beim Magistratischen Bezirksamt einging, wurde Sohn Leopold erst am 13. November 1909 geboren und fand daher als im Antragszeitpunkt noch Ungeborener in den Akt keinen Eingang. Er erblickte als Heimatberechtigter der Gemeinde Walchow das Licht der Welt. Unzweifelhaft erstreckte sich jedoch entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen das Wiener Heimatrecht mit der Verleihung durch den Gemeinderatsausschuss am 22. Februar 1910 auch auf ihn. Mit einem Antragsberechtigten kamen in diesem Falle somit insgesamt vier Personen in den Genuss der Verleihung des Heimatrechtes.

Mit der Erlangung des Heimatrechtes in Wien verlor Josef Karel, die bis dahin zumindest noch rechtlich aufrechte Bindung an seinen Geburts- und Heimatort Walchow. Kraft Gesetz erlosch mit der Erwerbung des neuen Heimatrechtes jenes in Walchow. Ebenso verloren auch seine Ehefrau Ida und seine Söhne Rudolf Franz und Leopold ihr Heimatrecht in Walchow. Bei diesen ging damit allerdings keine Bindung verloren, da Ida das Heimatrecht von Walchow erst seit ihrer Heirat am 26. Oktober 1908 besaß und die beiden Söhne in Wien geboren wurden. Um die Gemeinde Walchow vom Verlust des Heimatrechtes der Familie Mazal in Kenntnis zu setzen, wurde diese mittels einer Note an die Gemeinde-Vorstehung in Walchow verständigt. Ebenfalls verständigt wurde Josef Karel im April 1910 als Antragsteller von der Verleihung des Heimatrechtes in der Form eines Dekretes. Inwieweit durch die erforderliche Urgenz in Walchow hinsichtlich der Auskunft über den Bezug von Leistungen der Armenversorgung und die späte Übersetzung der Aufenthaltsbestätigung der Gemeinde Walchow eine Verzögerung eintrat und diese unter Umständen eine erst spätere Verleihung des Heimatrechtes bedingte, kann dahingestellt bleiben. Die Frist

zur Entscheidung über den geltend gemachten Anspruch war mit sechs Monaten ab Eingang des Ansuchens bei der Aufenthaltsgemeinde vorgegeben. Der Ablauf der sechsmonatigen Frist wurde im Akt ausdrücklich mit 14/3 1910 vermerkt. Da die Verleihung am 22. Februar 1910 erfolgte, wurde die Entscheidung rechtzeitig gefällt.⁶²⁸

⁶²⁸ MA Wien, Heimatrechtsakt, Josef Mazal

10. Wohnen in Wien

Im Folgenden wird zunächst die räumliche Verteilung der Zuwanderer um 1900 in Wien behandelt und in Abrissen die Wohnbezirke von Josef Karel, die Wiener Bezirke Rudolfsheim und Fünfhaus geschildert. In diesen wohnt er die meiste Zeit in seiner zweiten Lebenshälfte. Desweiteren sollen Ausführungen zu den Wohnverhältnissen, Problemen bei der Wohnungssuche, über die Höhe und Gestaltung des Mietzinses, den häufigen vorkommenden Kündigungen, die alltäglichen Probleme von Wohnungsmietern, insbesondere von tschechischen Zuwanderern, erläutern. In diesem Zusammenhang wird auch das Untermiet- und Bettgeherwesen, sowie die Verbesserung der Wohnprobleme durch die Mieterschutzverordnungen behandelt.

10.1. Räumliche Verteilung der Tschechen in Wien

Die Stadtentwicklung im 19. Jahrhundert bedingte zunächst die Verteilung der einheimischen Bevölkerung in der Stadt nach sozialen Gesichtspunkten und in weiterer Folge die Verteilung der tschechischen Zuwanderer. Im Zuge der ersten Stadterweiterung wurden in den Jahren 1850 bis 1860 die innerhalb des Linienwalls gelegenen Vorstädte als Wiener Bezirke II. – IX. eingemeindet und die Stadtbefestigungsanlagen geschliffen. Neben der Schaffung einer Prachtstraße sollte auch die Wohnungsnot durch die Möglichkeit zur Ausdehnung der Stadt gelindert werden.⁶²⁹ Bei der zweiten Stadterweiterung 1892 wurden die außerhalb des Linienwalls gelegenen Vororte eingemeindet. Die Lebenshaltungskosten waren hier bis zu zwei Drittel niedriger als innerhalb des Linienwalls, da an dessen Mautstellen Verzehrungssteuer für nach Wien eingeführte Lebensmittel eingehoben wurden. Ein Großteil des neu entstehenden Industrieproletariats siedelte daher außerhalb des Linienwalls. Die Arbeiter und Kleingewerbetreibenden der Vororte wurden durch die Eingemeindung zu Wiener Bürgern. Nach der Einebnung der Wallanlagen wurde mit

⁶²⁹ StadtChronik Wien, 290

der Verbauung begonnen.⁶³⁰ 44 Vororte wurden zu den Wiener Bezirken X. bis XIX. Das traditionelle Wohngebiet der Oberschichten dehnte sich vom ersten Bezirk in die Ringstraßenzone aus. Die ehemaligen Vorstädte, die Bezirke II. – IX., erfuhren durch die Zunahme mittelständischer Schichten eine Aufwertung. Tagelöhner- und Arbeitersiedlungen wuchsen in den ehemaligen Vororten und in dem vom zweiten Bezirk abgelösten Bezirksteil Brigittenau, der als XX. Bezirk eigenständig wurde und dem XXI. Bezirk Floridsdorf. Auf solche Weise entstand ein Gürtel von Arbeiterbezirken mit Kleinwohnungen. Gegen Ende der Monarchie war das heutige Segregationsmuster⁶³¹ der Sozialschichten bereits voll ausgebildet und wurde seitdem durch Zinsstop und Mieterschutz größtenteils bewahrt. Da die Neubautätigkeit sich an die bereits bestehende Verbauung anpasste, blieb die Verteilung der sozialen Schichten im Stadtgebiet konstant.

Die tschechischen Zuwanderer siedelten entsprechend der sozialen Verteilung der bereits ansässigen Bevölkerung. Bereits vor 1880 konzentrierte sich die tschechische Zuwanderung auf Favoriten, da sich hier die Ziegeleien befanden. Für die anstrengende Arbeit wurden traditionell Arbeiter aus Böhmen und auch Mähren beschäftigt. Brigittenau und Zwischenbrücken, die proletarischen Teile der Leopoldstadt, waren ebenso bevorzugte Wohngebiete der Tschechen. Auch bei der erstmaligen Erhebung der Umgangssprache 1880 lebten sowohl nach der Umgangssprache als auch nach der Herkunft die meisten Tschechen im X. Bezirk, gefolgt vom II. Bezirk. Der Anteil der Bevölkerung, der sich bei den Volkszählungen zwischen 1890 und 1910 zur tschechischen Sprache bekannte, blieb in diesen beiden Bezirken gleichmäßig am höchsten. Größere Anteile waren auch im Arbeiterbezirk XVI. Ottakring und dem teilweise proletarischen Bezirk XVII. Hernals festzustellen.⁶³²

Ein großer Anteil der weiblichen Zuwanderinnen lebte in den Oberschicht- und Mittelstandsbezirken, dem Arbeitsort der Dienstmädchen und Köchinnen. Die Zahl der weiblichen tschechischen Bevölkerung im I. Bezirk war im Jahre 1900 dreimal höher als die der männlichen tschechischen Bevölkerung. Auch die höheren Berufsgruppen

⁶³⁰ StadtChronik Wien, 346

⁶³¹ Segregation ist die Neigung bestimmter Bevölkerungsgruppen zusammenzuwohnen

⁶³² John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 143

der Tschechen, Rechtsanwälte und Ärzte wählten ihre Standorte nicht nach nationalen, sondern nach funktionalen Gesichtspunkten. Von 15 Anwälten ließen sich elf im I. Bezirk nieder und von 28 Ärzten waren 22 in besseren Bezirken (I., III., VI., VII., XVIII., XIX) zu finden, hingegen nur drei in X. Favoriten und nur einer in XVI. Ottakring. Die Betrachtung des Siedlungsverhaltens von Gewerbetreibenden kommt zu einem gleichen Ergebnis. Im Jahre 1892 arbeiteten 64 von 133 Schneidern in den Geschäftsvierteln des I. bis VII. Bezirkes, 24 im bürgerlich-kleinbürgerlich-proletarischen IX. Bezirk Alsergrund und 14 im kleinbürgerlich-proletarischen XV. Bezirk. Ähnlich gestaltete sich die Verteilung bei den Schustern, von denen 28 bei einer Gesamtzahl von 61 in den Bezirken I. bis VI und XV. arbeiteten, hingegen nur ein Fünftel in Favoriten. Etwa die Hälfte der tschechischen Tischler hatten ihre Werkstatt in den Bezirken I. bis VII. und XIV. Auch eine Betrachtung der räumlichen Lage der tschechischen Schulen und der sozialen Herkunft der Eltern der Schüler bestätigt die dargestellte Siedlungsverteilung der Tschechen in Wien. Im X. Bezirk Favoriten stammten fast zwei Drittel der Schüler aus Industrie- und Facharbeiterkreisen. Die tschechischen Sprachschulen der bürgerlichen Bezirke III., V. und IX. hingegen wurden zu zwei Drittel von Kindern von Geschäftsleuten, Gewerbetreibenden, Handwerkern und Dienstpersonal besucht. Über Jahre hinweg erfolgte die Wahl des Wohn- bzw. Arbeitsortes unverändert in erster Linie nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Die Ansiedelung der tschechischen Arbeiter in den Arbeiterbezirken, der Handwerker in den bürgerlich-kleinbürgerlichen Geschäftsbezirken und der Ärzte und Rechtsanwälte in den inneren Bezirken zeigt die Anpassung der tschechischen Zuwanderer an die funktionelle Differenzierung der Stadt. Zwar gab es kleinere oder mittlere Konzentrationen an tschechischen Siedlungen, die aufgrund ähnlicher sozialer und wirtschaftlicher Lage entstanden, doch gab es zu keiner Zeit gemeinsame national geschlossene tschechische Ansiedlungen. Eigene Tschechenviertel konnten nicht entstehen, da die soziale Distanz zwischen Tschechen und Deutschen offenbar nicht groß genug war.⁶³³

Den Hauptanteil der Tschechen mit nahezu einem Fünftel aller in Wien lebenden Tschechen hatte der X. Bezirk, den niedrigsten Anteil mit 0,7 % der XIX. Bezirk. Die örtliche Verteilung lässt sich auch anhand der Zahl der auf ein Haus entfallenden

⁶³³ Glettler, Wiener Tschechen, 56f

Bewohner tschechischer Umgangssprache feststellen. Im Durchschnitt entfielen auf ein Haus in Wien zwei tschechische Bewohner. Im XIX. Bezirk kamen auf zehn Häuser nur drei Tschechen. Mit durchschnittlich acht Bewohnern pro Haus finden sich die höchsten Zahlen im X. und XX. Bezirk. Je drei Tschechen bewohnten im Durchschnitt ein Haus in den Bezirken III., V., XV. und XVII. und je vier in den Bezirken XIV. und XVI. In der Realität wird es in manchen Häusern oder Bezirksteilen deutlich mehr Tschechen gegeben haben, da es vielfach mehrköpfige Familien gab und die Arbeiterbevölkerung in der Nähe der Arbeitsstätten siedelte. Umgekehrt gab es dann in anderen Häusern oder Bezirksteilen keine oder weniger Bewohner pro Haus als im Durchschnitt ausgewiesen.⁶³⁴ Ethnische Ballungen wurden auch durch die Praxis des Untermieter- und Bettgeherwesens gefördert. Tschechische Zuwanderer, die noch keine eigene Familie und keine eigene Wohnung hatten, fanden oftmals Unterkunft als Untermieter oder Bettgeher bei tschechischen Familien. Auch die Rückwanderungswelle nach dem Ersten Weltkrieg führte zu keiner Änderung der Siedlungsprioritäten der Tschechen in Wien. In der Zwischenkriegszeit lebten weiterhin rund 40 % der Wiener Tschechen in den Bezirken X., XVI. und XX.⁶³⁵

⁶³⁴ *Winkler, Tschechen in Wien*, 18

⁶³⁵ *John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien*, 144

Anteil der Wiener Tschechen in den einzelnen Bezirken⁶³⁶

Bezirk	Anteil an der Gesamt- bevölk- erung in %	Anteil an der Gesamt- bevölk- erung in %	Anteil an der Gesamt- bevölk- erung in %	Anteil an der Gesamt- bevölk- erung in %	Anteil an Personen mit tschech. Umgangs- sprache in %	Personen tschech. Umgangs- sprache pro Haus im Durch- schnitt 1910	Anteil an der Gesamt- bevölk- erung in %
1880	1890	1900	1910	1910	1910	1910	1923
I	1,4	2,2	2,1	2,5	1,1	0,8	3,17
II	7,6	8,9	7,6	4,8	6,6	2,0	3,67
III	3,3	4,9	8,5	5,7	7,4	3,0	2,89
IV	1,7	2,6	3,0	2,5	1,4	1,0	2,59
V	4,5	5,3	5,9	5,3	4,9	3,0	3,87
VI	1,9	2,9	3,8	2,8	1,7	1,0	2,99
VII	1,4	2,3	4,1	3,5	2,2	2,0	3,35
VIII	3,0	4,3	4,0	3,5	1,7	2,0	2,95
IX	2,9	3,3	3,8	3,4	3,4	2,0	2,68
X	17,6	15,8	20,0	15,1	19,2	8,0	9,24
XI	3,0	1,7	6,1	6,4	2,7	2,0	3,52
XII	2,4	6,3	5,3	4,4	4,3	2,0	3,69
XIII	1,7	1,6	3,0	2,6	3,1	0,8	2,28
XIV	1,4	4,3	7,1	5,8	5,2	4,0	6,32
XV	3,4	3,5	5,2	4,4	1,8	3,0	3,82
XVI	2,6	5,5	8,0	7,0	11,4	4,0	6,39
XVII	2,3	6,2	8,0	6,9	6,5	3,0	5,36
XVIII	2,6	5,7	4,2	2,9	2,3	0,8	2,45
XIX	2,5	4,3	2,3	1,3	0,7	0,3	2,24
XX			11,8	11,5	9,6	8,0	7,51
XXI	3,6	3,6	1,1	3,9	2,8	0,9	4,35
Ges.	3,72	5,52	7,2	5,7	100	2	4,36

⁶³⁶ nach Glettler, Wiener Tschechen, 54; John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt, 155;

Winkler, Tschechen in Wien, 17; XX. bis 1900 Teil von II.; XXI 1904 eingemeindet

Bezeichnung und funktionelle Differenzierung der Wiener Stadtbezirke 1900⁶³⁷

- I. Innere Stadt: Geschäfts- und vornehmes Wohnviertel
- II. Leopoldstadt: kleinbürgerlich-proletarischer Bezirk mit hohen jüdischen Bevölkerungsanteilen
- III. Landstraße: bürgerlich-proletarischer Wohnbezirk mit Diplomatenviertel
- IV. Bürgerlicher Wohnbezirk
- V. Margareten: kleinbürgerlich-proletarischer Bezirk
- VI. Mariahilf: bürgerlich-kleinbürgerlicher Gewerbe-, Wohn- und Geschäftsbezirk
- VII. Neubau: bürgerlich-kleinbürgerlicher Gewerbe-, Wohn- und Geschäftsbezirk
- VIII. Josefstadt: bürgerlicher Wohnbezirk
- IX. Alsergrund: bürgerlich-kleinbürgerlich-proletarischer Bezirk mit größeren jüdischen Bevölkerungsanteilen
- X. Favoriten: proletarischer Industriebezirk mit hohen tschechischen Bevölkerungsanteilen
- XI. Simmering: ländlich-proletarischer Bezirk
- XII. Meidling: bürgerlich-proletarischer Bezirk
- XIII. Hietzing: vornehme bürgerliche Wohn- und Villenviertel mit einigen proletarisch-kleinbürgerlichen Wohnvierteln
- XIV. Rudolfsheim: kleinbürgerlich-proletarischer Bezirk
- XV. Fünfhaus: kleinbürgerlich-proletarischer Bezirk, Geschäftsbezirk der Außenbezirke
- XVI. Ottakring: proletarischer Bezirk mit größeren tschechischen Bevölkerungsanteilen
- XVII. Hernals: proletarisch-kleinbürgerlicher Bezirk, aber auch Villenviertel
- XVIII. Währing: kleinbürgerlich-bürgerlicher Bezirk mit Villenviertel, aber auch Zinskasernenvierteln
- XIX. Döbling: bürgerlich-ländlicher Bezirk mit vornehmen Villenvierteln
- XX. Brigittenau: proletarischer Bezirk mit größeren tschechischen, slowakischen, aber auch jüdischen Bevölkerungsanteilen

⁶³⁷ John, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, 167f

10.2. Fünfhaus und Rudofsheim

Da Josef Karel Mazal zwischen 1899 und 1925, demnach über ein Vierteljahrhundert, im heutigen 15. Gemeindebezirk von Wien, Rudofsheim-Fünfhaus, lebte, soll eine Darstellung der Entstehung, Entwicklung und Lage der damaligen Bezirke Fünfhaus und Rudofsheim, als Grundlage für das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen zu seinen Wohnadressen dienen. Zwar wohnte er überwiegend in Fünfhaus, doch sind beide Bezirke der Lage nach ineinander verschachtelt. Die Geschichte beider Bezirke ist eng miteinander verbunden und für das Leben der Bewohner von Fünfhaus war aufgrund der Lage auch das benachbarte Rudofsheim von Bedeutung.

Der 14. Bezirk Rudofsheim und der 15. Bezirk Fünfhaus lagen im Westen von Wien außerhalb des Gürtels und waren miteinander verwachsen. Die Grenzen zwischen diesen Bezirken sind im Zuge der Stadtentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert historisch gewachsen. Nachvollziehbare natürliche Grenzen trennten die Bezirke nicht. Im Norden wird Fünfhaus auch heute noch durch die Gablenzgasse vom 16. Bezirk Ottakring getrennt. Östlich schließt getrennt durch den Neubaugürtel der 7. Bezirk Neubau an und ebenfalls im Osten, jedoch südlich von Neubau, der 6. Bezirk Mariahilf, getrennt durch den Mariahilfer Gürtel. Das Gebiet östlich des Neubaugürtels zwischen Burggasse und Mariahilfer Straße, östlich begrenzt durch Wimbergergasse und Kenyongasse, wurde 1907 von Fünfhaus abgetrennt und dem Bezirk Neubau eingegliedert.⁶³⁸ Südlich und westlich von Fünfhaus lag Rudofsheim. Der 14. Gemeindebezirk wurde von Fünfhaus, wie von einem kopfstehenden L, halb umfasst. Rudofsheim wird im Osten nach wie vor vom Sechshauser Gürtel und im Süden gegenüber dem 12. Bezirk Meidling durch den Wienfluss begrenzt. Das Gebiet zwischen Diefenbachgasse und Wienfluss gehörte bis 1904 als Teil von Gaudenzdorf zum 12. Bezirk Meidling, bevor es an den damaligen 14. Bezirk Rudofsheim abgetreten wurde.⁶³⁹ Im Westen waren Rudofsheim und Fünfhaus mit dem damaligen Ortsteil Penzing des 13. Bezirkes Hietzing benachbart. Abgehend von der Linken

⁶³⁸ Felix Czeike, XV. Rudofsheim – Fünfhaus (Wiener Bezirkskulturführer, Wien/München 1980) 6

⁶³⁹ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 6

Wienzeile bildete die Hollergasse die Bezirksgrenze zwischen Hietzing und Rudofsheim. Das Gebiet zwischen Winckelmannstraße und Hollergasse, im Norden von der Linzerstraße und im Süden von der Linken Wienzeile begrenzt, wurde erst 1938 im Zuge der Zusammenlegung der Bezirke Fünfhaus und Rudofsheim zum 15. Bezirk Fünfhaus, von Penzing abgetrennt und dem neuen 15. Bezirk zugeschlagen.⁶⁴⁰ Von der Hollergasse verlief die Bezirksgrenze „in schräger Linie über die Westbahn“ bis zur Johnstraße.⁶⁴¹ Von der Kreuzung Johnstraße/Linzerstraße führte die Grenze in weitem Bogen bis zur Abzweigung der Breitenseer Straße von der Hütteldorfer Straße. Diese Grenze führte infolge der Parzellierung mitunter durch einzelne Bauparzellen und wurde mit Wirkung vom 7. August 1907 geändert.⁶⁴² Der damals festgelegte Grenzverlauf Johnstraße, Fenzlgasse, Beckmannngasse und Hütteldorfer Straße existiert noch heute als Grenze zwischen Penzing und Rudofsheim-Fünfhaus. Als Grenze zwischen dem nördlich der Hütteldorfer Straße befindlichen Fünfhaus und Hietzing verlief die Schanzstraße. Im Nordwesten stellte die Ibsengasse die Grenze zwischen Fünfhaus und Ottakring dar. Die Grenze zwischen Fünfhaus und Rudofsheim verlief entlang der Hütteldorfer Straße, Pouthongasse, Schmelzbrückenrampe, Grenzgasse, Mariahilfer Straße, Geibelgasse und Sechshauser Straße.

Das Gelände auf dem sich Rudofsheim und Fünfhaus befindet, verläuft von Norden nach Süden zum Wienfluß und von Westen nach Osten zum Gürtel hin abwärts. Vom Wienfluss steigen die westöstlich verlaufenden Verkehrslinien Wienzeile, Sechshauserstraße, Mariahilferstraße, Westbahn, Felberstraße und Hütteldorfer Straße in Stufen gegen Norden an. Diese sind durch nordsüdlich verlaufende Querstraßen verbunden, die teilweise steil ansteigen. Der Höhenunterschied zwischen dem tiefsten Punkt am Wienfluss und dem höchsten Punkt auf der Schmelz beträgt fast 60 Meter.⁶⁴³ Zu beiden Seiten des Wienflusses steigt das Gelände an. Die Gloriette in Schönbrunn befindet sich fast auf gleicher Höhe mit dem höchsten Punkt der Schmelz.⁶⁴⁴

⁶⁴⁰ Hertha Wohlrab, Penzing. Geschichte des 14. Wiener Gemeindebezirkes und seiner alten Orte (Wiener Heimatkunde, Wien/München 1985) 133

⁶⁴¹ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 6

⁶⁴² Wohlrab, Penzing, 131

⁶⁴³ Christine Klusacek, Kurt Stimmer, Rudofsheim Fünfhaus (Wien 1978) 11

⁶⁴⁴ Alfred Feichtinger, Leopold Zechner, An der Wien. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudofsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922) 77

Dazwischen verlief in vorgeschichtlicher Zeit das bis zu mehrere hundert Meter breite Flussbett der Wien.⁶⁴⁵

Auf dem zunächst unbesiedelten Gebiet des heutigen Bezirkes Rudofsheim-Fünfhaus finden sich zwischen 1178 und 1513 urkundliche Erwähnungen eines Meinhardisdorfes. Aus dem ursprünglichen Meierhof entwickelte sich in den darauffolgenden Jahrhunderten eine kleine Ansiedlung, die jedoch spätestens im 16. Jahrhundert aufgegeben wurde. Die Siedlung soll sich im Bereich Rauchfangkehrergasse/Hofmoklgasse befunden haben.⁶⁴⁶ Nunmehr zwar unbesiedelt, jedoch gerodet, wurde das Gebiet für Weingärten, Felder und Wiesen genutzt.

Eine dauerhafte Bewirtschaftung und Besiedlung erfolgte erst im 18. Jahrhundert. Voraussetzung war zunächst die Bannung der Türkengefahr im Jahre 1683. Impulsgeber war danach die Errichtung von Schloss Schönbrunn ab 1694. Auf dem Weg von Wien zum Schloss Schönbrunn gewann die damalige Schönbrunner Straße, die jetzige Mariahilfer Straße, an Bedeutung. Es entstanden um 1700 die ersten Ansiedlungen, die Grundlagen der sich im 18. Jahrhundert zu Dörfern entwickelnden Orte wurden. Durch die Nähe zu Schönbrunn nahmen auch die bereits bestehen Orte Penzing und Hietzing Aufschwung. Zur Verteidigung Wiens und der Vororte wurde 1704 der Linienwall im Bereich der heutigen Gürtelstraße errichtet. An Stelle des militärischen Charakters trat ab ungefähr 1800 eine rein steuerrechtliche Bedeutung. Die im Jahre 1829 aus verschiedenen Abgaben vereinheitlichte Verzehrungssteuer wurde an 15 Linienämtern entlang des Linienwalls eingehoben. Wien traf eine höhere Steuerlast als das umliegende Land. Beim Passieren der Linienämter musste für bestimmte mitgebrachte Waren Verzehrungssteuer bezahlt werden. Da auch Baugründe innerhalb der Stadtmauer teurer wurden, entwickelten sich die Siedlungen außerhalb des Linienwalls im 19. Jahrhundert von Dörfern zu Vororten mit Industriegebieten.

⁶⁴⁵ *Klusacek, Stimmer*, Rudofsheim Fünfhaus, 14

⁶⁴⁶ Franz *Sperl*, Die Region im Mittelalter – Meinhardisdorf. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Bezirksmuseum Rudofsheim – Fünfhaus (Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4/2006, Wien 2006) 15f

Der Ortsname Fünfhaus lässt sich auf fünf Häuser, die im Bereich der heutigen Clementinengasse 9 – 17 standen, zurückführen. Der Grundherr, das Barnabitenkollegium St. Michael zu Wien, gestattete um 1710⁶⁴⁷ einigen Winzern die Errichtung von Winzerhäusern „In den hängenden Lüssen“. Das erste Gebäude im späteren Fünfhaus befand sich jedoch im Bereich zwischen Sperrgasse, Mariahilfer Straße, Stäglgasse und Viktoriagasse. Wilhelm Franz von Nentwich war nach 1700 Besitzer des nach ihm benannten Nentwich-Hofes, eines Meierhofes. Angeschlossen war auch eine Ziegelei an der Stelle der späteren Schule Friedrichsplatz.⁶⁴⁸ *„Die Entwicklung dieser Ansiedlung ging recht langsam vor sich. Getreide, Kraut- und Gemüsegärten bedeckten die Fläche des heutigen 15. Gemeindebezirkes, der erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Aufschwung nahm.“*⁶⁴⁹ Der zunächst noch vorherrschende Weinbau wurde allmählich zugunsten von Küchengärten zurückgedrängt. Die Winzer wurden Milchmeier und Gemüsegärtner. Als Absatzgebiete standen Wien und die Vorstädte zur Verfügung.⁶⁵⁰

Das spätere Rudolfsheim ist aus den Dörfern Reindorf, Rustendorf, Brauhirschen und Sechshaus entstanden. Im späteren Reindorf gab es im Jahre 1771 elf Häuser an der nördlichen Seite der Sechshauser Straße mit dahinterliegenden Weingärten.⁶⁵¹ Diese Häuser befanden sich in der heutigen Sechshauser Straße 54 – 74.⁶⁵² Für das Gebiet, das bereits im 14. Jahrhundert als Acker und Weingarten bewirtschaftet wurde, findet sich 1411 erstmals die Bezeichnung Reindorf.⁶⁵³ Rustendorf entstand um 1700 aus sechs Rasthäusern zwischen der heutigen Kauergasse und Lehnnergasse. An der alten Poststraße nach Linz (Mariahilfer Straße) gelegen, dienten sie als Rastort für die nach Wien Reisenden. Nach drei Gärtnerhäuschen wurden die südlich von Rustendorf gelegenen Gründe Dreihaus benannt. Für das bis 1801 zu Reindorf gehörende Gebiet Dreihaus setzte sich ab 1795 nach dem Wirtshaus „Zum braunen Hirschen“ die Bezeichnung Brauhirschgrund durch. Die 1769 erstmals

⁶⁴⁷ Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 3, Hofbauer nimmt diese noch um 1700 an

⁶⁴⁸ Alfons Hofbauer, Vom Dorf zum Vorort. 1683 – 1848. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922) 152

⁶⁴⁹ Hofbauer, Vom Dorf zum Vorort, 153

⁶⁵⁰ Feichtinger, Zechner, An der Wien, 79

⁶⁵¹ Hofbauer, Vom Dorf zum Vorort, 151

⁶⁵² Feichtinger, Zechner, An der Wien, 79

⁶⁵³ Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 4

erwähnten sechs Häuser, im Bereich zwischen Sechshauser Gürtel und Sechshauser Straße, gaben Sechshaus den Namen. Durch grundherrschaftliche Zukäufe wurde Sechshaus nach Westen bis zur heutigen Hollergasse erweitert.⁶⁵⁴

Entlang der damaligen Schönbrunner Straße (heutige Mariahilfer Straße), die von der Hofburg zum Schloss Schönbrunn führte, ließen sich außerhalb des Linienwalls Adelige, die die Nähe des kaiserlichen Hofes suchten, Landhäuser bauen.⁶⁵⁵ Fünfhaus galt lange Zeit als einer der vornehmsten Vororte Wiens.⁶⁵⁶ Im Zuge der Industrialisierung gewannen die Vororte der Mariahilfer Linie an zusätzlicher Bedeutung für Wien. Als Folge von Zuwanderung nach Wien waren Baugründe in Wien und den Vorstädten teuer und in für größere Betriebe ausreichender Größe selten geworden. Fabrikanten zogen daher eine Ansiedlung ihrer Betriebe in den Vororten vor. Die am Linienwall eingehobene Verzehrungssteuer verteuerte das Leben in Wien und den Vorstädten. Da das Leben in den Vororten aufgrund niedrigerer Grundpreise und der wesentlich günstigeren Besteuerung von Lebensmitteln deutlich billiger war, zahlten die Fabrikanten den Arbeitern in den Vororten auch entsprechend niedrigere Löhne. Diese Produktionsbedingungen begünstigten die industrielle Entwicklung außerhalb des Linienwalls.⁶⁵⁷ Schon um 1820 hatte sich im Bereich der heutigen Gasgasse mit der Oesterlein'schen Gewehrfabrik, dem Fünfhauser Brauhaus und einem Gaswerk ein Industriezentrum gebildet. Nachdem sich der Schwerpunkt der Textilverarbeitung in Wien von Mariahilf und Neubau entlang des Wienflusses in die westlichen Vororte verlagert hatte, folgten den Webern auch Bleicher, Färber, Drucker und Gerber.⁶⁵⁸ „Spätestens in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bildeten die Gemeinden Reindorf, Rustendorf, Brauhirschen, Fünfhaus und Sechshaus bereits eine Siedlungseinheit, ...“⁶⁵⁹

⁶⁵⁴ Hofbauer, Vom Dorf zum Vorort, 148 - 152

⁶⁵⁵ Monika Griebel, Die Region von 1500 bis zur Gegenwart. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Bezirksmuseum Rudolfsheim – Fünfhaus (Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4/2006, Wien 2006) 17

⁶⁵⁶ Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 3

⁶⁵⁷ Walter Hofer, Rudolfsheim – Eine Darstellung der Geschichte, Strukturveränderungen, Probleme und Lebensverhältnisse eines Wiener Vorortes von den Anfängen bis 1890 (ungedr. Dipl.arb. Wien 1991) 52-56

⁶⁵⁸ Griebel, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 18

⁶⁵⁹ Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 2

Die Gemeinden Reindorf, Rustendorf und Brauhirschen vereinigten sich im Jahre 1863 aufgrund gleicher Interessenslagen und ihrer mittlerweile Ununterscheidbarkeit voneinander zur Großgemeinde Rudolfsheim. Der Name Rudolfsheim wurde zu Ehren des Kronprinzen Rudolf gewählt.⁶⁶⁰ Die ursprünglichen Gemeinden Rudolfsheims waren mit Sechshaus zu einem großen Arbeiterviertel zusammengewachsen, während Fünfhaus bürgerlich geprägt blieb.⁶⁶¹ Die Orte an der heutigen Mariahilfer Straße blieben bis zur Eingemeindung nach Wien vor allem aufgrund der Verzehrsteuer innerhalb des Linienwalls beliebte Ausflugsorte und Sommerfrischen.⁶⁶²

Nach langem Ringen wurde am 19. Dezember 1890 vom niederösterreichischen Landtag beschlossen die Vorortegemeinden außerhalb des Linienwalls nach Wien einzugemeinden. Das Gesetz trat am 1. Jänner 1892 in Kraft.⁶⁶³ Fünfhaus wurde als 15. Bezirk einverleibt. Rudolfsheim wurde als 14. Bezirk bestehend aus den ehemaligen Gemeinden Rudolfsheim und Sechshaus nach Wien eingemeindet. Der neue 13. Gemeindebezirk Hietzing umfasste die ehemaligen Vororte Hietzing, Lainz, Speising, Ober St. Veit, Unter St. Veit, Hacking, Hütteldorf, Baumgarten, Penzing, Breitensee und die Katastralgemeinde Schönbrunn.⁶⁶⁴ Wiens Fläche verdreifachte sich infolge der Eingemeindung von neun Bezirken. Die eingemeindeten Vororte wurden zu den Bezirken 11 bis 19. Die Einwohnerzahl stieg von in etwa 525.000 auf rund 1.365.000.⁶⁶⁵ *„Zeitgenossen galten Fünfhaus und Rudolfsheim unter den im Jahr 1890 neu eingemeindeten Bezirken 11 – 19 als Geschäftsbezirke. Es gab deutlich mehr Selbständige als in den bekannten Arbeiterbezirken Favoriten, Simmering, Ottakring oder Hernals.“*⁶⁶⁶

Prägend für Fünfhaus und Rudolfsheim ist die Westbahn. In den Jahren 1856 bis 1859 wurde die Kaiserin-Elisabeth-Bahn erbaut. Der Westbahnverkehr zwischen Wien

⁶⁶⁰ Heinz Obendorfer, Vom Vorort zum Großstadtbezirk. 1849 – 1920. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922) 178f

⁶⁶¹ Griehl, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 24

⁶⁶² Griehl, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 19

⁶⁶³ Klusacek, Stimmer, Rudolfsheim Fünfhaus, 79

⁶⁶⁴ Wohlrab, Penzing, 130

⁶⁶⁵ Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen, 13

⁶⁶⁶ Griehl, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 25

und Linz wurde am 15. Dezember 1858 und die Verbindung nach München 1860 aufgenommen.⁶⁶⁷ Der dazugehörige dreiteilige Bahnhof wurde erst 1859 fertiggestellt. Die große Eingangshalle (Abfahrtsseite) war der Mariahilfer Straße zugewandt. Durch die Ankunftsseite gelangte man in die Felberstraße. In Richtung Gürtelstraße stand ein von vier Ecktürmen flankiertes Dienstgebäude. An der Süd- und Ostseite (Mariahilfer Straße und Neubaugürtel) waren dem Bahnhof Gartenanlagen vorgelagert. Der Ankunftsseite war ein geräumiger Platz vorgelagert, der als Standplatz für Fuhrwerke und Taxis diente. Eine von drei Gebäudeteilen umgebene Bahnhofshalle mit einem Glasdach ruhte auf Eisenträgern und überdachte vier Gleise. Die gesamten Bahnanlagen mit Werkstätten, Magazinen, Remisen, Rangier- und Abstellgleisen erstreckten sich vom Neubaugürtel bis zur Eisenbahnbrücke über die Schönbrunner Schlossallee über eine Länge von ungefähr 1700 Metern.⁶⁶⁸ Das Heizhaus, das zum Aufheizen der Dampflokomotiven diente, beeinträchtigte aufgrund starker Rauch- und Russentwicklung die umliegenden Wohnviertel. Erst nach Elektrifizierung der gesamten Westbahnstrecke bis Wien im Jahre 1952 wurde das Heizhaus abgerissen. Der im zweiten Weltkrieg schwer getroffene Westbahnhof wurde durch einen 1951 eröffneten Neubau ersetzt.⁶⁶⁹

Die Westbahn teilte Fünfhaus und Rudolfsheim in nördliche und südliche Bezirksteile. Südlich gelegene Bezirksteile waren die alten Ortskerne mit ihren aus Landschaftsmerkmalen und Besitzverhältnissen historisch gewachsenen verwinkelten Straßenzügen. Die übliche Bebauung bestand aus zweigeschossigen Seitenflügelhäusern mit Wohn- und Gewerbebereich. Fuhrwerke konnten durch die großen Einfahrtstore in die Höfe fahren.⁶⁷⁰ Zwischen 1860 und 1870 verschwanden in Altfünfhaus und Altsechshaus die meisten Gemüseärten und letzten Weinrieden.⁶⁷¹ Nördlich der Westbahn wurden die Gebiete Neufünfhaus und Neurudolfsheim planvoll großflächig verbaut. Aufgrund der starken Nachfrage nach Wohnraum wurden zahlreiche Mietskasernen errichtet. Die größeren Wohnungen mit Erkern und Balkonen waren zur

⁶⁶⁷ *Griebel*, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 23f

⁶⁶⁸ Franz *Nowotny*, Der Westbahnhof und seine Bedeutung für Wien und Österreich. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922) 89 - 95

⁶⁶⁹ *Klusacek, Stimmer*, Rudolfsheim Fünfhaus, 64f

⁶⁷⁰ *Griebel*, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 27f

⁶⁷¹ *Obendorfer*, Vom Vorort zum Großstadtbezirk, 180

Hauptstraße ausgerichtet und die normalen Kleinwohnungen waren an den Nebenstraßen gelegen. Kaltwasseranschluss und Toiletten befanden sich als Gemeinschaftsanlagen am Gang.⁶⁷² Zunächst völlig unverbaut wurde das Ackerland zwischen Westbahn und Hütteldorfer Straße 1869 parzelliert. Private Investoren errichteten alleine im Rudolfsheimer Teil zwischen 1869 und 1880 mehr als 120 zwei- und dreistöckige Häuser mit 1460 Wohnungen und 7798 Mietern.⁶⁷³ Die weitläufige Schmelz nördlich des bebauten Gebietes blieb vorerst gänzlich von der Bebauung ausgeschlossen. Seit 1847 diente sie als Exerzierplatz und war am späten Nachmittag für die Öffentlichkeit freigegeben, die sie als Erholungsgebiet nutzte.⁶⁷⁴ Der Exerzierplatz diente der Schmelzer Kaserne als Exerzierfeld und Schönbrunn als Paradeplatz. Durch Bauverbote sollte die Schmelz unverbaut erhalten bleiben. Infolge der Wohnungsnot und des Mangels an Bauplätzen wurden die Bauverbote für große Teile der Schmelzgründe aufgehoben. Ab 1908 wurden nördlich der Hütteldorfer Straße ganze Häuserzeilen und Wohnviertel, wie das Nibelungenviertel hinter der heutigen Stadthalle, errichtet.⁶⁷⁵ Während es im Jahre 1890 in Fünfhaus 627 Häuser und in Rudolfsheim 898 Häuser gab, stieg deren Zahl im Jahre 1914 auf 800 in Fünfhaus und 1241 in Rudolfsheim. Zugleich wurde der Großteil kleinerer Häuser durch größere ersetzt. Von 215 ebenerdigen Häusern, die es noch 1890 in Fünfhaus und Rudolfsheim gab, existierten 1914 nur noch 63. Im gleichen Zeitraum reduzierten sich die 400 einstöckigen Häuser auf 277. Die Anzahl der vierstöckigen Häuser hatte sich von 58 auf 141 erhöht. Gab es 1890 in Fünfhaus 10.000 und in Rudolfsheim 12.000 Wohnungen, stieg deren Zahl bis 1914 auf 25.000 bzw. 24.000.⁶⁷⁶ Die nördlichen und südlichen Bezirksteile blieben seit Errichtung der Westbahn zunächst voneinander räumlich getrennt, da diese nur jeweils an den Rändern der Bezirke über die Gürtelstraße oder Johnstraße und Linzerstraße erreichbar waren. Erst die Errichtung der Schmelzbrücke im Jahre 1876 verband die Bezirksteile miteinander und ermöglichte den direkten Weg von Neurudolfsheim nach Altünfhaus. Diese Brücke wurde 1894 verbreitert.⁶⁷⁷ Eine

⁶⁷² *Griebl*, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 28

⁶⁷³ *Obendorfer*, Vom Vorort zum Großstadtbezirk, 180

⁶⁷⁴ *Griebl*, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 25

⁶⁷⁵ *Obendorfer*, Vom Vorort zum Großstadtbezirk, 181

⁶⁷⁶ *Klusacek, Stimmer*, Rudolfsheim Fünfhaus, 81-83

⁶⁷⁷ *Autengruber*, Wiener Straßennamen, 209

weitere Brücke, der zwischen 1900 und 1902, erbaute Rustensteg⁶⁷⁸, führt von Neurudolfsheim nach Rudolfsheim.

Bereits zu römischer Zeit diente die heutige Mariahilfer Straße als Weg in den Westen. Von der Mariahilfer Straße zweigen die Linzer Straße und die Penzinger Straße ab. Die Linzerstraße führte weiter durch die nachfolgenden, heute alle zum 14. Bezirk gehörenden, Orte Penzing, Baumgarten, Hütteldorf, Weidlingau und Mariabrunn bis nach Linz.⁶⁷⁹ Die Mariahilfer Straße hieß im 6. und 7. Bezirk ursprünglich Kremser Straße, dann Bayrische Landstraße, Laimgrubner Hauptstraße, Mariahilfer Hauptstraße, Fünfhauser Hauptstraße, Schönbrunner Straße und Penzinger Straße. Im heutigen 14. und 15. Bezirk hieß sie ursprünglich Penzinger Poststraße und dann Schönbrunner Straße. Zur Wahrung des alten Vorstadtnamens erhielt die Mariahilfer Straße 1897 ihren Namen.⁶⁸⁰ Nach dem Bau von Schloss Schönbrunn diente sie den Kaisern und dem Hofpersonal als direkter Verbindungsweg von der Hofburg.⁶⁸¹ Die äußere Mariahilfer Straße entwickelte sich nach dem Bau des Westbahnhofes schnell und erhielt in ihrem Aussehen eine gründerzeitliche Prägung.⁶⁸²

Der öffentliche Verkehr in den Vororten begann zunächst mit Zeiselwagen, diese waren mit Sitzbrettern ausgestattete Leiterwagen, mit denen man vom Linienwall in die nähere Umgebung von Wien fahren konnte. 1817 kamen Stellwagen, das waren Pferdeomnibusse, hinzu. Eine wesentliche Neuerung im öffentlichen Nahverkehr bedeutete die Errichtung der Tramway. Zunächst als Pferdetramway betrieben, fuhr sie ab 1885 als Dampftramway vom Hotel Wimberger durch die Märzstraße nach Breitensee, Baumgarten und Hütteldorf. Weitere Linien führten vom Westbahnhof durch die heutige Mariahilfer Straße nach Schönbrunn und Hietzing oder nach Baumgarten. Die Streckenführungen sind gleich geblieben und werden diese als Straßenbahnlinie 49, 58 und 52 geführt. Zwischen 1901 und 1903 erfolgte die Elektrifizierung der Pferde- und Dampftramway. Nach erfolgter Elektrifizierung

⁶⁷⁸ Autengruber, Wiener Straßennamen, 201

⁶⁷⁹ Wohlrab, Penzing, 136

⁶⁸⁰ Autengruber, Wiener Straßennamen, 154

⁶⁸¹ Heinz Niederkorn, Die Entwicklung des öffentlichen Verkehrs im 15. Bezirk. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Bezirksmuseum Rudolfsheim – Fünfhaus (Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4/2006, Wien 2006) 37

⁶⁸² Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 33

wurden die Tramwaylinien im Jahre 1903 durch die Gemeinde Wien übernommen. Die elektrische Straßenbahn, als Dreiwagenzug bestehend aus einem Triebwagen und zwei Beiwagen, fuhr mit größeren Waggonen und höherer Fahrgeschwindigkeit. Der erste Beiwagen war immer ein Raucherwagen. Im Jahre 1898 konnte die ab 1893 gebaute Stadtbahn auf Teilstrecken eröffnet werden.⁶⁸³ Von Bedeutung für Fünfhaus und Rudolfsheim waren die Stationen Westbahnhof, Gumpendorfer Straße und Meidling-Hauptstraße. Die Stadtbahn wurde mit Dampf betrieben. Rauch, Hitze und schlechte Luft beeinträchtigten die Fahrgäste im Sommer. Der Bau der Stadtbahn brachte eine Wertsteigerung der Häuser und Grundstücke entlang der Bahn mit sich.⁶⁸⁴ Die Dampfstadtbahn wurde 1924 eingestellt und im Jahr darauf erfolgte mit der teilweisen Übernahme der Strecken durch die Gemeinde Wien die Elektrifizierung. Durch die Vereinheitlichung der Straßenbahn- und Stadtbahntarife erhöhten sich die Fahrgastzahlen auf den Stadtbahnlinien. Ab 1912 wurden die Stellwagen von Autobussen verdrängt und nach 100 Jahren endete 1917 die Zeit der Stellwagen. Bereits 1919 wurden Nachtautobuslinien eingerichtet.⁶⁸⁵

⁶⁸³ *Nieder Korn*, Entwicklung des öffentlichen Verkehrs im 15. Bezirk, 38f

⁶⁸⁴ *Obendorfer*, Vom Vorort zum Großstadtbezirk, 183

⁶⁸⁵ *Nieder Korn*, Entwicklung des öffentlichen Verkehrs im 15. Bezirk, 40



Abb.39: Bezirksplan XIV. Bezirk Rudolfsheim und XV. Bezirk Fünfhaus, 1922

10.3. Wohnverhältnisse

„Das Wohnen war für alle ziemlich elend, aber für die Behm war's noch ein bißchen schlechter.“⁶⁸⁶

Während der Regentschaft Kaiser Franz Josephs waren große Teile der Wiener Bevölkerung von Wohnungsnot betroffen. Die Wohnungen waren vielfach teuer, von schlechter Qualität, in ungünstiger Lage, dunkel, überfüllt und ungesund. In Wien stieg die Anzahl der Einwohner als Folge der Industrialisierung von ca. 850.000 im Jahre 1869 auf etwa 2,1 Millionen im Jahre 1914. Die Wohnungsproduktion blieb jedoch hinter dem Bedarf zurück. Zwar erhöhte sich die Zahl der Wohnungen von 315.293 im Jahre 1891 auf 519.258 im Jahre 1914, doch wurde die Bautätigkeit nicht im notwendigen Ausmaß erhöht. Grund dafür war die geringe Kapitalverzinsung in der Bauwirtschaft.

Kleinwohnungen waren Mangelware und die große Nachfrage bewirkte Preiserhöhungen bei den Mieten. Der Anteil der vom Einkommen für die Wohnungsmiete aufgewendet werden musste, kann für die Unterschichten mit etwa 15 – 30 % angenommen werden. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung gab mehr als 20 % des Einkommens für die Wohnung aus. 58 % der Mieter bezahlten mehr als 320 K, 51% mehr als 360 K Miete pro Jahr. Hingegen machte nur bei 38 % der Wohnparteien das Einkommen mehr als 1600 K aus. In der Regel kostete eine Monatsmiete einen Wochenlohn.

Etwa drei Viertel der Wiener Wohnungen umfassten höchstens drei Bestandteile. Die meisten Wohnungen bestanden allerdings nur aus einem Zimmer und einer Küche. Ihr Anteil stieg zwischen 1900 und 1910 von 36,1 % auf 41,4 %. Der Anteil an Wohnungen mit drei Bestandteilen betrug im Jahre 1900 27,3 % und im Jahre 1910 25,4 %. Hohe Mieten hatten zur Folge, dass Angehörige der Unterschichten nur

⁶⁸⁶ Interview mit Maria Wikowitsch, geb. 1903, Transkript, 5; zit. nach: John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 169

Kleinwohnungen mieten konnten und diese häufig überbelegt waren. Die Überfüllung war auf den Kinderreichtum der Wohnungsmieter und die Aufnahme von Untermietern oder Bettgebern zurückzuführen. In den Bezirken Favoriten, Floridsdorf und Brigittenau lebten vor dem Ersten Weltkrieg in 20 – 24 % aller Wohnungen mit zwei Bestandteilen mindestens sechs Personen. Im Jahre 1910 wohnten 85 % der Wiener in eigenen Wohnungen, 9 % als Untermieter oder Bettgeher und 3 % beim Arbeitgeber. Statistisch entfielen 1910 1,86 Personen auf einen Raum bei Wohnungen mit zwei Bestandteilen und 1,54 Personen auf einen Raum bei Wohnungen mit drei Bestandteilen.

Das Fehlen jeglichen Kündigungsschutzes führte zu einer hohen Anzahl an Kündigungen. Gerichtliche Kündigungen konnten ohne Angabe von Gründen betrieben werden. Da die Wohnungsnachfrage groß war, führte ein Mietzinsrückstand meistens zum Verlust der Wohnung. Ein Hausbesitzer konnte jederzeit damit rechnen neue Mieter zu finden. Die Gefahr gekündigt zu werden, stieg mit niedrigerem Einkommen. Innerhalb von zwei Jahren wechselten Mieter billigerer Wohnungen mit einem Mietzins bis zu 800 K ihre Wohnungen häufiger als die Bewohner teurerer Wohnungen mit einem Mietzins über 2000 K. Demzufolge wiesen vor allem Arbeiterbezirke eine höhere Kündigungshäufigkeit auf.

Nur wenige Häuser in den Innenbezirken hatten bereits 1900 einen Aufzug und/oder Zentralheizung. Viele Wohnungen mittleren und größeren Ausmaßes waren bereits mit Strom- und Gasanschluss ausgestattet. Jedoch hatten nur drei von 100 Kleinwohnungen, die vor dem Ersten Weltkrieg gebaut wurden, Gas und Strom und nur 24 Gas oder Strom in der Wohnung.

Die geringe Bautätigkeit in den Jahren 1907 bis 1910 verursachte in den Folgejahren eine erhöhte Wohnungsnachfrage, Preiserhöhungen, die Überfüllung von Obdachlosenasylen und Mieterkrawalle.⁶⁸⁷ Extreme Wohnungsknappheit von 1910 bis 1912 erlaubte den Hausherren eine starke Selektion ihrer Mieter. Es genügte nicht die Miete bezahlen zu können, die Vermieter bevorzugten alleinstehende Paare gegenüber

⁶⁸⁷ *John*, Hausherrenmacht, 3-13

kinderreichen Familien.⁶⁸⁸ In den ersten beiden Kriegsjahren verbesserte sich das Wohnungsangebot, da Ehefrauen von Soldaten mit ihren Kindern zu ihren Eltern zogen oder mit anderen Soldatenfrauen eine Wohngemeinschaft bildeten, um Mietzins zu sparen.⁶⁸⁹ Infolge des Mangels an Kapital, Baumaterialien und Arbeitskräften kam, außer im Jahre 1915, die Bautätigkeit während des Krieges zum Erliegen. Das Wohnungsangebot verschlechterte sich ab Mai 1917 kontinuierlich. Gab es noch im April 1917 einen für Wien relativ hohen Leerstand an Kleinwohnungen von 1,3 %, sank dieser bis Oktober 1918 auf 0,05 % Leerstand bezogen auf alle Wohnungen.

Wohnangelegenheiten waren bis 1917 dem privaten Markt überlassen. Schutzbestimmungen und Hilfen für Mieter gab es keine. Erst während des Krieges wurden staatliche und kommunale Maßnahmen für notwendig erachtet und weitreichende Eingriffe gesetzt. Der Staat ersetzte den Ehefrauen von eingerückten Soldaten in etwa die Hälfte des zu bezahlenden Mietzinses. Die Gemeinde Wien vergab an Bedürftige Mietzinsbeihilfen. Eine Schlichtungsstelle für Mietzinsstreitigkeiten sollte dazu beitragen, Kündigungen und Delogierungen zu vermeiden. Zur Entlastung der Hausherren und damit auch des Mietzinses wurden diesen Nachlässe von der Hauszinssteuer gewährt. Bereits diese Maßnahmen führten zu einer Reduktion der Kündigungen. Als Folge des Inkrafttretens von Mieterschutzbestimmungen mit Beginn des Jahres 1917 sanken die Kündigungszahlen nochmals.⁶⁹⁰

Die Kriegsfolgen und die Mieterschutzbestimmungen bedingten eine Änderung des Wohnungsmarktes und der Wohnverhältnisse. Nach dem Zerfall der Monarchie verließen über 200.000 Personen Wien und kehrten in ihre Herkunftsländer zurück. Die Anzahl mit Wohnraum zu versorgender Menschen ging daher zurück. Aufgrund leistbarer Mieten bestand auch nicht mehr die Notwendigkeit in früherem Umfang Untermieter und Bettgeher aufzunehmen. Infolgedessen nahm die Wohndichte und Beengtheit in den Kleinwohnungen ab. Allerdings betrafen diese Verbesserungen nur die bereits mit Wohnungen versorgte Bevölkerung.

⁶⁸⁸ Michael *John*, Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten im Wien Kaiser Franz Josephs (Wien 1984), 53

⁶⁸⁹ Die Zeit, 5.9.1915; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 21

⁶⁹⁰ *John*, Hausherrenmacht, 17f

Dem gegenüber stand eine hohe Nachfrage nach Wohnungen von nunmehr auf den Wohnungsmarkt hinzukommenden Personen. Da sich zwischen 1918 und 1920/21 die Anzahl der Heiraten fast verdoppelt hatte, traten Frischvermählte vermehrt als Wohnungswerber auf. Dienst- und Hauspersonal wurde infolge der verschlechterten wirtschaftlichen Lage der Dienstgeber gekündigt und musste eigene Wohnungen suchen. Durch die Abwanderer aus Wien wurden meist auch nur Betten oder Untermietzimmer frei, da sie überwiegend aus der Unterschicht stammten. Zusätzlich zur größeren Nachfrage verringerte sich die tatsächliche Anzahl an Wohnungen durch Umwandlungen von Wohnungen in Geschäftslokale und Magazine und durch die Zusammenlegung von Kleinwohnungen. Trotz der großen Abwanderung vermehrte sich daher die Wohnungsnachfrage.

Die Wiener Stadtverwaltung versuchte das Problem durch interventionistische Maßnahmen zu lösen. Leere und unterbelegte Wohnungen und Einzelzimmer konnten zwangsweise angefordert und durch das Wohnungsamt den Bewerbern zugewiesen werden. Der Kündigungsschutz führte zu einer geringen Mobilität und zu keiner Veränderung der Verteilung der Bevölkerungsschichten im Stadtgebiet bis 1923. Kommunale Wohnbaumaßnahmen, die zur Entschärfung der Wohnungsnot beitrugen und die Zwangszuweisungen überflüssig machten, wurden erst ab dem Jahre 1924 verwirklicht.⁶⁹¹

Dr. Friedrich Funder, der Chefredakteur der christlich-sozialen Tageszeitung „Reichspost“ schilderte seine Eindrücke der Wohn- und Arbeitsverhältnisse eines tschechischen Handwerkers.

„Auf meinen Studienwanderungen durch das Wiener Wohnungselend besuchte ich auch öfter dieses Haus. Ich ließ mir bei einem böhmischen Schuster... Schuhe machen, um einen Titel zu haben, das Leben in diesem Hause zu durchforschen. Durch einen Eingang, in dem sich der Verputz in großen Flecken vom Mauerwerk gelöst hatte, kam ich in einen schmutzigen Hof, in dem ein ebenso schmutziger Pumpbrunnen stand.

⁶⁹¹ John, Hausherrenmacht, 22-25

Da es im Hause keine Wasserleitung gab, hatten hier die 60 Parteien ihr Wasser zu holen und in die Stockwerke zu tragen. Eine breite Stiege, trostlos verkommen, wie der Eingang, führte in die Wohnungen, die Tür an Tür in langer Zeile aneinandergereiht, von langgestreckten, halbdunklen Gängen aus zugänglich waren. Jede dieser Wohnungen betrat man durch einen Vorraum, der als Küche und zugleich auch für einen Teil der Familie als Schlafraum diente; er empfing sein Licht durch ein Fenster, das in die Türe des anschließenden Zimmers eingelassen war. In diesem letzteren, einfenstrigen Gemach spielte sich während des Tages das ganze Leben der Familie Ternik ab, es war zugleich Wohnraum und Werkstätte für den armen Handwerker....Mein Schuster hatte ein Weib und zwei Kinder und außerdem zwei Untermieter; diese sechs Personen verteilten sich auf das einfenstrige, kleine Zimmer, das 18 m² im Geviert hatte und in die von Licht und Luft abgeschnittene Küche. In der Wohnung meines braven Ternik roch es nach Sauerkraut, Schuhleder und vermutlich Windeln. Der Familienvater hüstelte ständig, und seine Kinder sahen aus wie Pflänzlein, die im Schatten wachsen müssen, bleich und durchsichtig. Und so, wie es bei meinem Schuster aussah, so war es in dem ganzen trostlosen Hause, in dem sich in gleicher Enge und Armut Zelle an Zelle reihte.“⁶⁹²

Die prekären Wohnverhältnisse eines großen Teils der Zuwanderer in Wien wurden von hohen Mieten und niedrigen Einkommen verursacht. Mit der ungewissen Dauer des Aufenthaltes in Wien standen tendenziell niedere Ansprüche im Zusammenhang. Große Teile der Wiener Bevölkerung wohnten unter schlechten Bedingungen. Für Kleinwohnungen wurden unverhältnismäßig hohe Mieten verlangt. Aufgrund des fehlenden gesetzlichen Mieterschutzes konnten die Hausherrn die Mieter jederzeit ohne Angabe von Gründen mit einer zweiwöchigen Kündigungsfrist kündigen. 150.000 Kündigungen pro Jahr zeugen von der enormen Instabilität und Mobilität des städtischen Wohnens in Wien. In den von Tschechen bevorzugten Bezirken X., XVI. und XX. wurden gerichtliche Wohnungskündigungen überdurchschnittlich oft ausgesprochen, da die Hausherrn die proletarischen Mieter hier besonders oft loswerden wollten. Für kinderreiche Familien war es besonders schwer eine Wohnung zu finden, da die Vermieter Lärm, verstärkte Abnutzung der Wohnung und Mietzinsausfall

⁶⁹² Funder, Vom Gestern ins Heute, 197f

fürchteten. Diese ungünstigen Rahmenbedingungen waren jedoch für alle einkommensschwachen Familien in Wien gleich. Eine gezielte Benachteiligung der Zuwanderer insbesondere eine spezifische Diskriminierung der tschechischsprachigen Bevölkerung bei der Wohnungssuche fand nicht statt. Einen Beitrag dazu leisteten Böhmen und Mährer, die selbst als Hausbesitzer Wohnungen besaßen oder als Wirte, Gewerbetreibende und Hausmeister die Vergabe von Mietwohnungen beeinflussen konnten. Oftmals kamen tschechische Zuwanderer alleine nach Wien und suchten zunächst Unterkunft als Bettgeher bei Arbeitskollegen, Freunden, Bekannten oder Verwandten. Diese nahmen ihre Landsleute auf, um diesen Unterkunft zu gewähren und ihrerseits die Miete bezahlen zu können. Mit bis zu acht Personen überbelegte Kleinwohnungen, die nur aus einem Zimmer und einer Küche bestanden, waren die Folge. Im Jahre 1900 lebten 11,3 % der Tschechen in Wien als Bettgeher, hingegen nur 3,3 % der Deutschen. Diese Erscheinung war besonders häufig bei den tschechischen Schustern zu beobachten.

Für Zuwanderer war das Wohnen beim Dienstgeber in den 1840er bis 1860er Jahren eine typische Wohnform. Etwa ein Drittel der unselbständig Beschäftigten Wiens wohnte bei ihrem Arbeitgeber. Diese Gruppe umfasste vor allem Gesellen, Lehrlinge, gewerbliche Hilfsarbeiter, Wirtschaftsbedienstete, Kutscher, Knechte und Dienstmägde. In Böhmen und Mähren geborene Beschäftigte waren in diesen Berufen stark überrepräsentiert. Als Folge der zunehmenden Industrialisierung und des Rückganges des Kleingewerbes nahm die Anzahl der in solchen Beschäftigungsverhältnissen Arbeitenden und Wohnenden deutlich ab. Allerdings arbeiteten in jenen Branchen in denen das Wohnen beim Arbeitgeber noch um 1900 durchaus üblich war, überdurchschnittlich viele Zuwanderer. Einen Sonderfall stellten die in der großbetrieblichen Fertigung tätigen und vom Arbeitgeber abhängigen in betriebseigenen Quartieren wohnenden Ziegelarbeiter dar. Die Arbeiter lebten mit ihren Familien in Massenquartieren. Erst 1895 konnte nach einem Streik die Unterbringung von kinderreichen Familien in separaten Räumen erreicht werden.

In den letzten Jahrzehnten der Monarchie war Obdachlosigkeit keine Randerscheinung, sondern ein häufiges Phänomen. Als Ausweg blieben nach der

Delogierung, sofern keine neue Wohnung gefunden wurde oder das Geld für eine neue Wohnung fehlte, nur der Weg in ein Massenquartier oder in ein Obdachlosenheim. Während in Wien heimatberechtigten Bürgern ein bescheidenes Armengeld zustand und ab 1910 sogar eine geringe kommunale Mietzinshilfe, liefen Zuwanderer Gefahr, im Falle von Obdachlosigkeit in ihre Heimatorte abgeschoben zu werden. In den 1890er Jahren wurden jährlich an die 10.000 Personen aus Wien in ihre Heimatgemeinden abgeschoben.⁶⁹³

Eine Untersuchung über die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Schuster aus dem Jahre 1906 veranschaulicht die beengten Wohn-, Arbeits- und Schlafverhältnisse:

*„Mit großer Not hat auch ein 58jähriger verheirateter Meister zu kämpfen, der nur in seltenen Fällen Aufträge auf neue Schuhe erhält, sich vielmehr hauptberuflich mit Reparaturen beschäftigt. Beständig unter Magenkrämpfen leidend, ist er auch nur mehr zu leichteren Arbeiten fähig. In dem zirka 30 Jahre alten, stark vernachlässigten Gebäude hat er 17 Jahre hindurch eine Gassenwohnung mit Laden innegehabt; infolge verminderter Arbeitsfähigkeit sah er sich aber vor kurzem genötigt, eine kleinere Hofwohnung im selben Hause aufzunehmen, welchen Schritt er jedoch sehr beklagte, da die neue Wohnung ungemein feucht ist. Ein 16 m² großer Arbeits- und Schlafraum und eine 3 m lange, 2 ½ m breite Küche sind die Bestandteile dieser Wohnung, die von Möbeln fast ganz entblößt ist. Da der Meister nur 2 Betten besitzt, ohne das Schlafgeld zweier Bettgeher jedoch seinen Monatszins (19 K) nicht zu bestreiten vermöchte, mußte er diesen das eine Bett abtreten und selbst mit einem schmalen und höchst ärmlichen Sofa vorlieb nehmen. Seine lungenleidende Frau benützt gemeinsam mit der 19jährigen Tochter das zweite Bett. Die drei zur Familie gehörigen Personen schlafen in der feuchten Kammer, die beiden Schlafgänger in der winzigen Küche, die nur indirekt durch eine kleine Oberlichte über der Eingangstüre vom Gange Licht empfängt.“*⁶⁹⁴

⁶⁹³ John, Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 169 - 171

⁶⁹⁴ Die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Schuhmacher (Wien 1906), 113; zit. nach: John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 171

10.4. Wohnungssuche

Bis auf die Jahre der Wohnungsknappheit 1910 bis 1912, ließ das quantitative Wohnungsangebot im kaiserlichen Wien nach 1900 die Wohnungssuche als nicht so schwierig erscheinen wie nach dem ersten Weltkrieg.⁶⁹⁵ „...nachm Krieg oba, da san kane Zetteln mehr ghängt, da war nix!“⁶⁹⁶ Als Mittel der Wohnungssuche dienten Zeitungsinserate, Vermittlungsbüros, Aushänge, Mundpropaganda und persönliche Kontakte. Zeitungsinserate und Vermittlungsbüros spielten bei der Kleinwohnungsvermittlung keine Rolle. In Wien war es gängige Praxis freie Wohnungen und Geschäftslokale durch Zettelankündigungen an den Haustoren zur Vermietung anzupreisen. Neben der Angaben wie: „Zimmer, Küche, Kabinett, Hofwohnung“ wurden auch Bedingungen wie: „Keine Kinder, Keine Haustiere“ angeführt. Eine wesentliche Information, nämlich der Mietzins samt Nebengebühren, fehlte jedoch und musste beim Hausherrn oder beim Hausmeister erfragt werden.⁶⁹⁷

„Da sans gangen, bei jedem zweiten Haus ist gstanden, Kabinett zu vermieten, Zimmer, Küche zu vermieten, da san Zetteln ghängt überall.“⁶⁹⁸

„Gesucht und gefunden ham ma nur die eine, wo des Kabinett dabei war, des ondere hot ma so glei, des wor jo immer glei in der Nähe....Jo, jetzt vis a vis wor ein Haus...und die Frau hot ghert, die müssen do ausziehen, die ham jo vier Kinder, gebn ma eahna die Wohnung...des wor gleich gegenüber, net. Ham ma schnell bekommen. Donn, die nächste Wohnung, ham ma duch die Aufschrift, do hot uns jemand gsogt, geht's hin, dort steht so a Zimmer, Küche, Kabinett, de is zu vermieten, schauts halt hin, des hot immer die Mutter erledigt, die Mutter wor do und do ham mas halt bekommen...“⁶⁹⁹

Nachdem eine freie Wohnung gefunden worden war, musste der

⁶⁹⁵ John, Hausherrenmacht, 56

⁶⁹⁶ Interview Frau Neu, am 10.4.1980, auf Tonband; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 56

⁶⁹⁷ John, Hausherrenmacht, 29

⁶⁹⁸ Interview Frau Neu, am 10.4.1980, auf Tonband; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 29

⁶⁹⁹ Interview mit Ottokar Merinski, geb. 1902, zit. nach: John, Hausherrenmacht, 168f

Wohnungsinteressent beim Hausherrn oder dessen verlängertem Arm, dem Hausmeister, vorsprechen und den Mietzins erfragen, sowie einen guten Eindruck vermitteln. In Zeiten besonders starker Nachfrage, wie 1910, konnten die Hausherren sich ihre Mietparteien aussuchen. Auch Wohnungssuchende, die sich den vorgegebenen Mietzins leisten konnten, hatten große Probleme eine Wohnung zu bekommen, wenn sie viele Kinder hatten. Die Vermieter nahmen lieber Alleinstehende oder kinderlose Paare auf. Auch Heimarbeiter, wie Schneider oder Schuster, waren nicht gern gesehene Mieter.⁷⁰⁰

10.5. Mietzins

Die Miete nahm eine besondere Stellung im Haushaltsbudget ein. Konnten Ausgaben für Lebensmittel und Bekleidung eingeschränkt oder zurückgestellt werden, war der Mietzins pünktlich am Stichtag zu bezahlen, um nicht der Gefahr der Kündigung ausgesetzt zu sein. Nach den Lebensmitteln stellte die Miete den zweitgrößten Ausgabenposten im Haushaltsbudget dar. Wohnungsnot und Preissteigerungen sind bereits ab dem 18. Jahrhundert überliefert. Zwischen 1850 und 1875 stiegen die Mieten stark an. Die wirtschaftliche Aufschwungsphase von 1867 bis 1873 mit einem sehr hohen Bedarf an Arbeitskräften führte zu einer Verknappung von Kleinwohnungen und in Folge dessen zu außerordentlichen jährlichen Mietzinssteigerungen. 1871 bis 1875 lagen die jährlichen Steigerungen in Bereichen von 6,4 % bis 17,7 %. Danach folgte eine Phase sinkender Mieten, jedoch ausgehend von einem hohen Niveau. Erst 1902 stieg der Mietindex wieder auf den Stand von 1875 und erreichte 1913 einen Höhepunkt. Neben einem Teuerungsschub bei Lebensmitteln von 1904 bis 1911, hatten die Mieter bereits ab 1906, insbesondere jedoch von 1910 bis 1913, unter starken Mietzinserhöhungen zu leiden.

Der durchschnittliche Mietzins pro Kopf stieg im 14. Bezirk von 1901 bis 1907 um 18,9 % von 82,9 Kronen auf 98,6 Kronen und im 15. Bezirk im gleichen Zeitraum um 32,4 % von 107,6 Kronen auf 142,5 Kronen. Die niedrigsten Steigerungsraten

⁷⁰⁰ John, Hausherrnmacht, 31

waren in den bevölkerungsstarken Bezirken 2, 20 und 10 zu verzeichnen, gefolgt von den Arbeiterbezirken 16,17,5 und 12. Deutlich darüber lagen die Erhöhungen in den Geschäftsbezirken 1,4,7,15 und den guten Wohnbezirken 18 und 19. Im Geschäftsbezirk der ehemaligen Vororte, im 15. Bezirk, lag der durchschnittliche Mietzins pro Kopf wesentlich höher als in den anderen Bezirken außerhalb des Gürtels. Bei den durchschnittlichen Mietkosten pro Kopf waren auch die Mieten für Geschäftslokale inkludiert, da bei den Bruttomietzinserträgen zwischen Wohnungen und Geschäftslokalen nicht unterschieden wurde. Die durchschnittlichen Mietpreise nach Wohnungsgrößen stiegen bei Wohnungen mit zwei Bestandteilen zwischen 1900 und 1910 um 15,8 % von 247 Kronen auf 286 Kronen und bei Wohnungen mit drei Bestandteilen um 5,4 % von 424 Kronen auf 447 Kronen.⁷⁰¹ Mieterhöhungen kompensierten die durchschnittliche jährliche Steigerung der Nominal- und Realeinkommen der Unterschichtenhaushalte. Beträchtliche Lohnsteigerungen der letzten Vorkriegsjahre reichten nicht aus, um die Wohnbedürfnisse zu erfüllen, da die Mietpreise aufgrund mangelnder Neubauten stärker stiegen als die Löhne.⁷⁰² Bis zur Jahrhundertwende um 1900 erhöhte sich der durchschnittliche Mietzins pro Kopf mehr als die Lebensmittelpreise. Danach verlief die Entwicklung gleichförmig.

Der Anteil der Wohnungsausgaben am Unterschichtenbudget wird von mehreren Experten für die Jahrzehnte vor 1900 mit mindestens 25 % geschätzt. Aus den Erhebungen der Volkszählung 1900 lässt sich ebenfalls schließen, dass ein großer Teil der Unterschichten über 20 % des Einkommens für Mietzahlungen aufwenden musste. Bei den Berechnungen die zu einer Mietzinsbelastung im Haushaltsbudget von über 20 % kamen, wurde nur das Einkommen des Familienvaters für das Haushaltseinkommen herangezogen. Eine nicht repräsentative Fallstudie aus den Jahren 1912 bis 1914 kommt zu einem durchschnittlichen Mietanteil von nur 13,8 %. Diese große Differenz geht darauf zurück, dass einerseits auch Einkünfte, die durch Frauen und Kinder beigesteuert wurden, sowie Einkommen aus Unter- und Bettenvermietung, dem Haushaltseinkommen hinzugerechnet wurden, andererseits die Heizkosten nicht den Wohnkosten zugerechnet wurden. Nach dieser Erhebung stammten 75-80 % des

⁷⁰¹ John, Wohnverhältnisse, 10-17

⁷⁰² Peter Feldbauer, Wohnungsproduktion am Beispiel Wien 1848 - 1934. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel (Wuppertal 1979) 320

Haushaltseinkommens vom Familienvater. Trotz beträchtlicher Mietzinssteigerungen ab der Jahrhundertwende verringerte sich aufgrund starker Lohnsteigerungen der Anteil am Budget für Wohnausgaben. Untermieter und Bettgeher gaben für Wohnkosten um 10 % ihres Einkommens aus.⁷⁰³

Ein besseres Bild der tatsächlichen Verhältnisse ist zu gewinnen, wenn man nicht nur das Verhältnis Miete: Einkommen untersucht, sondern die Größe der Mietwohnungen berücksichtigt. Der Wohnkostenanteil einer fünfköpfigen Familie von 16 % erscheint gering, doch konnte sie sich darum gerade ein Zimmer mit 13 m² leisten. Bei einer Zimmer-Küche Wohnung mit 24 m² steigerte sich der Anteil auf 26 % und bei einer Zimmer-Küche-Kabinett Wohnung mit 40 m² schon auf 39 %. Eine Verbesserung der Wohnverhältnisse durch Anmietung einer grösseren Wohnung bedeutete erhebliche Mehraufwendungen, die für eine Durchschnittsfamilie finanziell nicht verkraftbar waren. Im Jahre 1910 kostete in Wien im jährlichen Durchschnitt eine Wohnung mit einem Bestandteil 161 Kronen, mit zwei Bestandteilen 286 Kronen, mit drei Bestandteilen 447 Kronen und mit vier Bestandteilen 637 Kronen. Ein Umzug von einer Einzimmer-Wohnung in eine Zimmer-Küche Wohnung verdoppelte die Miete, eine Verbesserung von einer Zimmer-Küche Wohnung auf eine Zimmer-Küche-Kabinett Wohnung führte zu Mehrkosten zwischen 150 und 200 Kronen jährlich. War eine solche Verbesserung für einen Teil der Unterschichten gerade noch zu finanzieren, so war eine Wohnung mit vier Bestandteilen, die aus Vorzimmer, Küche und zwei Zimmern, bestand, nicht mehr leistbar. Wesentlich bedeutender als der tatsächliche Anteil der Mietkosten am Einkommen, war die schlechte Wohnsituation. Größere bessere Wohnungen als die dunklen, überbelegten Zimmer-Küche oder Zimmer-Küche-Kabinett Wohnungen konnten sich auch gut verdienende Arbeiter nicht leisten.⁷⁰⁴

Johann Böhm, der spätere ÖGB Präsident, erinnerte sich aus eigenem Erleben an die Notwendigkeit der Vermietung an Untermieter- und Bettgeher:

⁷⁰³ *John*, Wohnverhältnisse, 21-30

⁷⁰⁴ *John*, Wohnverhältnisse, 31-37

„Die meisten Arbeiter und kleinen Angestellten, die mit ihren Familien eine aus Zimmer und Küche bestehende Wohnung innehatten, haben sie mit Untermietern oder mit Bettgebern geteilt. Sie mußten das tun, weil sie allein aus ihrem Arbeitsverdienst den Zins nicht bezahlen konnten. Eine aus Zimmer und Gangküche bestehende Wohnung kostete in der Regel 12 bis 15 Gulden pro Monat, eine solche aus Zimmer, Kabinett und Küche 14 bis 18 Gulden, vereinzelt wohl auch 20 Gulden pro Monat. Bei einem Durchschnittseinkommen von 10 bis 12 Gulden pro Woche betrug der Monatszins also mehr als einen Wochenlohn. Um ihn aufbringen zu können, mußten Untermieter und Bettgeher mithelfen. Es war keine Seltenheit, daß Familien von fünf oder mehr Personen in einem einzigen Zimmer schliefen und in der Gangküche auf einem Notbett, das tagsüber weggeräumt werden mußte, noch ein oder zwei Bettgeher. An den Toren aller Wohnhäuser waren Zettel angeschlagen, auf denen angekündigt war, daß Schlafstellen zu vermieten seien. Viele zehntausende Menschen haben von solcher Gelegenheit Gebrauch gemacht, weil sie noch ärmer waren als die Vermieter und sich eine eigene noch so kleine Wohnung, selbst wenn sie aus einer einzigen Kammer bestanden hätte, nicht leisten konnten.“⁷⁰⁵

10.6. Kündigungen

Viele Familien mussten im Laufe der Jahre mehrmals die Wohnung wechseln. Der fehlende Kündigungsschutz, aufgrund dessen ein Hausherr seine Mieter jederzeit ohne Angabe von Gründen kündigen konnte, führte zu einer hohen innerstädtischen Mobilität.⁷⁰⁶ Unterschichtfamilien unterlagen einem ständigen Kündigungsdruck und lebten in ständiger Ungewißheit, wie lange sie in der bezogenen Wohnung verbleiben konnten. Im Falle einer Kündigung musste die Wohnung binnen vierzehn Tagen geräumt werden. Wenn der Mieter nicht rechtzeitig auszog, hatte der Vermieter die Möglichkeit, diesen zu delogieren, das heißt, zwangsweise aus der Wohnung entfernen zu lassen. Sofern die Mietschulden nicht beglichen waren, konnte der Hausherr die in der Wohnung befindlichen Habseligkeiten des Mieters pfänden. Darüberhinaus

⁷⁰⁵ Böhm, Erinnerungen, 77

⁷⁰⁶ John, Hausherrenmacht, 37

umfasste das Pfandrecht des Vermieters bis zur Inkraftsetzung der Mieterschutzbestimmungen 1917 auch das Eigentum Dritter, wie Untermieter und Bettgeher, das sich in der Wohnung des Mieters befand.⁷⁰⁷ Zwar wurden auch Mietverträge mit halb- oder vierteljährlicher Kündigungsfrist abgeschlossen, den Mietern der Unterschichten wurde jedoch nur eine vierzehntägige Kündigungsfrist eingeräumt.⁷⁰⁸

Hausherrn behelfen sich auch mit Schikanen, um widerspenstige Mieter zum Auszug zu bewegen.

*„Wanns der Hausherr wolln hat, hat ma glei ausziagn müssn; wann ma net auszogn is, hat er Ihna d`Wasserleitung ogsperrrt, hat er den Abort gesperrt, hams net am Abort gehen derfn...aber mei Stiefmutter, des war a Hantige...die hot gsogt, so Kinder und jetzt machts alle in den Kübel eini, und dann hats anklopft beim Hausherrn und hat eahm in Kübel bei der Tür einigschütt und dann san ma auszogn.“*⁷⁰⁹

Zwischen 1890 und 1900 stiegen die gerichtlichen Kündigungen von 98.501 stark an auf 128.887 und erreichten im Jahre 1905 mit 153.006 einen zuvor und danach nicht mehr erreichten Höhepunkt. Die Anzahl ging bis 1909 (149.594) leicht zurück, nahm 1909 bis 1912 (116.053) stark ab und erhöhte sich 1913 (124.601) und 1914 (133.055) nochmals. Die Mieterschutzbestimmungen führten zu einer deutlichen Reduktion der Kündigungen. So betrug im Jahre 1918 die Anzahl gerichtlicher Kündigungen nur noch ein Viertel der Zahl von 1913 und blieb in den 1920er Jahren auf einem zum Vorkriegsstand vergleichsweise niedrigen Niveau. 1928 waren 14.367, 1929 18.106 und 1932 19.964 rechtskräftige Kündigungen zu verzeichnen.⁷¹⁰

Kündigungen erfolgten zu etwa 60 % durch den Hausherrn und zu etwa 40 % durch den Mieter.⁷¹¹ Der häufigste Kündigungsgrund der Vermieter war ein Mietzinsrückstand des Mieters. Wer die Miete mehrmals schuldig blieb, konnte mit der

⁷⁰⁷ John, Wohnverhältnisse, 43

⁷⁰⁸ John, Wohnverhältnisse, 48

⁷⁰⁹ Interview Frau Neu, am 10.4.1980, auf Tonband; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 40

⁷¹⁰ John, Wohnverhältnisse, 45-47, 60f

⁷¹¹ John, Hausherrenmacht, 39

sicheren Kündigung rechnen. Mietzinserhöhungen durch den Vermieter führten ebenfalls mitunter zur Uneinbringlichkeit der Miete und in Folge dessen zur Kündigung. Möglich war auch ein Hinaussteigern durch einen Wohnungswerber, der für eine bestimmte Wohnung mehr als den bezahlten Mietzins anbot. Jedoch schützte auch pünktliches Zahlen der Miete nicht vor Willkür des Hausherrn. Auseinandersetzungen mit dem Vermieter oder dem Hausmeister, Lärmerregung und Kinderreichtum konnte ebenso zur Kündigung führen.⁷¹²

Folgende Zeitzeugen schildern sehr anschaulich die vielfältigen Kündigungsgründe jener Zeit:

„Ich bin da (im 20. Bezirk) geboren, und dann sind wir nach Margareten...Naja, wahrscheinlich haben wir keinen Zins zahlen können. Wir sind ein paar Mal delogiert worden. Naja, war ka Geld da. Naja, da hat der Hausherr gesagt: „Müssen S'ausziehen!“ ... „Wann S'den Zins nicht zahlen können, marschieren S'!“ Da (in der nächsten Wohnung) hat man halt a Zeit wieder zahlt, na, und ist wieder nix gewest, da haben wir wieder müssen ausziehen. Na, wir haben ja ka Geld gehabt. Pfänden hat er nix können. Wir haben ja nix gehabt. Wann wir solche Möbel gehabt hätten, hätten s'uns gepfändet...Naja, einfach war's a net (eine neue Wohnung zu finden). Weil oft haben sich die erkundigt, warum wir ausgezogen sind. Haben s'uns gleich gar net genommen. War net einfach. Naja, es hat schon Wohnungen geben. Natürlich ohne Komfort. Wasser, Klo, alles im Gang, net. Dort (in der Wohnung am Wallensteinplatz) waren wir schon länger. Die war im vierten Stock oben, des war einmal eine Waschküche...Wir haben da ein Glück gehabt, daß wir da a Klo und Wasser drinnen gehabt haben. Aus der Waschküche haben s'a Wohnung gemacht. Die war aber am Dach, am Dachboden schon...damals waren wir jung, da hat's uns nix gemacht. Für die Eltern war's schon schwerer, net. Da ist mein Bruder auf d'Welt gekommen...und da haben wir müssen ausziehen, wie der Hausherr gesehen hat, meine Mutter ist schwanger. Hat er gesagt – wir haben kei Waschkuchl dort in dem Haus gehabt - :’Und in der Wohnung Windelnwaschen gibt's net !’ ...Und da haben wir müssen ausziehen.“⁷¹³

⁷¹² John, Wohnverhältnisse, 63

⁷¹³ Interview mit Erna Svatek, geb. 1896, zit. nach Eva Viethen, Wiener Arbeiterinnen. Leben zwischen Familie, Lohnarbeit und politischem Engagement (Diss. Wien 1984), 189f

„Jo, des wor einer Wohnung, wo ma des Kabinett ghobt ham, sind ma wegn dem ausgekündigt wordn, wegen dem Lärm. Oba in den ondern Häusern nicht...und da mußten wir heraus, weil der Hausherr hatte eine Tochter und die hat die Wohnung gebraucht für sich, do sind wir in den Hintertrakt in nasse Wohnung, und von dort sind wor donn, wie der Vater die offenen Wunden bekommen hat, hot man diese Wohnung kontrolliert und des is donn geschlossen, durfte diese Wohnung nicht mehr weitervermietet werden...Und donn, wia des vierte Kind auf'd Wöt kumma is, hot uns der Hausherr, des wor a Jud, der hat zwei Söhne ghabt, und der hat uns donn a Wohnung im ersten Stock geben, do is wer, i waß net, i glaub weggestorben und des war mit Küche, a Zimmer mit Küche, im 1. Stock...Die Söhne warn, mit dem Hausherrn wärm a jo ausgekommen, oba die Söhne worn jo auch Kinder, so in mein Olter ungefähr wor der ane, der andere wor um zwa, drei Johr jinger, so ekelhafte, so miese Gestalten, ham niemanden a Ruah gebn, jetzt hams mei Schwester auf der Stiegn gestoßen, die is über die Stiegn runter gfoln, hot se ganz schön ramponiert, i hob halt den größeren verprügelt. Und da hamma die Kündigung bekommen deswegen.“⁷¹⁴

„Meine Eltern, die sind oft umgezogen, sehr oft. In der Kriehubergassen, da haben die zwei Kinder nicht gepaßt, ist er gekündigt worden. Warten Sie einmal, da haben wir in der Herzgasse gewohnt, da muß ich ungefähr vier Jahre gewesen sein, da haben wir die Schlüssel verloren...das hat ihnen nicht gepaßt ! Von dort sind wir gezogen, Zentagasse oder was, kann mich nimmer genau erinnern, dann wars Siebenbrunnengasse, da ist er gekündigt worden, die hat keinen Schneider haben wollen in der Wohnung, weil der ruiniert ihr ja die Wohnung...Also (waren wir in der) Kriehubergasse, Herzgasse, Siebenbrunnengasse, Zentagasse und dann Wiedner Hauptstraße...“⁷¹⁵

Auch auf Seiten der Mieter bestimmten monetäre Gründe die Kündigungen. Fanden Wohnparteien eine günstigere Wohnung, so mieteten sie diese und kündigten ihre bisherige Wohnung, um das Haushaltsbudget zu entlasten. Ein höheres Einkommen, wie durch Zusatzverdienste der Frau, der Kinder oder durch

⁷¹⁴ Interview mit Ottokar Merinski, geb. 1902, zit. nach: Michael John, *Hausherrenmacht*, 167-169

⁷¹⁵ Interview Frau Wik, am 1.11.1980; zit. nach: John, *Hausherrenmacht*, 37

Untervermietung, ermöglichte einer Familie, wiederum eine bessere Wohnung zu nehmen. Wechsel auf einen weiter entfernten Arbeitsplatz bedingten den Bezug einer näher gelegenen Wohnung. Letztlich waren auch familiäre Gründe, wie Geburten, Todesfälle oder Krankheiten ausschlaggebend für Kündigungen durch einen Mieter.⁷¹⁶

Die hohen Kündigungszahlen führten zu einer hohen innerstädtischen Mobilität. Im Jahre 1906 zogen nur 13,2 % der Schuhmachermeister innerhalb eines Jahres um, jedoch 41,5 % der Schuhmachergesellen. Seit mehr als fünf Jahren lebten 50,1 % der Meister in der gleichen Wohnung, allerdings nur 20,7 % der Gesellen.⁷¹⁷ Auch eine Erhebung unter Heimarbeitern in der Kleider- und Wäschekonfektion, größtenteils bei Meistern, zeigte bereits 1901 ein ähnliches Ergebnis. 18,2 % der Heimarbeiter zogen innerhalb eines Jahres um und 41 % lebten bereits seit mehr als fünf Jahren in derselben Wohnung.⁷¹⁸ Diese Zahlen zeigen, dass zwischen Einkommen und Kündigung ein klarer Zusammenhang bestand. Obwohl zwischen Meistern und Gesellen kein großer sozialer Unterschied herrschte, führte bereits ein geringfügig höheres oder niederes Einkommen zu erhöhter oder verminderter Mobilität.⁷¹⁹

10.7. Untermieter und Bettgeher

Als Untermieter bezeichnet man Personen, die vom Mieter einen Teil einer Wohnung mieten. Meist handelte es sich um ein Zimmer, in aller Regel das Kabinett, das dem Untermieter uneingeschränkt zur Verfügung stand. Hingegen bezahlten Bettgeher nur für eine Schlafstelle, die im günstigsten Falle ein Bett war, und mussten tagsüber die Wohnung verlassen. Manche Hauptmieter vermieteten eine Schlafstelle auch an mehrere Bettgeher und hatten diese vorgeschriebene Nutzungszeiten einzuhalten. In den an sich schon sehr beengten Wohnungen diente die Aufnahme von Untermietern und Bettgeher der Entlastung des Familienbudgets oder dazu sich die Miete einer

⁷¹⁶ John, Wohnverhältnisse, 63

⁷¹⁷ Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Schuhmacher, 58f; zit. nach: John, Wohnverhältnisse, 62

⁷¹⁸ Arbeitsstatistisches Amt, Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Heimarbeiter, 32

⁷¹⁹ John, Wohnverhältnisse, 62

Wohnung überhaupt leisten zu können. Sowohl Unterschichtenfamilien als auch Kleingewerbetreibende vermieteten weiter.⁷²⁰

Das folgende Beispiel zeigt, dass trotz großer Belegung sogar ein ganzer Raum vermietet wurde, um sich Anschaffungen leisten zu können.

„Mir worn ocht Kinder und die Eltern, alle in an Zimmer, net heite geht's den anderen alle guat, die ham oft sölba a Kabinett allan, des ham mir alle net ghobt, weils ja net möglich wor. Also die Mutter (in der Nacht beim Arbeiten an der Nähmaschine) is a monchmoi in die Küche gängen, wir ham Zimmer, Küche, Kabinett ghobt, net. Oba des Kabinett hamma müssn leider öfter vermieten, wonn ma a größere Anschaffung ghabt ham, net. Des hamma ja so follweise vermietet ghabt. Na, eigentlich Bekannte, sie ham scho, Referenzen, des woar doch notwendig...“⁷²¹

Zwischen Untervermietern und Untermietern bzw. Bettgebern herrschte eine geschäftsmäßige Beziehung, da Weitervermietungen aus wirtschaftlicher Not erfolgten und nur als Nebenerwerb dienten. Der extrem enge Raum und die kurze Verweildauer ließen gute und solidarische Beziehungen zu familienfremden Personen nicht zu. Untermietverhältnisse konnten sich auf nur einige Wochen beschränken, in mehr als der Hälfte der Haushalte erstreckte sich dieses jedoch auf fast das ganze Jahr.⁷²² Zwischen dem Bettgeher und dem Vermieter entstanden keine Bindungen, da die Schlafstellen häufig gewechselt wurden.

Dem Bettgeher stand lediglich stundenweise eine Schlafstelle zu. Darüber hinausgehende Leistungen des Vermieters mussten zusätzlich bezahlt werden. Üblich war das in Wien um 1900 gewöhnliche Frühstück bestehend aus Kaffee und einem Stück Brot. Wenn der Bettgeher es sich leisten konnte, wurde für diesen auch gekocht. Auch Wäschewaschen und Wäsche ausbessern wurde von den Bettfrauen angeboten, um die Mieteinnahmen zu verbessern.⁷²³

⁷²⁰ John, Hausherrenmacht, 87

⁷²¹ Interview Frau Fie, 2. Gespräch, 31.10.1980, Transkript, 2; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 88

⁷²² John, Hausherrenmacht, 89

⁷²³ Josef Ehmer, Wohnen ohne eigene Wohnung. Zur sozialen Stellung von Untermietern und Bettgebern. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel (Wuppertal 1979) 144f

Folgende Darstellungen schildern die Wohnsituation aus der Sicht des Bettgehers und des Untermieters:

*„Bei einer Eisenbahnerfamilie, die mit zwei Kindern in einer Zimmer-Küche-Wohnung hauste, fanden mein Vater und ich Unterkunft, ... Freilich, unsere gemeinsame Schlafstelle war ein Notbett in der dunklen Gangküche, das abends immer aufgestellt und frühmorgens entfernt wurde. Es bot so wenig Platz, daß wir, um nicht herauszufallen, die ganze Nacht eng aneinandergeschmiegt liegen mußten. Dafür kostete es aber bloß 1 Gulden und 80 Kreuzer pro Woche,und haben, da Bettgeher zu Hause ja nicht gern gesehen waren, Sonntagsspaziergänge unternommen, wobei ich die Stadt kennenlernte, oder aber wir sind – wenn wir müden waren – in Parks herumgesessen.“*⁷²⁴

*„Seit meinem ersten Aufenthalt in Wien hatte ich mehrmals mein Quartier gewechselt. Um in der Zeit, in der ich...längere Zeit hindurch Beschäftigung hatte und infolgedessen wirtschaftlich auch etwas besser stand als die Jahre vorher, vom Bettgeher zum Untermieter aufzurücken, hatte ich zusammen mit einem gleichfalls jungen Mann...bei der Witwe eines Schuhmachermeisters...ein Kabinett gemietet. Es bot uns den Vorteil, daß wir uns auch tagsüber darin aufhalten konnten, ohne die Quartiergeber zu belästigen oder von Ihnen mit scheelen Augen angesehen zu werden. Die Miete betrug für jeden von uns pro Woche 1 Gulden 50 Kreuzer. Allerdings hatten wir im Winter für die Beheizung des Raumes selbst zu sorgen.“*⁷²⁵

Nachstehende Zeitzeuginnen berichten über die Verbote, die ihnen als Bettgeherin bzw. in der Untermiete auferlegt wurden:

„Aufn Tisch hat sie (die Bettfrau) so a Blattl von der Volkszeitung oder der Kronenzeitung hingelegt, auf dem Blattl hab i eventuell derfn meine Schreibarbeiten machen, was i halt ghabt hab, wenn i eventuell das Tintenflaschl a bissl weiter, hots

⁷²⁴ Böhm, Erinnerungen, 38, 46

⁷²⁵ Böhm, Erinnerungen, 75

*mas do her gstellt (auf das Blatt), hots gsagt, tua di net so ausbraten, des ghert net dir.*⁷²⁶

*„In der Untermiete hamma nua a Kabinett ghabt...des Kabinett hamma durch an Sängerkollegen von mein Mann kriegt, mein Mann war in an Chor...des war ganz distanziert...i hab net amoi waschen derfn, nix dort, da hab i miassn auf Atzgersdorf gehen zu meine Eltern, und hab i durt gwaschen...mir san zum Löffler nach Hietung essen gangen, weil alleweil hab i net kochen derfn, und dort hamma a Tellergericht, so ham mir glebt, daß ma schlafen ham kennan durt, bei ihr in der Küch, oder irgendwas, i hab nix machen können, auf unsern Tisch hab i grad an Spirituskocher ghabt.*⁷²⁷

*„Da war i in der Ratschkygassen in Untermiete, na ja, was war denn da, da hammaa a Kabinett ghabt, in der Küch hab i derfn hie und da was kochen, net imma, wie die Frau halt auflegt war, da war unser Verhältnis net so guat.*⁷²⁸

Verwandte, meist handelte es sich um Brüder, Schwestern, Neffen oder Nichten, waren ebenfalls den Bettgebern hinzuzurechnen, wenn diese wie Fremde für die Schlafgelegenheit bezahlten. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer erhöhte sich bei Verwandten um ein Drittel.⁷²⁹ Bei der Beherbergung von Verwandten, Freunden, Bekannten oder Arbeitskollegen entstanden freundschaftliche Beziehungen. Auch die Aufnahme von Angehörigen der eigenen ethnischen Minderheit bedingte eine freundliche Kommunikation, da Minderheiten, wie die Tschechen in Wien, mehr solidarische Momente aufwiesen als die Mehrheit. Die Untervermietung war bei den Tschechen auch weiter verbreitet als bei den deutschen Wienern. Von allen deutschen Haushaltsvorständen nahmen im Jahre 1910 23 % Untermieter auf, bei den tschechischen Haushaltsvorständen betrug diese Zahl 37 %. Neben der Annahme solidarischen Verhaltens fand jedoch der hohe Anteil an Untervermietung seine Entsprechung im höheren Prozentsatz finanzschwächerer Bevölkerungsgruppen. Während 45,9 % der deutschen Haushaltsvorstände der Gruppe der Arbeiter und

⁷²⁶ Interview Frau Neu, am 10.4.1980, auf Tonband; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 90

⁷²⁷ Interview Frau Bro, am 12.5.1981, auf Tonband; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 90f

⁷²⁸ Interview Frau Ber, am 12.5.1981, auf Tonband; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 91

⁷²⁹ Ehmer, Wohnen ohne eigene Wohnung, 146

Tagelöhner angehörten, war diese Gruppe bei den Tschechen mit 68 % ungleich höher. Deutsche Haushaltsvorstände waren zu 40,2 % selbständig, tschechische Haushaltsvorstände nur zu 26,9%.⁷³⁰

Die Vermittlung von Wohngelegenheit und Arbeit durch tschechische Verwandschaft funktionierte folgendermaßen:

„I bin glei zu aner, die hat ma um die Arbeit geschaut, und bei dera war i z’ Bett, meine Cousine...wir waren drei, manchmal viere, die san dann nach Tschechien, die an eis do blieben...und dann war i bei der Swatos z’ Bett...die Swatos is nach Tschechien zruck, na i bin dort bliem in Wohnung, auf Zimmer, Kuchl, halt a Kabinett und a Kuchl.“⁷³¹

Viele Verwandte oder Bekannte kamen in Wien bei Tschechen unter. Nicht repräsentativ für Wien, aber bezeichnend ist folgendes Teilergebnis der Konskription von 1880 aus Gaudenzdorf. 16 % der Wiener Mitbewohner lebten bei Wienern, 25,9 % bei Böhmen, 12,3 % bei Mähnern, 22,2 % bei Haushaltsvorständen unbekannter Herkunft. Hingegen lebten 36,8 % böhmischer Mitbewohner bei böhmischen Haushaltsvorständen, 9,8 % bei mährischen Haushaltsvorständen, 11,5 % bei Wienern und 17,2 % bei Haushaltsvorständen unbekannter Herkunft. Umgekehrt waren 18,1 % der bei Wienern lebenden Untermieter Wiener, 27,8 % Böhmen, 6,9 % Mährer und 14,8 % der bei Böhmen lebenden Mitbewohner Wiener, 45,1 % Böhmen und 12 % Mährer. Aus diesen Zahlen ist erkennbar, dass im Vergleich zu Wienern böhmische Untermieter und Bettgeher vornehmlich bei böhmischen Haushaltsvorständen nächtigten.⁷³²

Das Wesen des Untermieter- und Bettgeherwesens änderte sich nach 1917. Bis dahin vermieteten vor allem Unterschichten aus finanziellen Gründen und der verlangte Betrag stand noch in einem gewissen Verhältnis zum Gebotenen. Nach dem Krieg verdoppelte sich der Anteil an Weitervermietungen in der Mittelschicht.

⁷³⁰ John, Hausherrenmacht, 91

⁷³¹ Interview Frau Pre, am 17.8.1980, 2.Band; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 93f

⁷³² John, Hausherrenmacht, 94

*„Der für die heutigen Einkommensverhältnisse niedrige Zins gestattet die Befriedigung höherer Wohnansprüche. Der Zinsbeitrag des Bettgebers ist entbehrlich geworden. Die Wohndichte hat abgenommen. Das Aftermietwesen ist nicht mehr so sehr in den Arbeiterbezirken, sondern in den bürgerlichen Vierteln zu finden, wo die glücklichen Besitzer großer Wohnungen die überzähligen Wohnräume oft um schweres Geld vermieten.“*⁷³³ Die Notwendigkeit der Weitervermietung ging infolge gesunkener Wohnungskosten und der Abwanderung nach dem Krieg zurück.

Das Wohnbedürfnis der breiten Massen hatte sich verändert, die Ansprüche waren gestiegen, so dass in den 1920er Jahren, trotz der im Vergleich zur Vorkriegszeit geringeren objektiven Wohnungsnot, eine gesteigerte subjektive Wohnungsnot bestand. Während der Standard in Bezug auf den Belag allgemein stieg, wurde für die betroffenen Familien das enge Zusammenleben, das noch zehn bis zwanzig Jahre zuvor von der Wohndichte her ganz normal gewesen wäre, zu einer sehr unbefriedigenden Erscheinung. Wenn bei Unterschichtenfamilien dennoch auch noch nach dem Krieg weitervermietet wurde, so diente diese Weitervermietung der Unterbringung von Bekannten und Verwandten oder der Verbesserung des knappen Einkommens. Obwohl Wiens Bevölkerung abgenommen hatte und somit die Belagsdichte der Wohnungen abgenommen hatte, stieg nach 1917 die Nachfrage nach Wohnungen. Grund dafür war eine zunehmende Anzahl an Eheschließungen und eine große Zahl an Rückkehrern und Flüchtlingen. War das Untermieter- und Bettgeherwesen bis 1914 eine Massenerscheinung, so wandelte es sich ab 1917 zu einer guten Einnahmequelle.⁷³⁴

10.8. Mieterschutzverordnungen

Ein Vermieter konnte den Mieter jederzeit ohne Angabe von Gründen kündigen oder den Zins erhöhen. Diese Rechtlosigkeit der Mieter wurde mit dem Inkrafttreten der Mieterschutzverordnung mit 1.2.1917 beendet. Vom Mieterschutz umfasst waren Hauptmieter von Wohnungen bis zu einer Jahresmiete von 3000 Kronen. Die

⁷³³ Danneberg, Wohnungsnot, 1921, 7; zit. nach: John, Hausherrenmacht, 95

⁷³⁴ John, Hausherrenmacht, 96-103

Möglichkeiten zur Kündigung wurden eingeschränkt. Kündigungen durch den Hausherrn waren nur noch aus wichtigen Gründen, wie Eigenbedarf, Nichtzahlung des Mietzinses, Hausordnungsverletzungen und ungehöriges Verhalten gegenüber Mitbewohnern gestattet. Besonders die letzten zwei Gründe boten dem Vermieter Spielraum, um weiterhin missliebige Mieter loszuwerden. Streit mit dem Hausbesorger, Nichtgrüßen des Hausherrn oder Zusammenleben in wilder Ehe wurden als Vorwände zur Kündigung herangezogen. Unwissenheit der Mieter und jahrzehntelange Gewöhnung an die Allmacht des Hausherrn erleichterten letzteren weiterhin so zu handeln, als ob es keine Mieterschutzbestimmungen gäbe.⁷³⁵

Nach Anlaufschwierigkeiten verbesserte sich die Situation der Mieter insgesamt. Die Kündigungszahlen gingen deutlich zurück, doch gab es immer noch zu viele Kündigungen, die es nicht hätte geben dürfen. Nach anfänglichem Ignorieren oder Umgehen der Verordnung entwickelte sich das System der Ablösen. Hausherrn, Hausmeister, Hausverwalter, Vermittler und ausziehende Mieter versuchten sich an den neuen Mietern zu bereichern. Oftmals wurden einziehende Parteien gezwungen die vorhandene Wohnungseinrichtung zu einem stark überhöhten Preis zu kaufen. Zwar konnten die Hausherrn nicht mehr uneingeschränkt willkürlich handeln, aber da sie über die Vergabe ihrer Wohnungen entschieden, konnten sie weiterhin ihre Interessen durchsetzen.⁷³⁶ Dennoch nutzte die Mieterschutzverordnung den bestehenden Mietverhältnissen. So ging die Anzahl der jährlichen Kündigungen, die zwischen 1891 und 1914 immer über 100.000 pro Jahr lag, auf 12.354 Kündigungen im Jahr 1924 zurück.⁷³⁷

Da zunächst nur Hauptmieter vom Kündigungsschutz erfasst waren, wurden zur Umgehung der Schutzbestimmungen leerwerdende Wohnungen fast nur noch möbliert oder teilmöbliert in Untermiete vergeben. Untermieter konnten weiterhin jederzeit gekündigt werden und für die Möbel wurden überhöhte Ablösen verlangt. Erst nach

⁷³⁵ John, *Hausherrnmacht*, 53f

⁷³⁶ John, *Hausherrnmacht*, 56f

⁷³⁷ John, *Hausherrnmacht*, 59

1918 wurde der Mieterschutz auf Untermieter erweitert.⁷³⁸

Eine Einschränkung der Verfügungsgewalt der Hausbesitzer bewirkte das Wohnungsanforderungsgesetz von 1921. Leerstehende Wohnungen mussten der Gemeinde Wien gemeldet werden und wurden von dieser an Wohnungswerber zugewiesen. Von dieser bis 1925 geltenden Maßnahme gegen Ablösen und Mieters Selektion profitierten in erster Linie die Unterschichten.⁷³⁹

⁷³⁸ *John*, *Hausherrenmacht*, 106

⁷³⁹ *John*, *Hausherrenmacht*, 60f

11. Wohnungssituation der Familie

11.1. Mehrmalige Wohnungswechsel

Aus unbekannten Gründen übersiedelte die Familie aus der Wohnung Neubaugürtel 37 in eine Wohnung in der Oeverseestraße 49 Türnummer 4. Die Anmeldung in der neuen Wohnung erfolgte mit 2. Mai 1915, die Abmeldung von der alten Wohnadresse erst mit 1. August 1915.⁷⁴⁰ Diese war ebenfalls im 15. Wiener Gemeindebezirk Fünfhaus gelegen. Die Umgebung kannte Josef Karel, da die neue Wohnung nur ungefähr einen halben Kilometer Fußweg von seiner ehemaligen Wohnadresse Beckmannngasse 69 im damaligen 13. Bezirk Hietzing entfernt war. Die Wohnhäuser in der Oeverseestraße waren durchwegs noch neu, wurden sie doch erst in den Jahren 1912 bis 1914 erbaut. Das Haus Nr. 49 wurde 1913 mit 15 Wohnungen und zwei Geschäftslokalen über drei Stockwerke errichtet. Der Hauseigentümer Cyrill Ognar erhielt im Jahre 1914 insgesamt 7802 Kronen an Bruttozins für die Vermietung der Wohnungen.⁷⁴¹ Die Oeverseestraße wurde im Jahre 1912 nach der Schlacht bei Oeversee benannt.⁷⁴² In dieser Schlacht kämpften preußische und österreichische Truppen 1864 gegen Dänemark. Josef Karel schloss mit dem Hauseigentümer Ognar einen Hauptmietvertrag ab und wurde unter der Adresse Oeverseestraße 49 in „Lehmann`s Adreßbuch“ der Ausgabe des Jahres 1916 aufgenommen.⁷⁴³ Der Aufenthalt an dieser Adresse dauerte nicht lange und schon nach dreieinhalb Monaten musste die Familie abermals umziehen. Die polizeiliche Abmeldung erfolgte am 16. November 1915 (Dienstag).⁷⁴⁴

⁷⁴⁰ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 4. November 1908; Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 2. Mai 1915

⁷⁴¹ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 79

⁷⁴² Autengruber, Wiener Straßennamen, 174

⁷⁴³ Lehmanns Adreßbuch 1916, 58.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 830

⁷⁴⁴ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 2. Mai 1915



Abb.40: Wohnhaus von Josef Karel Mazal in Wien-Fünfhaus, Qeverseestraße 49

Mit demselben Datum erscheint die Familie an der nächsten Adresse als gemeldet auf.⁷⁴⁵ Dem Wohnbezirk Fünfhaus blieb man treu. Der Oeverseestraße, Johnstraße und Hütteldorferstraße folgend, gelangte man zu Fuß nach ungefähr 650 Metern zur Hütteldorferstraße 64. Eine Türnummer ist aus den Meldedaten nicht ersichtlich. Den Namen erhielt die Straße 1898 nach dem ehemaligen Vorort Hütteldorf, in den sie führte.⁷⁴⁶ Erbaut im Jahre 1912 brachte das Zinshaus dem Eigentümer zwei Jahre später einen Bruttozins von 16.739 Kronen. Das Eckhaus, das an seiner westlichen Seite von der Wurmsergasse begrenzt wurde, hatte drei Stockwerke mit 24 Wohnungen und zwei Geschäftslokalen.⁷⁴⁷ Hier verbrachte die Familie Mazal den Winter 1915/16, bevor sie im März 1916 nach nicht einmal vier Monaten abermals umziehen musste. Ob diese Wohnung zur Hauptmiete oder zur Untermiete genommen wurde, ist nicht feststellbar. Zwar scheint diese Adresse nicht mehr in „Lehmans Adreßbuch“ auf, doch ist dies mit der kurzen Aufenthaltsdauer nach Aufbereitung der Adressdaten für 1916 bedingt. In der Ausgabe 1916 wurde Josef Karel mit der vorherigen Adresse, unter der er bis 16. November des Vorjahres gemeldet war,

⁷⁴⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldeauskunft, M-5044/2005, Josef Mazal

⁷⁴⁶ *Autengruber*, Wiener Straßennamen, 110

⁷⁴⁷ *Salzberg*, Häuser-Kataster, VII. Band, 72

aufgenommen. In die Ausgabe 1917 konnte er mit der Adresse Hütteldorferstraße 64 nicht mehr aufgenommen werden, da er bei Aufbereitung der Adressen für diese Ausgabe schon nicht mehr dort gemeldet war. Die Aktualität von „Lehmann’s Adreßbüchern“ war in den letzten Jahren verbessert worden. Während die Adresse Neubaugürtel 37 an der er seit 15. November 1907 gemeldet war, erst mit der Ausgabe 1909 in „Lehmann’s Adreßbuch“ aufschien, genügte achte Jahre später eine mit 16. November aufscheinende Meldung um in die Ausgabe des Folgejahres aufgenommen zu werden. Das Kriterium, um das Vorliegen eines Hauptmietvertrages zu erkennen, die Aufnahme der Wohnadresse in „Lehmann’s Adreßbuch“, ist daher in diesem Fall nicht anwendbar.



Abb.41: Wohnhaus von Josef Karel Mazal in Wien-Fünfhaus, Hütteldorferstraße 64 (Kreuzung Hütteldorferstraße/Wurmsergasse)

Die Abmeldung an der alten Wohnadresse und die Anmeldung an der nächsten Wohnadresse 15. Bezirk, Märzstraße 26 datiert mit 8. März 1916. Familie Mazal wohnte im ersten Stock auf Türnummer 4. Miteigentümerin Magdalena Schoderböck unterzeichnete den Meldezettel.⁷⁴⁸ In östlicher Richtung durch die Hütteldorferstraße und dann südlich durch die Hackengasse gelangte man in einem, einen Kilometer langen, Fußweg zur neuen Unterkunft. Das Eckhaus Märzstraße/Hackengasse hatte,

⁷⁴⁸ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 8. März 1916

obwohl erst 1912 erbaut, nur zwei Stockwerke. 13 Wohnungen und vier Geschäftslokale warfen zwei Jahre nach Errichtung des Hauses für die Eigentümer Magdalena und Wilhelm Kaspar Schoderböck einen Bruttozins von 8.707 Kronen ab.⁷⁴⁹ Der An der Stelle des ehemaligen Wohnhauses wurde die Rückseite und Garage eines Möbelhauses errichtet. Die Märzstraße erhielt diesen Namen in Erinnerung an die Märzgefallenen des Revolutionsjahres 1848. Diese wurden auf dem damaligen Schmelzer Friedhof, dieser befand sich auf dem Gelände des heutigen Märzparkes bei der Stadthalle, begraben und 1888 auf den Zentralfriedhof überführt.⁷⁵⁰ Unter dieser Adresse ist in „Lehmann`s Adreßbuch“ 1917 kein Josef Mazal verzeichnet.<sup>751</sup> Da er jedoch Hauptmieter dieser Wohnung war und an dieser Wohnadresse von 8. März 1916 bis Anfang 1917 polizeilich gemeldet war<sup>752</sup>, hätte es einen Eintrag in „Lehmann`s Adreßbuch“ geben müssen.



Abb.42: Rückseite und Garage eines Möbelhauses in Wien-Fünfhaus, Märzstraße 26 (Kreuzung Märzstraße/Hackengasse), an dieser Stelle befand sich das Wohnhaus, in dem Josef Karel wohnte

Stattdessen erscheint eine andere Wohnadresse für das Jahr 1916 auf. In „Lehmann`s Adreßbuch“ 1917 wurde ein „Josef Mazal, Schneider, XV. Witzelsbergg.

⁷⁴⁹ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 78

⁷⁵⁰ Autengruber, Wiener Straßennamen, 152

⁷⁵¹ Lehmanns Adreßbuch 1917, 59.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 828

⁷⁵² WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 8. März 1916

20“⁷⁵³ vermerkt. Für die Aufnahme in das Adressbuch hätte er zumindest im November 1916 an dieser Adresse wohnen müssen, doch war er seit März 1916 in der Märzstraße polizeilich gemeldet. Auch zu einem früheren Zeitpunkt war er an einer Adresse in der Witzelsbergergasse seit Aufliegen der Meldedaten 1908 nicht gemeldet. Da die Meldedaten immer lückenlos aufeinander folgen, das heißt, dass der Abmeldung an einer Wohnadresse immer eine Anmeldung an einer neuen Adresse am gleichen, nächsten, übernächsten oder einem Tag zuvor erfolgt ist, ist von der Richtigkeit der polizeilichen Meldedaten auszugehen. Die naheliegende Vermutung, dass hier eine andere Person des Namens Josef Mazal Eingang in das Adressbuch gefunden hatte, kann ausgeschlossen werden, da sich weder vor der Eintragung unter der Adresse Witzelsbergergasse 20 noch danach ein anderer Josef Mazal im Adressbuch findet. Es müsste sich ein solcher nur im Jahre 1916 in Wien aufgehalten haben. Da jedoch sowohl der Wohnbezirk mit Fünfhaus als auch die Berufsbezeichnung mit Schneider mit Bezirk und Beruf von Josef Karel ident waren, war sicherlich auch dieser gemeint. Aus welchem Grunde diese Adresse in das Adressbuch aufgenommen wurde, ist nicht nachvollziehbar. Es kann nur festgestellt werden, dass er an dieser Adresse nicht polizeilich gemeldet war. Die Frage, ob er möglicherweise dennoch dort gewohnt hat, muss letztlich unbeantwortet bleiben. Zwar war die Entfernung zwischen der polizeilich gemeldeten und der im Adressbuch aufscheinenden Wohnadresse mit ungefähr 710 Metern Fußweg durch die Witzelsbergergasse, Markgraf Rüdiger-Straße, Tannengasse und Märzstraße nicht allzugroß und lässt sich aufgrund der bisherigen Wohnadressen, die größtenteils im 15. Bezirk zu finden waren, durchaus ein Bezug zu Josef Karels üblicher Wohnlage herstellen, doch kann das Adressbuch als zuverlässige Quelle nicht herangezogen werden. Wie noch an späterer Stelle zu zeigen ist, eignen sich „Lehmann`s Adreßbücher“ für den Nachweis von Wohnadressen nicht als ausschließliche Quelle, sondern nur zur Bestätigung oder Ergänzung. Das Eckhaus Witzelsbergergasse 20 wurde im Jahre 1914 erbaut und stand im Eigentum von Anton und Julie Sloup. Es hatte 17 Wohnungen und acht Geschäftslokale in drei Stockwerken. An Bruttozins warf es im Jahr der Errichtung 22.984 Kronen ab.⁷⁵⁴ Die

⁷⁵³ Lehmanns Adreßbuch 1917, 59.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 828

⁷⁵⁴ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 85

Witzelsbergergasse wurde 1912 nach dem letzten Bürgermeister von Fünfhaus Richard Witzelsberger (1835 – 1900) benannt.⁷⁵⁵



Abb.43: Wohnhaus in Wien-Fünfhaus, Witzelsbergergasse 20 (Kreuzung Witzelsbergergasse /Schweglerstraße), in diesem Haus soll Josef Karel Mazal laut „Lehmann's Adreßbuch“ Ausgabe 1917 gewohnt haben

Nach fast zehneinhalb Monaten wechselte die Familie abermals ihr Quartier und zog von der Märzstraße 26 in die Felberstraße 20. Um zu Fuß dorthin zu gelangen, mussten ungefähr 340 Meter durch die Märzstraße, Hackengasse und Felberstraße zurückgelegt werden. Die polizeiliche Anmeldung an der neuen Adresse erfolgte am 18. Jänner 1917. Die Abmeldung von der alten Adresse wurde erst einen Tag später vorgenommen.⁷⁵⁶ Die Eigentümer des Wohnhauses David und Rosa Pinter erwarben dieses im Jahre 1910 und konnten vier Wohnungen und drei Geschäftslokale vermieten. An Bruttozins für alle Wohnungen und Geschäftslokale nahmen sie 1914 10.223 Kronen ein. Das Haus hatte damals nur zwei Stockwerke.⁷⁵⁷ Die Familie Mazal wohnte in der Wohnung mit der Türnummer 1.⁷⁵⁸ Bei dieser Unterkunft handelte es sich um eine Wohnung in Hauptmiete, dennoch fand Josef Karel mit dieser Adresse bei einer Aufenthaltsdauer von ungefähr achteinhalf Monaten keine Aufnahme in „Lehmann's

⁷⁵⁵ Autengruber, Wiener Straßennamen, 253

⁷⁵⁶ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 18. Jänner 1917

⁷⁵⁷ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 66

⁷⁵⁸ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 18. Jänner 1917

Adreßbuch“ des Folgejahres. Die Abmeldung in der Felberstraße erfolgte am 2. Oktober 1917.⁷⁵⁹ Für das Adressbuch 1918 wurden erst spätere Adressdaten des Jahres 1917 verwendet. Der Straßename Felber leitet sich vom Riednamen Felber ab und bezieht sich auf früher dort befindliche Weidenbäume.⁷⁶⁰ Gegenüber den geraden Hausnummern der Felberstraße befindet sich der Westbahndamm. Acht Häuser weiter bei Hausnummer 36 befand sich die Bezirksgrenze, denn dort begann der 14. Gemeindebezirk Rudolfsheim. Im Nachbarhaus Felberstraße 22 wohnte acht Jahre zuvor im dritten Stock auf Türnummer 16 der damals unbekannte Adolf Hitler. Dieser war vom 18. November 1908 bis zum 20. August 1909 bei Frau Helene Riedl gemeldet.⁷⁶¹ „Ob er hier ein eigenes Zimmer hat oder vielleicht als Bettgeher unterkommt, ist unbekannt.“⁷⁶² In unmittelbarer Nähe befindet sich der Westbahnhof.



Abb.44 und 45: Wohnhaus von Josef Karel Mazal in Wien-Fünfhaus, Felberstraße 20
links: Ansicht von der Felberstraße
rechts: Ansicht vom Hof

⁷⁵⁹ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 18. Jänner 1917

⁷⁶⁰ Autengruber, Wiener Straßennamen, 68

⁷⁶¹ Christine Klusacek, Kurt Stimmer, Rudolfsheim Fünfhaus (Wien 1978), Abbildung Meldzettel Adolf Hitler nach S. 96

⁷⁶² Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators (München 2008, 10.Aufl.), 196



Abb.46: Wien-Fünfhaus, Felberstraße, in der Mitte Wohnhaus von Josef Karel Mazal 1917, links Wohnhaus von Adolf Hitler 1908/1909

11.2. Stabile Wohnverhältnisse

Im Oktober 1917 wurde die über zweijährige Phase ständiger Wohnungsumzüge beendet. Josef Karel kehrte mit seiner Familie in jene Straße zurück, in der er seinen Aufenthalt in Wien vor über 18 Jahren begonnen hatte. Sein erste bekannte Wohnadresse befand sich damals in der Zinckgasse 11. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite mietete er jetzt von Max und Rosa Hermann⁷⁶³ eine Wohnung in der Zinckgasse 4. Nur ungefähr 170 Meter Fußweg führten von der Felberstraße 20 durch die Felberstraße und die Zinckgasse zur neuen Wohnadresse. In der Wohnung Türnummer 4 sollte die Familie in den nächsten drei Jahren bleiben. Nachweislich war diese wieder eine Hauptmietwohnung. Der Miteigentümer Max Herrmann unterzeichnete den Meldezettel. Nach der polizeilichen Anmeldung mit 2. Oktober 1917⁷⁶⁴ erfolgte auch die Aufnahme in „Lehmann`s Adreßbuch“ 1918⁷⁶⁵ und in die

⁷⁶³ In *Salzberg*, Häuser-Kataster, VII. Band, 86 wird der Nachname der Hauseigentümer mit Herman angegeben. Der Miteigentümer unterzeichnete sich mit Herrmann.

⁷⁶⁴ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 2. Oktober 1917

⁷⁶⁵ Lehmanns Adreßbuch 1918, 60. Jg. 2. Bd. Nachweis VII, 825

Adressbücher der Folgejahre. Mit der Ausgabe 1919 wurde die Berufsbezeichnung von Schneider auf Kleidermacher geändert und blieb bei den noch folgenden Eintragungen gleich.⁷⁶⁶ Die Hauseigentümer hatten das dreistöckige Zinshaus im Jahre 1913 erworben. Die 21 Wohnungen und fünf Geschäftslokale warfen 1914 einen Bruttozins von 18.020 Kronen ab.⁷⁶⁷ Bis Anfang 1921 wohnte die Familie in diesem Haus, bevor am 5. Jänner 1921 die Abmeldung von dieser Wohnadresse erfolgte.⁷⁶⁸



Abb.47: Wohnhaus von Josef Karel Mazal in Wien-Fünfhaus, Zinckgasse 4

⁷⁶⁶ Lehmanns Adreßbuch 1919, 61.Jg. 2.Bd. Nachweis VII, 833

⁷⁶⁷ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 86

⁷⁶⁸ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 2.Oktober 1917



Abb.48: Wien-Fünfhaus, Zinckgasse, Richtung Goldschlagstraße
(Zweites Haus von rechts: Zinckgasse 4)

Die Anmeldung an der nächsten Adresse datiert zwei Tage später. Am 7. Jänner 1921 meldete Josef Karel sich und seine Familie im 15. Bezirk in der Mariahilferstraße 177/15 an. Zur Vornahme der polizeilichen Anmeldung suchte er das Wachzimmer in der Staglgasse 5 auf.⁷⁶⁹ Dieses gehörte zwar zum Bezirkspolizeikommissariat Rudolfsheim, war jedoch in Fünfhaus gelegen⁷⁷⁰ und das von der neuen Wohnadresse nächste Wachzimmer. Die neue Wohnadresse unterschied sich von den drei vorhergehenden, die alle in Neufünfhaus in unmittelbarer Umgebung zu einander lagen, davon, dass sie sich südlich der Westbahn in Altfünfhaus befand. In diesem ursprünglichen Teil des 15. Bezirkes wohnte Josef Karel zum erstenmal. Bei Umgehung des Westbahnhofes waren von der Zinckgasse über die Felberstraße und den Neubaugürtel in die Mariahilferstraße in etwa 1,2 Kilometer Fußweg zurückzulegen. Kürzer war der Weg über die 1876 erbaute Schmelzbrücke. Von der Zinckgasse mussten über die Felberstraße, Schmelzbrücke, Sperrgasse nur ungefähr 880 Meter zu Fuß in die Mariahilfer Straße zurückgelegt werden. Das Bauwerk Mariahilfer Straße

⁷⁶⁹ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 7.Jänner 1921

⁷⁷⁰ Obendorfer, Vom Vorort zum Großstadtbezirk, 186

177 wurde 1898 im Jahr des 50. Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs I. vollendet und bekam deshalb den Namen „Jubiläumshof.“ Auch die Nachbarhäuser Nr. 167 – 169 und Nr. 173 – 175 waren spätgründerzeitliche Häuser aus den 1890er Jahren und dem frühen 20. Jahrhundert.⁷⁷¹ Der Jubiläumshof hatte vier Stockwerke und 24 Wohnungen, sowie sechs Geschäftslokale. Mit dem Stichjahr 1914 nahm der Hauseigentümer 25.838 Kronen an Bruttozins für alle Wohnungen und Geschäftslokale ein. Eigentümer des Wohnhauses war Samuel Goldstein.⁷⁷² Dieser unterschrieb auch als Vermieter den Meldezettel für die Hauptmietwohnung von Josef Karel.⁷⁷³ Die Aufnahme in „Lehmann's Adreßbuch“ erfolgte mit der Ausgabe 1921/22.⁷⁷⁴ Die Familie Mazal wohnte ungefähr ein Jahr und fünf Monate an dieser Adresse. Die Abmeldung wurde mit 7. Juni 1922 durchgeführt.⁷⁷⁵



Abb.49: Wohnhaus von Josef Karel Mazal in Wien-Fünfhaus, Mariahilferstraße 177, Jubiläumshof

⁷⁷¹ Czeike, Rudolfshem – Fünfhaus, 33

⁷⁷² Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 77

⁷⁷³ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 7.Jänner 1921

⁷⁷⁴ Lehmanns Adreßbuch 1921/22, 63.Jg., 2.Bd. Nachweis VII, 883

⁷⁷⁵ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 7.Jänner 1921



Abb.50: Wien-Fünfhaus, Mariahilfer Straße 177, Jubiläumshof

Bei den mehrfachen Umzügen der Vergangenheit wählte Josef Karel oft als neue Wohnung eine in unmittelbarer Umgebung der alten Wohnung aus. So hatte es die Familie auch diesmal nicht weit zur neuen Wohnung. Über die Mariahilfer Straße und die Clementinengasse kam man zur in den Meldedaten als „Klementinengasse 4/6“ bezeichneten, ungefähr 350 Meter Fußweg entfernten, Wohnadresse. Die Wohnung lag im 1. Stock. Den vom Hauseigentümer Johann Kubik unterschriebenen Meldezettel für Haupt-Wohnparteien ließ Josef Karel am 9. Juni 1922 im Wachzimmer Staglgasse abstempeln.⁷⁷⁶ In der Clementinengasse sollte er fast drei Jahre und drei Monate wohnen. „Lehmann's Adreßbücher“ bieten in diesen Jahren hinsichtlich der Eintragungen seiner Wohnadressen keine zuverlässigen Auskünfte. Obwohl ab der Ausgabe 1923 bis zur Ausgabe 1926 als Adresse Clementinengasse 4 eingetragen hätte werden müssen, da er Hauptmieter dieser Wohnung war, lauteten die Eintragungen noch bis 1931 „Josef Mazal, Kleidermacher, XV, Mariahilferstraße 177“.⁷⁷⁷ Eigentümer des Hauses Nr. 4, sowie des benachbarten bereits an den Mariahilfer Gürtel grenzenden Eckhauses Nr. 2, war August Mayer. Dieser hatte beide Häuser im Jahre 1903 erworben. Beide Häuser hatten je drei Stockwerke und zwei Geschäftslokale. In Haus Nr. 4 waren 20 Wohnungen gelegen. Ein heute sichtbarer vierter Stock wurde erst nachträglich aufgesetzt. An Bruttozins für sämtliche Wohnungen und Geschäftslokale

⁷⁷⁶ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 9. Juni 1922

⁷⁷⁷ Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien. 1923. 64. Jahrgang. 1. Bd. 1. Teil (Wien 1923) 840; Wiener Adreßbuch 1924, 65. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 837; Wiener Adreßbuch 1925, 66. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 1128; Wiener Adreßbuch 1926, 67. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 887; Wiener Adreßbuch 1927, 68. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 941; Wiener Adreßbuch 1928, 69. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 978; Wiener Adreßbuch 1929, 70. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 948; Wiener Adreßbuch 1930, 71. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 992; Wiener Adreßbuch 1931, 72. Jg. 1. Bd. 1. Teil, 1031;

konnte der Hauseigentümer im Jahre 1914 9.532 Kronen vereinnahmen.⁷⁷⁸ Der Hauseigentümer, in „Lehmans Adreßbuch“ nur mit „Meyer A“ bezeichnet, war Oberbaurat und wohnte in Innsbruck.⁷⁷⁹ Die in etwa 320 Meter lange Clementinengasse verläuft zwischen Mariahilfer Straße und Mariahilfer Gürtel. Die vormalige Schwanengasse wurde 1894 nach Clementine Pereira umbenannt. Diese verkaufte der Westbahngesellschaft Gründe um drei Millionen Gulden.⁷⁸⁰



Abb.51: Wohnhaus von Josef Karel Mazal in Wien-Fünfhäuser, Clementinengasse 4. Die Familie wohnte im ersten Stock

⁷⁷⁸ Salzberg, Häuser-Kataster, VII. Band, 73

⁷⁷⁹ Wiener Adreßbuch 1925, 66.Jg, 3.Bd. 5.Teil, 112

⁷⁸⁰ Autengruber, Wiener Straßennamen, 47f



Abb.52: Wien-Fünfhaus, Clementinengasse 4, Blick zum Mariahilfer Gürtel mit Stadtbahntrasse Gürtellinie (heute U6), Teil der Haltestelle Gumpendorfer Straße, im Hintergrund Mariahilf, Haus Gumpendorfer Straße 144

Josef Karel Mazal wohnte von 1921 bis 1925, sowie im August und September 1927, seine Ehefrau Ida von 1921 bis 1923, der Sohn Rudolf Franz von Ende 1925 bis 1927 und die Söhne Leopold und Josef von 1921 bis 1927 in Altfünfhaus. Die Bezeichnung Fünfhaus leitet sich von fünf Häusern ab, die sich in der heutigen Clementinengasse 9 – 17 befanden. Diese waren der Ursprung eines späteren Dorfes im 18. und 19. Jahrhundert, eines Vorortes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und eines Großstadtbezirkes Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert. In unmittelbarer Nähe dieses alten Kerns von Fünfhaus wohnte die Familie Mazal.



Abb. 53: Brüder Leopold und Josef Mazal

Ihre damalige nähere Wohnumgebung soll im Folgenden dargestellt werden. Weder die ursprüngliche noch die spätere Bebauung der Clementinengasse 9 – 17 existiert noch. Lediglich an Nr. 9 steht noch ein älteres eingeschossiges Gebäude. Auf den folgenden Parzellen bis Nr. 17 (bis zur Einmündung der Fünfhausgasse) wurden in den 1960/70er Jahren Wohnanlagen gebaut. In der Clementinengasse 17 befand sich früher der Gasthof „Zum grünen Baum“. Dort wurde 1862 der Fünfhauser Männergesangsverein „Frohsinn“ gegründet.⁷⁸¹ Der Gesangsverein bestand bis 1956.⁷⁸²

⁷⁸¹ Hans Markl, Die Gedenktafeln Wiens (Wien 1948) 178

⁷⁸² Griebel, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 34

In der von der Clementinengasse abgehenden Fünfhausgasse findet sich auf Nr. 29 eine Klosterkirche. Die Klosterkirche der Kongregation der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau wurde 1885 errichtet. Die zwei Türme der Kirche überragen das Bauwerk nur wenig. Die Kirchenfassade wurde 1977 neu gestaltet und in die Häuserfront integriert.⁷⁸³ Im Innenraum ist mit einer Höhe von 15 Metern eines der größten Altarbilder Wiens, gemalt vom akademischen Maler Josef Kastner, zu sehen.⁷⁸⁴ Auf der gleichen Straßenseite Richtung Sechshauser Straße folgend, finden sich die Wohnhäuser Fünfhausgasse 11 und 13, die 1911 und 1904 erbaut wurden. Sie fallen durch ihre Jugendstilelemente auf.⁷⁸⁵ Auf der gegenüberliegenden Straßenseite Nr. 18 wurde 1923 als erste vorläufige Gottesdienststätte für die Fünfhauser altkatholische Glaubensgemeinschaft auf einem Pachtgrundstück der Gemeinde Wien die Kreuzkapelle errichtet. Diese musste 1950 weichen, da die Gemeinde das Grundstück selbst benötigte. In Sechshaus in der Rauchfangkehrergasse 12 konnte 1961 eine eigene Kirche gebaut werden.⁷⁸⁶ Schon an der Grenze zu Rudofsheim befindet sich der Henriettenplatz. Dieser entstand auf dem ehemaligen Parkgelände des Sommerpalais des Bankiers und Großhändlers Nathan Adam Freiherr von Arnstein. Der Park erstreckte sich zwischen der heutigen Reindorfstraße und der Fünfhausgasse. Nach dem Tod Arnsteins wurde der Park ab 1845 nach und nach verbaut.⁷⁸⁷ Der Platz wurde um 1864 nach Arnsteins Tochter Henriette Freifrau von Pereira-Arnstein benannt.⁷⁸⁸ Auf diesem befindet sich eines der wenigen architektonisch hervortretenden öffentlichen Gebäude im damaligen 15. Bezirk. Die Staatsrealschule, heute ein Gymnasium, wurde 1872 nach Plänen des Architekten Luntz von Ing. Schönbichler im Stil der italienischen Renaissance erbaut.⁷⁸⁹ Eine neugotische Mariensäule, die 1863 gesegnet wurde, befindet sich ebenfalls auf dem Platz.⁷⁹⁰ In der von der Clementinengasse abgehenden Dingelstedtgasse befand sich damals an der Ecke Dingelstedtgasse/Turnergasse eine

⁷⁸³ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 16

⁷⁸⁴ Theodor Trimmel, Eine Kunstwanderung durch Rudofsheim und Fünfhaus. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudofsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922) 233

⁷⁸⁵ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 14 u. 16

⁷⁸⁶ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 41

⁷⁸⁷ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 8

⁷⁸⁸ Autengruber, Wiener Straßennamen, 101

⁷⁸⁹ Trimmel, Kunstwanderung durch Rudofsheim und Fünfhaus, 231

⁷⁹⁰ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 20

1871/72 im Stil der Renaissance errichtete Synagoge.⁷⁹¹ Diese konnte 800 Personen fassen. Am 9./10. November 1938 wurde sie in der Reichskristallnacht durch Brand zerstört.⁷⁹² Danach wurde sie abgerissen⁷⁹³ und an ihrer Stelle 1976 – 1979 eine Wohnhausanlage der Stadt Wien errichtet.⁷⁹⁴ In der zur unteren Clementinengasse parallel verlaufenden damaligen Idagasse, die 1936 in Pater-Schwartz-Gasse umbenannt wurde⁷⁹⁵, wurde um 1889 im Stil der Renaissance die Kalasantinerkirche erbaut. Diese fügt sich in die Häuserfront ein und wurde 1908 mit zwei Fassadentürmen versehen. Zahlreiche Gemälde von Josef Kastner zieren das Gotteshaus. Die Kirche dient als Mutterhaus der ebenfalls 1889 gegründeten „Kongregation der frommen Arbeiter vom heiligen Josef Calasanz“. An der Fassade des, dem der Kirche benachbarten, ebenfalls zum Orden gehörenden Gebäudes Pater-Schwartz-Gasse 8 ist eine Statue des heiligen Florian mit einer seltenen Darstellung seines Marterwerkzeuges, eines Mühlsteines, zu sehen. Mit einem um den Hals gebundenen Mühlstein wurde der ehemalige römische Beamte in die Enns gestürzt. Die Fassade des auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindlichen Wohngebäudes Nr. 7 weist secessionistische Stilelemente auf und wurde unmittelbar vor Kriegsbeginn 1914 vollendet.⁷⁹⁶ Über die Dingelstedtgasse oder den Mariahilfer Gürtel gelangt man zur Pfarrkirche von Fünfhaus „Maria vom Siege“. Der neugotische Backsteinbau wurde in den Jahren 1868 bis 1875 vom Dombaumeister Friedrich von Schmid errichtet und „*vereinigt Formen mittelalterlicher Zentralbauten mit dem barocken Motiv zweier schräggestellter Türme.*“ Das für den Kirchenbau zur Verfügung stehende trapezförmige Grundstück bedingte die zentrale Grundrissgestaltung. Der Kirchenname leitet sich von der Basilika Sta. Maria della Vittoria in Rom ab. Dort befand sich das Original des Gnadenbildes „Maria vom Siege“. Es soll in der Schlacht am weißen Berg bei Prag 1620 von einem Mönch den Soldaten vorangetragen worden sein. Im Jahre 1834 verbrannte das Originalbild in Rom. Eine von Leopold Kastner angefertigte Kopie findet sich am rechten vorderen

⁷⁹¹ Theodor Trimmel, Eine Kunstwanderung durch Rudolfsheim und Fünfhaus. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922) 232f

⁷⁹² Hertha Wohlrab, Penzing und Rudolfsheim – Fünfhaus (Wien in alten Ansichtskarten, Hg. Felix Czeike, Zaltbommel 21992) 68

⁷⁹³ Griehl, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 45

⁷⁹⁴ Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 54

⁷⁹⁵ Autengruber, Wiener Straßennamen, 178

⁷⁹⁶ Czeike, Rudolfsheim – Fünfhaus, 39

Seitenaltar.⁷⁹⁷ Von der Clementinengasse ist es über den Mariahilfer Gürtel nicht weit zur Sechshauser Straße. Gleich an der Ecke Sechshauser Straße 1 und Sechshauser Gürtel 1-5 steht ein späthistoristischer Wohnhauskomplex mit repräsentativer Fassade zum Gürtel. Ein im Jahre 1900 erbautes Jugendstilhaus mit einem turmartigen Erker ist an der Ecke Sechshauser Straße 32 und Kranzgasse 1 zu bewundern.⁷⁹⁸

In den Jahren in denen die Familie Mazal in Altfünfhaus wohnte, lebten und wirkten hier mehrere herausragende Personen des kulturellen und geistlichen Lebens jener Zeit. In den Parallelgassen Idagasse und Gebrüder-Lang-Gasse wirkte in der „Kongregation der frommen Arbeiter vom heiligen Josef Calasanz“ und in der ersten Arbeiterkirche Wiens der selige Pater Anton Maria Schwartz. Er wurde 1852 in Baden bei Wien geboren und war Seelsorger im Sechshauser Spital, bevor er sich um die Seelsorge und religiöse Erziehung der Lehrlinge annahm. Nach der Gründung eines katholischen Lehrlingsvereines 1884, folgten 1889 die Gründung der „Kongregation der frommen Arbeiter vom heiligen Josef Calasanz“ und die Errichtung der Kalasantinerkirche. Als Lehrlingsvater von Fünfhaus setzte er sich für Ausbildungsplätze für Jugendliche ein und gründete viele Einrichtungen für Lehrlinge.⁷⁹⁹ Zu seinem 75. Geburtstag kamen im Jahre 1927 Bundeskanzler Seipel und Kardinal Piffl nach Fünfhaus und gratulierten ihm im Immaculatasaal. Den vom Kardinal verliehenen Ehrentitel „Apostel der Arbeiter“ sollte er über den Tod hinaus behalten. Am 15. September 1929 starb er in der Gebrüder-Lang-Gasse 7.⁸⁰⁰ Seine Seligsprechung erfolgte durch Papst Johannes Paul II. am 21. Juni 1998 auf dem Heldenplatz in Wien.⁸⁰¹

Ein weiterer Zeitgenosse von Josef Karel Mazal war der Komponist und Beamte Wilhelm August Jurek. Dieser wurde am 29. April 1870 in Rudofsheim als Sohn des Unteroffiziers Gustav Jurek, der beim Deutschmeisterregiment diente, geboren. 1891 trat er als Rekrut dem Regiment des Vaters bei und komponierte nach einer Inspizierung

⁷⁹⁷ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 30

⁷⁹⁸ Czeike, Rudofsheim – Fünfhaus, 48

⁷⁹⁹ Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Bezirksmuseum Rudofsheim – Fünfhaus (Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4/2006, Wien 2006) 12

⁸⁰⁰ Johann Bruckner, P. Anton Maria Schwartz. Der Arbeiterapostel von Wien (Wien 1935) 227

⁸⁰¹ Bezirksmuseum Rudofsheim – Fünfhaus, 13

durch Kaiser Franz Joseph den Deutschmeister-Regimentsmarsch. Zu den insgesamt mehr als 300 hinterlassenen Werken des Komponisten gehören auch Wiener Lieder. Im Eckhaus Dingelstedtgasse 16/Gebrüder-Lang-Gasse 12 starb Wilhelm Jurek am 9. April 1934.⁸⁰² Der 1893 entstandene Deutschmeister-Regimentsmarsch gehört zu den bekanntesten Werken von Jurek.⁸⁰³

Im Eckhaus Sechshauser Straße 2/Mariahilfer Straße 1 lebte, wirkte und starb der burgenländische Heimatdichter Josef Reichl. Dieser wurde am 19. Juni 1860 in Krottendorf bei Güssing geboren. Da die Mittel für ein Studium nicht ausreichten, wurde er Hutmacher und ließ sich nach seiner Wanderschaft in Wien nieder. Hier entstanden die Werke „Va Gmüat za Gmüt“ (1921), „Vamischts“ (1923), „Landflucht und Hoaweh“ (1924) und „In Pedar Seppl se Lebn“ (1924). Der Dichter starb am 4. Dezember 1924.⁸⁰⁴

Bereits in Sechshaus lebte die spätere große Schauspielerin Paula Wessely. Sie wurde am 20. Jänner 1907 in der elterlichen Wohnung in der Sechshauser Straße 13 geboren und lebte dort noch in ihren ersten Jahren als Schauspielerin.⁸⁰⁵ Ihr Vater Carl Wessely führte gegenüber dem Wohnhaus in der Sechshauser Straße 14 eine Fleischhauerei.⁸⁰⁶ Verkauft wurde frisches Fleisch von Tieren, die er selbst geschlagen hatte. Die Mutter Anna Wessely war als Kassiererin im Geschäft tätig.⁸⁰⁷ Paula Wessely besuchte bis 1922 die Volks- und Bürgerschule am Friedrichsplatz.⁸⁰⁸ Bereits zwei Jahre später im Alter von erst 17 Jahren wurde sie schon während ihres Studiums an der Akademie für Musik und darstellende Kunst an das Wiener Deutsche Volkstheater engagiert.⁸⁰⁹ Da ihr Vater ein begeisterter Theaterbesucher und ihre Tante Josefine Wessely eine bekannte Burgschauspielerin war, förderte die Familie ihren Weg. Später trat sie auch am Theater in der Josefstadt, bei den Salzburger Festspielen, am Deutschen

⁸⁰² *Markl*, Gedenktafeln, 179

⁸⁰³ *Czeike*, Rudolfsheim – Fünfhaus, 12

⁸⁰⁴ *Markl*, Gedenktafeln, 182

⁸⁰⁵ *Klusacek, Stimmer*, Rudolfsheim Fünfhaus, 174

⁸⁰⁶ Bezirksmuseum Rudolfsheim - Fünfhaus, Menschen aus Rudolfsheim – Fünfhaus, Paula Wessely

⁸⁰⁷ *Klusacek, Stimmer*, Rudolfsheim Fünfhaus, 174

⁸⁰⁸ Bezirksmuseum Rudolfsheim - Fünfhaus, Menschen aus Rudolfsheim – Fünfhaus, Paula Wessely

⁸⁰⁹ *Griebl*, Region von 1500 bis zur Gegenwart, 13

Theater in Berlin und am Wiener Burgtheater auf. Ihr Filmdebüt gab sie 1934 und spielte in zahlreichen Filmen mit.⁸¹⁰ Sie starb am 11. Mai 2000.⁸¹¹

⁸¹⁰ *Klusacek, Stimmer*, Rudolfsheim Fünfhaus, 174 - 176

12. Letzte Lebensphase

Der hier als letzte Lebensphase bezeichnete Lebensabschnitt ist gekennzeichnet von Verlust und Krankheit. Auf den frühen Tod der zweiten Ehefrau folgte die Übersiedlung in das städtische Versorgungshaus Lainz. Allgemeine Ausführungen zu Aufnahmekriterien, Leben und Zuständen im Versorgungsheim sollen die Gründe für die Aufnahme von Josef Mazal und sein Leben während des dortigen Aufenthaltes verständlich machen. In diese Zeit fällt auch der frühe Tod seines ersten Sohnes. Der Tod im städtischen Versorgungshaus Meldemannstraße steht am Schluss dieser Lebensgeschichte.

12.1. Der Tod der zweiten Ehefrau

In den nächsten Jahren hatte er weitere Schicksalschläge zu verkraften. War er bereits aus erster Ehe Witwer, so sollte ihn dieses Schicksal ein zweites Mal treffen. Ehefrau Ida wurde von einer schweren Erkrankung heimgesucht. Beginn und Verlauf der Krankheit ist nicht dokumentiert. Das als Gebärmutterentartung diagnostizierte Leiden führte jedenfalls zum Tode. Der 42. Geburtstag, am 29. März 1923, war kein Anlass mehr zum Feiern. Am 13. Februar 1923, einem Dienstag, wurde sie als Pflegling im Versorgungsheim Lainz im 13. Gemeindebezirk aufgenommen.⁸¹² In diesem starb sie dann nach nur fast zweimonatigem Aufenthalt am Mittwoch, dem 11. April 1923 um 09.30 Uhr. Letzter ständiger Wohnort und Sterbeort waren „XIII., Versorgungsheim Lainz“. Die Beschau durch den Toten-Beschau-Arzt erfolgte erst am 12. April 1923. Eine der 27 Filialen der Städtischen Leichenbestattung in Wien befand sich im Versorgungshaus Lainz. In dieser zuständigen Filiale wurden die erforderlichen organisatorischen Schritte für die Aufnahme des Todesfalles und die Bestattung erledigt. Die Bestattung erfolgte zwei Tage nach dem Tode am 13. April 1923 auf dem

⁸¹¹ Bezirksmuseum Rudolfsheim - Fünfhaus, Menschen aus Rudolfsheim – Fünfhaus, Paula Wessely

⁸¹² Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldeauskunft, MA8 – B-MEA-1838/2009, Josef Mazal, Ida Mazal

Wiener Zentralfriedhof.⁸¹³ Die Einsegnung wurde durch den evangelischen Stadtmissionar Stehl vorgenommen.⁸¹⁴ Ida Mazal hatte gerade einmal das 43. Lebensjahr erreicht und hinterließ ihren um siebzehn Jahre älteren Ehemann im Alter von 59 Jahren, sowie drei minderjährige Söhne. Sohn Leopold war 13 Jahre und 5 Monate alt, Sohn Josef Theodor war 11 Jahre und dreieinhalb Monate alt. Ihr erster Sohn Johann war schon 17 Jahre und viereinhalb Monate alt. Das Alter der Kinder lässt erahnen wie groß der Verlust der Mutter für diese gewesen sein musste.

Der Vater Josef Karel hatte sich nunmehr alleine um seine beiden schulpflichtigen Söhne zu kümmern. Zur Sorge um den laufenden Unterhalt, trat auch die Verantwortung für die tägliche Versorgung und die Überwachung der schulischen Pflichten hinzu. Die Großeltern der Söhne waren längst verstorben, hätten jedoch auch zu ihren Lebzeiten nicht helfen können, da sie in Mähren bzw. Kärnten gelebt hatten. Rudolf Franz, der Sohn aus erster Ehe, war mittlerweile 20 Jahre alt und musste sich schon selbst erhalten. Er verlor nach seiner eigenen Mutter auch seine Stiefmutter Ida, deren Begräbnis an seinem zwanzigsten Geburtstag stattfand. Möglicherweise war er seinem Vater eine Stütze und kümmerte sich im Rahmen seiner Möglichkeiten um seine beiden Halbbrüder. Josef Karel war sicher über jede Hilfe in der Familien- und Haushaltsführung erleichtert, sollte er doch bald selbst dazu nicht mehr in der Lage sein.

12.2. Übersiedlung ins Versorgungshaus Lainz

Obwohl er noch bis Februar 1926 an der Adresse Klementinengasse 4/6 gemeldet war⁸¹⁵, hielt er sich zu dieser Zeit bereits ein halbes Jahr im 13. Gemeindebezirk im Versorgungsheim Lainz, in dem seine Ehefrau verstorben war, auf. Ein in keiner bekannten Quelle erwähntes Leiden zwang ihn dort zu einem ständigen Aufenthalt. Mit Montag, den 31. August 1925 erfolgte im 62. Lebensjahr die polizeiliche

⁸¹³ Evangelisches Pfarramt Wien-Hietzing, Totenbuch II der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Wien-Hietzing, 5. Jänner 1920 – 15. Oktober 1927, S.80, 1923, Zahl 42, Ida Mazal geb. Mosser; Wiener Stadt- und Landesarchiv, Totenbeschau-Befund, 12. April 1923, Frl.B.Nr. 1446, Ida Mazal

⁸¹⁴ Ev. PA Wien-Hietzing, Totenbuch, Ida Mazal

⁸¹⁵ WStLA, Meldezettel für Unterparteien, Josef Mazal, 11. Dezember 1925

Anmeldung im Versorgungsheim Lainz.⁸¹⁶ Dieses bestand zu diesem Zeitpunkt schon seit 21 Jahren. Der Grund für die Übersiedlung und die Schwere der zugrundeliegenden Krankheit ist nicht bekannt. Da Josef Karel in den nächsten Jahren hier leben sollte, soll der Geschichte des Versorgungshauses besonderes Augenmerk geschenkt werden.

Das Versorgungshaus Lainz wurde in knapp zwei Jahren zwischen 26. Juni 1902 und 15. Juni 1904 erbaut. Die Errichtung erfolgte im Südwesten Wiens in den ehemaligen Gemeinden Lainz und Ober St. Veit auf einer Grundfläche von 353.000 m² nach Plänen des Vizedirektors des Wiener Stadtbauamtes Rudolf Helmreich und des Architekten Johann Scheiringer. Die Längsausdehnung des Areals betrug 925 m und die mittlere Breite 337m. Die feierliche Eröffnung und Einweihung fand am 15. Juni 1904 unter der Leitung von Bürgermeister Dr. Karl Lueger in Anwesenheit von Kaiser Franz Joseph I. statt. Es standen je fünf Frauen- und Männerheime, diese noch zum Teil im Rohbau, zwei Ehepaarheime, zwei Krankenheime, ein Beobachtungshaus⁸¹⁷, ein Isolierhaus⁸¹⁸, sowie Verwaltungsgebäude zur Verfügung. Die Gartenanlagen nahmen mit fast 80 % den größten Anteil des Areals ein. Die Frauen- und Männerheime waren räumlich durch Verwaltungsgebäude, Ehepaarheime und Krankenheime getrennt. Die Frauenheime (Pavillons III, V, VII, IX und XI) befanden sich auf der linken Seite und die Männerheime (Pavillons II, IV, VI, VIII, X und XII) auf der rechten Seite. Alle Schlafzimmer waren einheitlich Richtung Osten gelegen. Nach Westen waren funktionale Räume wie Bäder, Waschräume, Veranden etc. ausgerichtet. Das Versorgungsheim wurde in der damals üblichen Pavillonbauweise errichtet. Diese wurde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts angewendet und diente neben der räumlichen Trennung von Abteilungen, sowie der Überschaubarkeit von Patientengruppen auch der Verhinderung der Verbreitung von Infektionskrankheiten. Die ersten Pfleglinge zogen am 18. Juli 1904 ins Versorgungsheim ein. An insgesamt neun Werktagen wurden insgesamt 2191 Pfleglinge aus anderen Versorgungshäusern der Stadt Wien überstellt.⁸¹⁹

⁸¹⁶ WStLA, Meldezettel für Reisende, Josef Mazal, 31. August 1925

⁸¹⁷ Im Beobachtungshaus wurden Pfleglinge untergebracht, bei denen eine ansteckende Krankheit vermutet wurde.

⁸¹⁸ Im Isolierhaus wurden infektionskranke Pfleglinge untergebracht.

⁸¹⁹ Andrea *Praschinger*, Das Wiener Versorgungsheim – Von der Versorgung zur Pflege. Eine baugeschichtliche Betrachtung. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 63-76

Der Bau des Versorgungsheimes in Lainz war der Höhepunkt der Entwicklung der geschlossenen Armenversorgung in Wien. Als geschlossene Armenpflege wird die Aufnahme der Armen in Grundspitäler, Armenhäuser und Versorgungshäuser bezeichnet. Während die Aufgenommenen in Grundspitälern und Armenhäusern nur eine Unterkunft erhielten, war in Versorgungshäusern auch für Kleidung, Verpflegung und medizinische Hilfe gesorgt. Im Gegensatz dazu steht die offene Armenversorgung. Bei dieser wurden arme Leute in Form von Geld oder Naturalien unterstützt. Als Folge von Industrialisierung und Urbanisierung stieg die Armut im 19. Jahrhundert an. Die Armenversorgung verbesserte sich in Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, jedoch waren aufgrund der wachsenden Bevölkerung auch die Versorgungsanstalten überfüllt.⁸²⁰ Zu Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Stadt Wien sechs Versorgungshäuser. Es waren dies das allgemeine Versorgungshaus Alserbach (9. Bezirk, Spitalgasse 23), das Bürgerversorgungshaus (9. Bezirk, Währingerstraße 45), sowie Versorgungshäuser in Liesing, Mauerbach, St. Andrä an der Traisen und in Ybbs. Als Zentralanstalt diente das Versorgungshaus Alserbach. Hier fanden alle fürsorgebedürftigen Personen zunächst Aufnahme und wurden nach ärztlicher Untersuchung im Haus belassen oder in eines der anderen Häuser transferiert. Nicht transportfähige, unheilbare Fremde, über achtzigjährige und Arme, die Verwandte in Wien hatten, blieben in Wien. Zwar wurden die bestehenden Versorgungshäuser immer wieder durch Um- und Zubauten vergrößert, doch konnte das Platzproblem dadurch nicht dauerhaft gelöst werden.⁸²¹ *„Raumprobleme resultierten einerseits aus der demografischen Entwicklung Wiens und andererseits aus der sich fortsetzenden Wohnungsnot, die zu einer verstärkten Ausgliederung der Alten und Pflegebedürftigen aus den Familienverbänden führte. Durch das Inkrafttreten der Novellierung des Heimatgesetzes vom 5. Dezember 1896 im beginnenden 20. Jahrhundert wurde von den Verantwortlichen eine Potenzierung des Andranges in die Versorgungshäuser prognostiziert. Die dadurch ausgelösten Diskussionen mündeten in eine Reform des Armenwesens und den Entschluss zum Bau eines neuen Versorgungshauses in Wien.“*⁸²²

⁸²⁰ Sophie Ledebur, Armut und Alter. Eine überblickartige Darstellung der Wiener Armenpflege. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 30, 34

⁸²¹ Kathrine E. Kogler, Die geschlossene Armenpflege in Wien vor Bau des Lainzer Versorgungsheimes. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 14, 15

⁸²² Kogler, Die geschlossene Armenpflege in Wien vor Bau des Lainzer Versorgungsheimes, 11f.

Die Genehmigung zum Neubau eines Versorgungshauses erfolgte am 5. Juli 1901 durch den Wiener Gemeinderat.

Nach seiner Fertigstellung übernahm das Versorgungsheim Lainz die Funktion einer Zentralanstalt für alle Wiener Versorgungshäuser.⁸²³ Für die Aufnahme in eine Wiener Versorgungsanstalt musste die betreffende Person im Besitze des Heimatrechtes der Gemeinde Wien und mindestens 14 Jahre alt sein. Aufgrund eines Aufnahmeansuchens konnte der Magistrat die Aufnahme bewilligen und die Zuweisung in ein bestimmtes Versorgungshaus vornehmen. Der Kreis der aufnahmefähigen Personen wurde im Wesentlichen definiert als Arme, die aufgrund von Krankheit oder Gebrechlichkeit dauerhaft nicht in der Lage waren, für sich selbst zu sorgen. Die Armut musste somit die Folge einer Erwerbsunfähigkeit sein, die auf unheilbare oder häufig wiederkehrende Krankheiten oder Gebrechlichkeit zurückzuführen war.⁸²⁴ Nur unheilbar Kranke und vollständig erwerbsunfähige Personen durften ins Versorgungsheim aufgenommen werden. Hingegen waren spitalsbedürftige und nur in der Erwerbsfähigkeit geminderte Personen von der Aufnahme ausgeschlossen. Eine unheilbare Krankheit musste somit vollständige Erwerbsunfähigkeit bedingen, jedoch durfte der Aufzunehmende nicht so schwer krank sein, dass er von vornherein der Krankenhauspflege bedurfte. Mindererwerbsfähige sollten im Rahmen der offenen Armenversorgung durch Zuwendungen unterstützt werden. Auch aufgrund eines hohen Alters konnte Pflegebedarf und völlige Erwerbsunfähigkeit gegeben sein. Sofern nach der Untersuchung in der Zentralanstalt Lainz der Arzt den Aufzunehmenden als „versorgungsbedürftig“ befundete, wurde dieser in eines der Versorgungshäuser zugewiesen.⁸²⁵

Die Abgrenzung war für den entscheidenden Arzt sicher nicht immer eindeutig vorzunehmen. Denkbar und auch naheliegend ist es, dass hier nicht immer nur nach objektiven Kriterien entschieden wurde, sondern, dass auch subjektive Kriterien in den

⁸²³ Kathrine E. Kogler, „Daß auch der wahrhaft Arme als ein Mensch behandelt werde...“. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 43, 47

⁸²⁴ Kogler, Die geschlossene Armenpflege in Wien vor Bau des Lainzer Versorgungsheimes, 14

⁸²⁵ Renate Gruber, Kurioses und Alltägliches. Einblicke in den Alltag im Versorgungsheim Lainz. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 121

Entscheidungsprozess Eingang fanden. „Die Verarmung durch Krankheit oder Invalidität traf nur einen Teil der Unterschichten, die Altersarmut blieb hingegen ein weit verbreitetes Phänomen. Die älteren Menschen mussten mit nachlassender Arbeitskraft so einschneidende Einkommensverluste hinnehmen, dass Alter und Armut in der Regel Hand in Hand gingen. Es begann oft schon damit, dass die Verdienstkurve im Alter von vierzig oder spätestens fünfzig Jahren sank. Bis in das 20. Jahrhundert hinein zählte das Arbeiten bis in das hohe Alter zum gewissermaßen selbstverständlichen Lebenszyklus und die noch vorhandene Arbeitsfähigkeit bedeutete praktisch auch eine den Fähigkeiten angemessene Arbeitspflicht. Erst die absolute Mittellosigkeit verbunden mit der Unfähigkeit, sich selbst seinen Lebensunterhalt erwerben zu können, erlaubte es, die Armenversorgung in Anspruch zu nehmen.“⁸²⁶

Die Aufnahme in ein Wiener Versorgungshaus umfasste Unterbringung, Verköstigung, Bettwäsche, Bekleidung, Gebrauchsgegenstände, ärztliche Versorgung und Pflege im Krankheitsfalle.⁸²⁷ Im Gegensatz zu den in den herkömmlichen städtischen Versorgungshäusern üblichen Schlafsälen mit 16 bis 24 Betten pro Saal, erfolgte die Belegung in Lainz in Zwei-, Vier-, Acht- oder Zehnbettzimmern. Je zwei Bäder pro Geschoß mit je 20 Waschtischen mit Kalt- und Warmwasser boten die Möglichkeit für die notwendige Hygiene der Bewohner. Die Ehepaarheime waren noch luxuriöser ausgestattet. Dort waren die Schlafzimmer für Ehepaare 20 m² groß und enthielten eiserne Waschtische. Für den Aufenthalt während des Tages dienten große Wandelbahnen, Balkone und große Speiseräume. In diesen durften die Bewohner auch rauchen. Auch für Geselligkeit war gesorgt. In einem ungefähr 140 m² großen Schanklokal im Zentralküchengebäude konnten sich die Bewohner treffen und auch Alkohol trinken. Auch an die mehr geistig Interessierten hatte man gedacht und eine Pfleglingsbibliothek im Aufnahms- und Dienergebäude eingerichtet. Für Abwechslung sorgten auch von der Heimverwaltung organisierte Faschings- und Weihnachtsfeiern sowie Musik-, Theater- und Kinovorführungen. In den Gartenanlagen konnten Spaziergänger auf den zahlreichen Sitzgelegenheiten Ruhe finden. Besuchszeit im Versorgungsheim war täglich zwischen 9 und 11 Uhr Vormittag und zwischen 13 und

⁸²⁶ Ledebur, Armut und Alter, 27f

⁸²⁷ Kogler, Die geschlossene Armenpflege in Wien vor Bau des Lainzer Versorgungsheimes, 18

17 Uhr Nachmittag. In den Krankenheimen war die Zeit zum Empfang von Besuchen auf 13 bis 16 Uhr nachmittags eingeschränkt.⁸²⁸

Kranke und bettlägerige Versorgungsheimbewohner wurden in die beiden Krankenpavillons verlegt. Diese waren dreigeschoßig und waren für je 240 Personen eingerichtet. Jedes Krankenzimmer war mit zwei oder sechs Betten ausgestattet. Weiters gab es in jedem Geschoß zwei Krankensäle mit je 16 Betten. Visiten bei den Kranken erfolgten Vor- und Nachmittag.⁸²⁹

In den 1920er Jahren gingen die Bestrebungen weg von der reinen Armenfürsorge in Versorgungshäusern zur Fürsorge für kranke Menschen. Die Wiener Stadtverwaltung verfolgte das Ziel, Lainz von einem Versorgungsheim für Arme aufgrund von Krankheit oder Alter in ein Alterskrankenheim für hilfsbedürftige chronisch Kranke umzuwandeln. Die Umgestaltung war mit erheblichen Modernisierungs- und Umbaukosten verbunden. Pavillon VIII wurde für unheilbare, jedoch nicht gemeingefährliche Geistessieche, Pavillon I für Tuberkulosekranke, Pavillon III für alterschwache, bettlägerige Patienten, Pavillon X, XII und XV für an internen Erkrankungen leidende Pfleglinge, Pavillone XI für Nervenkranken, Pavillon XVI für Pfleglinge mit chirurgischen Gebrechen und Pavillon XVII für Infektionskranke umgebaut bzw. umgewidmet. Von den ursprünglich bei der Eröffnung zur Verfügung stehenden je fünf Frauen- und Männerheimen, dienten nur noch die Pavillons V, VII und IX als Frauenheime und die Pavillons IV und VI als Männerheime. Waren nach der Eröffnung des Versorgungsheimes Lainz im Jahre 1904 16,5 % der Betten für chronisch Kranke vorgesehen, war dieser Bettenanteil auf 57,8 % im Jahre 1930 gestiegen. Von 5.575 Betten waren 3.220 für die Belegung mit Kranken vorgesehen, die restlichen 2.355 Betten blieben den Pfleglingen. Bereits im September 1921 ging mit der Gründung der Aufnahme- und Quarantänestation im Pavillon I eine Verschärfung der Aufnahmen einher. Aufgrund eines ärztlichen Attestes erfolgte die Zuweisung durch die Magistratsabteilung 8 nach Lainz. Hier wurden die Antragsteller einer ärztlichen Untersuchung unterzogen und je nach Gesundheitszustand den

⁸²⁸ Kogler, „Daß auch der wahrhaft Arme als ein Mensch behandelt werde...“, 58f

⁸²⁹ Kogler, „Daß auch der wahrhaft Arme als ein Mensch behandelt werde...“, 53

entsprechenden Krankenabteilungen, den sogenannten Belagspavillons oder weiteren Versorgungshäusern zugewiesen. Eine Abweisung erfolgte, wenn ein Antragsteller noch erwerbsfähig war oder durch unterhaltspflichtige Verwandte versorgt werden konnte. Gesundheitsstadtrat Dr. Julius Tandler zeigte im Dezember 1921 im Wiener Gemeinderat auf, dass infolge der zuvor gegründeten Aufnahmestation in Lainz viele Aufnahmewillige abgehalten werden konnten, als Gast in die Versorgungsanstalten zu kommen. Durch Missbrauch der Einrichtung der Versorgungsanstalten wurde das knappe Haushaltsbudget der Gemeinde Wien zusätzlich belastet. Er sah die Pflicht zur Versorgung von Hilfsbedürftigen als Aufgabe der Familie. Bei Bestehen eines gemeinsamen Haushaltes mit den Kindern sollten diese finanziell für ihre Eltern aufkommen. Neben der verschärften Aufnahme sollten die Entlassung von Pflegelingen in die offene Fürsorge das Versorgungshaus Lainz entlasten. Da der Betrieb der Versorgungshäuser kostenintensiv war, sollte die Armenversorgung für nicht pflegebedürftige Arme mittels finanzieller Unterstützung außerhalb der Anstalten erfolgen. *„Die geschlossene Fürsorge sollte den wahrhaft Bedürftigen, die nach den Kriterien der echten sozialen und der echten medizinischen Bedürftigkeit ermittelt wurden, vorbehalten werden.“*⁸³⁰

Die Verpflegung der Pflegelinge war in Lainz genau reglementiert. Nach mangelhafter Ernährung in den Jahren 1914 bis 1918 und auch noch in den Nachkriegsjahren wurde die Verpflegung schrittweise verbessert. Einer zweckmäßigen Ernährung der Pflegelinge stand das ökonomische Interesse der Gemeinde Wien gegenüber. Im wöchentlichen Speiseplan 1923 waren folgende Speisen vorgesehen. 0,3 l Milchkaffee gab es zum Frühstück. Zu Mittag gab es jeden Tag eine Suppe von 0,3 l. An drei Tagen gab es gekochtes Rindfleisch mit 0,3 l Gemüse oder Beilage. Einmal wurde eine Ersatzfleischspeise (Beuschel, Faschiertes, Seefische) mit 0,3 l Gemüse oder Beilage gekocht. An den fleischlosen Tagen gab es einmal 0,2 l Beilage, einmal 0,5 l Mehlspeise mit 0,2 l Obstspeise und einmal 0,3 l Gemüse und 120 – 140 g Mehlspeise. Zum Abendessen gab es viermal 0,3 l Gemüse, zweimal 0,2 l Gemüse und 0,2 l Beilage oder 0,4 l gekochte Mehlspeise, sowie einmal 0,3 l Mehlspeise. An Brot wurden 250 g

⁸³⁰ Katja Geiger, Milchkaffee und Zwetschkenknödel – Das Versorgungshaus Lainz in den 20er Jahren. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 186-194

ausgegeben. Arbeitspfleglinge erhielten zusätzlich eine Mehlspeise mit 120 g und eine Brotration von 315 g. Ab 1927 stand eine weitere Fleischspeise auf dem Speiseplan, sodass die Pleglinge viermal wöchentlich eine Fleischspeise erhielten. Für kranke Patienten war eine eigene Krankenkost vorgesehen. Sie erhielten im Jahre 1921 Milchkaffee, Milch, Eier oder ähnliches und eine Milchspeise zum Frühstück, Mittagessen, Milchkaffee zur Jause und Suppe und Gemüse oder Suppe und Mehlspeise zum Abendessen und zusätzlich 250 g Brot. Im den nächsten Jahren wandelte sich die Krankenkost. Einerseits stieg die Anzahl der älteren Pfleglinge und andererseits legte man mehr Wert auf richtige Ernährung. Die Küche wurde in den 1920er Jahren vergrößert und modernisiert. Im Küchenbetrieb waren 1928 77 Personen beschäftigt, darunter ein Oberkoch, drei Köchinnen, ein Küchenvorsteher, ein Oberfleischer und sechs Fleischer. Weiters arbeiteten 60 freiwillige Pfleglingsarbeiter in der Küche. In der Zwischenkriegszeit wurden zeitweise bis zu 6000 Menschen täglich versorgt. Hier sind neben den Pfleglingen auch die Angestellten und ihre in Lainz wohnhaften Familienmitglieder enthalten. Jene Pfleglinge, denen die Kost nicht ausreichend war und die es sich leisten konnten, hatten die Möglichkeit Lebensmittel in den Verkaufsstellen des Versorgungsheimes oder im Schanklokal zu kaufen. Ab dem Jahr 1923 durfte kein Alkohol mehr ausgeschenkt werden. Nur auf Anordnung eines Arztes durften Wein oder Bier an Pfleglinge verabreicht werden. Qualität und Quantität der Speisen waren immer wieder Gegenstand politischer Auseinandersetzungen, wobei die politische Zugehörigkeit den Standpunkt bestimmte. Während die Gemeinde Wien die Leistungen der Küche hervorhob, kritisierte die Opposition, dass die Portionen, insbesondere in den späten zwanziger Jahren zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, zu klein waren, sowie das Essen schlecht gewesen sei.⁸³¹

Um die Speisen von der Küche möglichst rasch zu den Pavillons transportieren zu können, wurde in Lainz eine Feldbahn errichtet. Die händisch betriebene schmalspurige Rollbahn verband alle Pavillons mit der Küche. Im Küchengebäude war die Remise mit vier je 16 m langen nebeneinanderliegenden Gleisen untergebracht. Das Schienennetz belief sich im Jahre 1904 auf 3,9 km. Die Mahlzeiten wurden in

⁸³¹ Martina *Gamper*, Nudexpress, Hungerration und Zwetschenknödel. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 144 -149

Thermophore gefüllt, die dann auf die Speisewagen verladen und nach Beförderung zu den Pavillons dort verteilt wurden. Im Zuge des Ausbaues der Küche in den 1920er Jahren wurde ab 1925 auch die Feldbahn modernisiert. Das Streckennetz wurde auf 4,2 km erweitert und vier elektrischen Lokomotiven angekauft. Die Feldbahn diente weiters auch zum Transport von Wäsche, Koks und Leichen. Letztere wurden von der Prosektur des Krankenhauses Lainz in die Aufbahrungshalle des Versorgungsheimes gebracht.⁸³²

Die im Versorgungsheim Lainz aufgenommenen Pfleglinge mussten erwerbsunfähig sein. Erwerbsunfähigkeit bedeutete nicht alleine für den eigenen Unterhalt sorgen zu können. Viele waren jedoch durchaus noch arbeitsfähig, das heißt in der Lage, einfache Arbeiten oder Arbeiten im erlernten Beruf auszuführen. Zur Erbringung von Hausarbeiten und Dienstleistungen, die ein Pflegling aus medizinischer Sicht in der Lage war zu leisten, war er verpflichtet. Zu den unentgeltlich zu verrichtenden Arbeiten gehörten Haus- und Reinigungsarbeiten. Für die anderen Arbeiten wurden die Pfleglinge entlohnt. Seitens der Verwaltung des Versorgungsheimes wurde betont, dass diese Arbeiten freiwillig geleistet wurden, da sich stets genügend Freiwillige meldeten. Inwieweit die Arbeitsleistungen der Pfleglinge tatsächlich immer freiwillig, wie von der Anstaltsleitung immer wieder betont, erfolgten, lässt sich nicht feststellen. Sicher kamen viele auch einer Erwartungshaltung sich für die Aufnahme ins Versorgungsheim erkenntlich zu zeigen nach. Auf jene Bewohner, die arbeitsfähig waren und sich nicht freiwillig meldeten, wurde eingewirkt, dass sie zumindest geringe Arbeitsleistungen vollbringen.

Die Pfleglinge kamen als Kanzlei- und Regieschreiber, ausgebildete Handwerker, Nacht- und Torwächter, Kanzlei- und Ordinationsdiener, Hilfskräfte in den Krankenabteilungen, handwerkliche Pfleglingsarbeiter, Tagelöhner und Straßenarbeiter zum Einsatz und sicherten die Funktionsfähigkeit des Versorgungshauses. Arbeiten wie die Leichenwache, die Assistenz bei Obduktionen, das Tragen und Waschen von Leichen wurden einzeln bezahlt. Im Stücklohn wurde die Herstellung von Textilien, Bettwäsche, Schuhen, Strohsäcken und Matratzen vergütet.

⁸³² *Gamper*, Nudalexpress, Hungerration und Zwetschkenknödel, 133f, 147

Die Arbeitszeiten waren zwischen 08:00 und 11:00 Uhr und zwischen 13:00 und 16.00 Uhr, somit auf höchstens sechs Stunden pro Tag beschränkt. Auch eine halbtägige oder stundenweise Beschäftigung war möglich. Bei einer Anzahl von 4.839 Pfleglingen Ende 1913 und 386 Angestellten im Versorgungsheim, waren 612 Pfleglingsarbeiter beschäftigt. Die Beschäftigung sollte den Bewohnern eine sinnvolle Beschäftigung und die Möglichkeit zu einem Zusatzverdienst bieten und der Gemeinde Wien helfen einen Teil der Unterhaltskosten einzusparen.

Die Entlohnungen der Pfleglingsarbeiter wurde nach den Geldentwertungen der Nachkriegsjahre erhöht, erreichten jedoch nicht annähernd das Niveau der Vorkriegsjahre. Gesundheitsstadtrat Dr. Julius Tandler argumentierte anlässlich einer Gemeinderatssitzung am 2. Oktober 1924, dass die Arbeit einer Reihe von Pfleglingen die Bezahlung gar nicht wert sei und ihre Arbeit nur Beschäftigungszwecken diene. Zur niedrigen Entlohnung kamen in einigen Fällen auch noch Verstöße gegen die maximale Arbeitszeit vor. So überstieg die tägliche Arbeitszeit der Hilfskräfte für die Pflege die vorgeschriebene sechsstündige Höchstarbeitszeit. Einige mussten von vier Uhr früh bis sechs Uhr abends auf den Krankenstationen helfen, Zimmer und Gänge reinigen, Wäsche tragen, Patienten begleiten und bei den Mahlzeiten behilflich sein. Ein weiterer Missstand war der Einsatz von Pfleglingsarbeitern für Putzarbeiten in Wohnungen der Angestellten und für private Botengänge. Auch für die Herstellung von Kleidung für Angestellte wurden Pfleglingsarbeiter herangezogen. Ein Verbot der Pfleglingsarbeit in privaten Haushalten im Jahre 1924 sollte dem entgegenwirken. Offenbar wurde dieses jedoch nicht eingehalten, da es 1932 erneuert wurde. Nur für die ersten Jahre des Versorgungshauses ist die Anzahl der Pfleglingsarbeiter erfasst. Laut einem Zeitungsbericht der Zeitung „Die Rote Fahne“ vom 25. Oktober 1928 soll es ungefähr 800 Pfleglingsarbeiter gegeben haben. Die Beschäftigung der Bewohner in Lainz und der dadurch geleistete Beitrag zur eigenen Versorgung stand politisch außer Streit. Kontrovers wurden Art und Ausmaß der Beschäftigung, sowie die Höhe der Entlohnung diskutiert. Die in Wien herrschende sozialdemokratische Partei hob den zerstreuten Charakter der Pfleglingsarbeit und das Anrecht der Pfleglinge auf Beschäftigung hervor.

Im Gegensatz dazu kritisierte die Opposition die geringe Entlohnung der Pfleglinge als Ausbeutung.⁸³³

Zur Betreuung der Pfleglinge wurden weltliche Pfleger eingesetzt. Ihre Aufgaben umfassten die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, Verteilung der Speisen, Heizungs- und Beleuchtungsdienst, Wechseln der Leib- und Bettwäsche, Pflege und Unterstützung gebrechlicher Pfleglinge, Aufsicht über Pfleglinge, die einer Arbeit nachgingen und verschiedene Reinigungsarbeiten. Auf 100 Pfleglinge kam ein Pfleger, bei körperlich schwachen Bewohnern wurde ein Pfleger für 50 Personen eingesetzt. Den Pflegepersonen wurden Pfleglingsarbeiter als Gehilfen zur Seite gestellt. In den Ehepaarheimen gab es keine Pfleger. Die Eheleute mussten einander gegenseitig betreuen. War die wechselseitige Pflege nicht möglich, wurden sie getrennt und in die Frauen- und Männerheime verlegt. Die Krankenpflege in den Krankenheimen wurde den geistlichen Schwestern des III. Orden des heiligen Franz von Assisi übertragen.⁸³⁴ *„Die geistlichen Schwestern dieses Ordens haben von der Eröffnung des Versorgungsheimes bis 1977 in Lainz gepflegt.“*⁸³⁵

Es bestand für die Pfleglinge auch die Möglichkeit das Versorgungsheim vorübergehend zu verlassen. Der Antrag auf Beurlaubung war an die Anstaltsleitung zu richten. Wenn die Abwesenheit länger als drei Tage dauern sollte, wurde ein Urlaubsschein ausgestellt. Längstens durfte die Beurlaubung drei Monate dauern. Bei Überschreitung der genehmigten Urlaubszeit erfolgte die sofortige Entlassung des Pfleglings aus dem Versorgungsheim. Pfleglinge mit einer Abwesenheitszeit von über drei Tage hatten eine Bestätigung über ihre Infektionsfreiheit der Sanitätsbehörde ihres Aufenthaltsortes vorzuweisen, andernfalls wurden sie in die Aufnahmestation

⁸³³ Sophie Ledebur, Arbeit als Gegenleistung für Armenunterstützung. Die Lainzer Pfleglingsarbeiter. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 163 - 173

⁸³⁴ Gruber, Kurioses und Alltägliches. Einblicke in den Alltag im Versorgungsheim Lainz, 114 - 118

⁸³⁵ Doris Pfabigan/Astrid Jilge, Einblicke und Ausblicke. Darstellung des Arbeitsalltags im Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ im Zeitraum 1946 – 2004 aus der Sicht von Pflegenden. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 292

aufgenommen und dort auf Infektionskrankheiten überprüft. Während desurlaubes ruhten Ansprüche auf Naturalversorgung oder Handgeld.⁸³⁶

Die seelsorgerischen Aufgaben wurden in Lainz ab 1906 dem Orden der Kamillianer übertragen. Im Mittelpunkt dieses Ordens stand die seelsorgliche Betreuung von Armen und Kranken mit dem Ziel, dass diese an ihrem Leid nicht verzweifeln sollten. Zu diesem Zwecke wurden die Kranken besucht, Messen in Krankenzimmern gelesen, heilige Sakramente gespendet, an Sonn- und Feiertagen gepredigt und Verstorbene eingesegnet. Die Seelsorge der Kamillianer erstreckte sich auch auf das Krankenhaus Lainz. Ein Übereinkommen betreffend die Seelsorge wurde im Mai 1926 seitens der Stadt Wien gekündigt, sodass die Kamillianer ihre Tätigkeit mit 31. August 1926 in Lainz einstellen mussten. Grund für die Kündigung war der im Rathaus vorgetragene Wunsch pensionierter Weltpriester zur Aufbesserung ihrer Pension die Seelsorgestellen in Lainz einnehmen zu wollen. Ab 1933 wurde die Seelsorge wieder durch die Kamillianer ausgeübt, bis diese zwischen 1940 und 1945 von den Salvatorianern übernommen wurde. Danach wurde in Lainz eine eigene Pfarre Maria, Heil der Kranken, gebildet. Für Gottesdienste wurde zugleich mit dem Versorgungsheim als dessen Mittelpunkt die Kirche zum Heiligen Borromäus errichtet. Pfleglinge evangelischen Glaubens konnten Gottesdienste in der evangelischen Kapelle aufsuchen.⁸³⁷

Die Leistungen des Versorgungsheimes umfasste auch ein einfaches Begräbnis für die Bewohner. Verstorbene Pfleglinge wurden zunächst im Leichenhaus im Pavillon XIX aufbewahrt, bevor sie auf einen Friedhof überführt wurden. In den ersten Jahren des Versorgungsheimes erfolgte der Transport auf von Pferden gezogenen Leichenwagen. Mit einem Fourgon konnten bis zu sieben Särge transportiert werden. Diese Art des Leichenwagens wurde deshalb auch bei der Überführung aus dem Versorgungsheim Lainz und aus Krankenhäusern verwendet. Da aufgrund des Krieges zu wenig Pferde und motorisierte Fahrzeuge zur Verfügung standen, wurden für

⁸³⁶ Geiger, Milchkafee und Zwetschkenknödel – Das Versorgungshaus Lainz in den 20er Jahren., 192

⁸³⁷ Ruth Koblizek, „Zum Heil der Kranken“ Die Kirche zum Heiligen Borromäus im Geriatriezentrum „Am Wienerwald“. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 85 - 96

Lasttransporte auch Straßenbahnen verwendet. Vor Ende des Ersten Weltkrieges wurde begonnen die städtische Straßenbahn auch für Leichentransporte heranzuziehen. Für diesen Zweck wurden vorhandene Straßenbahnwagen zu Leichenwagen umgebaut. Die Verstorbenen aus dem Versorgungshaus Lainz, dem Krankenhaus Lainz, dem Allgemeinen Krankenhaus und der Pflegeanstalt Steinhof wurden solcherart auf die Zentralfriedhöfe, in vielen Fällen den Zentralfriedhof, überführt. Da sich die Leichentransporte mit der Straßenbahn, die nur in der Nacht erfolgten, bewährt hatten, wurden ab 1920 auch die Toten der das Versorgungshaus Lainz umgebenden Bezirksteile in eine Sammelstelle im Versorgungshaus gebracht, um dann von dort zum Zentralfriedhof transportiert werden zu können. Auch für die Toten war die Fahrt mit der Straßenbahn nicht umsonst und waren 1921 zwischen 200 und 600 Kronen an Gebühren für die Leichenbeförderung zu entrichten. Die Überführung von Toten mit der Straßenbahn wurde ab März 1928 ganz eingestellt und bereits ab dem Jahre 1923 nur noch aus dem Versorgungsheim Lainz und aus der Pflegeanstalt Steinhof durchgeführt. Bei 119 Fahrten wurden 1923 1.890 Leichen mit der Straßenbahn überführt. Ab 1923 wurden Transporte neben Straßenbahn und Pferdefuhrwerken auch mit umgebauten Lastkraftwagen bewerkstelligt. Der Leichentransport mit Straßenbahnen wurde im Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen. Transporte mit Pferdefuhrwerken und Straßenbahnen endeten im Jahre 1945. Danach wurden Totentransporte nur noch mit motorisierten Fahrzeugen durchgeführt.⁸³⁸

Bei der Aufnahme waren die Versorgungsheimbewohner von Lainz durchschnittlich zwischen 65 Jahren und sechs Monaten im März 1909 und 72 Jahren und sieben Monaten im Juni 1945. Auch das Sterbealter stieg kontinuierlich von 66 Jahren und acht Monaten im März 1909 auf 74 Jahre und einen Monat im Juni 1945 an. In den Jahren 1904 bis 1909 stellten Männer die Mehrheit im Versorgungsheim, danach wuchs der Anteil der Frauen stark an. Zu Beginn des Jahres 1931 standen 3035 weiblichen Pfleglingen 1884 Männer gegenüber. Somit betrug der Gesamtpfleglingsstand 4919. Im Laufe des Jahres wurden 3574 Pfleglinge in Lainz aufgenommen und 3704 wurden entlassen oder verstarben. Von letzteren starben ungefähr 60 % und in etwa 40 % wurden entlassen. Die Aufnahme ins Versorgungshaus

⁸³⁸ Gruber, Kurioses und Alltägliches. Einblicke in den Alltag im Versorgungsheim Lainz, 124-126

bedeutete für die Pfleglinge somit nicht unbedingt, dass sie die letzte Station in ihrem Leben erreicht hatten. Insgesamt waren über das ganze Jahr 1931 gesehen 8493 Personen als Pfleglinge im Versorgungshaus Lainz. Aufgrund einer Auswertung von 3.430 Todesfällen aus jeweils zwei bis drei Monaten aus sechs Jahren im Zeitraum von 1904 bis 1945 kommen Löscher und Praschinger zu dem Ergebnis, dass 65,22 % der Pfleglinge bis zu sechs Monaten, 10,26 % sieben bis zwölf Monate und 24,52 % über zwölf Monate in Lainz aufhältig waren. Die ausgewerteten Daten stellen zwar nur eine Auswahl dar, können jedoch trotzdem Auskunft über grundsätzliche Entwicklungen geben. Auch die Häufigkeit der Todesursachen wurden auf dieser Basis erhoben. Herzkreislauf-Erkrankungen zählten mit 33,97 % zu den häufigsten Todesursachen, gefolgt von Erkrankungen der inneren Organe mit 26,64 % und Lungenentzündungen mit 13,73 %.⁸³⁹

Praktische Einblicke in das Leben von Versorgungsheimbewohnern gibt die Dissertation „Anamnesen im Versorgungshaus. Ein Beitrag zur Lebenspsychologie“ von Marie Jahoda-Lazarsfeld aus dem Jahre 1931. In Anwendung von Untersuchungsergebnissen Charlotte Bühlers wird die Theorie einer psychischen Lebenskurve dargestellt. Diese geht von der Annahme aus, dass der biologischen Lebenskurve des Menschen eine ebensolche im psychischen Bereich entspricht. In beiden Lebenskurven, die im Normalfall weitgehend parallel verlaufen, dauert die Expansionsphase, das Wachstum, bis zum 25. Lebensjahr und beginnt die Restriktionsphase, der allmähliche Abbau, mit dem 55. Lebensjahr. Dazwischen befindet sich die Lebenshöhenphase.⁸⁴⁰ Eine weitere Unterteilung lässt sich in die Phasen Kindheit und Jugend, Suchen und Auseinandersetzen mit der Realität, Höhenphase, Resignation und Zurücktreten der subjektiven Momente, sowie Alter und Auseinandersetzen mit Tod, vornehmen.⁸⁴¹ Während Charlotte Bühler ihre Untersuchungen anhand ausführlicher Biographien berühmter Menschen vorgenommen hatte, befragte Marie Jahoda-Lazarsfeld alte Menschen in Versorgungsheimen und

⁸³⁹ Ruth Löscher/Andrea Praschinger, „Wir forschen nach Zahlen und machen keine statistischen Experimente“. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005) 380 - 392

⁸⁴⁰ Marie Jahoda-Lazarsfeld, *Anamnesen im Versorgungshaus. Ein Beitrag zur Lebenspsychologie* (ungedr. Diss. Wien 1931) 13f

⁸⁴¹ Jahoda-Lazarsfeld, *Anamnesen im Versorgungshaus*, 28f

wertete deren Lebenserinnerungen für ihr Werk unter lebenspsychologischen Gesichtspunkten aus. Die Befragungen wurden in Versorgungsheimen durchgeführt, da hier eine genügend große Anzahl an alten Menschen, die somit alle Phasen der Lebenskurve schon erlebt hatten, angetroffen werden konnte. Es wurden die Lebenserinnerungen von Bewohnern der städtischen Versorgungshäuser III., Rochusgasse, XIII., Baumgarten und XX., Meldemannstraße, sowie des privaten Versorgungshauses IX., Seegasse, aufgenommen.⁸⁴² Die Inhalte der Erinnerungen sind für den Zweck von Jahoda-Lazarsfeld Dissertation nicht von Bedeutung, sondern dienen nur als Grundlage für die Darstellung von psychischen Lebenskurven. Für diese Arbeit sind jedoch gerade die Lebenserinnerungen selbst von hohem Wert, da sie ein authentisches Bild der damaligen Bewohner wiedergeben. So wird eine Vorstellung vermittelt, von welchen Personen Josef Karel Mazal damals umgeben war und aus welchen Gründen sie sich in der Versorgung befanden. Aus diesen Gründen lässt sich wiederum eine Annäherung auf die Frage finden, weshalb Josef Karel in das Versorgungsheim Lainz übersiedelte. Da die Erhebungen im Jahre 1931 stattfanden, waren alle Befragten auch seine Zeitgenossen und lebten zeitgleich mit ihm in Wiener Versorgungsheimen. Zwar wurde aus dem Versorgungsheim Lainz, in dem er wohnte, niemand befragt, doch kann hinsichtlich Herkunft, Alter und Aufenthaltsgrund der Bewohner davon ausgegangen werden, dass eine Befragung von Pfleglingen in Lainz ähnliche Ergebnisse gebracht hätte. Die Auswahl der befragten Personen unterlag keinen bestimmten Kriterien. Es wurden aufgrund des Forschungszweckes nur alte Personen herangezogen. Insgesamt werden 51 Lebenserinnerungen dargestellt. In Anbetracht der tausenden Pfleglinge in Wiener Versorgungshäusern sind die Ausgewählten sicher nicht repräsentativ, doch lassen sich anhand dieser Auswahl zumindest grundsätzliche Richtungen erkennen.

Von den 22 Männern waren acht in Wien, sieben in Niederösterreich, zwei in Mähren und fünf in Ungarn einschließlich dem heutigen Burgenland und der Slowakei geboren. Bei den insgesamt 29 befragten weiblichen Pfleglingen wurden acht in Wien, vier in Niederösterreich, einer in Oberösterreich, fünf in Mähren, vier in Böhmen, zwei in Schlesien, drei in Ungarn einschließlich der heutigen Slowakei, einer in Polen und

⁸⁴² *Jahoda-Lazarsfeld*, Anamnesen im Versorgungshaus, 2f

einer in der Bukowina geboren. Mit 27 Personen stammte mehr als die Hälfte aus Wien und Niederösterreich. Die zweitstärkste Gruppe stellten Böhmen und Mährer mit elf Personen. Eine große Gruppe stellten auch die in den früheren Grenzen Ungarns Geborenen mit acht Personen. Hauptsächlich befanden sich demnach Bewohner aus Niederösterreich einschließlich Wien und den umliegenden Ländern Böhmen, Mähren und Ungarn unter den befragten Pflegelingen.

Bei der Aufnahme in ein Versorgungsheim waren fünf Personen zwischen 51 und 60 Jahren, 20 zwischen 61 und 70 Jahren und 21 zwischen 71 und 80 Jahren, sowie eine Person erst 50 Jahre alt. Bei den Männern waren elf Pflegelinge in der Altersklasse 61 bis 70 Jahre und acht Pflegelinge in der Altersklasse 71 bis 80 Jahre. Zwei waren 60 Jahre und einer war 50 Jahre alt. Bei den Frauen waren vier zwischen 51 und 60 Jahren, neun zwischen 61 und 70 Jahren und 13 zwischen 71 und 80 Jahren alt. Zum Zeitpunkt der Befragung im Jahre 1931 waren 11 Personen zwischen 61 und 70 Jahren, 27 Personen zwischen 71 und 80 Jahren und 11 Personen zwischen 81 und 90 Jahren. Von den befragten Männer waren vier Pflegelinge zwischen 62 und 69 Jahren, zwölf Pflegelinge zwischen 71 und 80 Jahren, sowie sechs Pflegelinge im Alter von 81 bis 87 Jahren. Bei den Frauen waren bei der Befragung sieben zwischen 65 und 70 Jahren alt, 15 zwischen 71 und 80 Jahren alt und fünf zwischen 81 und 89 Jahren alt. Die Aufenthaltsdauer in einem Versorgungshaus zum Zeitpunkt der Befragung betrug bei sieben Personen bis zu einem Jahr, bei elf Personen zwischen über ein Jahr bis fünf Jahren, bei 17 Personen zwischen über fünf Jahren bis zehn Jahren, bei zwölf Personen zwischen über 10 Jahren bis 14 Jahren, sowie bei einer Person 21 Jahre. Es waren von den Männern bei der Befragung vier bis zu einem Jahr, drei über ein Jahr bis fünf Jahre, neun über fünf Jahre bis zehn Jahre, fünf über zehn Jahre bis 13 Jahre und einer 21 Jahre in einem Versorgungshaus. Von den Frauen waren zum Zeitpunkt der Befragung drei bis zu einem Jahr, acht über ein Jahr bis fünf Jahre, acht über fünf Jahre bis zehn Jahre und sieben über elf bis 14 Jahre in einem Versorgungsheim.

Die Gründe für die Aufnahme in ein Versorgungsheim waren vielfältig, lassen sich jedoch in Armut oder Krankheit und Armut und Krankheit einteilen. 15 Personen gaben Gründe an die sich als Armut klassifizieren lassen, bei ebenfalls 15 Personen

waren Krankheiten die Ursache. Weitere acht Pfleglinge schilderten Armut und Krankheit als Grund für ihren Aufenthalt in einem Versorgungshaus. Bei 14 Personen werden keine Gründe für den Aufenthalt genannt. Genaue Abgrenzungen sind hier nicht möglich, da seitens der Pfleglinge bei den Krankheiten mitunter nur vage Angaben gemacht wurden und mit zunehmendem Eintrittsalter auch bei Armut wahrscheinlich Krankheitsgründe hinzutreten. Der Aufnahmegrund war nicht Gegenstand der Untersuchung und es haben möglicherweise die Befragten auch nur einen aus ihrer Sicht wesentlichen Grund genannt, der jedoch einen weiteren nicht ausschließen muss. Nur Armut gaben sechs Männer und acht Frauen an, nur Krankheit gaben zwei Männer und 13 Frauen an und beide Gründe gaben fünf Männer und drei Frauen an. Kein Grund ausdrücklicher Grund ist bei neun Männern und bei fünf Frauen feststellbar. Es sticht hervor, dass den Grund Krankheit, entweder für sich alleine oder in Kombination mit dem Grund Armut, nur sieben Männer, jedoch 16 Frauen angaben. Entweder kamen Frauen häufiger erst als Kranke ins Versorgungsheim oder Männer fühlten sich weniger krank bzw. wollten sich nicht als krank darstellen. Der wahre Grund für diese Diskrepanz lässt sich nicht mehr feststellen.

Die nachfolgenden von Marie Jahoda-Lazarsfeld bei ihrer Studie erfassten Darstellungen sollen die subjektiven von den Pfleglingen wahrgenommenen Gründe für die Übersiedlung in ein Versorgungshaus beispielhaft wiedergeben und zum Verständnis für die Umstände einer Aufnahme als Versorgungsheimbewohner beitragen.

Zunächst werden die Aussagen von Männern wiedergegeben, die ihren Aufenthalt nur auf Armut zurückführen.

„Von der Altersunterstützung allein kann er nicht leben, deshalb war er ganz zufrieden als er vor 4 Jahren in die Versorgung kam.“

„Vor 7 Jahren kam er in die Versorgung. ... Als junger war er sehr zufrieden, seit dem Krieg geht es ihm schlecht.“

„Im Jahr 1890 wird er Fiakerkutscher... Die erste Frau stirbt im Jahr 99. Er weiss nicht mehr was ihr gefehlt hat. ...Er ist schon seit 10 Jahren in der Versorgung, weil er wegen der Autos arbeitslos war.“

„Seine Hausbesorgerstelle wird ihm gekündigt, weil er dazu bereits zu alt ist. Dadurch wird er völlig ruiniert und obdachlos. Die Frau war ein Jahr früher gestorben. Mit 62 kommt er endlich in die Versorgung.“

„...wird schließlich Hotelpartier. (12 Jahre). Dann wechselt der Hotelbesitzer. 30 Angestellte, darunter auch er, werden abgebaut. Er verliert in einer Woche seine Frau und seine Stellung. Die Frau hatte grünen Star gehabt, war erblindet und stirbt an einer Lungenentzündung. Er muß die ganze Spitalsrechnung bezahlen, wofür seine ganz geringen Ersparnisse aufgehen, durch 30 Wochen hindurch bezieht er die Arbeitslosenunterstützung, dann eine Altersrente von 52 Schilling monatlich; seit 1931 ist er in der Versorgung.“

„Durch den Krieg und die Inflation hatte er alle seine Renten verloren. Er führt einen langen Kampf um ihre Aufwertung, aber ohne Erfolg. Im Jahr 1925 bleibt ihm nichts anderes mehr übrig, als nach Wien in die Versorgung zu gehen. Das fällt ihm furchtbar schwer.“

„Gegen 1910 ist es ihm finanziell immer schlechter gegangen. Er hat die Villa und alle seine Gründe um ein Spottgeld verkauft und ist nun seit 21 Jahren in der Versorgung. Er war niemals krank, auch jetzt ist nur sein Herz etwas angegriffen.“

Die folgenden Aussagen, stammen von Männern, die ihren Aufenthalt auf Armut und Krankheit zurückführen.

„Arbeitet bis zum Jahr 1929 als Vertreter, dann muss er wegen seiner kranken Füße in die Versorgung gehen. ...In seiner Ehe hatte er immer eine sehr schöne Wohnung und eine Hausgehilfin. ... Die Tochter besucht ihn einmal in der Woche, von Sohn und Frau weiss er nichts.“

„Im Jahr 1923 fällt er fast zusammen, kommt ins Spital und dann in die Versorgung. Im Jahr 1925 kommen sie für kurze Zeit in ein Ehestüberl, aber jetzt sind sie beide zu pflegebedürftig dafür.“

„Die Töchter waren sehr sparsam, die eine stirbt aber im Krieg, die andere heiratet einen alten Mann, verliert ihre Ersparnisse und kann ihm auch nicht mehr helfen. ... Er wird Maurer, dazu war er eigentlich schon zu alt, aber man nimmt ihn, weil keine jüngeren Kräfte da sind. Er ist schwach und unterernährt und kommt im Jahr 1919 endlich in die Versorgung.“

„Da macht ihn eines Tages seine Nichte aufmerksam, daß sich sein linkes Aug verändert. Er hat gar nicht bemerkt, daß er auf ihm allmählich erblindet war. Er läßt sich operieren und kommt im Jahr 24 ins Versorgungsheim. Sein ganzes Geld hat er durch die Inflation verloren.“

„Durch die Inflation aber verlieren sie ihr ganzes Vermögen von etwa 400.000 Kronen Ein Freund, Sägewerksbesitzer, hilft ihm aus der Not. ... Vormittags arbeitet er in der Kanzlei als Diener ..., nachmittags im Sägerwerk. Das dauert 7 ½ Jahre, dann beginnen die Füße zu versagen, er muß auf 3 Monate ins Spital. 1931 kommt er in die Versorgung.“

„Im Jahr 1912 zieht er sich als reicher Privatier zurück, doch die Möglichkeit der Kriegsgeschäfte verlockt ihn wieder. ... Durch die Geldentwertung ist er zugrund gegangen. Im Jahr 1930 kommt er in die Versorgung. Seine Frau bewohnt mit der unverheirateten Tochter ein Zimmer. Dort war es ihm zu eng,... Das neue Leben im Versorgungshaus wird ihm nicht schwer. ... Er hat jetzt ein Herzleiden.“

Im Folgenden berichten Frauen über armutsbedingte Gründe, die zu ihrem Aufenthalt führten.

„Es ist in der Kriegszeit, sie hat keine ordentlichen Schuhe und keine Kohlen, friert furchtbar und geht deshalb lieber gleich in die Versorgung.“

„Nach dem Tod des Mannes geht sie wieder als Wirtschafterin in Stellung. Ihre Wohnung tritt sie dem Sohn ab. Als der sich scheiden lässt, muss er sie seiner Frau übergeben und deshalb ist sie, weil sie kein Quartier hat, seit zwei Jahren in der Versorgung.“

„Sie selbst werden im Jahr 1909 von der Gemeinde Wien, die die Straße erweitern will, veranlasst ihr Haus zu verkaufen. Das war ihr Unglück. Ihr Geld wird entwertet und wenn sie nach dem Krieg nicht von Verwandten aus Amerika unterstützt worden wären, hätten sie einfach verhungern müssen. Im Jahr 1920 kommen sie in ein Ehestüberl in die Versorgung.“

„Mit 75 Jahren entschliesst sie sich in die Versorgung zu gehen; ihr Vermögen war entwertet und sie will sich nicht länger von der Tochter erhalten lassen.“

„Die Kinder unterstützen sie alle sehr großzügig. Im Jahr 1922 kommt sie für 8 Monate nach Wien. Dann geht sie für 7 Jahre zu ihren Kindern nach Leipzig. Als aber dort die Verhältnisse schlechter werden, entschliesst sie sich nach Wien in die Versorgung zu gehen. Sie ist noch nicht einmal ein Jahr hier, ist gern und freiwillig gekommen.“

„Im Jahr 1921 stirbt der Mann, nachdem er vorher einige Schlaganfälle gehabt hat. Sie haben immer viel gespart, es ging ihr auch nach dem Tod des Mannes nicht schlecht. Sie vermietet zwei grosse Zimmer 6 Jahre hindurch an dieselbe Partei. Als die dann ausziehen müssen, entschliesst sie sich in die Versorgung zu gehen.“

„In der Ehe muss sie nicht mehr verdienen gehen, es geht ihr materiell sehr gut. ... Sie hat keine Kinder. ..Im Jahr 23 bekommt er die Grippe und erholt sich nicht mehr davon, er wird Lungentuberkulos und liegt 2 Jahre lang krank zu Hause. Es geht ihnen finanziell immer schlechter, sie muss ein Stück nach dem anderen verkaufen, um Leben zu können. Ausserdem übernimmt sie Heimarbeit, mit der sie oft bis 2 Uhr früh beschäftigt ist. Ihre Augen werden krank davon, schliesslich muss sie doch auch noch ihre Wohnung verkaufen und zieht mit ihrem Mann in ein kleines Kabinett. ... Er

verlangt selbst in ein Spital überführt zu werden, wo er nach 6 Wochen stirbt. ... ,sie will auch nicht mehr in derselben Wohnung bleiben. Bevor sie sich von jemand etwas schenken lässt, geht sie lieber in die Versorgung. Das war im Jahr 1927.“

Aus nachstehender Aussage ist nicht zu entnehmen, ob Armut oder Krankheit die Bewohnerin in ein Versorgungshaus führten.

„Im Jahr 21 kommt sie in die Versorgung. Alles auf der Welt verdriesst sie seither. Sie war oft in ihrem Leben unglücklich, aber so wie in der Versorgung noch nie. Es gibt keine Unterhaltung hier.“

Zuletzt werden die Aussagen von Frauen wiedergegeben, die ihren Aufenthalt auf Armut und Krankheit zurückführen.

„Vor vier Jahren wurde sie in den Füßen krank, seit dieser Zeit ist sie in der Versorgung“

„Sie ist 1 ½ Jahre Wirtschafterin in einem Schloss, dort beginnt sie Blut zu spucken, muss auf ein halbes Jahr ins Spital und kommt dann zu ihrem großen Schmerz in die Versorgung“

„Während des Krieges geht es ihr materiell sehr schlecht, sie können sich keine Hausgehilfin halten, müssen alle ihre Arbeiten selbst besorgen. Im Jahr 1922 kommt sie wegen ihrer vielen Leiden ins Allgemeine Krankenhaus, dort liegt sie 2 Jahre. Zur gleichen Zeit zieht sich ihre Schwester einen Schenkelbruch zu, daraufhin müssen sie beide im Jahr 1924 in die Versorgung.“

„Sie wird krank, kommt ins Spital, wird delogiert, und kommt ins Obdachlosenasyll, wo sie 3 ½ Jahre bleibt. Im Jahr 1920 kommt sie endlich in die Versorgung, weil ihr kranker Fuss ärger geworden ist.“

„Vor 2 Jahren hat sie Ruhr bekommen, kommt ins Spital und dann in die Versorgung.“

„Bis zu ihrem 72. Jahr war sie in Stellung, hat immer gern gearbeitet, nur zum Schluss war sie schon sehr müde. Seit 7 Jahren ist sie in der Versorgung. Der letzte Anlass für ihre Übersiedlung war eine schwere Grippe, die sie fast nicht überstanden hätte.“

„Obwohl er reich ist, zahlt er ihr nur ganz wenig Alimente. Nach der Scheidung geht sie deshalb in verschiedene Stellen als Stütze der Hausfrau. Vor 8 Jahren wurde sie krank, kommt für ein halbes Jahr ins Spital und dann in die Versorgung.“

„Vor 3 Jahren hat sie sich bei einem Sturz eine Verletzung zugezogen, seither ist sie in der Versorgung.“

„Seit 11 Jahren ist sie in der Versorgung. Sie war körperlich so schwach, dass sie von einem Sturm umgeworfen wurde.“

„Bis zu ihrem 66. Jahr ist sie in Dienst, dann werden ihre Augen schwach, sie muss operiert werden und kommt dann in die Versorgung.“

„Mit 74 Jahren kommt sie wegen einer Herzmuskelerkrankung in Behandlung. Der Arzt verbietet ihr die weitere Berufsausübung. Sie kommt ins Versorgungsheim, wo sie alle tröstet, ein Mittelpunkt wird, immer gut aufgelegt ist.“

„Seit 10 Jahren ist sie wegen allgemeiner Schwäche in der Versorgung. Nach dem Tod ihres Mannes hat sie Zimmer vermietet, aber auch immer von dem Kapital, das er ihr hinterlassen hat, gelebt.“

„Jetzt haben die Kinder ihre eigenen Sorgen. Sie möchte gar nicht von Ihnen leben, dazu ist sie viel zu stolz. Ihr Mann ist vor 12 Jahren gestorben, vor 10 Jahren kam sie gern in die Versorgung. Sie war früher oft schwer krank, jetzt ist sie herzkrank.“

Die von den Pfleglingen bei der Befragung durch Marie Jahoda-Lazarsfeld geschilderten Gründe für ihren Aufenthalt in einem Versorgungshaus lassen sich zwar im Wesentlichen auf Krankheit und Armut reduzieren, doch sollten weitere Differenzierungen angestellt werden. Neben unmittelbar auftretenden Krankheiten sind

es oftmals auch die Folgen einer Krankheit oder einer Verletzung die zur Pflegebedürftigkeit führen. Die bei Übertritt in ein Versorgungshaus bestehende Armut konnte verschiedene Ursachen haben. Mangelnder Arbeitswille als Ursache ist bei den untersuchten Pfléglingen nicht festzustellen. Dies liegt jedoch daran, dass um dem Zweck der Untersuchung gerecht werden zu können, alte Menschen für die Befragung ausgesucht wurden, die ihr Arbeitsleben schon hinter sich hatten und sich nicht vor der Arbeit „ins Versorgungsheim flüchteten.“ Alle Männer und auch viele Frauen hatten nach einem sechs- oder achtjährigen Schulbesuch ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Im Regelfall arbeiteten die Befragten solange ihnen dies aufgrund ihres körperlichen Zustandes möglich war und sie als Arbeitskraft auch noch gefragt waren. Mit zunehmendem Alter stieg die Wahrscheinlichkeit mit den Anforderungen der Arbeitswelt nicht mehr mithalten zu können. Aufgrund der unzureichenden Altersversorgung und der wirtschaftlichen Not der Nachkriegsjahre des ersten Weltkrieges waren viele ältere Menschen auf Unterstützung durch Familienangehörige, meist ihren Kindern, angewiesen. Wenn keine Kinder vorhanden waren, weil entweder der Betreffende keine eigenen Kinder hatte oder die Kinder vorverstorben waren, oder die Kinder selbst von wirtschaftlicher Not betroffen waren, blieb eben nur die Übersiedlung in ein Versorgungshaus. Oft ging dem auch der Verlust des Ehemannes oder der Ehefrau voraus. Während ein älteres Ehepaar gemeinsam noch gerade auskam, reichte es für einen alleine dann nicht mehr.

Doch nicht nur Arbeiter und Handwerker waren von Altersarmut betroffen. Wie die Beispiele zeigen waren auch ehemals durchaus vermögende Personen in die Lage gekommen in ein Versorgungshaus gehen zu müssen. Geerbte oder angesparte Vermögen wurden durch die Nachkriegsinflation zunichte gemacht und die ehemals Vermögenden verarmten. Auch Selbständige litten unter den wirtschaftlichen Kriegsfolgen. Sie konnten während des Krieges von Kunden- und Umsatzverlusten und danach von Geldentwertung betroffen sein.

Als Gründe für die Übersiedlung von Josef Mazal im Alter von 61 Jahren ins Versorgungsheim kommen daher der Verlust allfälliger Ersparnisse durch die Geldentwertung, mangelnde Einkunftsöglichkeit infolge eines Einbruchs der

Nachfrage nach dem Schneiderhandwerk aufgrund von Krieg und Geldentwertung und Konkurrenz durch jüngere Schneider verbunden mit alters- und berufsbedingten Krankheitserscheinungen in Betracht. Die Erkrankung und der Tod seiner Ehefrau schmälerte sicher das Familieneinkommen und er war nicht mehr in der Lage sich und seine zwei dreizehn- und fünfzehnjährigen minderjährigen Kinder zu versorgen. Wohl wollte er diese von der Sorge um den Vater entlasten, wenn sie schon auf sich selbst gestellt waren. Zusammengefasst kann Altersarmut als Grund für seine Übersiedlung in das Städtische Versorgungshaus Lainz angenommen werden.

Die spätere Todesursache lässt keinen Schluss auf eine bestimmte Krankheit zu. Der Aufenthalt sollte jedenfalls im Wesentlichen bis zu seinem Lebensende dauern. Zunächst war wohl nur ein vorübergehender Aufenthalt im Versorgungsheim geplant, da die polizeiliche Meldung in der eigenen Wohnung aufrecht blieb. Erst nachdem nach fast sechs Monaten ein dauerhafter Verbleib absehbar war, erfolgte am 22. Februar 1926, einem Montag, die Abmeldung von der Adresse Klementinengasse.⁸⁴³ In diesem Zusammenhang ist auch die Anmeldung von Rudolf Franz Mazal an dieser Adresse am 11. Dezember 1925, einem Freitag, zu sehen.⁸⁴⁴ Seine jüngeren Brüder, die zwei Jahre zuvor ihre Mutter verloren hatten, musste nun auch ohne Vater zurecht kommen. Bei der Aufnahme seines Vaters in das Versorgungsheim Lainz war Leopold noch nicht einmal 16 Jahre alt und seinem Bruder Josef Theodor fehlten noch vier Monate zur Vollendung des 14. Lebensjahres. Die Brüder waren noch in Ausbildung und mussten sich in Schule und Lehre bewähren. In diesem Alter waren beide mit der Situation überfordert und sollte wohl der ältere Bruder die Rolle des Vaters einnehmen. Als Lehrling und Schüler konnten sie die Miete für die Wohnung nicht leisten und auch hinsichtlich ihrer geistigen Entwicklung war eine ältere Aufsichtsperson vonnöten. Rudolf Franz war sicher bemüht seinen Brüdern zu helfen, doch musste er selbst arbeiten um die Wohnung erhalten zu können. Selbst gerade erst 22 Jahre alt, hatte er auch andere Interessen als sich ausschließlich um seine Brüder zu kümmern. Er hatte daher nicht die erforderliche Zeit um sich ausreichend um zwei Heranwachsende sorgen zu können. Aufgrund dieser Situation mussten die jüngeren Brüder bereits früh

⁸⁴³ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 11. Dezember 1925

⁸⁴⁴ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 11. Dezember 1925

selbständig werden und lernen ihr Leben eigenständig zu meistern.

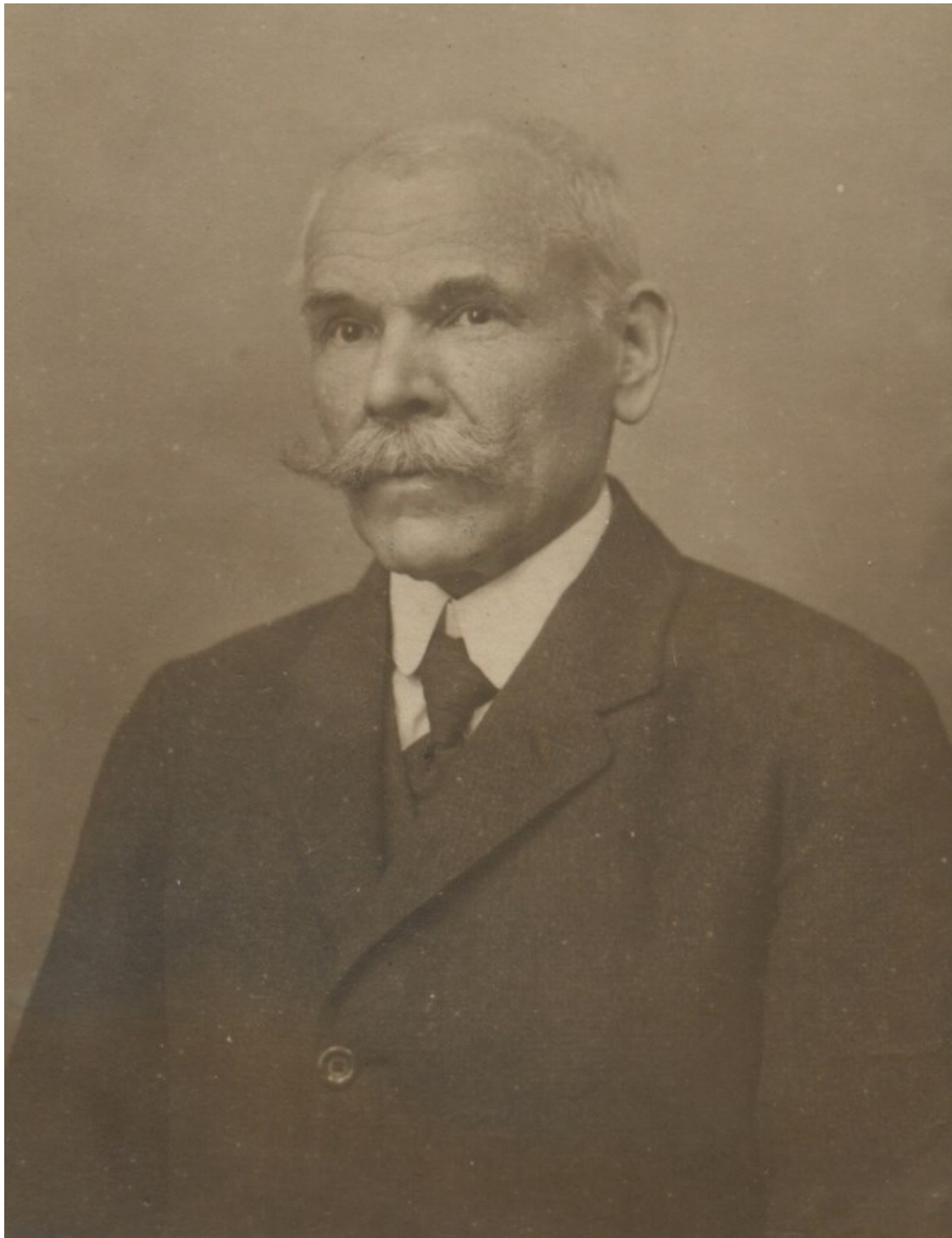


Abb.54: Josef Karel Mazal

12.3. Tod des ersten Sohnes

Über ein Jahr war vergangen seit Rudolf Franz bei seinen Brüdern wohnte, bevor er im Laufe des Jahres 1927 selber erkrankte und zuletzt auf Hilfe angewiesen war. Die Diagnose lautete Lungenschwindsucht. Nachdem es den jüngeren Brüdern Leopold und Josef Theodor nicht möglich war die Pflege ihres kranken Bruders zu übernehmen bzw. diese ihre Kräfte überstieg, kümmerte sich der Vater um ihn. Der Zustand von Josef Karel war offensichtlich besser als jener seines ältesten Sohnes, da er noch einmal in seine alte Wohnung in die Clementinengasse zog, um diesem dort beizustehen. Ein Monat blieb der 63jährige Vater bei seinem Sohn, bevor sich dessen Zustand zusehends verschlechterte und Spitalspflege unausweichlich wurde. Rudolf Franz musste nach Lainz ins Spital der Stadt Wien und verbrachte dort seine letzten Lebenswochen. Josef Karel beendete seinen Aufenthalt in seiner alten Wohnung, in der er vom 19. August bis 19. September 1927 letztmals gemeldet war und begab sich wieder in die Obhut des Versorgungsheimes in Lainz.⁸⁴⁵ Hier sollte er in den nächsten fast viereinhalb Jahren auch bleiben. Die Anmeldung in Lainz erfolgte erst vier Tage nach der Aufnahme mit 23. September 1927.⁸⁴⁶

Vater Josef Karel und Sohn Rudolf Franz hielten sich jetzt beide in Lainz auf, der erste im Versorgungsheim, der zweite im Krankenhaus. Für Besuche bei seinem schwerkranken Sohn hatte es Josef Karel nicht weit. Wenn er für diesen sogar vom Versorgungsheim in die Wohnung zurückgekehrt war, so besuchte er ihn wohl auch im unmittelbar benachbarten Krankenhaus. Die Überschneidung des gemeinsamen Aufenthaltes in Lainz dauerte ungefähr zwei Wochen. Rudolf Franz war während dieser Zeit bereits todkrank. Da sich Josef Karel, als er in das Versorgungsheim Lainz zurückkehrte, in der Wohnung Clementinengasse 4/6 nach einem Monat Aufenthalt wieder abmeldete, geschah dies in dem Bewusstsein, dass er seinem Sohn durch häusliche Pflege nicht mehr würde helfen können, denn sonst hätte er sich dort noch nicht abgemeldet.

⁸⁴⁵ WStLA, Meldezettel für Unterparteien, Josef Mazal, 19. August 1927

⁸⁴⁶ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 23. September 1927

Als junger lediger Mann verstarb Rudolf Franz Mazal am Samstag, den 8. Oktober 1927 um sieben Uhr früh im 25. Lebensjahr an Lungenschwindsucht. Die Beisetzung war zwei Tage später auf dem Südwestfriedhof vorgesehen. Der *„Aufschub für den 12/X 1927... Auf Wunsch der Partei.“* wurde durch die städtische Leichenbestattung zwar befürwortet, das Begräbnis fand aber dann doch schon am 11. Oktober 1927, einem Dienstag, statt. Weder die Gründe für den Wunsch nach Aufschub der Beerdigung um zwei Tage, noch jene für die dann doch einen Tag zuvor erfolgte Beisetzung sind bekannt. Auch auf wessen Wunsch die Verschiebung durchgeführt wurde, geht aus dem Totenbeschau-Befund nicht hervor. Die Familie hatte damals nicht die notwendigen Mittel um Rudolf Franz beerdigen zu lassen. Er wurde in einem bereits bestehenden Grab eines Benützungsberechtigten beigesetzt. Dieser stellte die Grabstelle für seinen verstorbenen Lagerbeamten zur Verfügung.⁸⁴⁷ Nach dem frühen Tod seiner ersten Ehefrau Maria, verlor er nunmehr mit dem einzigen gemeinsamen Kind tragischerweise auch den Rest seiner ersten Familie. Der unverheiratete Sohn hinterließ keine Nachkommen.

Als leidgeprüfter Mann, der mittlerweile den Tod zweier Ehefrauen und eines Sohnes zu beklagen hatte, verbrachte er die folgenden Jahre weiterhin im Lainzer Versorgungsheim. Die verbliebenen Söhne waren nun auf sich alleine gestellt und mussten ohne väterliche Hilfestellung auskommen. Sohn Leopold wurde am 13. November 1927 18 Jahre und Sohn Josef Theodor am 25. Dezember 1927 16 Jahre alt. So war zumindest ein Sohn wieder im selbsterhaltungsfähigen Alter und konnte ein Auge auf den jüngeren Bruder werfen. Über den Aufenthalt in Lainz und den gesundheitlichen Zustand von Josef Karel kann mangels Quellen nichts berichtet werden. Bis zum 4. Februar 1932 (Donnerstag) blieb er im Versorgungsheim Lainz und wurde einen Tag später polizeilich abgemeldet.⁸⁴⁸

⁸⁴⁷ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Totenbeschau-Befund, Oktober 1927, Buchungs-Nr. 22717, Rudolf Mazal

⁸⁴⁸ WStLA, Meldezettel, Josef Mazal, 23. September 1927

12.4. Der Tod

Mit gleichem Datum übersiedelte er dann aus nicht überlieferten Gründen in das Wiener städtische Versorgungshaus Meldemannstraße 25 - 29 im 20. Gemeindebezirk Brigittenau und wurde dort mit 5. Februar 1932 auf dem Wachzimmer Floridsdorferbrücke angemeldet.⁸⁴⁹ Die Meldemannstraße wurde 1899 nach Nikolaus Meldemann, einem Kartographen, benannt. Dieser fertigte die erste Rundansicht von Wien (1529/30) an.⁸⁵⁰ In diesem verbrachte er die letzten Monate seines Lebens. Vom Tag der Übersiedlung an hatte er noch drei Monate und 17 Tage zu leben.



Abb.55: Versorgungshaus Meldemannstraße in Wien-Brigittenau, Meldemannstraße 25-29, letzter Wohn- und Sterbeort von Josef Karel Mazal

Am Sonntag, den 22. Mai 1932 starb er um 16.15 Uhr in Wien im 20. Bezirk an seiner letzten Wohnadresse in der Meldemannstraße 25 – 29. Josef Karel Mazal wurde 68 Jahre vier Monate und 24 Tage alt. Als unmittelbare Todesursache wurde Herzlähmung festgestellt. Die Grundkrankheit, die dieser zugrunde lag war

⁸⁴⁹ WStLA, Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 5. Februar 1932

⁸⁵⁰ *Autengruber*, Wiener Straßennamen, 159

Gefäßverkalkung.⁸⁵¹ Die Totenbeschau erfolgte am 23. Mai 1932.⁸⁵² Durch einen Boten wurde Sohn Leopold, der damals im 19. Bezirk in der Krottenbachstraße 175 wohnte, vom Tod seines Vaters verständigt.⁸⁵³ War die Beerdigung zunächst für den 24. Mai 1932 vorgesehen, wurde diese dann um einen Tag verschoben. Als gewesener Schneidermeister wurde Josef Karel Mazal am 25. Mai 1932, einem Mittwoch, um 05:20 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Simmering, dem 11. Gemeindebezirk von Wien, beigesetzt.⁸⁵⁴ Am Begräbnis nahmen Sohn Leopold mit seiner damals noch künftigen Ehefrau Agnes und Sohn Josef Theodor teil. Weitere Trauergäste soll es nicht gegeben haben.⁸⁵⁵ Das vom ältesten lebenden Sohn gewählte Schachtgrab⁸⁵⁶ war in der Gruppe 26, Reihe 3, Nr. 43 zu finden.⁸⁵⁷ Es ist anzunehmen, dass noch lebende Verwandte des Verstorbenen in Valchov mangels Kenntnis dieser bzw. deren Adressen nicht vom Ableben ihres nach Wien übersiedelten Bruders und Onkels verständigt wurden.

Das Wiener städtische Versorgungshaus Meldemannstraße erstatte umgehend nach dem Tod des Versorgungshauspfleglings Josef Karel Mazal eine Todfallsanzeige an das für die Durchführung der Verlassenschaftsabhandlung zuständige Bezirksgericht Leopoldstadt im 2. Bezirk, Schiffamtsgasse 1. Die Todfallsanzeige wurde mit dem Sterbedatum datiert und ausgefüllt, soweit die erforderlichen Daten in der Verwaltung des Versorgungshauses bekannt waren. Es waren dies neben den Personalien des Verstorbenen, der Wohnsitz vor der Aufnahme im Versorgungsheim und das Datum der Aufnahme im Versorgungsheim, sowie der Sterbetag und Sterbeort. Als Wohnsitz vor der Aufnahme wurde *„XV. Klementineng. 4 I./6 aufgegeben am 19. Sept. 1927“* angegeben. Das Aufnahmedatum wurde vermerkt mit: *„Im Versorgungsheim seit 19. Sept. 1927“*. (Montag) Diese Angaben beziehen sich allerdings nicht auf das Versorgungsheim Meldemannstraße, sondern auf das Versorgungsheim Lainz bzw. allgemein auf den Aufenthalt in städtischen Versorgungshäusern. Nur aus den

⁸⁵¹ PA Allerheiligen, Sterbebuch 1932/21/125, Josef Mazal; WStLA, Totenbeschau-Befund, 23. Mai 1932, Buchungs-Nr. 14280, Josef Mazal

⁸⁵² WStLA, Totenbeschaubefund, Josef Mazal

⁸⁵³ Mündliche Mitteilung von Agnes Mazal, 23.08.1998

⁸⁵⁴ WStLA, Totenbeschaubefund, Josef Mazal und WStLA, Befundbeilage zum Totenbeschau-Befund, 23. Mai 1932, Buchungs-Nr. 14280, Josef Mazal

⁸⁵⁵ Mündliche Mitteilung von Agnes Mazal, 23.08.1998

⁸⁵⁶ WStLA, Befundbeilage, Josef Mazal

⁸⁵⁷ Kopie Grab-Ausweis Josef Mazal

Melddaten ist der vorhergehende langjährige Aufenthalt in Lainz ersichtlich. Auch Name und Adresse des großjährigen Sohnes Leopold Mazal waren bekannt. Mit diesen Daten wurde die Todfallsanzeige an das Bezirksgericht Leopoldstadt übermittelt und dort mit dem Eingangsstempel vom 28. Mai 1932 versehen.

Am gleichen Tage wurde durch das Bezirksgericht die Ergänzung der unvollständigen Todfallsanzeige, sowie der Todfalls-Aufnahme und Verpflegskosten-Anmeldung verfügt. Die Verwaltung des Versorgungshauses Meldemannstraße musste erst Sohn Leopold verständigen, um von diesem die fehlenden Angaben erfragen zu können. Dieser kam am 21. Juni 1932 in das städtische Versorgungsheim Meldemannstraße und machte Angaben zu Ehegattin, weiteren Kindern und nächsten Verwandten. Das Sterbedatum der vorverstorbenen Ehefrau Ida wurde mit 22. April 1922 entweder nicht richtig angegeben oder falsch erfasst. Richtigerweise hätte 11. April 1923 eingetragen werden müssen. In Anbetracht der noch folgenden falschen oder unvollständigen Angaben erscheint die wohl unabsichtlich unrichtige Angabe durch Sohn Leopold am wahrscheinlichsten. Zu seiner eigenen Person ergänzte er den Stand mit Bäckergehilfe und das Alter mit 22 Jahren. Fälschlicherweise gab er als weiteres großjähriges Kind seines Vaters einen „*Johann Mazal Bundeswehrmann 26 J in Klagenfurt (Bundeswehrkaserne)*“ an. Bei diesem kann es sich nur um den unehelichen Sohn von Ida Mazal geb. Mosser und Halbbruder von Leopold Mazal handeln. Dieser hieß tatsächlich Johann, lebte in Kärnten und war damals 26 Jahre alt. Als uneheliches Kind trug er jedoch den Geburtsnamen der Mutter und hätte richtigerweise nicht als Kind des verstorbenen Josef Karel Mazal angegeben werden dürfen. Als minderjähriges Kind nannte Sohn Leopold „*Josef Mazal Bäckergehilfe 20 Jahre in Wien XVIII. Khevenhüllerstr 19*“ und entsprach damit den Tatsachen.

Die aus heutiger Sicht höchst interessante Frage nach Vor- und Zuname, Alter, Stand und Aufenthaltsort der übrigen nächsten Verwandten beantwortete er mit: „*Erb*l (Anmerkung: Erbl steht für Erblasser) *Eltern namens Franz Mazal und Josefa Mazal vorverst.*“ und „*Erb*l. *Geschwister: 2 Brüder und 1 Schwester, näheres nicht bekannt.*“ Der erste Teil der Angaben stimmte, da Großvater Franz am 24 Juni 1906 und Großmutter Josefa am 6. Juni 1903 verstorben war. Welche drei Geschwister seines

Vaters Leopold Mazal meinte, ist nicht nachvollziehbar, da jener wie jüngere Forschungen ergeben haben 12 Geschwister hatte. Zieht man jene vier Geschwister ab, die bereits nachweislich als Baby oder im Kleinkindalter verstarben, so verbleiben noch acht in Frage kommende Onkel und Tanten. In Betracht kommen die zwei älteren Brüder von Josef Karel, Franz und Vinzenz, die erst 1946 und 1944 starben. Die Sterbedaten der weiteren sechs Geschwister sind noch nicht erforscht. Möglich wäre durchaus, dass tatsächlich nur noch drei Geschwister am Leben waren und diese Angabe daher richtig war. Allerdings ist es bei fünf zwischen 1870 und 1877 geborenen Geschwistern, die nicht schon als Kinder starben, doch wahrscheinlich, dass nicht alle vor Josef Karel verstarben. Mangelnde Kenntnisse über die tschechischen Familienverhältnisse seines Vaters bei Leopold Mazal scheinen eher vorgelegen zu sein. Insbesondere konnte er auch keine Namen nennen, sondern nur die Anzahl der Geschwister, wobei er selbst zugestand, dass „*näheres nicht bekannt*“ sein.

Die Frage nach dem Vorhandensein letztwilliger Erklärungen verneinte er. Die aus damaliger Sicht interessante Frage, ob Vermögen vorhanden sei, worin es bestünde und wo es sich befände, wurde so beantwortet: „*Nach Angabe des erbl Sohnes Leopold Mazal ist lediglich Anstaltsnachlaß vorhanden.*“ Da der Verstorbene sich seit sechs Jahren acht Monaten und 22 Tagen, unterbrochen nur durch ein Monat im Jahre 1927, in den Versorgungsheimen Lainz und Meldemannstraße aufgehalten hatte, entsprach diese Antwort sicher der Realität.

Das beim Tod im Versorgungshaus befindliche Vermögen wurde erfasst und folgendermaßen bewertet. Die vorhandenen Fahrnisse wurden mit 20 Schilling und Schmuckgegenstände mit 5 Schilling geschätzt. An Bargeld wurden 5 Schilling und 17 Groschen gezahlt. Dem Vermögen standen die für den Aufenthalt in den Versorgungshäusern Lainz und Meldemannstraße aufgelaufenen Kosten in der Höhe von 9.928 Schilling und 90 Groschen gegenüber. Dieser Verpflegskostenrückstand wurde zur Verlassenschaft des verstorbenen Josef Karel Mazal angemeldet. Sohn Leopold verzeichnete an Leichenkosten 147 Schilling und 74 Groschen und meldete diesen Betrag ebenfalls im Verlassenschaftsverfahren an. Weiters beantragte er die „*Ueberlassung des Nachlasses an Zahlungstatt auf Abschlag obiger Forderung*“. Eine

Überlassung an Zahlungsstatt an die Person, die das Begräbnis bezahlte, erfolgte durch gerichtlichen Beschluss, wenn die Verbindlichkeiten des Verstorbenen höher waren, als dessen Vermögen.

Die solcherart durch die Angaben des Sohnes Leopold ergänzte Todfalls-Aufnahme und Verpflegskosten-Anmeldung langte am 27. Juni 1932 beim Bezirksgericht Leopoldstadt ein. Mit gerichtlichem Beschluss vom gleichen Tage wurde angeordnet, dass Leopold Mazal für den 15. September 1932, 11 Uhr zu laden war. Der weitere Verlauf des Verlassenschaftsverfahrens ist aus den vorhandenen Quellen nicht mehr ersichtlich, doch lässt sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ableiten, dass, da die Verlassenschaft überschuldet war und die Leichenkosten eine im Verlassenschaftsverfahren bevorrechtete Forderung darstellten, Sohn Leopold der Nachlass an Zahlungsstatt, wie beantragt, überlassen wurde.⁸⁵⁸

⁸⁵⁸ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Todfallsanzeige 716/1932, Josef Mazal, Wiener städt. Versorgungs-
haus Meldemannstrasse

Schlussbetrachtungen

Das Lebensbild Josef Karels zeigt einen aus einfachen und gefestigten Verhältnissen stammenden Kleinhäuslersohn einer Großfamilie, der aufgrund mangelnder beruflicher Möglichkeiten und aus Hoffnung auf ein besseres Auskommen, im Jahre 1899 seine Heimat in Mähren verließ, um in die ca. 185 km entfernte Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zu ziehen. Diese Zuwanderung erfolgte im Zuge einer Binnenwanderung in der österreichisch-ungarischen Monarchie, die durch die Mobilität infolge der Grundentlastung 1848 begünstigt wurde, aus dem landwirtschaftlich geprägten überwiegend tschechischen Bezirk Boskowitz nach Wien, dem Haupteinzugsgebiet der Zuwanderung.

Wie die meisten tschechischen Zuwanderer fand er seine erste Unterkunft bei einem tschechischen Landsmann. Erste Anlaufstelle in Wien war sein erster Vermieter Anton Repka. Hier zählte er zu der großen Gruppe der tschechischen Minderheit, deren Anzahl nicht festgestellt werden kann, die jedoch um 1900 ungefähr ein Viertel der Wiener Wohnbevölkerung ausmachte. Als 35jähriger war er ein spätberufener Zuwanderer, stellten doch die größte Gruppe unter den Zuwanderern die unter 20jährigen. Neben einem Bündel an Zuwanderungsmotiven wie besseren Arbeitsplatz- und Verdienstmöglichkeiten kommt bei ihm als Motiv auch das Interesse an höheren Heiratschancen in der Großstadt Wien in Betracht. War er bisher unverheiratet, so ging er nach bereits 2 $\frac{3}{4}$ Jahren Aufenthalt in Wien eine Ehe ein und bestätigt damit diese Ansicht. Er war heiratswillig und nutzte die sich ihm bietende Gelegenheit.

Auffallend ist der große Altersunterschied sowohl bei der ersten als auch bei der zweiten Ehe. Betrug er zwischen der ersten Braut und ihm immerhin schon 15 $\frac{1}{2}$ Jahre, so war der Altersabstand zur zweiten Braut mit 17 Jahren noch größer. Dieser Unterschied könnte einerseits einer familiären Neigung, da auch sein Vater 11 Jahre älter als seine Mutter war, andererseits auch dem in der tschechischen Wohnbevölkerung herrschenden Männerüberschuss geschuldet sein. In den heiratsfähigen Altersstufen zwischen 21 und 50 Jahren herrschte Frauenmangel, da es fast ein Viertel mehr Männer als Frauen in dieser Altersgruppe gab. Auf 100

tschechische Männer kamen nur 82 tschechische Frauen. Die Auswahl an gleichaltrigen tschechischen Frauen war für Männer daher eingeschränkt und hatte die Auswahl jüngerer Frauen zur Folge, wie auch die Heirat mit einheimischen Frauen. Beide Ehefrauen von Josef Mazal waren wesentlich jünger. Wählte er die erste Ehefrau noch aus dem tschechischen Milieu, stammte die zweite Ehefrau aus Kärnten.

Auf seine in der Heimat erworbene Ausbildung als Schneidergehilfe aufbauend, konnte er sich auch in einer ihm zunächst fremden Umgebung bald gut zurechtfinden und fand eine wirtschaftliche Basis als selbständig Erwerbstätiger. Nach wenigen Jahren der Eingewöhnung, in denen anfangs Kontakte zu tschechischen Landsleuten noch mehr von Bedeutung waren als später, hatte er einen respektablen Status erreicht. Ehe und Familie gaben ihm den notwendigen Halt, um den notwendigen Ehrgeiz für weiteres Streben zu zeigen. Die erst in Wien abgelegte Meisterprüfung nach der Geburt des ersten Sohnes gibt Zeugnis davon. Als über 40jähriger Schneidermeister in Hauptmiete mit Ehefrau und Kind hatte er etwas länger gebraucht, um diesen Status zu erreichen. Die Beteiligung der tschechischen Bevölkerung am Erwerbsleben war insgesamt hoch, jedoch waren tschechische Zuwanderer in höherem Ausmaß in niedrigeren sozialen Positionen als Deutsche tätig. In Industrie und Gewerbe arbeiteten 73,5 % der Tschechen. 59,9 % der in Wien berufstätigen Tschechen waren Arbeiter, hingegen nur 16,9 % Selbständige. Mit 27,6 % (17.194) war das Bekleidungsgewerbe (Schneider und Schuhmacher) das mit Abstand am häufigsten ausgeübte Gewerbe der berufstätigen Wiener Tschechen. Josef Karel Mazal zählte zu den 3.221 selbständigen tschechischen Schneider- oder Schustermeistern und übte somit einen der häufigsten von Tschechen gewählten Berufe aus, gehörte jedoch zu einer kleinen Zahl von selbständigen tschechischen Schneidermeistern. Nur insgesamt 5,2 % der berufstätigen Tschechen waren Selbständige im Bekleidungsgewerbe.

Die Auswahl des Wohnbezirkes durch Josef Mazal scheint in Anbetracht seiner Berufsausübung nicht zufällig ausgewählt zu sein. Tschechische Zuwanderer bildeten in der Stadt keine geschlossenen nationalen Siedlungen, sondern siedelten entsprechend der sozialen Verteilung der bereits anwesenden Bevölkerung. Nahezu ein Fünftel aller in Wien lebenden Tschechen wohnte im X.Bezirk Favoriten und ist dem bereits

erwähnten hohen Anteil an Arbeitern unter den Tschechen geschuldet. Demgegenüber wohnten im XIX. Bezirk lediglich 0,7 % der Wiener Tschechen. Als selbständiger Schneider suchte sich Josef Mazal seinen Wohn- und Arbeitsbezirk nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus und ließ sich in der Zeit zwischen 1899 und 1925 fast überwiegend im damaligen XV. Bezirk Fünfhaus nieder. Fünfhaus und der benachbarte mit Fünfhaus verschachtelte Bezirk Rudolfsheim galten als Geschäftsbezirke der Außenbezirke mit kleinbürgerlich-proletarischem Charakter und konnte Mazal hier seine Schneiderdienste am besten anbieten. Da er sich von Anfang an hier aufhielt, bekam er wohl bereits vor seiner erstmaligen Ankunft Hinweise, dass sich dieser Bezirk als Geschäftsbezirk für Schneider eignen würde. Von einer geplanten und durchdachten Übersiedlung nach Wien kann deshalb ausgegangen werden. Der tschechische Anteil an der Wohnbevölkerung von Fünfhaus ging von 5,2 % im Jahre 1900 auf 4,4 % im Jahre 1910 und 3,82 % im Jahre 1923 zurück. 1910 wohnten lediglich 1,8 % aller Personen mit tschechischer Umgangssprache in Fünfhaus. In Rudolfsheim schwankte der tschechische Anteil an der Wohnbevölkerung von 7,1 (1900) auf 5,8 (1910) und 6,32 (1923). 5,2 % Personen mit tschechischer Umgangssprache wohnten hier.

Den zunächst glückvollen und strebsamen Familienvater trafen mehrere Schicksalsschläge. Der Tod seiner ersten Ehefrau Maria machte ihn nach nur vier Jahren Ehe zum Witwer und Alleinerzieher. Nach Überwindung der Trauer war mit der Heirat der zweiten Ehefrau Ida sein Aufenthalt in der Großstadt Wien bereits unumkehrbar und eine Rückkehr in die alte Heimat ausgeschlossen. Die Verleihung des Wiener Heimatrechtes stellte nur noch den formalen Abschluss seiner Eingewöhnung und Anpassung in seiner Wahlheimat dar.

Mit seiner zweiten Familie lebte er noch Jahre in guten Verhältnissen, bevor auch ihn die wirtschaftlich nachteiligen Folgen des ersten Weltkrieges trafen. Mehrmalige Wohnungswechsel in den Jahren 1915 bis 1917 belegen dies. Insgesamt 13 Wohnadressen zwischen 1899 und 1925 lassen sich nachweisen. Im Schnitt blieb er in diesem Zeitraum zwei Jahre in einer Wohnung. Mehreren Wohnungswechseln in den ersten Jahren in Wien als Junggeselle folgten dann stetigere Wohnverhältnisse als

Ehemann und Familienvater, zunächst ungefähr vier Jahre in der Wurzbachgasse und dann fast acht Jahre am Neubaugürtel. In den Kriegsjahren 1915 bis 1917 folgte eine Phase von zweieinhalb Jahren mit viermaligen Wohnungswechseln in kürzeren Abständen. Nach Inkrafttreten der Mieterschutzverordnungen 1917 trat eine Beruhigung der Wohnsituation ein und folgte wiederum für vier Jahre Wohnen an einer Wohnadresse. Nach einer Zwischenphase mit nur eineinhalb Jahren verblieb Mazal dann mehrere Jahre in seiner letzten Wohnung, die er an seinen ältesten Sohn als Hauptmieter übergab, bevor er die letzten sieben Jahre seines Lebens in den städtischen Versorgungshäusern Lainz und Meldemannstraße verbrachte. Aus heutiger Sicht erscheint ein Verschleiß an 13 Mietwohnungen bzw. Untermietzimmern hoch, doch waren Wohnangelegenheiten bis 1917 ausschließlich dem privaten Markt überlassen. Aufgrund des Fehlens jeglichen Kündigungsschutzes wurden 150.000 Kündigungen pro Jahr ausgesprochen, die zu einer hohen innerstädtischen Mobilität führten. Hauptkündigungsgründe waren Mietzinsrückstände oder Mietzinserhöhungen. Kleinwohnungen waren Mangelware und die große Nachfrage führte zu ständigen Preiserhöhungen. Geringe Bautätigkeit führte zu einer extremen Wohnungsverknappung zwischen 1910 und 1912 und noch häufigeren Kündigungen. Erst in den ersten beiden Kriegsjahren verbesserte sich das Wohnungsangebot. Mit dem Inkrafttreten der Mieterschutzverordnungen 1917 sanken die Kündigungszahlen. Die Wohnsituation von Josef Mazal folgt diesem Zyklus in der Vorkriegszeit jedoch nicht, da er gerade in der Zeit zwischen 1903 und 1915 nur einmal die Wohnung wechselte. Daraus lässt sich schließen, dass er mit seinem Schneiderhandwerk durchaus in der Lage war, seine Familie zu ernähren und die steigenden Wohnkosten abzudecken. Auch hatte er Glück mit seinen Vermietern, die keine anderen Gründe fanden, um ihn zu kündigen. Insbesondere wurde geschildert, dass Kinderlärm oftmals Vermieter oder Hausmeister störte. In seinem Fall zeigt die lange Mietdauer, dass es keine Beanstandungen hinsichtlich der drei Kinder gab. Hingegen kam ihm die Erleichterung der Wohnungssituation in den ersten beiden Kriegsjahren nicht zugute, da er gerade in dieser Zeit im Gegensatz zu den Jahren davor auffällig oft die Wohnung wechselte. Dies wird wohl auf einen kriegsbedingten Einbruch des Geschäftes und eine schlechtere Einkommenslage zurückzuführen sein. Die Mieterschutzverordnungen kamen auch ihm

zugute und wie an der Verweildauer zu sehen ist, stabilisierte sich seine Wohnungssituation wieder.

Nach dem schmerzlichen Verlust auch der zweiten Ehefrau, der ihn wieder zum Alleinerzieher machte, verlor er den Lebensmut und wurde selbst krank. Die letzten Jahren seines Lebens musste er in größtenteils im städtischen Versorgungshaus Lainz verbringen. Mit dem Tod seines ersten Sohnes verlor er seine erste Familie zur Gänze, seine Söhne aus zweiter Ehe waren selbst noch nicht alt genug, um sich hinreichend um ihren Vater kümmern zu können. Die Aufnahme in das Versorgungshaus bedeutete für den Pflegling Josef Mazal die letzte Station in seinem Leben. Kriterien für die Aufnahme waren der Besitz des Heimatrechtes in Wien, ein Mindestalter von 14 Jahren und die Unfähigkeit aufgrund von Krankheit oder Gebrechlichkeit selbst für sich zu sorgen. Bei der Aufnahme erfolgte eine Untersuchung durch einen Arzt, der über die Versorgungsbedürftigkeit entschied. 1931 waren von 4919 Pflegelingen nur 1884 Männer. Der überwiegende Teil der Versorgungshausbewohner verweilte nur bis zu sechs Monaten im Versorgungshaus Lainz. Nur ungefähr ein Viertel hielt sich länger als ein Jahr hier auf. Jene die in Lainz starben, erlagen zu einem Drittel Herz-Kreislauf-Erkrankungen. In ein Versorgungshaus gingen keineswegs nur Unterschichten wie die Auswertung der Dissertation von Marie Jahoda-Lazarsfeld zeigt. Personen aus allen Schichten nutzten diese Einrichtung der Stadt Wien. Mit zunehmendem Alter wurde es schwieriger, mit den Anforderungen der Arbeitswelt mitzuhalten. Unzureichende Altersversorgung, wirtschaftliche Not der Nachkriegsjahre, beengte Wohnverhältnisse und Alterskrankheiten in Verbindung mit mangelnder Unterstützung durch die eigene Familie waren oft die Ursache für die Übersiedlung in ein Versorgungshaus. Auf Josef Karel Mazal trafen diese Umstände zu. Als er 1925 im Alter von 61 Jahren als Witwer von seiner Wohnung in der Klementinengasse in das Versorgungshaus Lainz übersiedelte, war er nach arbeitsvollen Jahrzehnten nicht mehr in der Lage, für seine Familie zu sorgen und seine drei Söhne waren teilweise selbst noch minderjährig und konnten noch nicht für ihn sorgen. Diese mussten sich selbst im Erwerbsleben erproben und für ihr Auskommen sorgen. Während Ehepaare gerade noch mit ihren Einkünften gemeinsam auskamen, reichte es oft für einen alleine nicht mehr.

An den Schluss der Ausführungen sollen einige Betrachtungen zur Integration und Assimilation gestellt werden. Josef Karel Mazal gehörte aufgrund seiner Abstammung zur Minderheit der nach Wien zugewanderten Tschechen. Integration, die Eingliederung in ein vorgefundenes System, und Assimilation, die Angleichung an eine andere ethnische Einheit, hängt einerseits von äußeren Rahmenbedingungen, andererseits auch von der individuellen Einstellung ab. Die erste Unterkunft von Josef Mazal beim Landsmann Repka, sowie die erste Ehe mit einer geborenen Schimek deuten auf soziale Kontakte innerhalb der tschechischen Minderheit in den ersten Jahren in Wien. Von Integration der Tschechen in Wien kann ausgegangen werden, da mit den Deutschen – bei allen politischen Differenzen – grundsätzliche gemeinsame Werte und Verhaltensorientierungen bestanden. Die Wiener Tschechen waren keine homogene Gruppe. Sie bestanden aus Saisonarbeitern ohne Absicht der dauerhaften Niederlassung, aus Zuwanderern, die starke Familienbeziehungen in ihre Heimat hatten und deren Kinder aus praktischen Gründen teilweise auch bei Großeltern in der alten Heimat aufwuchsen und aus Zuwanderern, die in die Mehrheitsgesellschaft einheirateten. Beiträge zur Assimilation lieferten einerseits äußere staatliche Druckmittel wie Einschränkungen in der Verwendung der eigenen Sprache, andererseits Eigenantrieb wie der Wunsch nach wirtschaftlichem Erfolg und sozialem Aufstieg. Josef Karel durchlief in den 33 Jahren seines dauerhaften Aufenthaltes in Wien einen Prozess von der Integration bis zur Assimilation. Wenn auch die Zuwendung zu einer deutschen Ehefrau dem tschechischen Frauenmangel geschuldet sein mag, so verdeutlicht sie doch starke Anpassungstendenzen an die Mehrheitsgesellschaft. Immerhin musste er nach wenigen Jahren bereits so gut deutsch gesprochen haben, dass er in der Lage war, Kontakt zu einer einheimischen Frau aufzunehmen und darüber hinaus mit dieser auch sinnvolle Kommunikation in ihrer Sprache zu führen. Förderlich für die Anpassung war die Wohnlage in den Geschäftsbezirken Rudolfsheim und Fünfhaus. Tschechen stellten hier 1900 nur zwischen 5 % und 7 % der Gesamtbevölkerung. Für Gewerbetreibende wie Schneider waren ausreichende deutsche Sprachkenntnisse für ihren wirtschaftlichen Erfolg unabdingbar, da sie von Aufträgen ihrer Landsleute alleine nicht hätten leben können. Hier tritt zu äußerlichem Druck der Anpassung durch die damalige Kommunalpolitik das freiwillige Element des Erfolgsstrebens hinzu. Mazal war also in einem mehrheitlich wienerisch geprägten Umfeld bestrebt, seine Schneiderkünste in der

Landessprache anpreisen zu können. Mag dieses Streben für seine Deutschkenntnisse verantwortlich gewesen sein und eine berufliche Notwendigkeit dargestellt haben, die Entscheidung, eine deutsche Frau zu heiraten und daher auch im privaten Bereich ständig deutsch zu sprechen, zeigen eine deutliche freiwillige Anpassung. Die tschechisch-deutsche Mischehe zwischen Josef und Ida beschleunigte die Assimilation. Ethnische Assimilation ist ein längerer Prozess, der sich über mehrere Generationen erstrecken kann. Kinder von tschechischen Vätern und deutschen Müttern, die in Wien aufwuchsen, wie Leopold und Josef Mazal, waren bereits zur Gänze assimiliert. Während sich bei vielen tschechischen Zuwanderern die Frage nach der Assimilationswilligkeit erst nach dem Zerfall der Donaumonarchie stellte, als diese sich entscheiden mussten, in Wien zu bleiben oder als Rückkehrer in die neugegründete Tschechoslowakei zurückzukehren, hatte Josef Karel Mazal diese Frage für sich bereits mit der Heirat von Ida Mosser und dem Ansuchen auf Verleihung des Wiener Heimatrechtes im Jahre 1909 entschieden.

Zeittafel

26. Juli 1713	Heirat Pawel Mazal mit Kristina
28. Jänner 1864	Geburt Josef Karel Mazal in Walchow
15. März 1880	Ausstellung Arbeitsbuch der Gemeinde Walchow
28. Jänner 1888	Volljährigkeit
26. Juni 1899 – 29. Juli 1900	Erster Aufenthalt in Wien
29. Juli 1900 – 24. September 1900	Besuch bei den Eltern in Walchow
24. September 1900	Rückkehr nach Wien
Herbst 1901	Hochzeitsplanungen
20. Dezember 1901	Ausstellung einer Geburtsurkunde
9. Februar 1902	Erste Heirat mit Maria Schimek
13. April 1903	Geburt des Sohnes Rudolf Franz
6. Juni 1903	Tod der Mutter Josepha
zwischen 1903 und 1906	Schneidermeister
9. Februar 1906	Tod der ersten Ehefrau
24. Juni 1906	Tod des Vaters Franz
Sommer 1908	Hochzeitsplanungen
26. Oktober 1908	Zweite Heirat mit Ida Mosser
14. September 1909	Ausstellung einer Trauungsurkunde Antrag auf Verleihung des Heimatrechtes
13. November 1909	Geburt des Sohnes Leopold
22. Februar 1910	Verleihung des Heimatrechtes
11. April 1923	Tod der zweiten Ehefrau
31. August 1925	Übersiedlung ins städtische Versorgungshaus Lainz
8. Oktober 1927	Tod des Sohnes Rudolf Franz
5. Februar 1932	Übersiedlung ins städtische Versorgungshaus Meldemannstraße
22. Mai 1932	Tod in Wien
25. Mai 1932	Begräbnis auf dem Zentralfriedhof

Wohnadressenverzeichnis

seit 26.06.1899	Wien
bis 29.07.1900	15., Zinkgasse 11
29.07.1900 – 24.09.1900	Walchow, Besuch bei den Eltern
ab 24.09.1900	14., Nobilegasse 45 (heute 15., Bezirk.)
1902	14., Beckmanngasse 69
1902, 1903	7., Halbgasse 21
1903 - 1907	15., Wurzbachgasse 13
15.11.1907 – 01.08.1915	15., Neubaugürtel 37/23
02.05.1915 – 16.11.1915	15., Oeverseestraße 49/4
16.11.1915 – 08.03.1916	15., Hütteldorferstraße 64
08.03.1916 – 19.01.1917	15., Märzstraße 26/4
18.01.1917 – 02.10.1917	15., Felberstraße 20/1
02.10.1917 – 05.01.1921	15., Zinkgasse 4/4
07.01.1921 – 07.06.1922	15., Mariahilferstraße 177/15 (Jubiläumshof)
09.06.1922 – 22.02.1926	15., Klementinengasse 4/6
31.08.1925 – 23.08.1927	13., Versorgungsheim Lainz
19.08.1927 – 19.09.1927	15., Klementinengasse 4/6
23.09.1927 – 05.02.1932	13., Versorgungsheim Lainz
05.02.1932 – 22.05.1932	20., Versorgungshaus Meldemannstraße

Deutsch – Tschechisches geographisches Verzeichnis

Auspitz	Hustopece
Betschwa	Becva
Bisenz	Bzenec
Blanz	Blansko
Bodenbach	Podmokly
Boskowitz	Boskovice
Brünn	Brno
Brüsau	Brezova nad Svitavou
Czernahora, Schwarzenberg	Cerna Hora
Daubrawitz,	
Doubrawitz an der Zwittawa	Daubravice nad Svitavou
Frankstadt	Frenstat pod Radhostem
Freyberg, Freiberg	Pribor
Fröllersdorf	Frelichov/Frelisdorf
Gewitsch	Jevicko
Grusbach	Hrusovany nad Sevisovkov
Guttenfeld	Dobre Pole
Hanna	Hana
Heidenpiltsch	Bilcice
Holleschau	Holesov
Iglau	Jihlava
Igla, Igel	Jihlava
Königgrätz	Hradec Kralove
Kunstadt	Kunstat
Kunzendorf	Kuncina
Kremsier	Kromeriz
Kwassitz, Quassitz	Kvasice
Lettowitz	Letovice
Littau	Litovel
Mähren	Morava
Mährisch – Schönberg	Sumperk
Mährisch - Trübau	Moravska Trebova
March	Morava
Mazalow, Maselow	Mazalov, Mazelov
Mistek	Mistek
Nikolsburg	Mikulov
Oder	Odra
Oderberg	Bohumin
Olmütz	Olomouc
Ostrowitzka, Ostrawitzka	Ostravice
Plumenau	Plumlov
Podoly	Podoli
Prag	Praha
Prerau	Prerov
Proßnitz	Prostejov

Radkau
Raitz
Rausnitz
Rakwitz
Rosenau
Römerstadt
Schebetin, Schewetin
Schönhof
Schwarza, Schwarzach, Schwarzawa
Segen Gottes
Slawikowitz
Slop
Sternberg
Straßnitz
Thaya
Tischnowitz, Tißnow
Trebitch
Ungarisch-Hradisch
Unter-Wisternitz
Walachisch-Meseritsch
Wiesenberg
Wischau
Wittingau
Zdiarna
Znaim
Zwittau

Hradkov
Rajec
Rousinov
Rakvice
Roznov pod Radhostem
Rymarov
Sevetin
Krasny Dvur
Svratka
Bozi Pozehnani
Slavikovice
Sloup
Sternberk
Straznice
Dyje
Tisnov
Trebic
Uherske Hradiste
Dolni Vestonice
Valasske Mezirici
Loucna nad Desnou
Vyskov
Trebon
Zdarna
Znojmo
Svitavy

Abkürzungen

AfÖG	Archiv für Österreichische Geschichte
ev. PA	evangelisches Pfarramt
fl.	Abkürzung für Währung Gulden (von florenus aureus)
kr.	Kreuzer
MA Wien	Magistrat der Stadt Wien
MZA	Moravsky zemsky archiv (Mährisches Landesarchiv)
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
PA	Pfarramt
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

Bildnachweis

- Abb.1: Raffelsperger, Lexikon aller österreichischen Staaten, Bd. 4, Seite 488
- Abb.2: Muzeum regionu Boskovicka (Museum der Region Boskowitz)
- Abb.3: Foto Muzeum regionu Boskovicka
- Abb.4: Foto Stephan Mazal, 14.05.2008
- Abb.5: Schautafel, Muzeum regionu Boskovicka
- Abb.6: Schautafel, Muzeum regionu Boskovicka
- Abb.7: Schautafel, Muzeum regionu Boskovicka
- Abb.8: Schautafel, Muzeum regionu Boskovicka
- Abb.9: Muzeum regionu Boskovicka, Foto Stephan Mazal, 20.03.2009
- Abb.10: Geburts- und Taufmatrik 1837 – 1874, Dorf Walchow,
Pfarre Zdiarna, 1864, Fol.94, Foto Stephan Mazal
- Abb.11: Besitz Ing. Radka Berdikova
- Abb.12: Foto Stephan Mazal, 02.03.2006
- Abb.13: Foto Stephan Mazal, 03.04.2010
- Abb.14: Foto Stephan Mazal, 03.04.2010
- Abb.15: Foto Stephan Mazal, 02.03.2006
- Abb.16: Foto Stephan Mazal, 30.01.2007
- Abb.17: Foto Stephan Mazal, 18.03.2009
- Abb.18: Besitz Stephan Mazal
- Abb.19: Foto Stephan Mazal, 03.04.2010
- Abb.20: Foto Stephan Mazal, 26.10.2009
- Abb.21: Foto Stephan Mazal, 26.10.2009
- Abb.22: Besitz Peter Mazal, Foto Stephan Mazal, 18.09.2011
- Abb.23: Besitz Peter Mazal, Foto Stephan Mazal, 18.09.2011
- Abb.24: Foto Stephan Mazal, 08.02.2007
- Abb.25: Foto Stephan Mazal, 26.10.2009
- Abb.26: Foto Stephan Mazal, 13.03.2006
- Abb.27: Foto Stephan Mazal, 13.03.2006
- Abb.28: Besitz Peter Mazal
- Abb.29: Besitz Jakob Hubmann

- Abb.30: Foto Stephan Mazal, 27.12.2006
- Abb.31: Besitz Jakob Hubmann
- Abb.32: Besitz Jakob Hubmann
- Abb.33: Besitz Jakob Hubmann
- Abb.34: Foto Stephan Mazal, 11.03.2006
- Abb.35: Foto Stephan Mazal, 11.03.2006
- Abb.36: Foto Stephan Mazal, 11.03.2006
- Abb.37: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom 22. März 1910, Nr. 23, Seite 600
- Abb.38: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom 22. März 1910, Nr. 23, Seite 608
- Abb.39: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1.Teil (Wien 1922)
- Abb.40: Foto Stephan Mazal, 02.03.2006
- Abb.41: Foto Stephan Mazal, 02.03.2006
- Abb.42: Foto Stephan Mazal, 02.03.2006
- Abb.43: Foto Stephan Mazal, 05.04.2008
- Abb.44: Foto Stephan Mazal, 21.02.2006
- Abb.45: Foto Stephan Mazal, 21.02.2006
- Abb.46: Foto Stephan Mazal, 03.04.2010
- Abb.47: Foto Stephan Mazal, 21.02.2006
- Abb.48: Foto Stephan Mazal, 03.04.2010
- Abb.49: Foto Stephan Mazal, 11.03.2006
- Abb.50: Foto Stephan Mazal, 24.04.2010
- Abb.51: Foto Stephan Mazal, 11.03.2006
- Abb.52: Foto Stephan Mazal, 24.04.2010
- Abb.53: Besitz Peter Mazal
- Abb.54: Besitz Peter Mazal
- Abb.55: Foto Stephan Mazal, 15.02.2007

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Unveröffentlichte Quellen

Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv:

Grundbuchsblatt Franz Mazal, 1844, Heft 2, Seite 189

Grundbuchsblatt Josef Mazal, Assent-Jahrgang 1884, Blatt-Nr. 597

Moravsky zemsky archiv (Mährisches Landesarchiv), Brunn

Vermessungs- und Classirungs-Protokoll der Grund- und Bau-Parzellen in der Steuer-Gemeinde Walchow 1826/27

169, Geburten 1676 – 1720, Pfarre Boskowitz

184, Trauungen 1675 – 1790, Pfarre Boskowitz

185, Trauungen 1790 – 1820, Pfarre Boskowitz, Hradkow

287, Geburts- und Taufmatrik 1732-1784, Pfarre Daubrawitz

287, Trauungen 1732-1784, Pfarre Daubrawitz

287, Sterberegister 1732-1784, Pfarre Daubrawitz

925, Geburts- und Taufmatrik 1748-1784, Pfarre Zdiarna

925, Trauungen 1748-1795, Pfarre Zdiarna

926, Geburts- und Taufmatrik 1796-1836, Pfarre Zdiarna, Walchow

932, Trauungen 1796-1837, Pfarre Zdiarna

938, Sterberegister 1796-1824, Pfarre Zdiarna, Walchow

927, Geburts- und Taufmatrik 1837 – 1874, Pfarre Zdiarna, Dorf Walchow

933, Trauungen 1838 – 1874, Pfarre Zdiarna

939, Sterbebuch 1825-1871, Pfarre Zdiarna, Walchow

928, Rodni a krestni kniha. – Geburts- und Taufbuch. 1875 – 1902, Pfarre Zdiarna, Walchow

940, Kniha zemrelych - Sterberegister 1875-1901, Pfarre Zdiarna, Walchow

Magistrat der Stadt Wien:

Heimatrechtsakt M.B.A., XV 20429 ex 1909

Wiener Stadt- und Landesarchiv:

Totenprotokoll 1906 M, Maria Mazal

Totenbeschau-Befund, 12. April 1923, Frl. B.Nr. 1446, Ida Mazal

Totenbeschau-Befund, Oktober 1927, Buchungs-Nr. 22717, Rudolf Mazal

Totenbeschau-Befund, 23. Mai 1932, Buchungs-Nr. 14280 mit Befundbeilage, Josef Mazal

Todfallsanzeige AZ 716/1932, Josef Mazal

Todfalls-Aufnahme und Verpflegskosten-Anmeldung AZ 716/1932, Josef Mazal

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 4. November 1908

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 2. Mai 1915

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 8. März 1916

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 18. Jänner 1917

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 2. Oktober 1917

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 7. Jänner 1921

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 9. Juni 1922

Meldezettel für Unterparteien, Josef Mazal, 11. Dezember 1925

Meldezettel für Reisende, Josef Mazal, 31. August 1925

Meldezettel für Unterparteien, Josef Mazal, 19. August 1927

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 23. September 1927

Meldezettel für Haupt-Wohnparteien, Josef Mazal, 5. Februar 1932

Obecní úrad (Gemeindeamt) Zdarna, Tschechien:

Kniha zemřelych – Sterbebuch 1902 – 1949, Pfarre Zdarna, Valchov

Pfarramt Penzing, Wien:

Trauungs-Protokoll der Pfarre Penzing vom 1. Jänner 1902 bis 28. November 1903 (Band XV.)

Pfarramt Rudolfsheim, Wien:

Tauf-Protokoll der Pfarre Rudolfsheim, 5, 1903

Taufprotokoll der Pfarre Rudolfsheim in Wien XIV. vom Jahre 1911

VIII. Trauungs-Protokoll der Pfarre Rudolfsheim in Wien XIV vom Jahre 1908

VIII. Totenprotokoll der Pfarre Rudolfsheim in Wien XIV vom Jahre 1906

Pfarramt Allerheiligen, Wien:

Sterbebuch der Pfarre Allerheiligen 1932

Evangelisches Pfarramt Wien-Innere Stadt, Wien

Tauf-Buch der evangelischen Pfarre A.B. Wien-Innere Stadt 1909

Evangelisches Pfarramt Wien-Hietzing, Wien

Totenbuch II der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Wien-Hietzing 5. Jänner 1920 – 15. Oktober 1927

Evangelisches Pfarramt Weißbriach-Weißensee, Weißbriach

Geburts-Buch der evangelischen Kirchengemeinde A.C. zu Weißbriach und Weißensee, Tom. V, 10.12.1866 – März 1880

Geburts-Buch der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Weißbriach und Weißensee, 1880 – 1907

Trauungs-Buch des Pastorates Weißbriach 1858 – 1875, 3.Th

Todten-Buch des Pastorates Weißbriach 1858 – 1884, Thom. 3

Todtenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Aug. Conf. Weissbriach-Weissensee, 1885-1914, Tom. IV

Toten-Buch der evangelischen Kirchengemeinde Weißbriach-Weissensee, Band V., Jänner 1915-1961

Privatbesitz:

Rodny a krestny list – Geburts- und Taufschein Josef Karel Mazal, Pfarramt Zdarna, 20. Dezember 1901

Kopie Tauf-Schein. Auszug aus dem Taufbuche der evang. Pfarrgemeinde Augsburg. Bekenntn. In Wien, Jahr 1909, Zahl 166, Leopold Mazal, 11. Mai 1914

Trauungs-Schein, Josef Karl Mazal und Ida Mosser, Pfarramt Rudolfsheim, 14. September 1909
Kopie Grab-Ausweis Josef Mazal, Zentral-Friedhof der Stadt Wien, 1932

2. Gedruckte Quellen

Adolph Lehmann`s allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adressbuch für die k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien und Umgebung (Wien 1859 – 1942)
(ab 1923 Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger für Wien)

Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom 22. März 1910, Nr. 23 (Wien 1910)

Bretholz, Bertold, Lese- und Quellenbuch zur böhmisch-mährischen Geschichte (Augsburg/Kassel 1927)

K.K.Statistische Zentralkommission, Spezialortsrepertorium der österreichischen Länder. Bearbeitet aufgrund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. X. Mähren (Wien 1918)

Klusacek Christine/Stimmer Kurt, Rudolfsheim Fünfhaus (Wien 1978), Meldzettel Adolf Hitler

Salzberg, J. Wolfgang (Hg.), Häuser-Kataster der Bundeshauptstadt Wien. 10.Bde. (Wien 1927-1929)

3. Zeitungen

Deutsches Volksblatt, II.Jg., Nr.464, 19. April 1890, III.Jg., Nr.931, 9. August 1891

Feuerwehr-Signale. Organ für Feuerwehrwesen, VIII.Jg., Nr.15, 5. Mai 1891

Intelligenzblatt für Mähren, 18.Mai 1840, Nr. 138

Mährisches Tagblatt, 3.Jg., Nr. 226, 4. Oktober 1882, 11.Jg., Nr.97, 28. April 1890, 12.Jg., Nr.96, 28. April 1891, 12.Jg., Nr.180, 8. August 1891, 32.Jg., Nr.157, 14.Juli 1911

Neuigkeits Welt-Blatt, Nr. 191, 19. August 1884, Nr. 34, 12. Februar 1887

Österreichisch-kaiserliche privilegierte Wiener Zeitung, Nr.278, 6. Dezember 1831, Nr.273, 3. Oktober 1845

Napetschnig, Madeleine, Kastenfenster und Pawlatschen. Hausgeschichte. Denkmalschutz, Laubengänge und ein spiritueller Name: Das Gumpendorfer Wohnhaus „Zum Auge Gottes“ wird von Grund auf saniert. In: Die Presse, Immobilien, 13./14. Dezember 2014

4. Literatur

Autengruber, Peter, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung. Herkunft. Frühere Bezeichnungen (4., bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage, Wien 2001)

Bandion, Wolfgang J., Wien-Penzing, Pfarrkirche zum hl. Jakobus d. Ä. (Salzburg 1993)

Basler, Richard, Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Wiener Tschechen. In: Heinz Tichy (Hg.): Von Minderheiten zu Volksgruppen (Wien 2004), (=Integration, Bd.22) 83-99

Bernsdorf, Wilhelm (Hg.), Wörterbuch der Soziologie (zweite Neubearb. und erw. Ausgabe; Stuttgart 1969)

Bihl, Wolfdieter, Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik. Daten zur österreichischen Geschichte seit 1867 (Wien/Köln 1989)

Böhm, Johann, Erinnerungen aus meinem Leben (Neuaufgabe 1986, Wien 1956)

Bruckner, Johann, P. Anton Maria Schwartz. Der Arbeiterapostel von Wien (Wien 1935)

Brousek, Karl Maria, Die Wiener Tschechen zwischen den beiden Weltkriegen, unter besonderer Berücksichtigung des Turnvereines „Sokol“ (Diss., Wien 1977)

Brousek, Karl M., Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert (Wien 1980)

Czeike Felix, XV. Rudolfsheim – Fünfhaus (Wiener Bezirkskulturführer, Wien/München 1980)
Domnanich, Renate, Die Militärmatriken und andere Bestände des Kriegsarchivs als Quellen der genealogischen Forschung. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 49 (2001) = Quellen zur Militärgeschichte. 200 Jahre Kriegsarchiv, 97-107

Ehmer, Josef, Wohnen ohne eigene Wohnung. Zur sozialen Stellung von Untermietern und Bettgehern. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel (Wuppertal 1979)

Feichtinger Alfred, Zechner Leopold, An der Wien. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922)

Feigl Erich, „Gott erhalte...“ Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen und Dokumente (3., völlig überarbeitete und ergänzte Auflage, Wien 2006)

Feigl, Helmuth, Landwirtschaft und Grundherrschaft. Ihre Entwicklung unter Joseph II. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst (2. verb. Aufl. Wien 1980)

Feldbauer, Peter, Wohnungsproduktion am Beispiel Wien 1848 - 1934. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel (Wuppertal 1979)

Festschrift 2008 der Pfarre Penzing, hgg. vom Pfarrgemeinderat Penzing

Freudenberger, Herman, Die proto-industrielle Entwicklungsphase in Österreich. Proto-Industrialisierung als sozialer Lernprozeß. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Funder, Friedrich, Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik (Wien/München 1971)

Gamper, Martina, Nudelexpress, Hungerration und Zwetschkenknödel. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Gebauer, Jan, Slovnik Starocesky, A-J (V Praze 1903)

Geiger, Katja, Milchkaffee und Zwetschkenknödel – Das Versorgungshaus Lainz in den 20er Jahren. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Glettler, Monika, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd.28; München/Wien 1972)

Glettler, Monika, Böhmisches Wien (Wien/München 1985)

Glettler, Monika, Tschechen und Slowaken in Wien. In: WIR. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. 217. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien 19. September bis 29. Dezember 1996 (Wien 1996)

Gogolak von, Ludwig, Zum Problem der Assimilation in Ungarn in der Zeit von 1790 – 1918. In: Theodor Mayer (Hg.), Südostdeutsches Archiv, IX. Band (München 1966)

Gottschald, Max, Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung (3.vermehrte Aufl. Berlin 1954)

Griebl Monika, Niederkorn Heinz, Wien Rudolfsheim – Fünfhaus (Zeitsprünge, Erfurt 2005)

Grimm, Jakob, Grimm Wilhelm, Deutsches Wörterbuch 16 Bde. (Leipzig 1854-1960), Bd. 15, online unter <<http://germazope.uni-trier.de/projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/dwb>

Gruber, Renate, Kurioses und Alltägliches. Einblicke in den Alltag im Versorgungsheim Lainz. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Gundacker, Felix, Matrikenverzeichnisse der mährischen Staatsarchive 1. Teil. Archive: Brünn Stadt, Brünn (Wien 2000)

Gundacker, Felix, Pfarrortlexikon Mähren (Wien 2000)

Haberman, Gustav, Aus meinem Leben. Erinnerungen aus den Jahren 1876-1877-1884-1896 (Wien 1919)

Hamann, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators (München 2008, 10.Aufl.)

Hanika, Josef, Sippennamen und völkische Herkunft im böhmisch-mährischen Raum (Prag/Amsterdam/Berlin/Wien 1943)

Henning, Friedrich-Wilhelm, Industrialisierung und dörfliche Einkommensmöglichkeiten. Der Einfluß der Industrialisierung des Textilgewerbes in Deutschland im 19. Jahrhundert auf die Einkommensmöglichkeiten in ländlichen Gebieten. In: Hermann Kellenbenz (Hg.), Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und im 19./20. Jahrhundert (Stuttgart 1975)

Herzer, J., Ceskonemecky Slovník-Böhmischdeutsches Wörterbuch (Prag 1909)

Höbelt, Lothar, 1848. Österreich und die deutsche Revolution (Wien/München 1998)

Hofbauer, Alfons, Vom Dorf zum Vorort. 1683 – 1848. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922)

Hofer, Walter, Rudolfsheim – Eine Darstellung der Geschichte, Strukturveränderungen, Probleme und Lebensverhältnisse eines Wiener Vorortes von den Anfängen bis 1890 (ungedr. Dipl.arb. Wien 1991)

Hoffmann, Alfred, Grundlagen der Agrarstruktur der Donaumonarchie In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978)

Hofmann, Viktor, Die Anfänge der österreichischen Baumwollwarenindustrie in den österreichischen Alpenländern im 18. Jahrhundert. In: AfÖG 110. Bd. (Wien/Leipzig 1926)

Holek, Wenzel, Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters (Jena 1909)

Huber, Kurt A., Bischöfliche Visitationen in Mähren unter Kaiser Franz I. (1792-1835). In: Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V. (Hg.), Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Bd. VI (Königstein/Taunus 1982)

Jahoda-Lazarsfeld, Marie, Anamnesen im Versorgungshaus. Ein Beitrag zur Lebenspsychologie (ungedr. Diss. Wien 1931)

John, Michael, Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnerfahrung der Unterschichten in Wien 1890 – 1923 (Wien 1982)

John, Michael, Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten im Wien Kaiser Franz Josephs (Wien 1984)

John Michael, Lichtblau Albert, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten (Wien/Köln 1990)

Jungmann, Josef, Slovník Cesko-Nemecky, Bd. II, K-O (w Praze 1836, Nachdruck Praha 1990)

Karoh Gabriele, Zuwandererproblematik am Beispiel der Wiener Tschechen um 1900 (ungedr. Dipl.arb. Wien 1992)

Klusacek Christine, Stimmer Kurt, Rudolfsheim Fünfhaus (Wien 1978)

Knittler, Herbert, Das Verkehrswesen als Ausgangspunkt einer staatlichen Infrastrukturpolitik. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Knolz, Jos. Joh., Darstellung der Verfassung und Einrichtungen der Baumwoll-Spinnereifabriken in Niederösterreich (Wien 1843)

Koblizek, Ruth, „Zum Heil der Kranken“ Die Kirche zum Heiligen Borromäus im Geriatriezentrum „Am Wienerwald“. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Kogler, Katherine E., Die geschlossene Armenpflege in Wien vor Bau des Lainzer Versorgungsheimes. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Kogler, Katherine E., „Daß auch der wahrhaft Arme als ein Mensch behandelt werde...“. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Kott, Frantisek St., Cesko-Nemecky Slovník, A-M (V Praze 1878)

Kronsteiner, Otto, Die alpenlawischen Personennamen (= Österreichische Namenforschung, Sonderreihe 2; Wien 1981)

Kühschweiger, G., Die Kirche St. Johann zu Weißbriach und ihre Filialen (vor 1751). In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982)

K.K. Arbeitsstatistisches Amt im Handelsministerium (Hg.), Die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Heimarbeiter in der Kleider- und Wäscheconfection (Wien 1901)

Lausecker, Sylvia, Vor- und frühindustrielle Produktionsformen am Beispiel der Seiden- und Baumwollindustrie in Wien und Niederösterreich (1740-1848) (ungedr. Diss. Wien 1975)

Ledebur, Sophie, Armut und Alter. Eine überblickartige Darstellung der Wiener Armenpflege. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Ledebur, Sophie, Arbeit als Gegenleistung für Armenunterstützung. Die Lainzer Pfléglingearbeiter. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Libal, Wolfgang, Die Tschechen. Unsere eigentümlichen Nachbarn (Wien 2004)

Löscher Ruth, Praschinger Andrea, „Wir forschen nach Zahlen und machen keine statistischen Experimente“. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Magenschab, Hans, Die Welt der Großeltern. Böhmen & Mähren (Wien 2009)

Magistrat der Stadt Wien, Magistratsdirektion – Koordinationsbüro und Statistisches Amt, MA 66 (Hg.), Wiener Bezirksdaten. 15. Bezirk Rudolfsheim – Fünfhaus (Wien 1995)

Markl, Hans, Die Gedenktafeln Wiens (Wien 1948)

Matis, Herbert, Die Rolle der Landwirtschaft im Merkantilsystem. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Matis, Herbert, Betriebsorganisation, Arbeitsmarkt und Arbeitsverfassung. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Matos, Walter, Von Adamek bis Zezulka. Das böhmische Stammbuch (Graz/Wien/Köln 1965)

Melville, Ralph, Grundherrschaft, rationale Landwirtschaft und Frühindustrialisierung. Kapitalistische Modernisierung und spätf feudale Sozialordnung in Österreich von den thesesianisch-josephinischen Reformen bis 1848. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Mentschl, Josef, Unternehmertypen des Merkantilzeitalters. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Mitterauer, Michael, Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Moldanova, D., Nase prijmjeni (Unsere Familiennamen) (Praha 2004)

Moshammer, Wilhelm, Die Anfänge der heutigen Evang. Pfarrgemeinde A.B. Weißbriach-Weißensee. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982)

Moshammer, Wilhelm, Aus der Zeit der Gegenreformation. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982)

Moshammer, Wilhelm, Aus den Anfängen des Fremdenverkehrs. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982)

Mosser, Alois, Proto-Industrialisierung. Zur Funktionalität eines Forschungsansatzes. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Naumann, Horst (Hg.), Das große Buch der Familiennamen. Alter, Herkunft, Bedeutung (München 2007)

Nowotny, Franz, Der Westbahnhof und seine Bedeutung für Wien und Österreich. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922)

Obendorfer, Heinz, Vom Vorort zum Großstadtbezirk. 1849 – 1920. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922)

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, I. Bd. (Graz/Köln 1957)

Otruba, Gustav, Zur Geschichte der Frauen- und Kinderarbeit im Gewerbe und den Manufakturen Niederösterreichs. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich XXXIV/1958-60 (Wien 1960)

Pfabigan Doris, Jilge Astrid, Einblicke und Ausblicke. Darstellung des Arbeitsalltags im Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ im Zeitraum 1946 – 2004 aus der Sicht von Pflegenden. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“ (Wien 2005)

Pithart Petr, Prihoda Petr, Otahal Milan, Wo ist unsere Heimat ? Geschichte und Schicksal in den Ländern der böhmischen Krone. Aus dem Tschechischen von Frank Boldt (tschechische Originalausgabe Prag 1991; München 2003)

Praschinger, Andrea, Das Wiener Versorgungsheim – Von der Versorgung zur Pflege. Eine baugeschichtliche Betrachtung. In: Ingrid Arias, Sonia Horn, Michael Hubenstorf (Hg.), „In der Versorgung“. Vom Versorgungshaus Lainz zum Geriatriezentrum „Am Wienerwald“

Raffelsperger, Franz (Hg.), Allgemeines geographisch-statistisches Lexikon aller österreichischen Staaten. Nach ämtlichen Quellen, den besten vaterländischen Hilfswerken und Original-Manuskripten, von einer Gesellschaft Geographen, Postmännern und Staatsbeamten. 6 Bde. (Wien² 1846-1854)

Repp, Friedrich, Slawische Familiennamen in Wien (=Sonderdruck aus Polizei-Jahrbuch, Wien 1960)

Renner, Karl, An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen (Wien 1946)

Rogasch, Wilfried, Schlösser & Gärten in Böhmen und Mähren (o.O. 2007)

Salfellner, Harald (Hg.), Lesereise Mähren (Furth im Wald 2001)

Sandgruber, Roman, Die Agrarrevolution in Österreich. In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978)

Sandgruber, Roman, Österreichische Agrarstatistik 1750 – 1918. In: A. Hofmann/H. Matis (Hg.), Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreichs-Ungarns, Bd.2 (1978)

Sandgruber, Roman, Gesindestuben, Kleinhäuser und Arbeiterkasernen. Ländliche Wohnverhältnisse im 18. und 19. Jahrhundert in Österreich. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel (Wuppertal 1979)

Sandgruber, Roman, Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Schacherl, Lillian, Mähren (München 1968; vollständig überarbeitete Neuausgabe München 1998)

Schagerl, Brigitte, Friedrich Ritter von Wiesner. Diplomat, Legitimist und NS-Verfolgter (ungedr. Diss. Wien 2012)

Sedlacek, Stephan, Die k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1880, Bd. 3 (Wien 1887)

Schneller, Maria, Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: Der Ackerbau. Eine Analyse ausgewählter Produkte. In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978)

Schwarz Wilfried (Hg.), Mähren und Österreichisch Schlesien in alten Ansichtskarten (Würzburg 1985)

Schwarz, Wolfgang, In Böhmen und Mähren geboren – bei uns (un)bekannt ? 10 ausgewählte Lebensbilder (München 2007)

Sealsfield, Charles, Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents (Wien 1919)

Slezak, Leo, Meine sämtlichen Werke. Der Wortbruch. In einem Bande (Stuttgart/Berlin 1941)

Simek Rudolf, Mikulasek Stanislav, Kleines Lexikon der tschechischen Familiennamen in Österreich (Wien 1995)

Smolle, Leo, Die Markgrafschaft Mähren (Wien 1881; Nachdruck der Originalausgabe Wien 1998)

Sramek, Rudolf, Zur Vornamenwahl bei den Österreichern und Tschechen in Wien vor hundert Jahren. In: Heinz Dieter Pohl (Hg.), Sprache und Namen in Mitteleuropa. Beiträge zu Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. Festschrift für Maria Hornung (= Beihefte zur Österreichischen Namenforschung Bd. 1, Wien 2000)

StadtChronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern (Wien/München² o.J.)

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1902 (Wien 1904)

Steltzer, Karl (Hg.), Die Einweihung der neuerbauten evang. Kirche A.B. zu Weißbriach (Weißbriach 1886)

Svoboda, Jan, Staroceska osobni jmena a nase prijmeni (Die altschechischen Personennamen und unsere Familiennamen) (Praha 1964)

Teich, Mikulas, Vom Dunkel ins Licht – Die Aufklärung in Böhmen. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)

Tremel, Ferdinand, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1969)

Trimmel, Theodor, Eine Kunstwanderung durch Rudolfsheim und Fünfhaus. In: Edgar Weyrich (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. 1. Teil (Wien 1922)

Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Bezirksmuseum Rudolfsheim – Fünfhaus (Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4/2006, Wien 2006)

Vales, Vlasta, Die Wiener Tschechen. Einst und Jetzt. Eine Einführung in Geschichte und Gegenwart der tschechischen Volksgruppe in Wien (Prag 2004)

Verdenhalven, Fritz, Familienkundliches Wörterbuch (3., überarb. u. stark erw. Aufl. Neustadt an der Aisch 1992)

Viethen, Eva, Wiener Arbeiterinnen. Leben zwischen Familie, Lohnarbeit und politischem Engagement (ungedr. Diss. Wien 1984)

Weber, Therese (Hg.), Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen (Wien/Köln/Graz 1984)

Weismantel, Leo, Der Webstuhl. Von Bauern, Webern, Fabrikern und ihrer Not (Nürnberg 1949)

Weiß, Hugo, Das Heimatrecht nach der Heimatgesetznovelle vom 5. Dezember 1896, RGBL. Nr. 222 und den einschlägigen Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Dezember 1863, RGBL. Nr. 105. Mit Berücksichtigung der Judikatur der Verwaltungsbehörden sowie des Verwaltungsgerichtshofes (Wien 1906)

Wenzel, Walter, Lausitzer Familiennamen slawischen Ursprungs (Bautzen 1999)

Weyrich, Edgar (Hg.), Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch (Wien 1922)

Wildpanner, A., Von der Schule in Weißbriach. In: Evang. und röm. – kath. Kirchengemeinden des Gitschtales und Weissenseetales (Hg.), Heimat zwischen Drau und Gail (Weißbriach 1982)

Winkler, Wilhelm, Die Tschechen in Wien (Flugblätter für Deutschösterreichs Recht Nr. 39, hgg. von A. Wotawa, Wien 1919)

Wohlschlägl, Helmut, Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: Der Viehbestand. In: A. Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (München 1978)

Wohlrab, Hertha, Penzing. Geschichte des 14. Wiener Gemeindebezirkes und seiner alten Orte (Wiener Heimatkunde, Wien/München 1985)

Wohlrab, Hertha, Penzing und Rudolfsheim – Fünfhaus (Wien in alten Ansichtskarten, Hg. Felix Czeike, Zaltbommel 1992)

Wolny, Gregor, Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. 2.Bd. Brünn. I. Abtheilung (Brünn 1836)

Wonisch, Regina (Hg.), Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation (Wien 2010)

Wonisch, Regina, Zur Geschichte der Wiener Tschechen (=Dokumentation 1-2/2012, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 2012)

Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien 1990, 8.Aufl.)